Schlussbericht

Herausgeberin:

HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst –

Hildesheim/Holzminden/Göttingen

Fakultät Management/Soziale Arbeit/Bauen

Haarmannplatz 3

37603 Holzminden

Gefördert durch





unter dem Förderkennzeichen

13FH011SX5

Vorhabenbezeichnung:

VivAge Lebensabend im Dorf – Seniorenangebote auf landwirtschaftlichen Betrieben

Verfasserin

Claudia Busch

Laufzeit des Vorhabens:

von 01.01.2016 bis 31.12.2019

Berichtszeitraum:

von 01.01. 2016 bis 30.06.2020

Inhaltsverzeichnis

Inhal	tsverz	reichnis	1
I. Das	s F&E-'	Vorhaben	1
1.	А	ufgabenstellung	1
2.	V	oraussetzungen	2
3.	Р	lanung und Ablauf des Vorhabens	2
4.	Z	usammenarbeit mit anderen Stellen	2
II. Erg	gebnis	se	4
5.	St	tatus Quo und Konzepte <i>HofundAlte</i> r in Deutschland	4
6.	St	tatus Quo und Konzepte HofundAlter in ausgewählten europäischen Staaten	6
	6.1.	Rahmenbedingungen 1: Agrarwirtschaft	8
	6.2.	Rahmenbedingungen 2: Rentenversicherungssysteme	11
		6.2.1. Aktuelle Rentenbezüge Hochaltriger im Geschlechtervergleich	
		6.2.2. Familienleitbilder in der Hinterbliebenenrente	
	6.3.	Rahmenbedingungen 3: Pflegeversicherungssysteme	
	6.4.	Rahmenbedingungen 4: Einbindung sozialer Dienstleistungen in die Agrarwirtschaft	23
7.	A	Ite Menschen im Dorf: Stand der Forschung	28
	7.1.	Die Zielgruppe: Alte Menschen	28
	7.2.	Latente Leitbilder im Themenfeld	29
		7.2.1. Aktives Altern als normativer Zwang	
		7.2.2. Familie als Verantwortungsinstanz für Sorgeaufgaben	
		7.2.3. Ländlichkeit als Synonym eines vergangenen Idylls	
	7.3.	Alte Menschen: Ein Blick in die Empirie	36
	,	7.3.1. Bevölkerungsanteile alter Menschen	
		7.3.2. Ökonomische Lage im hohen Alter	
		7.3.3. Wohnbedingungen alter Menschen	
		7.3.4. Sozialstruktur und Alter	
		7.3.5. Gesundheit und Multimorbidität im Alter	
		7.3.6. Soziale Beziehungen und Selbstwertschätzung im Alter	
	7.4.	Daseinsvorsorge in kleinen Ortschaften	50
	7.5.	Therapeutische Effekte im landwirtschaftlichen Setting	
	7.6.	Ergebnisse empirischer Studien zu HofundAlter	
8.		rgebnisse der Betriebsanalysen	
	8.1.	Hofprofile	
	0.1.	8.1.1. Hof A	
		8.1.2. Hof B	
		8.1.1. Hof C	
		8.1.2. Hof D	
		8.1.3. Hof E	
		8.1.4. Hof F	
		8.1.5. Hof G	
		8.1.6. Hof H	
	8.2.	Perspektive der Anbietenden	67
		8.2.1. Vor der Gründung: Motive	
		8.2.2. Planung: Recherche und Beratung	
		8.2.1. Planung: Investitionen und Investitionsförderung	
		8.2.1. Planung: Behörden und Vernetzung	

		8.2.2.	Exkurs: Die Rolle landwirtschaftlicher Institutionen	76
		8.2.3.	Operationalisierung: Berührung mit Gesetzen	77
		8.2.4.	Im Betrieb: Eigene Funktion und zeitlicher Aufwand	82
		8.2.5.	Im Betrieb: Nachfrage und monetäre Bewertung	84
		8.2.6.	Im Fokus: Die Bedeutung des landwirtschaftlichen Ambientes aus Sicht der Anbietenden	88
	8.3.	Perspe	ktive der Klientel	91
		8.3.1.	Charakteristika der Nutzerinnen und Nutzer von HofundAlter-Konzepten	91
		8.3.2.	Bedürfnisse (alter) Menschen	96
		8.3.3.	Einschränkungen in Verbindung mit Alter	103
		8.3.4.	Im Fokus: Die Bedeutung des landwirtschaftlichen Ambientes aus Sicht der Klientel	107
	8.4.	Perspe	ktive der Daseinsvorsorge im Dorf	110
	8.5.	Heraus	forderungen	113
		8.5.1.	Arbeit an der Gemeinschaft	113
		8.5.1.	Versorgungsansprüche und Fürsorge-Überdruss	118
		8.5.1.	Kommunikationsaufwand und Aufgabenklärung	119
		8.5.2.	Umgang mit Pflegebedürftigkeit	122
		8.5.3.	Sterben begleiten	124
		8.5.4.	Naturidylle und periphere Lage	125
		8.5.5.	Barrierearmut und alte Bausubstanz	127
		8.5.6.	Hohe Qualität und Bezahlbarkeit	128
	8.6.	Empfel	nlungen	128
		8.6.1.	Empfehlungen zur Unternehmensführung	128
		8.6.2.	Empfehlungen zur Qualitätssicherung	131
		8.6.3.	Empfehlungen zur Zielgruppe alte Menschen	132
9.	Fa	ızit		134
	9.1.	Perspe	ktive der Landwirtinnen und Landwirte:	134
	9.2.		ktive der Seniorinnen und Senioren	
	9.3.	-	ktive der ländlichen Entwicklung und Daseinsvorsorge	
10.	Vi	er Konz	zepte für die Praxis	138
11	0	uellen i	und Referenzen	144

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Landwirtschaftliche Betriebe mit einem Angebot für	
Seniorinnen oder Senioren in Deutschland - Stand Mai 2018	5
Abbildung 2: Topographie Europas	8
Abbildung 3: Vergleich Rentenhöhe und Erwerbseinkommen	15
Abbildung 4: Vergleich Rentenhöhe und Erwerbseinkommen EU-Staaten nach Geschlecht	16
Abbildung 5: Anteil der Ausgaben für Pflege am BIP 2013	19
Abbildung 6: Räumliche Verteilung nach Altersgruppe	37
Abbildung 7: Bevölkerungsdichte, siedlungsstrukturelle Kreistypenund Anteil der über 75-Jährigen 2017	
Abbildung 8: Selbstbewertung Lebensstandard 70- bis 85-Jährige 2014	39
Abbildung 9: Wohnsituation von Seniorinnen und Senioren und Relation zum Armutsrisiko	41
Abbildung 10: Anteilige Empfängerinnen und Empfänger von Pflegeleistungen in Altersklassen.	43
Abbildung 11: Siedlungsstrukturelle Kreistypen 2009 und 2017	45
Abbildung 12: Durchschnittliche Fahrzeit von mobilen Pflegediensten	46
Abbildung 13: Distanzen zum Supermarkt oder Discounter	52
Abbildung 14: Internetgeschwindigkeit und Breitbandverfügbarkeit	53
Abbildung 15: Erreichbarkeit zentraler Orte per PKW und ÖPNV-Zugänge	54
Abbildung 16: Hausärztliche Versorgung	55
Abbildung 17: Distanzen zu Apotheken	55
Abbildung 18: Distanzen zu Krankenhäusern der Grundversorgung und Luftrettung	55
Abbildung 19: Wohnungseinbrüche und Distanzen von Polizeidienststellen	56
Abbildung 20: Poster Konzept "Eintopftreff"	140
Abbildung 21: Poster Konzept "Bauernhofzimmer"	141
Abbildung 22: Poster Konzept "Pflege-WG auf dem Land"	142
Abbildung 23: Poster Konzept "Tagespflege auf dem Bauernhof"	143

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Methodik <i>VivAge</i>	2
Tabelle 2: Kategorisierung von <i>HofundAlter</i> -Konzepten	6
Tabelle 3: Agrarstrukturelle Kenndaten deutscher Flächenländer	11
Tabelle 4: Durchschnittliche Anzahl Erwerbsjahre nach Geschlecht	15
Tabelle 5: Risiko Altersarmut	17
Tabelle 6: Differenzierte Gemeindetypen in Deutschland	37
Tabelle 7: Verfügbare Wohnfläche von Hochaltrigen	40
Tabelle 8: Pflegebedürftige nach siedlungsstrukturellen Kreistypen	44
Tabelle 9: Pflegeeinrichtungen nach siedlungsstrukturellem Kreistyp	45
Tabelle 10: Durchschnittliche Entfernung mobiler Pflegedienst in Abhängigkeit vom Kreistyp	45
Tabelle 11: Mittlere Prävalenzrate Demenzerkrankungen nach Altersgruppe	47
Tabelle 12: Anteile Haushaltsgrößen nach Kreistyp	49
Tabelle 13: Bewertung der Beziehung zu Freundinnen, Freunden und Bekannten	50
Tabelle 14: Bewertung der Einsamkeit	50

Abkürzungsverzeichnis

ARL Akademie für Raumforschung und Landesplanung

BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung

BIP Bruttoinlandsprodukt

BMI Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

DEAS Deutscher Alterssurvey

EU Europäische Union

INKAR Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung

IP Interviewpartnerinnen und Interviewpartner

KKS Kaufkraftstandard

Pflege-WG ambulant betreute Pflege-Wohngemeinschaft

I. Das F&E-Vorhaben

1. Aufgabenstellung

Hochaltrige Menschen haben vielfach den Wunsch, in ihrer vertrauten Umgebung wohnen zu bleiben. Tagesstrukturierende Angebote helfen insbesondere alleinstehenden Seniorinnen und Senioren dabei, Vereinsamung vorzubeugen. Eine zunehmende Zahl von Tagesstätten oder Wohngemeinschaften trägt darüber hinaus auch bei Demenzstörungen oder Pflegebedürftigkeit dazu bei, Heimaufenthalte zu vermeiden. Diese Unterstützungsmaßnahmen fehlen oft in kleinen Ortschaften.

In Europa werden vermehrt soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben angeboten. Seit einigen Jahren gibt es erste Ideen, solche Angebote auch für alte Menschen zu schaffen. Damit könnten Lücken der Daseinsvorsorge in kleinen Siedlungseinheiten geschlossen werden und (kleinere) landwirtschaftliche Betriebe bekämen eventuell zusätzliche Einkommensmöglichkeiten. Die Aufrechterhaltung einer vielfältigen Agrarstruktur ist von besonderem gesellschaftlichem Interesse, weil sie sowohl Auswirkungen auf Landschaftsstrukturen und damit Biodiversität hat als auch als Ressource der Versorgung mit Nahrungsmitteln besonders schützenswert ist.

Zumindest in Deutschland sind jedoch sowohl das Sozial- als auch das Gesundheitssystem in jeder Hinsicht von der Agrarstruktur getrennt. Die sektorübergreifende Entwicklung von innovativen Konzepten kann somit zu Problemen in der Passung führen und es muss geprüft werden, inwieweit diese zunächst pragmatische erscheinende Idee einer Kombination von Landwirtschaft und Vorsorgeeinrichten für alte Menschen in die Realität umgesetzt werden kann.

Im Rahmen des F-&E-Vorhabens "Lebensabend im Dorf. Seniorenangebote auf landwirtschaftlichen Betrieben" (*VivAge*, 2016-2019) untersuchten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der HAWK Hochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen daher, welche Chancen sich aus Angeboten landwirtschaftlicher Betriebe ergeben. Dabei interessierten kleine Maßnahmen, die nur einmal wöchentlich stattfinden, genauso wie Wohnmöglichkeiten und vieles mehr. Dabei wurden drei Perspektiven eingenommen und jeweils spezifische Fragen entwickelt:

1. Perspektive der Landwirtinnen und Landwirte:

Wie können soziale Angebote wirtschaftlich rentabel gestaltet werden? Welche (bürokratischen) Hindernisse gibt es und welche Unterstützungs- oder Beratungsangebote brauchen Landwirtinnen und Landwirte?

2. Perspektive der Seniorinnen und Senioren:

Wie kann eine hohe Qualität der Dienstleistungen sichergestellt werden? Verleiht die Anbindung an einen landwirtschaftlichen Betrieb den Dienstleistungen eine Qualität, die an anderer Stelle nicht in dieser Ausformung erreicht werden kann?

3. Perspektive der ländlichen Entwicklung und Daseinsvorsorge:

Sind soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben eine Möglichkeit, den Versorgungsbedarf älterer Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner zu decken?

Um diese Fragen zu beantworten, wurde eine systematische Recherche durchgeführt. Dabei wurde zum einen über Online-Materialien und Gesprächen mit Expertinnen und Experten erarbeitet, wie viele Angebote es in Deutschland gibt, die auf landwirtschaftlichen Betrieben mit der Zielgruppe Seniorinnen und Senioren stattfinden. Um die Rahmenbedingungen für andere Strukturen erarbeiten

zu können, wurde diese Recherche um Informationen zu anderen europäischen Ländern ergänzt, in denen Angebote für Seniorinnen und Senioren auf landwirtschaftlichen Betrieben zum Zeitpunkt der Antragstellung für das F-&E-Vorhaben *VivAge* bekannt waren. Zudem wurde wissenschaftliche Literatur gesichtet, die für die Fragestellung von Interesse war. Die intensiven Recherchen wurden um eine methodengeleitete Analyse von acht bestehenden Angeboten in Deutschland ergänzt. Dazu dienten Betriebsbesuche, bei denen neben Teilnehmenden Beobachtungen Interviews mit Seniorinnen, Senioren, Landwirtinnen und Landwirten durchgeführt wurden. Die zuvor genannten Arbeitsschritte dienten als Grundlage für die Entwicklung von vier theoretischen Modelle, aus denen heraus abschließend Leitfäden zur Umsetzung entwickelt wurden.

2. Voraussetzungen

Der wissenschaftliche Teil des F-&E-Vorhaben *VivAge* wurde explorativ angelegt, da keine vorherigen Vorhaben im Themenbereich in der dargestellten Form bekannt waren.

3. Planung und Ablauf des Vorhabens

Das F-&-E-Vorhaben *VivAge* bestand aus drei Abschnitten: einer Analyse der Strukturen und Paradigmen in verschiedenen europäischen Ländern, einer explorativen Studie in Deutschland und der Entwicklung von Modellen für Deutschland bzw. den Referenzraum Niedersachsen (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Methodik VivAge

I. Analyse	II. Explorative Studie	III. Modellentwicklung
 a) Literaturrecherche zur Beschreibung der Rahmenbedingungen und (latenter) Leitbilder in sechs europäischen Ländern Österreich Deutschland Italien Niederlande Norwegen Schweiz b) Erstellung einer Datenbank von landwirtschaftlichen Betrieben mit einem Dienstleistungs- oder Wohnangebot für ältere Menschen in Deutschland 	Detaillierte Analyse von acht landwirtschaftlichen Betrieben mit einem Angebot für ältere Menschen in Deutschland durch Teilnehmende Beobachtungen und halbstrukturierte Interviews mit Landwirtinnen, Landwirten, Seniorinnen und Senioren	Erstellung einer Kriterienliste für qualitative hochwertige Angebote Entwicklung von vier Modellen anhand eines Stranges zunehmender Versorgungsintensität (Freizeit bis Pflege) Einbettung der Modelle in realen Rahmenbedingungen des Bundeslandes Niedersachsen und Transfer in Praxiskonzepte

4. Zusammenarbeit mit anderen Stellen

Zwischen- und Endergebnisse des F-&-E-Vorhabens *VivAge* wurden mit Praxispartnerinnen und Praxispartnern diskutiert, um so verschiedene Perspektiven einbringen und berücksichtigen zu können. Sie sind unten mit Angabe der jeweiligen Webseite aufgelistet. Mit der Praxispartnerin Agrarsoziale Gesellschaft e. V. wurde zudem ein Workshop durchgeführt. Zielgruppe waren hier Landwirtinnen und Landwirte oder andere Interessierte, die eine soziale Dienstleistung oder ein Wohnprojekt für alte Menschen auf einem landwirtschaftlichen Betrieb anbieten möchten. Kooperationen dieser Art sind auch für die Zukunft nach Ablauf des Vorhabens geplant, um den Wissenstransfer zu sichern.

Durch die Zusammenarbeit mit den Praxispartnerinnen und -partnern ist garantiert, dass verschiedene Blickwinkel in das Forschungsprojekt eingebracht werden. Dies ist besonders wichtig, um die Modelle und anschließenden Praxisleitfäden zu erarbeiten.

Agrarsoziale Gesellschaft e. V. (ASG) (<u>www.asg-goe.de</u>)

Die ASG setzt sich für die Menschen im ländlichen Raum und in der Landwirtschaft ein. Die Entwicklung von innovativen Lösungen für ländliche Räume sowie die Weiterbildung von Multiplikatoren in der Landwirtschaft und ländlichen Entwicklung sind wichtige Aufgaben.

Deutsche Seniorenliga e. V. (www.deutsche-seniorenliga.de)

Die Deutsche Seniorenliga tritt seit Jahren für die vielschichtigen Interessen älterer Menschen ein. ES geht ihr besonders darum, dass Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit ältere Menschen entsprechend ihren individuellen Bedürfnissen leben, wohnen und arbeiten können und auch bei gesundheitlichen Beeinträchtigungen und Pflegebedürftigkeit umfassend versorgt sind.

Kreisvolkshochschule Holzminden (www.kvhs-holzminden.de)

Die Kreisvolkshochschule Holzminden arbeitet als kommunale Bildungseinrichtung daran, lebenslanges Lernen für alle Bevölkerungsgruppen zugänglich zu machen. Als eine ihrer Aufgaben sieht sie Qualifikationen im Bereich der Seniorenbetreuung.

Landkreis Holzminden (www.landkreis-holzminden.de)

Der Landkreis Holzminden ist und wird zukünftig stark vom demografischen Wandel beeinflusst. Die Frage der Versorgung von Seniorinnen und Senioren im ländlichen Bereich ist für ihn dabei eine der Herausforderungen, gerade in peripheren kleinen Dörfern.

Stiftung Evangelisches Krankenhaus Holzminden (www.evk-holzminden.de)

Mit ihren Kernwerten "Nächstenliebe, Wertschätzung, Verantwortung, Transparenz, Professionalität und Wirtschaftlichkeit" in Verbindung mit Exzellenz in Medizin und Pflege sowie einem verantwortungsvollen Management möchte sich die Stiftung in die Region einbringen.

II. Ergebnisse

Die Darstellung der Ergebnisse des F-&-E-Vorhabens *VivAge* im Vergleich mit den vorgegebenen Zielen wird in der Chronologie vorgenommen, die dem Zeit- und Finanzplan zugrunde lag.

Um die wiederholte und sperrige Beschreibung der sozialen Dienstleistungen und Wohnangebote für alte Menschen auf landwirtschaftlichen Betriebe zu umgehen, wird in der Ergebnisdarstellung als Oberbegriff für entsprechende Konzepte das Kürzel *HofundAlter* verwendet.

5. Status Quo und Konzepte HofundAlter in Deutschland

Ursprünglich war im F-&-E-Vorhaben *VivAge* geplant, sich auf drei Bundesländer, nämlich Bayern, Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen zu konzentrieren. Bayern war als Standort einiger Konzepte bekannt und Mecklenburg-Vorpommern sowie Niedersachsen sollten dem aufgrund unterschiedlicher Agrarstrukturen gegenübergestellt werden. Niedersachsen sollte zudem als Standort der mit der Durchführung des Vorhabens beauftragten Hochschule später Referenzraum für Praxiskonzepte werden. Die Zahl der in diesen drei Bundesländern Anfang 2016 vorgefundenen *HofundAlter-*Betriebe war jedoch so gering, dass die Recherche auf ganz Deutschland ausgedehnt wurde.

Neben Online-Recherchen wurden Gespräche mit Expertinnen und Experten geführt sowie Pressemitteilungen an Tageszeitungen in ländlichen Regionen und Fachzeitschriften aus der Agrarwirtschaft oder ländlichen Entwicklung geschickt, mit denen Betriebe aufgerufen wurden, sich zu melden. Darüber hinaus wurden gezielt Organisationen angeschrieben, die einen nahen Zugang zum Thema haben und mögliche Kontakte vermitteln könnten, u.a. LandFrauenverbände auf Kreis-, teils auch auf Ortsebene, Landwirtschaftskammern, Verbände ökologischer Landwirtschaft, die landwirtschaftliche Familienberatung, die Arbeitsgemeinschaft Lernort Bauernhof, Akteure aus der Sozialen Landwirtschaft, Garten- und Tiertherapieverbände, Ämter und Ministerien sowie Seniorenorganisationen. Damit ergab sich die Möglichkeit, eine größere Zahl von Betrieben zu finden, die für die später vorgesehene Feldanalyse in Betracht kämen. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe mit einem HofundAlter-Konzept einer sozialen Dienstleistung oder einem Wohnangebot für Seniorinnen und Senioren wuchs während der Projektlaufzeit stetig. 2016 wurden 12 Betriebe gezählt, bei der letztmaligen Datenaufnahme im Mai 2018 waren es 29 (Abbildung 1).

Es wurden Einrichtungen recherchiert, die einen als solchen registrierten landwirtschaftlichen Betrieb (im Voll- oder Nebenerwerb) haben und eine soziale Dienstleistung offerieren, die sich explizit an alte Menschen richtet. Diese sollten nicht nur als eine Zielgruppe unter mehreren genannt sein, wie es oft bei pädagogischen Angeboten beziehungsweise Hofführungen der Fall ist. Weitere Kriterien wurden vorerst nicht gesetzt, da vermutet wurde, dass es nur wenige Angebote dieser Art in Deutschland gibt und die Offenheit dieser Herangehensweise Raum für neue Ideen lassen sollte. Auch wurden keine Konzepte berücksichtigt, die auf ehemaligen Höfen eingerichtet waren und die Räume und das Gelände von Hofanlagen für ihre Arbeit nutzten. Die tatsächliche Einbindung landwirtschaftlicher Tätigkeiten war im F-&-E-Vorhabens *VivAge* ein wesentliches Einschlusskriterium.

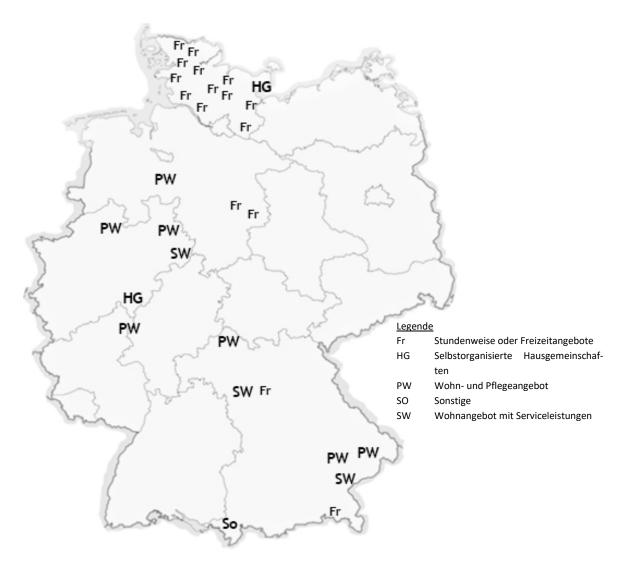


Abbildung 1: Landwirtschaftliche Betriebe mit einem Angebot für Seniorinnen oder Senioren in Deutschland - Stand Mai 2018

Anmerkung: Die auf der Karte dargestellten entsprechend nur grob der tatsächlichen Lage der HofundAlter-Konzepte

Ein Grund für das Wachstum war eine Kampagne in Schleswig-Holstein, mit der Landwirtinnen und Landwirte in der Demenzbegleitung ausgebildet wurden (vgl. Kapitel 0). Die Gruppe der Betriebe, die stundenweise Angebote im Freizeitbereich machen (Fr), ist entsprechend gestiegen. Zuvor dominierten Betriebe mit einem Wohnangebot. Sie können in drei Kategorien zusammengefasst werden:

- a) Es gibt Projekte für selbstorganisierte Hausgemeinschaften, deren Bewohnerinnen und Bewohner eigene Wohnungen haben, aber Gemeinschaftsräume teilen (HG). Hier ziehen Seniorinnen und Senioren überwiegend relativ früh nach Eintritt in die Nacherwerbsphase ein. Gemeinschaftsleben und die Möglichkeit, aktiv am Geschehen auf dem landwirtschaftlichen Betrieb mitzuwirken, stehen im Vordergrund.
- b) Der zweite Typ von Wohnangeboten betrifft die Vermietung einzelner Zimmer oder Wohnungen, zu denen zusätzlich Services gebucht werden können, wie die Versorgung mit Mahlzeiten, Waschen, Reinigen, aber auch Fahrten zu ärztlichen Praxen oder zum Einkauf (SW).
- c) Ein drittes Modell sind Pflegeeinrichtungen wie ambulant betreuten Wohn-Pflege-Gemeinschaften, aber auch Pflegeheime (PW). Hier agieren die Landwirtinnen und Landwirte vorrangig als Vermieterin oder Vermieter, während die Gestaltung der Tagesstruktur durch einen Pflegedienst übernommen wird.

Tabelle 2 zeigt die Kategorisierung der recherchierten Betriebskonzepte.

Tabelle 2: Kategorisierung von HofundAlter-Konzepten

Hauptkategorie	Beschreibung	Anzahl	Subkategorie	Beschreibung	Anzahl	Kürzel
	Vermietung oder Verkauf von Wohnraum auf einem landwirtschaftlichen Betrieb		Hausgemeinschaft	durch Mieterinnen und Mieter selbstorganisiert	2	HG
Wohnangebote		12	Servicewohnen	Möglichkeit, zusätzliche Services zu buchen	3	SW
			Pflegewohnen	Wohnen mit Pflege	7	PW
Stundenweise und Freizeitangebote	Hofführungen, Therapie- angebote, Tagesstätte, Mittagstische etc.	16				Fr
Sonstige	Hier: Physiotherapiepraxis mit Zielgruppe alte Men- schen	1				So

Quelle: eigene Darstellung (Stand Mai 2018)

6. Status Quo und Konzepte *HofundAlter* in ausgewählten europäischen Staaten

Um die Rahmenbedingungen in Deutschland einordnen zu können, wurde ein Vergleich mit anderen europäischen Staaten vorgenommen. Von ihnen war zum Zeitpunkt der Antragstellung für das F-&-E-Vorhaben *VivAge* bekannt, dass landwirtschaftliche Betriebe mit sozialen Dienstleistungen existierten und sich in Vereinen oder anderen Gruppen vernetzt hatten.

Die Darstellung der Rahmenbedingungen umfasst folgende Bereiche: Zunächst werden die Länder kurz profiliert, um insbesondere die Ausgangsbedingungen der Agrarwirtschaft vergleichen zu können (Kapitel6.1). Um die finanzielle Lage alter Menschen beurteilen zu können, werden die Rentenversicherungssysteme verglichen (Kapitel 6.2) . Dem folgt eine Darstellung der staatlichen Maßnahmen zur Versorgung im Fall der Pflegebedürftigkeit (Kapitel 6.3), weil mit ihr die Lebenssituation vieler, wenngleich nicht aller, hochaltriger Menschen deutlich wird. Anschließend wird ein Blick auf die Entwicklung sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben (vgl. Kapitel mit einem Fokus auf die Zielgruppe alter Menschen gerichtet (Kapitel 6.4). Während die agrarwirtschaftlichen Länderprofile und ihre Strukturen im Bereich sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieb aufgrund großer Unterschiede jeweils für die Staaten einzeln dargestellt werden, werden die Renten- und Pflegeversicherungssysteme im direkteren Vergleich betrachtet.

Vor die Beschreibung einzelner Charakteristika finden sich auf der folgenden und übernächsten Seite einige Tabellen mit Daten aus der Statistik der Europäischen Kommission, mit denen einige für das F-&E-Vorhaben *VivAge* relevanten Kenndaten verglichen werden können. Norwegen und die Schweiz als Nicht-EU-Staaten können größtenteils mit abgebildet werden.

Tabelle 3: Gebiet und Bevölkerung ausgewählte Staaten

	Bevölkerungsstand 2018	Fläche in km² 2018	Einwohnende pro qkm 2018	Bevölkerungsanteil ländliche Regionen ^a 2018
Italien	60.483.973	301.340	201	9,9%
Niederlande	17.181.084	41.543	414	0,6%
Norwegen	8.822.267	385.847	23	40,3%
Österreich	5.295.619	83.871	63	25,8%
Schweiz	8.484.130	41.277	206	3,2%
Deutschland	82.792.351	357.022	232	15,7%

a Eurostat definiert "überwiegend ländliche Regionen" auf NUTS-3-Ebene (in Deutschland Landkreise). Sie werden als "überwiegend ländlich" bezeichnet, wenn weniger als 50% der Bevölkerung in einem urbanen Zentrum oder einem Verdichtungsraum leben. Quelle: Eurostat

Tabelle 4: Kaufkraft, Sozialabgaben und öffentliche Schulen ausgewählte Staaten

	BIP ^a pro Kopf in KKS ^b 2018	Zwangsabgaben an den Staat und soziale Sicherungssysteme als Anteil BIP 2017	Öffentlicher Schuldenstand als Anteil BIP 2017
Italien	95	42,4%	131,4%
Niederlande	129	39,2%	57,0%
Norwegen	150	38,9%	н
Österreich	127	42,4%	78,2%
Schweiz	157	28,5%	н
Deutschland	123	40,5%	64,5%

a BIP = Bruttoinlandsprodukt

Quelle: Eurostat

Tabelle 5: Bevölkerungsanteile alte Menschen und Altersquotient ausgewählte Staaten

	Bevölkerungsanteil 65 Jahre und älter 2018	Bevölkerungsanteil 80 Jahre und älter 2018	Altersquotient ^a 2018
Italien	22,6	7,0	35,2
Niederlande	18,9	4,5	29,0
Norwegen	18,7	4,9	27,9
Österreich	16,9	4,2	25,9
Schweiz	18,3	5,1	27,4
Deutschland	21,4	6,2	32,8

a Bevölkerung 65 Jahre und älter pro Bevölkerung 15 bis 64 Jahre

Quelle: Eurostat

Tabelle 6: Eheschließungen und außereheliche Geburten in ausgewählten Staaten

	Eheschließungen pro 1.000 Einwohnende 2016	Anteil außereheliche Geburten 2016
Italien	3,4	28,0%
Niederlande	3,8	50,4%
Norwegen	4,5	56,2%
Österreich	5,1	41,7%
Schweiz	5,0	24,2%
Deutschland	5,0	35,5%

Quelle: Eurostat

b KKS = Kaufkraftstandard, Index mit 100 = Durchschnitt Mitgliedsstaaten Europäische Union

Tabelle 7: Erwerbstätigen- und Teilzeitquoten in ausgewählten Staaten

	Erwerbstätigenquote ^a 1. Quartal 2018	Erwerbstätigenquote Frauen 1. Quartal 2018	Teilzeitquote 1. Quartal 2018	Teilzeitquote Frauen 1. Quartal 2018
Italien	57,6	48,9	18,5%	32,7%
Niederlande	76,2	71,6	50,1%	75,8%
Norwegen	72,0	68,2	28,4%	47,5%
Österreich	74,1	72,2	25,9%	37,6%
Schweiz	79,4	75,3	37,1%	60,1%
Deutschland	75,4	71,7	26,8%	46,4%

a Anteil Erwerbstätige an Altersgruppe der 15- bis 64-Jährigen

Quelle: Eurostat

Tabelle 8: Pflegeverantwortung in ausgewählten Staaten

	Erwerbstätige in Pflegeverantwortung ^a 2018	Anteil Frauen	Erwerbstätige in Pflegeverantwortung, überwiegend ländliche Regionen ^b 2018	Anteil Frauen
Italien	2.181,6	63,1%	538,5	62,9%
Niederlande	802,9	61,8%	90,5	68,3%
Norwegen	207,6	65,3%	89,9	66,2%
Österreich	86,2	64,0%	33,3	63,7%
Schweiz	351,8	56,0%	73,6	59,0%
Deutschland	1.021,2	67,0%	302,8	70,5%

a Die Altersgruppen der Pflegebedürftigen sind hier nicht erfasst.

Quelle: Eurostat

6.1. Rahmenbedingungen 1: Agrarwirtschaft

Die historische Entwicklung der Agrarstrukturen in den einzelnen Ländern ist vor ihren topographischen Voraussetzungen zu sehen (vgl. Abbildung 2). Im Folgenden werden die einzelnen agrastrukturellen Bedingungen der Staaten beschrieben.

Italien

Grob betrachtet, kann Italien in zwei Hälften geteilt werden: Im Norden finden sich die Ausläufer der Alpen mit den Obstbau-Intensivgebieten Südtirols und die fruchtbare Po-Ebene, bevor sich mit dem Apennin eine weitere Gebirgskette erhebt. Hier gibt es eine hohe Kaufkraft und hier zentriert sich Italiens Industrie. Auch gibt es einen höheren Bevölkerungsanteil von Akademikerinnen und Akademi-



Abbildung 2: Topographie Europas ©San Jose/Wikipedia 2006

kern, den im Süden zusätzlich die Hauptstadt Rom aufweist. Abgesehen von den Touristenhochburgen gilt der Süden sonst eher als strukturschwach. Er ist vom Mittelmeerklima und daher hohen sommerlichen Temperaturen mit großer Trockenheit bestimmt, inklusive Zentren weiterhin aktiver tektonischer Dynamiken. Künstliche Bewässerung wird zunehmend zu einem Grundbestandteil konkurrenzfähiger Landwirtschaft (Wagner 2010: 125f).

In Nachfolge eines Aufstandes von Landarbeiterinnen und Landarbeitern wurde in den 1950er Jahren eine Bodenreform in Italien durchgeführt, in deren Folge große Landgüter im Süden aufgeteilt wur-

Zur Definition vgl. Anmerkung a zu Tabelle 3

den. Dies hat eine bis heute sehr kleinteilige Agrarstruktur zur Folge, wenngleich viele Betriebe aufgrund mangelnder Rentabilität aufgegeben werden mussten und die Flächen von den vorherigen Großeigentümerinnen und Großeigentümern wieder in Besitz genommen wurden (Wagner 2010: 125). Die letzte Agrarstrukturerhebung zeigte, dass weiterhin knapp drei Viertel der Betriebe weniger als 5 ha und nur 8% mehr als 20 ha bewirtschaften (ebd., ISTAT 2020). Dabei spielt jedoch auch die Dominanz des Wein- und Obstanbaus eine Rolle. Weniger rentable Betriebszweige wie beispielsweise der (Terrassen-)Getreideanbau in den Hanglagen des Apennins wurden vielfach aufgegeben. Hier sind ehemalige Nutzflächen oft brachgefallen. Andererseits ermöglichten der Eintritt in die Europäische Union und die damit verbundene Agrarförderung sowie die Entwicklung neuer Bewässerungstechniken auch kleineren Betrieben, rentabel zu wirtschaften, insbesondere im exportorientierten Gemüse- und Obstanbau. Dennoch bleiben insbesondere die Regionen des Apennins überdurchschnittlich von Abwanderung betroffen. Auch politische Gegenmaßnahmen zur Förderung industrieller Standorte im Süden haben das Nord-Süd-Gefälle in Italien nicht langfristig verändert, wenngleich damit beispielsweise die Verkehrsinfrastruktur deutlich verbessert wurde. Korruption, Steuerhinterziehung und mafiöse Strukturen gelten insbesondere als Probleme des Südens. Als Stärke des Landes werden jedoch die vielen Betriebe des verarbeitenden Gewerbes in der Mitte gesehen, die durch Clusterbildung und stetige Konkurrenz hohe Qualitätsansprüche erfüllen (Wagner 2010: 126ff).

Einen Sonderstatus, nicht zuletzt im Hinblick auf soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben (vgl. Kapitel 6.4, nimmt die Autonome Provinz Bozen – Südtirol ein. Durch seine politische Geschichte, aber auch den hohen Anteil deutschsprachiger Bevölkerung ist die kulturelle Identität in diesem Landesteil sehr ausgeprägt. Der Agrarsektor trägt hier zu einem noch vergleichsweise hohen Teil zur Bruttowertschöpfung bei. Herausragend ist die Apfelproduktion, aber auch Weinbau und die Veredelung tierischer Produkte gehören dazu. Daneben spielt auch der eng mit den landschaftlichen Strukturen verbundene Tourismus eine wichtige Rolle (Pallaver 2010: 204ff, Caciagli 2010: 181, Grasse 2010: 194).

Niederlande

Die in der nordeuropäischen Tiefebene liegenden Niederlande sind von einer industrialisierten Landwirtschaft geprägt. Große Landflächen liegen unterhalb des Meeresspiegels, so dass die Urbarmachung des Landes durch technische Eingriffe gleichsam lange Tradition hat. Mit über 500 Einwohnenden pro Quadratkilometer ist der Staat deutlich dichter besiedelt als die anderen und verfügt auch über eine ausgeprägte Verkehrsinfrastruktur. Ackerflächen sind in Kauf oder Pacht deutlich teurer als in den anderen Staaten (Eurostaat 2018: 30f). Landwirtschaft wird überwiegend sehr intensiv betrieben. Im Vergleich mit den anderen hier vorgestellten Staaten werden deutlich mehr Nutztiere pro Betrieb gehalten. Neben tierischen Produkten wie Schweine- und Kalbsfleisch (letzteres umfasst knapp ein Viertel der EU-weiten Produktion, ebd.: 55) sowie Milch wird in den Niederländern hauptsächlich Gemüse produziert, darunter vor allem Zwiebeln und Tomaten, letztere in Gewächshäusern. Auch die Blumen- und Zierpflanzenproduktion ist höher als in den anderen Staaten (ebd.: 164).

Norwegen

Norwegen ist wesentlich dünner besiedelt als die anderen hier vorgestellten Staaten. Der größte Teil der Bevölkerung wohnt im flacheren Südosten des Landes, wo kontinentales Klima vorherrscht und die Böden urbanisiert werden konnten (Glaser 2013: 41). Norwegens politische Bemühungen, die Besiedelung auch peripherer Regionen unter Gewährung gleichwertiger Lebensverhältnisse aufrechtzuerhalten, werden als gegenüber anderen Staaten intensiver beschrieben (DLR 2020). Der Staat

wird vom Gebirge der Skanden durchzogen, dessen Westseite sich durch die charakteristischen Fjorde und eine zerklüftete Küstenlandschaft auszeichnet (Glaser 2013: 41f., 54). Damit sind große Teile des Landes dicht bewaldet. Nur 3% der Landesfläche gelten als kultivierbar. Die überwiegend kargen, tundraartigen Landschaften des Nordens werden teilweise zur Rentierhaltung genutzt. Generell dominieren historisch jedoch der Fischfang sowie die Verwertung küstenbewohnender Tiere das Versorgungssystem der Norwegerinnen und Norweger (Gebhardt 2013: 237).

Österreich

Österreichs Topographie ist durch die Alpen geprägt, die 70% der Landesfläche ausmachen. Grob beschrieben, schließt sich von Nord- bis Südosten ein halbkreisförmiger Ring aus Mittelgebirge und Tiefland an. In letzterem sind die Hauptanbaugebiete für Getreide und Hackfrüchte zu finden, während in den Alpen die Bergbauernlandwirtschaft mit Rinderhaltung dominiert. Auch die Holzproduktion ist hier von Belang. Die Bergbauerngebiete sind durch kleinteilige Agrarstrukturen und Familienbetriebe geprägt, deren Verbindung mit dem Tourismus dazu führen, dass der in der Landwirtschaft tätige Anteil der Erwerbstätigen höher ist als in den anderen hier vorgestellten Staaten (vgl. Hovorka 2018: 90ff, Voth 2013: 259). Auch gibt es einen höheren Anteil von ökologisch zertifizierten Flächen. Eine große Bedrohung stellt dabei der Klimawandel dar, weil neben dem Verlust natürlicher Schneegebiete in den Alpen auch zunehmend Erdrutsche zu verzeichnen sind (Bell/Glade 2013: 47f). Die Förderung der Bergbauerngebiete ist ein wichtiger Bestandteil österreichischer Agrarpolitik (Hovorka 2018: 90ff).

Schweiz

Ähnlich wie in Österreich zählt auch in der Schweiz ein großer Landesteil zu den Alpen, der Anteil an der Gesamtfläche ist jedoch geringer und beträgt knapp die Hälfte. Die Alpen durchziehen das Land im Süden, nördlich schließt sich das Alpenvorland an, bevor das eiszeitlich geprägte Mittelland beginnt, das sich durch eine abwechslungsreiche Landschaft mit Hochebenen, Hügeln und Taleinschnitten auszeichnet. Nur im Westen ist eine vergleichsweise flache Ebene vorzufinden. Im Nordwesten wird die Schweiz zudem durch das Juragebirge begrenzt (Bundesamt für Raumentwicklung ARE o. D.).

In der Schweiz gibt es – auch durch die im Vergleich höheren Gipfel der Alpen – weniger landwirtschaftliche Nutzfläche als im Nachbarland Österreich, das beinahe dreimal so viele landwirtschaftliche Betriebe und Erwerbstätige aufweist. Die Agrarförderung besteht überwiegend aus Flächenprämien. Insbesondere von ökologisch ausgerichteten Prämien oder solchen zur Offenhaltung von Flächen profitieren Bergbäuerinnen und Bergbauern, die wiederum im Vergleich zum Nachbarland jedoch weniger im Fokus stehen. Dabei gibt es jedoch deutliche Unterschiede in der Höhe der Förderung durch die Kantone. Generell sind in der Schweiz mit ihren vier Sprachräume große Unterschiede in den Kantonspolitiken festzustellen (Dümmler/Bonato 2020: 6ff., Gebhardt 2013: 237).

Deutschland

Im Vergleich der hier vorgestellten Staaten verfügt Deutschland über die größte topographische Vielfalt mit Tiefebenen und Marschland im Norden bis hin zur Voralpenlandschaft im Süden (vgl. Gebhardt 2013: 188ff., Glaser 2013: 39ff., Liedtke 2005: 36f.). Entsprechend vielfältig sind auch die Agrarstrukturen, die zudem deutlich durch die bis 1989 zweigeteilte Staatenführung in sehr unterschiedlichen politischen Systemen geprägt sind. In den so genannten neuen Bundesländern wurden landwirtschaftliche Betriebe in großen Genossenschaften geführt, die später oft in eine juristische Trägerschaft übergingen. Auch Personengesellschaften und -gemeinschaften sind überdurchschnitt-

lich, Einzelunternehmen hingegen unterdurchschnittlich vertreten. Letztgenannte haben zwar den größten Anteil an allen landwirtschaftlichen Betrieben, bewirtschaften jedoch deutlich weniger Fläche. Die Agrargenossenschaften haben klare Fokussierungen beispielsweise auf Tierhaltung oder Ackerbau und die im letzteren bearbeiteten Ackerschläge sind, insbesondere in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, deutlich größer als in den so genannten alten Bundesländern. Diese wiederum sind neben den topographischen Ausgangsbedingungen von den Landespolitiken geprägt, indem beispielsweise Bayern seit jeher die Förderung einer kleinstrukturierten Landwirtschaft im Familienbetrieb in den Vordergrund stellt. Einige statistische Kenndaten in Tabelle 9 verdeutlichen die Unterschiede.

Tabelle 9: Agrarstrukturelle Kenndaten deutscher Flächenländer

Bundesland	LW- Betriebe2016	Anteile Rechtsform			durchschn.	Anteil Fläche	
		Personengesell./ -gemeinschaft	juristische Person	Einzelunternehmen	Fläche/Betrieb	Dauergrünland	ökol. Landw.
Schleswig- Holstein	12.716	8,5%	1,0%	90,5%	77,9 ha	33,1%	4,2%
Niedersachsen	37.793	12,0%	1,1%	86,9%	68,7 ha	26,6%	3,5%
Nordrhein- Westfalen	33.688	10,3%	0,8%	88,8%	42,8 ha	27,2%	4,3%
Hessen	16.259	8,8%	0,8%	90,4%	47,2 ha	38,3%	11,7%
Rheinland- Pfalz	17.490	13,4%	0,7%	85,9%	40,0 ha	32,6%	8,8%
Baden- Württemberg	40.589	10,1%	0,8%	89,0%	34,9 ha	38,5%	9,8%
Bayern	90.162	5,7%	0,4%	93,9%	34,7 ha	34,0%	8,4%
Saarland	1.213	6,7%	1,7%	91,6%	64,1 ha	52,5%	15,1%
Brandenburg	5.318	11,9%	18,7%	69,3%	247,4 ha	22,5%	10,5%
Mecklenburg- Vorpommern	4.903	19,4%	16,0%	64,6%	274,9 ha	19,9%	9,4%
Sachsen	6.483	9,1%	9,9%	80,9%	139,4 ha	21,1%	4,7%
Sachsen- Anhalt	4.349	20,0%	14,8%	65,2%	270,1 ha	15,0%	5,1%
Thüringen	3.607	8,8%	16,7%	74,5%	216,0 ha	21,5%	4,7%

Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder / Regionalstatisik

6.2. Rahmenbedingungen 2: Rentenversicherungssysteme

Esping-Andersen (1990) klassifizierte drei Typen von Staaten anhand ihrer Wohlfahrtssysteme: Im konservativ-korporistischen Modell wird die Verantwortung bei der Familie gesehen, während der Staat nur ergänzende Unterstützung leistet. Im sozialdemokratischen Modell sorgt der Staat dafür, dass jedes Individuum gleiche Rechte und Zugänge zur Wohlfahrt hat. Im liberalen Wohlfahrtsmodell hingegen wird Wohlfahrt über den Markt geregelt, auf dem jede Bürgerin und Bürger sich Wohlfahrtsleistungen einkaufen kann. Diese Wohlfahrtsmodelle sind in den hier untersuchten Ländern nicht eins zu eins umgesetzt, es zeigen sich jedoch unterschiedliche Prägungen, die auf die mit ihnen verbundenen Leitbilder zurückgeführt werden können (Kammer et al. 2012: 456). Norwegen ist durch das sozialdemokratische, Deutschland, Italien, Österreich und die Schweiz sind durch das konservativ-korporistische Modell geprägt, wobei sich in Deutschland stärker als in den anderen beiden

Ländern in den letzten Jahren ein Umbruch beobachten lässt, indem dem Staat mehr Verantwortung zugeschrieben wird (vgl. Estermann 2014: 255f). Dies lässt sich beispielhaft an den Wandlungen in der Kinderbetreuung wie auch in den Pflegestärkungsgesetzen (vgl. Kapitel 6.3) erkennen. Italien hingegen wird von einigen Autorinnen und Autoren einem vierten, dem so genannten mediterranen Wohlfahrtsmodell zugerechnet, weil familiäre Verantwortung über die Kernfamilie hinausgeht, während die zusätzliche staatliche Unterstützung stärker von Marktschwankungen beeinflusst ist (Ferrera 2012: 616ff). Die Niederlande werden als eine Mischung eines sozialdemokratischen und eines liberalen Modells beschrieben, bei dem das Individuum mehr Rechte auf familienunabhängige Fürsorge, aber auch eine höhere Pflicht bezüglich der eigenen Vorsorge hat (Kammer et al. 2012: 456).

Fast alle der hier vorgestellten Staaten haben inzwischen Strukturen entwickelt, nach denen die monetäre Versorgung im Alter auf drei Säulen ruht: Ein steuern- oder umlagefinanziertes gesetzliches Rentensystem (erste Säule), eine Förderung von Betriebsrenten (zweite Säule) und eine Förderung von privater Vorsorge (dritte Säule).

Außer in der Schweiz basieren die Rentenversicherungssysteme der durch das konservativ-korporistische Modell geprägten Staaten (Deutschland, Österreich, Italien) auf dem Pensionssystem nach Bismarck, bei dem die Höhe des zuvor erzielten Einkommens auch die Rentenhöhe bestimmt. Die Finanzierung beruht grundsätzlich auf dem Umlagesystem. Es gibt teilweise eigene Versicherungssysteme für einzelne Berufsgruppen, üblicherweise mindestens für Beamtinnen und Beamte. So haben manche Erwerbstätige besonders günstige Bedingungen, während andere im obligatorischen System möglicherweise nicht berücksichtigt und daher allein auf private Vorsorge angewiesen sind (Europäische Kommission 2017 a, d, e, Deutsche Rentenversicherung 2016, Dallinger 2015: 108).

Pensionssysteme nach Beveridge, wie sie in der Schweiz, Norwegen und den Niederlanden vorzufinden sind, werden unabhängig vom früheren Einkommen gestaltet. Das Rentensystem wird über die Steuer finanziert und jede Einwohnerin sowie jeder Einwohner nach Abschluss der Volljährigkeit versichert. Es gibt allerdings deutliche Unterschiede in der Höhe der Rentenzahlungen (vgl. Kapitel 6.2.1), wobei in den letzten Jahren die staatliche Politik auch dahin gelenkt wurde, zusätzliche private oder betriebliche Rentenversicherungen abzuschließen (Deutsche Rentenversicherung 2018, Deutsche Rentenversicherung 2018a, Deutsche Rentenversicherung 2018b, European Commission 2018: 100f., Europäische Kommission 2017b, Europäische Kommission 2017c, Europäische Kommission 2017f, Dallinger 2015: 108ff.).

Im Folgenden wird ein grober Überblick über die Rentensysteme der hier untersuchten Staaten gegeben:

Italien

In Italien zahlen Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber einen etwa doppelt so hohen Beitrag wie Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, mit unterschiedlichen Staffelungen je nach Berufsgruppe. Vor 2012 wurde die Rentenhöhe auf den in den letzten Jahren vor dem Renteneintritt bezogenen Lohn berechnet, seitdem gilt ein beitragsbezogenes System, in das auch freiberuflich Tätige und die im Deutschen als "Scheinselbstständige" bezeichneten Erwerbstätigen einzahlen. In Italien ist eine Mindestrente vereinbart, der Staat übernimmt Aufstockungen, wenn die Leistungen aus der Rentenversicherung nicht ausreichen. Die Berechnungen der Rentenzahlungen an alte Menschen kann zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts noch auf dem Johnbezogenen oder einem gemischten System beruhen. Neben den monatlichen Rentenzahlungen, die an Lebenshaltungskosten angepasst

werden, gibt es eine 13. Monatsrente im Dezember, bei einer sehr niedrigen Rente zudem einen Zusatzbeitrag im Juli. Wenn das Einkommen einer gesamten Familie unter einer bestimmten Grenze liegt, kann eine Zulage zur Rente beantragt werden. Zur Familie zählen dabei neben Ehegatten und Ehegattinnen eigene Kinder sowie im Haushalt aufgenommene Geschwister, Enkel, Nichten und Neffen. Bei den letztgenannten Gruppen ist Voraussetzung, dass sie minderjährig oder erwerbsunfähig sind. Für den Bezug einer Rente muss generell 20 Jahre lang in das Rentensystem eingezahlt worden sein (European Commission 2018a, Deutsche Rentenversicherung 2017).

Niederlande

Die Volksversicherung in den Niederlanden, die jeweils für die Alters- als auch für die Hinterbliebenenrente besteht, wird über festgelegte Prozentsätze des Erwerbseinkommens finanziert. Zusätzlich gibt es eine Arbeitnehmerversicherung zur Rente, in die jeweils nur der Arbeitgeber oder die Arbeitgeberin Beiträge einzahlen. Knapp 90% der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den Niederländern sind in diese Versicherungsform eingebunden, deren Beiträge über die Gewerkschaften ausgehandelt werden. Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber zahlen etwa zwei Drittel der Beiträge (Deutsche Rentenversicherung 2018a, European Commission 2018a).

Als normative Beitragszeit der Volksversicherung gelten 50 Jahre, für jedes nicht versicherte Jahr, werden 2% der Ansprüche abgezogen. Es werden 70% eines gesetzlich festgelegten Mindestentgelts gezahlt, bei Haushaltsgemeinschaft mit einem Partner oder einer Partnerin sind es 50%. Im Jahr 2018 betrug die Rentenhöhe für einen oder eine Alleinstehende circa 1.200 Euro. Zur Existenzsicherung kann eine Zulage zur Rente als Teil des Sozialhilfesystems beantragt werden. Als zweite Säule der Existenzfinanzierung im Alter dienen die Arbeitnehmerversicherungen sowie private Vorsorge. (Deutsche Rentenversicherung 2018a, European Commission 2018a).

Norwegen

In Norwegen bemisst sich die Basisversorgung im Alter nach der Dauer des Aufenthalts im Land. Sie kann im Bedarfsfall durch weitere staatliche Beihilfen ergänzt werden. Ehemals Erwerbstätige sind zudem in einem zweiten Rentenversicherungssystem versichert, wenn ihr vorheriges Jahreseinkommen über einem Mindestbetrag lag. In den letzten Jahren wurden durch verschiedene Maßnahmen zudem private Vorsorgeleistungen gefördert. Norwegen hat ein flexibles Renteneintrittsalter, bei dem die Höhe der Rente nach Alter gestaffelt ist. Ein vorerst prozentualer Rentenbezug ist zwischen dem 63. und 68. Lebensjahr möglich. Auch ältere Menschen können erwerbstätig sein, dabei ihr Einkommen mit der Rente kombinieren oder den Renteneintritt für dann höhere Zahlungen verschieben. In bestimmten Branchen, unter anderem Fischerei oder Krankenpflege, wird über weitere Rentenversicherungen ein früherer Renteneintritt finanziert (Deutsche Rentenversicherung 2018).

In das zweite Rentenversicherungssystem für Erwerbstätige in Norwegen zahlen hingegen auch Arbeitnehmende und freiberuflich Tätige ein, zu einem allerdings geringeren prozentualen Beitrag als Arbeitgebende. Es gibt keine maximale Beitragsbemessungsgrenze (Deutsche Rentenversicherung 2018).

Österreich

Das Rentenversicherungssystem nach Bismarck in Österreich sieht beitragsbezogene Rentenhöhen vor. Pflichtversichert sind neben Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern auch mitarbeitende Familienangehörige von Selbstständigen sowie die sogenannten "freien Dienstnehmer", die ohne Arbeits-

vertrag, aber arbeitnehmerähnlich für ein Unternehmen tätig sind. Die Beiträge zur Rentenversicherung werden als Prozentsatz des Gehalts bis zu einer Höchstgrenze erhoben. Sie werden zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden annähernd hälftig aufgeteilt, wobei der oder die Arbeitgebende etwas mehr zahlt. Anteilige Rentenzahlungen können nach 7 Jahren Erwerbstätigkeit beantragt werden, wenn weitere acht Jahre durch Ersatzzeiten wie Militärdienst, Arbeitslosigkeit oder Kindererziehung abgedeckt sind. Bei geringen Renten kann nach einer Bedürftigkeitsprüfung eine Ausgleichszulage beantragt werden. Betriebsrentensysteme oder private Vorsorge sind in Österreich bislang weniger entwickelt als in den anderen hier vorgestellten Staaten. Erwerbstätige können unabhängig vom Alter nach 45 Erwerbsjahren in Rente gehen. Auch bei "Schwerarbeit", deren Definition gesetzlich jährlich neu geregelt wird, gibt es Sonderbedingungen (European Commission 2018a, Deutsche Rentenversicherung 2016).

Schweiz

Die Altersversorgung der Schweiz versteht sich als dreisäuliges System. Neben der staatlichen Versicherung als erste Säule ist eine berufliche Vorsorge für die meisten Arbeitnehmenden als zweite Säule obligatorisch. Mit steuerlichen Begünstigungen wird zudem als dritte Säule die private Vorsorge gefördert. Für eine vollständige Rente aus der ersten Säule müssen Männer 44 Jahre und Frauen 43 Jahre Wartezeiten aufweisen, weshalb sie nach dem Renteneintrittsalter noch bis zu fünf Jahre weiterarbeiten können. Rentnerinnen und Rentner, die vorrangig aus dieser Säule versorgt werden, können Ergänzungsleistungen beantragen, wenn ihre Einkünfte zu gering sind. Dafür müssen sie in der Schweiz gemeldet sein und dort mindestens zehn Jahre lang gewohnt haben, Geflüchtete und Staatenlose fünf Jahre. Diese Ergänzungsleistungen werden von den Schweizer Kantonen gezahlt (Deutsche Rentenversicherung 2018b, Europäische Kommission 2017 b).

Deutschland

In Deutschland muss für den Bezug der Rente aus der gesetzlichen Versicherung, in welche die meisten Arbeitnehmenden einzahlen, eine Altersgrenze erreicht und eine Mindestversicherungszeit von fünf Jahren erfüllt sein. Inzwischen ist das Renteneintrittsalter für beide Geschlechter auf 67 Jahre festgelegt. Danach dürfen sie unbegrenzt zusätzliches Einkommen beziehen. Ein früheres Renteneintrittsalter ist nach 35 Jahren Wartezeit bei Kürzung der Bezüge möglich, ohne Abschläge nach 45 Jahren. Beamte, gering Verdienende, kammerangehörige Berufe sowie Landwirtinnen und Landwirte haben eigene Alterssicherungssysteme. Rentnerinnen und Rentner, die ihren Lebensunterhalt nicht aus dem Rentenbezug bestreiten können, haben Anspruch auf Grundsicherung im Alter, einen Teilbereich der Sozialhilfe (Europäische Kommission 2017e).

Beiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung werden in Deutschland je hälftig zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern auf der einen Seite sowie Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern auf der anderen Seite aufgeteilt. Der Rentenbeitrag umfasst einen bestimmten Prozentsatz des Einkommens, für hohe Einkommen gilt eine Beitragsbemessungsgrenze und ab einer bestimmten Grenze zusätzlich die Befreiung von der Pflichtversicherung (Europäische Kommission 2017e).

6.2.1. Aktuelle Rentenbezüge Hochaltriger im Geschlechtervergleich

Im konservativ-korporistischen Modell schlägt sich das patriarchal geprägte Versorgungsmodell nieder, bei dem der Ehemann in Vollzeit arbeitet, während seine Ehefrau Sorgeaufgaben zu Hause übernimmt (Heintze 2015: 18ff). Es ist zugleich von einem Bild von Arbeit beeinflusst, nachdem dieser insbesondere aus körperlich anstrengenden Tätigkeiten besteht. Beide Leitbilder führen dazu, dass

Frauen in den von diesem Modell geprägten Rentensystemen lange Jahre früher in den Rentenbezug eintreten konnten als Männer. Während dies in den meisten Staaten inzwischen angeglichen wurde, liegt das Renteneintrittsalter für Frauen in Österreich mit 60 Jahren noch unter dem der Männer mit 65 Jahren. Es wurde in den letzten Jahren für beide Geschlechter schrittweise erhöht. Diese Erhöhung soll in Zukunft nur noch für Frauen weitergeführt werden, bis auch ihr Renteneintrittsalter bei 65 Jahren liegt (Deutsche Rentenversicherung 2016). Für die Schweiz, in der das Renteneintrittsalter von Frauen mit 64 Jahren ein Jahr vor dem der Männer liegt, sind keine derartigen Pläne bekannt (vgl. Europäischer Kommission 2017b).

In Regionen mit traditionellen Lebensentwürfen im Hinblick auf die familiäre Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau kann dies erheblich zur Altersarmut von Frauen

Tabelle 10: Durchschnittliche Anzahl Erwerbsjahre nach Geschlecht

	2010	2014	2019
Deutschland	36,8	38,0	39,1
Männer	39,4	40,2	41,1
Frauen	34,1	35,6	36,9
Differenz Männer zu Frauen	+5,3	+4,6	+4,2
Italien	29,7	30,7	32,0
Männer	34,8	35,2	36,4
Frauen	24,2	25,9	27,3
Differenz Männer zu Frauen	+10,6	+9,3	+9,1
Niederlande	38,9	39,6	41,0
Männer	41,6	42,4	43,3
Frauen	36,0	36,7	38,6
Differenz Männer zu Frauen	+5,6	+5,7	+4,7
Österreich	36,0	36,6	37,6
Männer	38,5	38,8	39,8
Frauen	33,4	34,4	35,3
Differenz Männer zu Frauen	+5,1	+4,4	+4,5
Norwegen	39,5	39,6	39,8
Männer	40,7	40,7	41,1
Frauen	38,1	38,4	38,4
Differenz Männer zu Frauen	+2,6	+2,3	+2,7
Schweiz	40,8	41,9	42,6
Männer	43,8	44,3	44,6
Frauen	37,7	39,3	40,4
Differenz Männer zu Frauen	+6,1	+5,0	+4,2
Qualla: Eurostat			

Quelle: Eurostat

beitragen¹, zumal in modernen Gesellschaften die Versorgung durch die eigenen Kinder an räumlichen Distanzen scheitert (Heintze 2015: 18ff., vgl. Kapitel 7.2.2). Vor allem in den ländlichen Gebieten Österreich ist dieser Zusammenhang ersichtlich (Kreimer 2016: 231ff.).

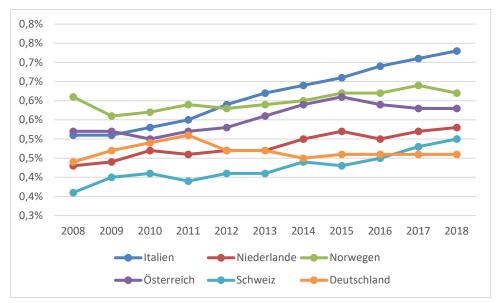


Abbildung 3: Vergleich Rentenhöhe und Erwerbseinkommen

als Anteil des durchschnittlichen Renteneinkommens der 65- bis 74-Jährigen am Erwerbseinkommen der 50- bis 59-Jährigen (in %) Quelle: Eurostat

Inzwischen werden in vielen Staaten mit einem leistungsbezogenen Rentensystem Zeiten für die Erziehung von Kindern, teilweise auch für die Pflege naher Angehöriger bei der Rentenhöhe berücksichtigt. Für die Generation der aktuell Hochaltrigen ist dies jedoch noch nicht von Bedeutung, weshalb es hier nicht weiter thematisiert werden soll.

Abbildung 3 zeigt den Anteil des Renteneinkommens von 65- bis 74-Jährigen am Erwerbseinkommen. der 50- bis 59-Jährigen. Ein kontinuierlicher Anstieg wie in Italien oder der Schweiz kann sowohl mit einem gestiegenen Renten- als auch mit einem gesunkenen Erwerbseinkommen zusammenhängen. Für Mitgliedsstaaten der Europäischen Union werden diese Daten zudem nach Geschlecht erhoben. Abbildung 4 zeigt deutliche Geschlechtsunterschiede für Österreich und Italien, letztere nicht zuletzt durch die deutlich geringere Erwerbsdauer von Frauen bestimmt. In Deutschland, das ein niedrigeres Rentenniveau als die anderen Staaten, ist der Gender Gap hingegen sehr gering, was auf die hohe Erwerbstätigenquote von Frauen in den neuen Bundesländern beziehungsweise der ehemaligen DDR zurückzuführen ist. Möhring (2014: 149) fand beispielsweise deutliche Unterschiede in den Rentenbezügen von kinderlosen Frauen und Müttern in Westdeutschland, der in Ostdeutschland wesentlich geringer ausfiel. Auch in der Analyse österreichischer Daten konnte sie einen erheblichen Mother Gap im Rentenbezug nachweisen sowie in einem etwas geringeren Umfang für Italien (ebd.)

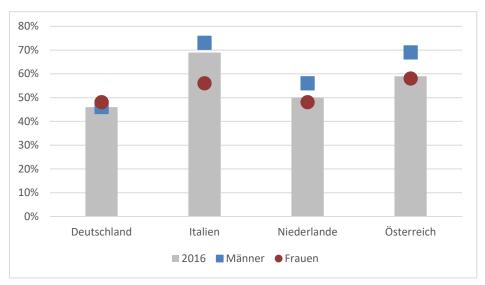


Abbildung 4: Vergleich Rentenhöhe und Erwerbseinkommen EU-Staaten nach Geschlecht

als Anteil des durchschnittlichen Renteneinkommens am durchschnittlichen Erwerbseinkommen (in %) Quelle: European Commission 2018: 47 (Anmerkung: Daten liegen nur für EU-Mitgliedstaaten vor)

Trotz der Vollversicherung in der Schweiz gibt es dort ein besonders hohes Risiko der Altersarmut, gefolgt von Österreich und Deutschland (Tabelle 11). Generell ist das Armutsrisiko für Frauen jeweils höher als für Männer, besonders in Österreich, aber auch in Norwegen. Während ersteres auf Einkommensunterschiede zurückzuführen ist, steht letzteres wahrscheinlich in einem Zusammenhang mit den Betriebsrenten in Norwegen, an denen Frauen meist weniger partizipieren als Männer (vgl. European Commission 2018: 72ff.) In den Niederlanden reduziert sich der Gender Gap zunehmend. Vor allem in Deutschland ist zudem das Armutsrisiko für frühere Selbstständige mit 42% im Jahr 2017 gegenüber früher Angestellten mit 17% erhöht. In Italien besteht dieser Unterschied bei 15 Prozentpunkten (Selbstständige 36%, Angestellte 21%), in Österreich bei 9 Prozentpunkten (Selbstständige 31%, Angestellte 22%) (European Commission 2018: 68)². In Deutschland gibt es zudem sehr hohe Varianzen im Rentenbezug, weil die individuellen Unterschiede nach Branche, Geschlecht und Region hier besonders großen Einfluss haben (ebd.: 82).

² Diese Quelle beinhaltet keine Daten für die Niederlande, Norwegen oder die Schweiz.

Tabelle 11: Risiko Altersarmut

Anteil Armutsrisiko 2018

		über 65-Jährige	über 75-Jährige		
Staat	gesamt	Männer	Frauen	gesamt	Frauen
Deutschland	18,4%	16,5%	19,8%	15,8	18,4%
Italien	16,5%	13,1%	16,9%	14,2	17,4%
Niederlande	13,1%	10,9%	10,8%	12,3	13,3%
Österreich	19,3%	9,2%	17,6%	16,3	20,0%
Norwegen	7,0%	4,0%	11,0%	5,8	17,9%
Schweiz	24,1%	21,0%	24,9%	23,7	29,3%

Quelle: Eurostat

Die Frage der Versorgungsqualität im Rentenalter kann jedoch nicht allein über die Höhe des Einkommens bestimmt werden. So berichteten beispielsweise alte Menschen in Italien von größeren Schwierigkeiten in der Gesundheitsversorgung als alte Menschen in den anderen hier dargestellten EU-Mitgliedsstaaten. Dieser Zugang betrifft nicht nur Preise für Medikamente, sondern auch deren Verfügbarkeit und die Distanzen, die für den Erwerb überwunden werden müssten (European Commission 2018: 45).

6.2.2. Familienleitbilder in der Hinterbliebenenrente

Das mediterrane Wohlfahrtsmodell Italien ist von einer Definition von Familie beeinflusst, die über die als "Kernfamilie" bezeichnete Vater-Mutter-Kinder-Gruppe der nordeuropäischen Staaten hinausgeht. Im Rentensystem ist daher geregelt, unter welchen Bedingungen auch unverheiratete Geschwister oder gar die eigenen Eltern Hinterbliebenenrente beziehen können, beides Verwandtschaftsbeziehungen, die in den Rentenregelungen der anderen Staaten nicht auftauchen. Anders als beispielsweise in Deutschland gibt es in Italien auch kein getrenntes Recht auf Hinterbliebenenrente für Witwer und Witwen oder Waisen. Witwer und Witwen erhalten jeweils 60% der Versichertenrente, sofern sie nicht wieder heiraten, Waisen einen anteiligen Prozentsatz je nach ihrer Anzahl. Bei Wiederheirat bekommen Witwer oder Witwen einen einmaligen ultimativen Betrag. Sind keine Witwer, Witwen oder Waisen vorhanden, können auch die Eltern eines oder einer Verstorbenen Hinterbliebenenrente beziehen, sofern er oder sie zuvor für ihren Unterhalt gezahlt hat. Sofern es keine anspruchsberechtigten Eltern gibt, kann ein gewisser Prozentsatz der Versichertenrente auch an ledige und minderjährige oder arbeitsunfähige Geschwister eines oder einer Verstorbenen ausgezahlt werden. Nicht anspruchsberechtige Hinterbliebene erhalten eine Rente, wenn der Tod beruflich bedingt war, oder sie können eine einmalige Entschädigung beantragen (Deutsche Rentenversicherung 2017).

Ein anderes Modell von familiärer Fürsorge zeigt sich in den Niederlanden. Hier erhalten Witwen und Witwer nur Hinterbliebenenrente, wenn sie selbst noch nicht in den Ruhestand eingetreten sind und in ihrem Haushalt ein minderjähriges oder ein erwachsenes, aber erwerbsunfähiges Kind lebt. Witwer und Witwen in der niederländischen Definition müssen mit dem Verstorbenen eine Lebensgemeinschaft gebildet haben, aber nicht verheiratet gewesen sein. Beim Eingehen einer neuen Haushaltsgemeinschaft, die dabei ausdrücklich nicht nur eine neue Partnerschaft umfasst, erlischt der Anspruch. Geschiedene können Hinterbliebenenrente erhalten, wenn der frühere Partner oder die frühere Partnerin unterhaltspflichtig war. Auch Waisen erhalten Hinterbliebenenrente, wenn sie unter 21 Jahre alt und in Ausbildung sind (Deutsche Rentenversicherung 2018a).

Auch in Norwegen erlischt der Anspruch auf Hinterbliebenenrente, die an vorherige Lebenspartnerinnen oder Lebenspartner ausgezahlt wird, wenn mit diesen eine mehrjährige Ehe bestand oder gemeinsame Kinder vorhanden sind, beim Eingehen einer Partnerschaft. Zerbricht diese innerhalb von zwei Jahren, kann die Hinterbliebenenrente neu beantragt werden. Waisenrente wird bis zum Alter von 18 Jahren bei Halb- und bis zum Alter von 20 Jahren bei Vollwaisen gezahlt (Deutsche Rentenversicherung 2018: 7ff).

In Österreich erhalten Hinterbliebenenrenten neben Witwen und Witwern auch frühere Ehepartnerinnen und Ehepartner, sofern der oder die Verstorbene ihnen gegenüber nach einer Scheidung unterhaltspflichtig war. Der Rentenbezug entfällt bei einer Wiederverheiratung, kann jedoch bei einer erneuten Scheidung ohne Befristung wieder in Anspruch genommen werden. Waisen, auch aus nichtehelichen Beziehungen, erhalten Renten, so lange sie minderjährig sind oder sich in Ausbildung befinden (Deutsche Rentenversicherung 2016: 22f).

In der Schweiz wird bei Hinterbliebenenrenten aus der ersten Säule zwischen Witwen und Witwern unterschieden. Sie müssen in einer eingetragenen Partnerschaft gelebt haben. Männer bekommen die Hinterbliebenenrente nur, wenn sie minderjährige Kinder zu versorgen haben. Witwen haben Anspruch auf Hinterbliebenenrente, wenn sie Kinder mit dem Verstorbenen hatten oder mindestens 45 Jahre alt sind, sofern die Partnerschaft länger als fünf Jahre bestanden hat. Hinterbliebenenrente wird unter den zuvor genannten Bedingungen auch an Geschiedene gezahlt, das Recht darauf erlischt bei beiden Geschlechtern durch eine neue Heirat beziehungsweise neue eingetragene Partnerschaft. Die Hinterbliebenenrente kann innerhalb von zehn Jahren neu beantragt werden, wenn die neue Partnerschaft scheitert. In der zweiten Säule sind die Rechte der Hinterbliebenen so geregelt wie für Frauen in der ersten Säule (Europäische Kommission 2017b).

In Deutschland erhalten Witwen und Witwer nach einjährigem Bestand einer eingetragenen Partnerschaft oder Ehe Hinterbliebenenrente. Eigenes Einkommen wird mit der Rente verrechnet und bestimmt deren Höhe. Die Hinterbliebenenrente wird höchstens zwei Jahre lang gezahlt. Sie entspricht in etwa 25% der Höhe einer wegen Erwerbsminderung gezahlten Rente, 55% wenn minderjährige Kinder vorhanden sind beziehungsweise die Hinterbliebene oder der Hinterbliebene älter als 45 Jahre oder in ihrer Erwerbsfähigkeit gemindert sind. Einen Zuschlag gibt es auch, wenn eine Partnerin oder ein Partner die Kindererziehung in früheren Jahren übernommen hatte.

6.3. Rahmenbedingungen 3: Pflegeversicherungssysteme

Staatliche Systeme zur Versorgung im Fall von Pflegebedürftigkeit sind nicht in allen der hier untersuchen Staaten vorhanden oder weisen unterschiedliche Strukturen auf. Sie werden daher für jeden Staat einzeln dargestellt. Mit Ausnahme von Deutschland haben die im Folgenden dargestellten Informationen das Jahr 2017 als Grundlage. Später erfolgte Änderungen sind daher nicht berücksichtigt. Deshalb kann die Darstellung von der aktuellen Situation in den Ländern abweichen. Die jüngsten Reformen der Pflege in Deutschland müssen allerdings mit dargestellt und detailliert beschrieben werden, weil sie als Basis für die Einordnung der Analyseergebnisse im F-&E-Vorhaben *VivAge* (vgl. Kapitel 8) von besonderer Bedeutung sind.

Für einen Vergleich der Staaten mag Abbildung 5 dienen, die verdeutlicht, wie unterschiedlich die Anteile staatlicher Ausgaben im Zusammenhang mit Pflege am Bruttoinlandsprodukt sind. Norwegen zeigt dabei den höchsten Anteil, gefolgt von den Niederlanden.

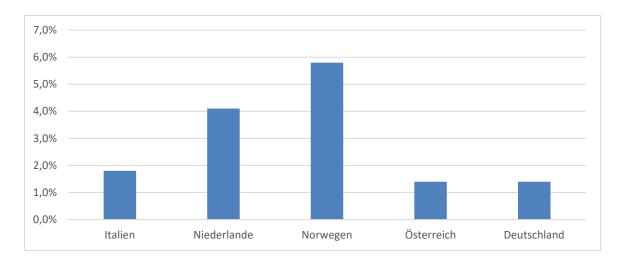


Abbildung 5: Anteil der Ausgaben für Pflege am BIP 2013

Anmerkung: Daten für die Schweiz lagen nicht vor. Quelle: European Commission 2015: 155

Italien

Ein eigenständiges System zur Pflege wurde in Italien bislang nicht entwickelt (Europäische Kommission 2017a). Kostenbeteiligungen für technische Geräte können von Krankenversicherungen übernommen werden, erfordern jedoch oftmals langwierige Verhandlungen und werden in den einzelnen Provinzen sehr unterschiedlich gehandhabt. Heintze (2015: 16) stellt in einem Überblick europäischer Länder dar, dass dieses System zu einem hohen Anteil illegaler Beschäftigungen in Privathaushalten führt, ohne dass Qualifikationen überprüft werden (vgl. Neukirch 2015: 271ff., Branca 2014: 77ff.).

Eine Ausnahme bildet die Autonome Provinz Bozen – Südtirol: Seit 2008 sind vier Pflegestufen vorgesehen, die mit einer abgestuften, steuerfinanzierten Pflegebeihilfe verbunden sind. Die Einteilung wird von einer Medizinerin oder einem Mediziner vorgenommen. Ziel dieser Finanzierung soll die Erleichterung von Familienangehörigen sein. Die Mittel können für Pflegekräfte, den Besuch von Tagesstätten oder kurzfristige Aufenthalte in stationärer Behandlung verwendet werden. Sie werden teilweise als Gutscheine für diese Sachleistungen ausgegeben (Autonome Provinz Bozen 2018).

Niederlande

In den Niederlanden gibt es ebenso wie in Deutschland, jedoch bereits seit 1968, eine obligatorische Pflegeversicherung. Eine eigens eingerichtete Institution entscheidet über den Pflegebedarf. Pflegebedürftige können hier zwischen Sachleistungen und einem individuellen Budget wählen. Die Auszahlung des letztgenannten ist jedoch nicht garantiert und die Notwendigkeit von Ausgaben muss belegt werden. Darunter fallen der Besuch von Tagesstätten oder die Beschäftigung von Pflegekräften. Im Gegensatz zum deutschen System können auch Familienangehörige, Bekannte oder Nachbarn für Pflegedienste bezahlt werden (Europäische Kommission 2017c). Darüber hinaus können die Kommunen mit staatlichen Geldern auch Haushaltshilfen finanzieren.

Norwegen

Es gibt kein eigenständiges System zur Absicherung von Pflege in Norwegen. Die Unterstützung hilfebedürftiger Menschen wird jedoch – unabhängig von Alter oder Pflegestatus – über ein nationales Gesetz zur Wahrung der öffentlichen Gesundheit geregelt (*Lov om folkehelsearbeid*). Es verpflichtet die Gemeinden, bedarfsgerechte sowie präventive Maßnahmen vorzuhalten (NMHCS 2012). Einwohnerinnen und Einwohner Norwegens haben ein Recht auf Versorgung in der eigenen Wohnung be-

ziehungsweise in räumlicher Nähe. Die Kommunen entscheiden selbst, wie sie dieser Aufgabe nachkommen. Sie können hierfür kommunale Steuern erheben, die durch staatliche Zahlungen ergänzt werden. Soziale Aufgaben werden weniger nach Zielgruppen segmentiert, wie es aus Deutschland bekannt ist. Denkbar ist es beispielsweise, ein allgemeines soziales und tagesstrukturierendes Angebot für alle Bedürftigen in einer Gemeinde zu schaffen. Die Kommunen haben auch Spielräume, die entsprechenden Aufgaben durch Verträge mit Privatpersonen oder auch Familienangehörigen zu erfüllen, was insbesondere in den peripheren Regionen des Landes genutzt wird. Die Qualitätsansprüche der Bevölkerung an die kommunalen Versorgungsangebote gelten als hoch, während das System im europäischen Vergleich als besonders großzügig angesehen wird (Heintze 2015: 23ff, Bode 2016: 33ff).

Österreich

Es gibt keine nationale Pflegeversicherung in Österreich. Der Staat unterstützt jedoch Pflegebedürftige, die hierfür in sieben verschiedene Pflegestufen eingeteilt werden (BMASGK o. D.). Als Grundprinzip finanziert der Staat die Unterbringung schwer Pflegebedürftiger in vollstationären Einrichtungen. Die einzelnen Bundesländer entscheiden, welche Leistungen darüber hinaus angeboten werden (Wagner 2016: 247ff, Grabner et al. 2010: 19ff). Die Versorgung mit mobilen Pflegediensten oder Beratungseinrichtungen ist wesentlich dünner als beispielsweise in Deutschland, wird jedoch in den letzten Jahren zunehmend gefördert (vgl. BMASGK 2016: 19ff). Auch private Pflegeversicherungen werden zunehmend angeboten (Wagner 2016: 247ff), ebenso wie Maßnahmen für Betreutes Wohnen, insbesondere in ländlichen Gebieten. Letzteres wurde oftmals auf Projektebene gefördert, ohne dass beispielsweise Qualitätskriterien erarbeitet wurden (vgl. Grabner et al. 2010: 19ff).

Schweiz

In der Schweiz gibt es keine gesetzlichen Regelungen zur Versorgung pflegebedürftiger Menschen und auch kein öffentliches Pflegeversicherungssystem. Bislang werden Kosten, sofern keine privaten Versicherungen bestehen, über die "Hilflosenentschädigung" der Invalidenversicherung übernommen, die Teil der ersten Säule des Rentensystems ist (vgl. Kapitel 6.2). Mit ihr sollen Menschen im Alltag unterstützt werden, zum Beispiel beim Ankleiden oder den Mahlzeiten. Auch die Finanzierung einer Hilfskraft ist möglich, ebenso die Finanzierung von Hilfsmitteln bei altersbedingten Einschränkungen, wie Hörgeräte oder Lupenbrillen (Heintze 2015, Europäische Kommission 2017b). Diskurse zum Umgang mit dem Thema Pflegebedürftigkeit finden in den letzten Jahren jedoch zunehmend statt.

Deutschland

In Deutschland gibt es seit 1995 eine Pflegeversicherung, die für Erwerbstätige obligatorisch ist. Seitdem hat auch die Anzahl mobiler Pflegedienste und von Tagesstätten stetig zugenommen (vgl. Statistisches Bundesamt 2017). Früher wurde nur die Unterstützung von Menschen mit körperlichen Problemen finanziert, seit 2008 zunehmend auch von Menschen mit Demenz in der imaginären "Pflegestufe Null". Zunächst wurden nur geringe dreistellige Beiträge pro Monat zur Finanzierung besonderer Bedarfe ausgezahlt, seit 2013/2014 wurden die Leistungen erweitert. Neu hinzu kamen Hilfen in der häuslichen Betreuung wie Aufenthalte in Tagesstätten, begleitete Spaziergänge und ähnliches (Sonntag/Reibnitz 2014: 22ff.). Mit der Ausweitung des Pflegebegriffs auf dementiell Erkrankte ging auch die Zunahme von Angeboten zur Freizeitgestaltung einher (Statistisches Bundesamt 2017).

Mit Einführung des Zweiten Pflegestärkungsgesetzes im Jahr 2016 und des Dritten Pflegestärkungsgesetz im Jahr 2017 wurden weitere Reformen umgesetzt. Ausdrücklich sollen auch innovative Mo-

delle pflegerischer Versorgung gefördert werden (Deutscher Bundestag 2016). Zeitgleich mit den Reformen wurde es auch Familienangehörigen ermöglicht, bei Übernahme von Pflegeaufgaben ihre Arbeitszeit zu reduzieren, aber im vollen Umfang sozialversichert zu bleiben.

Seitdem wird der Pflegebedarf nicht mehr durch die für die Hilfe benötigte Zeit definiert, sondern durch den Verlust der Autonomie. Kognitive Beeinträchtigungen sind physischen nun gleichgestellt. Für bedürftige Menschen gibt es fünf verschiedene Grade (Pflegegrade), die nun durch die Frage definiert werden, inwieweit eine Person ihren Alltag einschließlich sozialer Kontakte organisieren kann.

Dabei kommen sechs Module zum Tragen:

- 1. Mobilität (10%)
- 2. Kognitive und kommunikative Fähigkeiten (15% mit Punkt 3)
- 3. Verhaltensweisen und psychische Problemlagen (15% mit Punkt 2)
- 4. Selbstversorgung (40%)
- 5. Bewältigung von und Umgang mit krankheits- oder therapiebedingten Anforderungen (20%)
- 6. Gestaltung des Alltagslebens und sozialer Kontakte (15%).

Zur Erfassung des Hilfebedarfs werden zudem außerhäusliche Aktivitäten und die Haushaltsführung mit beachtet. Neben der Definition des Pflegebedarfs sollen individuelle Empfehlungen entwickelt werden. Die Einteilung in Pflegegrade wird durch den Medizinischen Dienst übernommen, der als Institution zu den Kranken- und Pflegeversicherungen gehört (Kramer/Plantholz 2018, Deutscher Bundestag 2016).

Der Pflegegrad bestimmt die Höhe der Leistungen in folgenden Bereichen:

- Vollstationäre Pflege
- Pflegesachleistung

Hier werden die Mittel für einen ambulanten Pflegedienst gezahlt, der körperliche Pflege, Hilfen im Haushalt und häusliche Betreuung abrechnen kann. Zur häuslichen Betreuung können neben Aktivitäten in der Wohnung auch die Begleitung zu außerhäuslichen Aktivitäten zählen. Wird das nach dem Pflegegrad zustehende Budget für Pflegesachleistungen nicht vollständig genutzt, wird ein anteiliges Pflegegeld ausgezahlt.

Entlastungsbetrag

Dieser Betrag für alle Pflegegrade, der aktuell 125 € monatlich umfasst (Stand Dezember 2019), kann individuell für eine Leistung eingesetzt werden, die jedoch von der zuständigen Pflegekasse anerkannt sein muss (z. B. Wohnungsreinigung oder die Teilnahme an niedrigschwelligen Betreuungsangeboten). Mit diesem Betrag sollen Angehörige entlastet und/oder der Pflegebedürftige in seiner selbstständigen Alltagsführung unterstützt werden.

Pflegegeld

Wird die Pflege von Angehörigen, Freunden oder Nachbarn übernommen, kann die oder der Pflegebedürftige Pflegegeld in Anspruch nehmen und über dessen Einsatz frei verfügen.

Leistungen über die Pflegeversicherungen sind immer Teilleistungen, so dass die Kosten meist nicht im vollen Umfang übernommen werden. Neben den oben genannten können im Bedarfsfall weitere Leistungen bei den Pflegekassen beantragt werden:

- Anteilige Finanzierung von Tages- und/oder Nachtpflege
- Kurzzeitpflege bis zu acht Wochen im Jahr, um beispielsweise nach einem Krankenhausaufenthalt die weitere Versorgung zu planen
- Verhinderungspflege, um pflegenden Angehörigen Urlaubs- und Erholungszeiten zu ermöglichen
- Wohnraumanpassung zur anteiligen Finanzierung von notwendigen Umbauten oder Verbesserungen in der Wohnung (bspw. Türschwellen, Handläufe, etc.)

Momentan können pflegebedürftige Menschen zwischen Sachleistungen oder Bargeld wählen. Letzteres darf nur für Dienstleistungen verwendet werden, die von den Pflegeversicherungen genehmigt wurden, wie zum Beispiel die Beschäftigung von Pflegekräften, technische Unterstützung, den Umbau von Wohngebäuden oder Schulungen für Familienmitglieder und Freiwillige. Es gibt einen Pauschalbetrag von 125 € pro Monat, der individuell von Pflegebedürftigen für ihre Bedarfe genutzt werden kann. Auch hier sind jedoch ein Nachweis und eine Anerkennung durch die Pflegeversicherung erforderlich.

Ambulant betreute Pflege-Wohngemeinschaften

Als Reaktion auf die Versorgungsproblematiken und die Bedürfnisse hochaltriger Menschen gibt es in den letzten Jahren eine steigende Zahl so genannter "Ambulant betreuter Wohn-Pflege-Gemeinschaften" - im Folgenden als "Pflege-WG" abgekürzt -, in denen bis zu 12 Menschen mit Pflegebedarf zusammenwohnen und gemeinsam einen Pflegedienst beauftragen. Dieser garantiert eine 24-Stunden-Betreuung. Die grundsätzliche Idee dabei ist die Wahrung der Normalität, indem die Bewohnerinnen und Bewohner selbst über Schlüsselgewalt verfügen und zu jeder Zeit Besucherinnen und Besucher empfangen können. Für die individuelle Pflege könnte zusätzlich ein anderer Pflegedienst beauftragt werden, das wird jedoch kaum gemacht (Deutsche Alzheimer Gesellschaft e. V. 2017). Sie haben eigene Zimmer, teilen jedoch Gemeinschaftsräume, Küche oder Badezimmer. Gleichzeitig werden sie in der Strukturierung und Gestaltung des Alltags durch eine Präsenzkraft unterstützt, die auch die Einbeziehung in alltägliche Versorgungsaktivitäten fördert und für Begleitung bei Besuchen ärztlicher Praxen oder ähnlichem sorgt (Sonntag/Reibnitz 2014: 13). Nachdem diese Wohnformen zunächst vor allem in den Metropolen zu finden waren, verbreiteten sie sich angesichts zunehmender Nachfrage auch in ländlichen Kreisen (vgl. Statistisches Bundesamt 2017). Studienergebnisse belegen die Vorzüglichkeit dieser Angebote insbesondere im Hinblick auf Demenzkranke (Sonntag/Riebnitz 2014: 14ff.), was sich auch in ihrer Förderung nach der jüngsten Reform der Pflegeversicherung niederschlägt (Krahmer/Plantholz 2018). In der Realität gibt es oft Abweichungen vom ursprünglichen Modell, weil die Frage der Qualitätssicherung noch nicht endgültig geklärt ist (Klie et al. 2017: 22ff.). Generell wird die Ausrichtung an Wohngemeinschaften als Modell der pflegerischen Versorgung jedoch auch vom Kuratorium Deutsche Altershilfe empfohlen (Sonntag/Reibnitz 2014: 13f.).

Die Gründung von Pflege-WG wie auch Investitionen in eine altengerechte Einrichtung werden von den Pflegekassen finanziell unterstützt. Jede Bewohnerin und jeder Bewohner erhält zudem einen monatlichen Pauschalbeitrag (zur Zeit der Berichterstellung: 214 €) zur Finanzierung der Haushaltsgemeinschaft und der Präsenzkraft (Krahmer/Plantholz 2018, Deutscher Bundestag 2016).

Niedrigschwellige Betreuungsangebote

Als niedrigschwellige Betreuungsangebote werden stundenweise Dienstleistungen bezeichnet, mit den der Alltag pflegebedürftiger Menschen abwechslungsreich gestaltet oder pflegende Angehörige entlastet werden können. Zur Bezahlung soll der oben erwähnte Pauschalbetrag von aktuell 125 € monatlich dienen (vgl. Krahmer/Plantholz 2018, Deutscher Bundestag 2016). Die einzelnen Bundesländer haben unterschiedliche Qualitätskriterien entwickelt, nach denen diese Betreuungsangebote anerkannt werden. In manchen werden auch Einzelpersonen zertifiziert, in anderen vorrangig Wohlfahrtsverbände oder kirchliche Einrichtungen.

6.4. Rahmenbedingungen 4: Einbindung sozialer Dienstleistungen in die Agrarwirtschaft

Innerhalb der letzten zehn Jahre gab es eine deutliche Zunahme von sozialen Angeboten auf landwirtschaftlichen Betrieben in Europa, oft subsummiert unter den Oberbegriffen "Soziale Landwirtschaft" (vgl. Limbrunner/van Elsen 2013), "Green Care" (vgl. Sempik et al. 2010), "Farming for Health" (vgl. Hassink/van Dijk 2006) oder "Care Farming". (vgl. De Krom/Dessein 2013). Ursprünglich bestand die Zielgruppe dieser Angebote aus Menschen mit geistigen Behinderungen. Im Laufe der Zeit kamen Rehabilitations- und Reintegrationsmaßnahmen hinzu, wobei sich letztere vorrangig an Heranwachsende, Suchtmittelabhängige, psychisch Erkrankte oder Langzeitarbeitslose richteten (Hassink 2015: 6ff.).

De Krom/Dessein (2013: 17f.) erklären die Bewegung mit strukturellen und konzeptionellen Veränderungen sowohl in der Agrarwirtschaft als auch in Pflege- und Gesundheitssystemen. Dabei schreiben sie der von Wilson (2007: 97ff.) dargestellten Transformation einer ursprünglich für die Primärproduktion – also die Herstellung von Rohstoffen zur Nahrungsversorgung – zuständigen Landwirtschaft zu einer multifunktional ausgerichteten Branche im Postproduktivismus eine wesentliche Rolle zu. Demnach fungiert Landwirtschaft heutzutage multifunktional unter Einbeziehung verschiedener Dienstleistungen, zu denen zum Beispiel soziale Angebote zu zählen sind. Landwirtinnen und Landwirte selbst sind in diesem Prozess auch mit der Anforderung konfrontiert, ihre berufliche Identität neu finden zu müssen (Rizzo 2016: 17ff, Seuneke et al. 2013: 210ff.).

Die Verbindung von sozialen Dienstleistungsangeboten mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten wird als gewinnbringend gesehen (Rutz et al. 2016, European Economic and Social Committee 2013), weil sie landwirtschaftlichen Betrieben zusätzliches Einkommen verschaffen und der Klientel eine Atmosphäre ermöglichen würde, die verschiedene therapeutische Effekte vereint. Di Jacovo und O'Connor (2009: 27ff.) beschreiben die Entwicklung sozialer Dienstleistungen auf Jandwirtschaftlichen Betrieben und damit auch die Kooperationen verschiedener Sektoren in vier chronologischen Phasen, wobei sich einzelne europäische Staaten an unterschiedlichen Punkten befinden und ihre jeweilige Politik entsprechend gestalten:

- Phase 1: Ein Pionierstatus, in dem einzelne Aktive aus einer altruistischen Motivation heraus tätig werden.
- Phase 2: Steigende Sichtbarkeit führt zu zunehmendem Interesse von Landwirtinnen und Landwirten sowie anderen Akteurinnen und Akteuren. Der Erfolg entsprechender Aktivitäten hängt eng mit ihrer Entschlossenheit zusammen. Sie sind teilweise individuell vernetzt und es gibt erste einzelne Fördermöglichkeiten.

- Phase 3: Soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben werden als therapeutische Möglichkeit durch den Gesundheitssektor aufgenommen. Landwirtschaftliche Betriebe mit sozialen Dienstleistungsangeboten werden in das Wohlfahrtssystem integriert.
- Phase 4: Es gibt viele Initiativen mit sozialen Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben, die Teil einer gesellschaftlichen Normalität geworden sind. Die Angebote ebenso wie die entsprechenden Institutionen im Gesundheits- und im Agrarsektor sind vernetzt.

Dell'Olio et al. (2017: 66) ergänzen, dass die jeweilige Phase bestimmt, welche Organe, d.h. Personen oder Institutionen, involviert sind und inwieweit soziale Angebote auf landwirtschaftlichen Betrieben institutionalisiert sind. Sie sehen die Entwicklung dieser Angebote als ein typisches Beispiel für die Verbreitung von Innovationen (vgl. Rogers 2003: 168ff.), die sich zuerst in versteckten Nischen entwickeln und durch einen oppositionellen Charakter, aber auch eine gewisse Instabilität geprägt sind. Lernprozesse und ein wachsendes Unterstützungsnetzwerk führen zu einem gewissen Zeitpunkt dazu, dass die politische Ebene auf die Entwicklung reagieren muss. Politische Maßnahmen zur Förderung entsprechender Angebote – die nicht förderpolitisch sein müssen, sondern sich auch auf die Institutionalisierung von Weiterbildung etc. beziehen können – stabilisieren die Existenz entsprechender Angebote, schränken aber gleichzeitig die Freiheiten innovativer Ideen ein, beispielsweise durch die Erfüllung bestimmter Bedingungen.

Im Folgenden werden die Strukturen sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben in den hier untersuchten europäischen Staaten vertieft dargestellt. Aufgrund sehr unterschiedlicher Maßnahmen einzelner Bundesländer, die auch im Hinblick auf die weiteren Ergebnisse des F-&E-Vorhabens *VivAge* von Interesse sind, werden die Zusammenhänge für Deutschland zum Ende dieses Abschnitts sehr ausführlich beschrieben.

Italien

Der Ursprung sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben in Italien geht auf Reformen der Psychiatrie und die Wiedernutzbarmachung von Land zurück, das zuvor der Mafia gehörte. Diese Projekte wurden in den 1970er Jahren häufig von sozialen Kooperativen oder der Kirche als Teil alternativer Bewegungen ins Leben gerufen. Darüber hinaus werden therapeutische Effekte landwirtschaftlicher Tätigkeiten häufig zur Rehabilitation von Gefangenen eingesetzt (Dell'Olio et al. 2017: 68, Di Iacovo et al. 2006: 290). Laut Dell'Olio et al. (2017: 68) wird die Etablierung sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben gefördert, weil es eine günstige Alternative zu institutionalisierten Therapien darstellt. Im Jahr 2015 wurde ein nationales Rahmengesetz verabschiedet, um eine Förderfähigkeit sozialer, pädagogischer oder rehabilitativer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben zu ermöglichen (Republica Italiana 2015). Es definiert "agricoltura sociale" (soziale Landwirtschaft) als "nur jene Praktiken, bei denen die Nutzung der Natur produktionsorientiert ist" (Dell'Olio et al. 2017: 66) und wurde teilweise in die provinziale Rahmen- und Fördergesetzgebung überführt (ebd.).

Internetrecherchen im F-&-E-Vorhaben *VivAge* ergaben, dass zwei Netzwerkorganisationen im Bereich sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben tätig sind: Die *Rete delle fattorie sociali* (www.fattoriesociali.it) und das *Forum Nazionale Agricoltura Sociale* (www.forumagricolturasociale.it). Nach den Inhalten des jeweiligen Online-Angebots zu urteilen, betreiben sie Lobbyarbeit und vermitteln Interessierte und Anbietende. Zahlen zur Verbreitung entsprechender Dienstleistungen liegen nicht vor. Auch über die Häufigkeit von Konzepten im Bereich *HofundAlter* gibt es außer für die Autonome Provinz Bozen – Südtirol keine Informationen. In der

letztgenannten Provinz hat die *Südtiroler Bäuerinnenorganisation*, die genossenschaftlich organisiert ist, im Jahr 2014 ein Weiterbildungsprogramm entwickelt. Es richtet sich spezifisch an Ehefrauen von Landwirten und soll diese für die Tagesbetreuung pflegebedürftiger Seniorinnen und Senioren qualifizieren. Rund 30 landwirtschaftliche Betriebe offerieren dieses von der Autonomen Provinz Bozen unterstützte Angebot (Sozialgenossenschaft 2018).

Niederlande

Soziale Dienstleistungen als Teil der Einkommensgenerierung sind auf landwirtschaftlichen Betrieben in den Niederlanden weit verbreitet. Bereits in den 1990er Jahren haben das Landwirtschafts- und das Sozialministerium über eine gemeinsame Institution entsprechende Aktivitäten gefördert. Diese Aufgaben wurden später von einem Verein übernommen, der Federatie Landbouw en Zorg (www.zorgboeren.nl). Er hat eigene Zertifizierungs-, Beratungs- und Beschwerdesysteme entwickelt und ein Internetportal aufgebaut, in dem annähernd 1 000 zertifizierte Betriebe aufgeführt sind (Federatie Landbouw en Zorg 2017). Dabei handelt es sich überwiegend um viehhaltende Mischbetriebe. Ursprünglich gab es eine enge Verbindung zur ökologischen, insbesondere biologischdynamischen, Landwirtschaft, inzwischen haben die Konzepte aber auch Verbreitung in der konventionellen Landwirtschaft gefunden (Hassink 2015: 6) Es gibt zahlreiche Koordinationsstellen, in denen sich eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter um Abrechnungen und andere bürokratische Angelegenheiten für einen jeweils regionalen Zusammenschluss von landwirtschaftlichen Betrieben kümmert (Hassink 2015, Hassink 2013). Auch in der offiziellen Agrarstatistik werden Betriebe mit sozialen Dienstleistungen aufgeführt. Hassink et al. (2018) beschreiben, dass Dienstleistungen in landwirtschaftlichen Betrieben heutzutage weder Teil der Landwirtschaft noch des Gesundheits- und Pflegesystems sind, sondern eine neue und institutionalisierte Mischung aus beidem, bei der auch Wohlfahrts- und Pflegeeinrichtungen zunehmend landwirtschaftliche Tätigkeiten integriert haben.

Die Agrarfakultät der Universität in Wageningen hat einen Schwerpunkt in der Forschung zu sozialen Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben. Auch Seminare und Kurse wurden hier früher angeboten. Inzwischen werden eher zielgruppenorientierte Weiterbildungskurse von den regionalen Koordinationsstellen oder landwirtschaftlichen Fachschulen vermittelt (Federatie Landbouw en Zorg 2018). Soziale Dienstleistungen werden zudem vorwiegend auf Betrieben initiiert, auf denen eine Mitarbeitende oder ein Mitarbeiter bereits eine pädagogische oder medizinische Ausbildung hat (Hassink et al. 2016: 34)

Weder in der offiziellen Statistik noch im Internetportal werden Betriebe mit einem Angebot für alte Menschen einzeln aufgeführt. Rund 350 Betriebe geben an, für Seniorinnen und Senioren offen zu sein, nennen diese Zielgruppe jedoch als eine unter anderen (Federatie Landbouw en Zorg 2018). In jedem Fall sind einige Tagesstätten für Demenzkranke bekannt, die häufig durch einen Vertrag mit einer Pflegeversicherungsgesellschaft eingerichtet werden (Nowak et al. 2015: 718). Das Wachstum von Tagespflegeangeboten wird darauf zurückgeführt, dass niederländische Kommunen niedrigschwellige Pflegeangebote fördern müssen und die Pflegeversicherungen auch Tagesstätten auf landwirtschaftlichen Betrieben anerkennen (ebd.: 713).

Norwegen

Im Jahr 2012 entwickelten die beiden für Landwirtschaft beziehungsweise regionale Entwicklung zuständigen Ministerien in Norwegen eine nationale Strategie, mit der soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben gefördert werden sollen, um letztere zu erhalten. Dies schlug sich

beispielsweise auch in Maßnahmen zur Forschungsförderung nieder. Verschiedene Regierungsbezirke entwickelten zudem eigene Strategien (Ihlebæk et al. 2016: 114). Es gibt einige Weiterbildungsangebote von höheren Fachschulen zur Qualifizierung von Landwirtinnen und Landwirten. 2016 wurde die Genossenschaft *Inn på tunet* gegründet (www.innpatunet.no), welche sich als Lobbyverband versteht, aber beteiligte Betriebe auch zertifiziert. Zuvor konnten sich diese über eine landwirtschaftliche Zertifizierungsstelle auszeichnen lassen (ebd., NMAF/NMLGRD 2013).

Landwirtschaftliche Betriebe mit sozialen Dienstleistungen werden in der Agrarstatistik gezählt. Jedoch wird nicht weiter differenziert, so dass auch pädagogische Angebote wie Hippotherapie oder Ausbildungsförderung hierunter gefasst werden. Diese Statistik zeigt mehr als 1 000 entsprechende Betriebe auf (Ihlebæk et al. 2016: 113). Eine Analyse der Betriebe im Jahr 2009 ergab, dass etwa 8 % von ihnen Angebote für alte Menschen machten. Als Zielgruppe wurden dabei in erster Linie Demenzkranke beschrieben, wobei die Betriebe von den Kommunen mit der Versorgung beauftragt werden (Berget et al. 2012: 30).

Österreich

Im Jahr 2012 wurde eine Kampagne der Landwirtschaftskammern und des Landwirtschaftsministeriums in Österreich gestartet, die unter dem Namen Green Care (www.greencare-oe.at) seitdem Beratung und Informationen rund um soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben anbietet. Dabei werden unterschiedliche Zielgruppen in den Blick genommen, neben Kindern beispielsweise auch Menschen mit Behinderungen, Burn-Out oder alte Menschen. Regelmäßig werden Vernetzungsangebote, beispielsweise über eine jährliche Tagung, offeriert. Landwirtschaftliche Betriebe können sich zertifizieren lassen, zudem gibt es Weiterbildungsangebote an Schulen oder einen Masterstudiengang "Green Care" an der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik in Wien. An dieser Hochschule wird auch die monatlich erscheinende Zeitschrift Green Care publiziert. (Materielle) Investitionen landwirtschaftlicher Betriebe zum Aufbau einer sozialen Dienstleistung können über die Agrarförderung subventioniert werden. Im Frühjahr 2020 wurden 90 Green-Care-Betriebe auf der Webseite von Green Care Österreich aufgeführt. 53 von ihnen waren extern zertifiziert, wofür eine mindestens dreijährige Laufzeit des Angebots nötig ist. Im Jahr 2017 waren erst 25 Betriebe zertifiziert, so dass sich eine dynamische Entwicklung erkennen lässt. Vier landwirtschaftliche und zertifizierte Betriebe boten Services für alte Menschen, zwei dabei Wohnangebote für leicht Pflegebedürfte, einer Wohn- und Tagespflegeangebote für alle Pflegestufen und der vierte ein Tagesangebot für Demenzkranke. Auch einige Jahre zuvor hatte es bereits Projekte zur Förderung betreuter Wohnangebote für alte Menschen auf landwirtschaftlichen Betrieben gegeben. Entsprechende Förderungen wurden jedoch aus ökonomischen Gründen aufgegeben beziehungsweise mussten aufgrund von Qualitätsmängeln eingestellt werden (vgl. Ländliches Fortbildungsinstitut Niederösterreich in Kooperation mit Green Care Österreich o. D., EAFRD 2017, Sanglhuber/Schneider 2015, Ländliches Fortbildungsinstitut Wien 2015, Haubenhofer 2015).

Schweiz

Es gibt kaum Daten zu sozialen Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben in der Schweiz. Ihre Anzahl wurde zuletzt auf 500 geschätzt (Bombach et al. 2015). Einige Fachschulen oder landwirtschaftliche Fakultäten bieten Kurse zur Thematik an (Budmiger-Stirnemann 2015). Als Konzept scheint dabei überwiegend die Familienplatzierung einzelner Personen verfolgt zu werden. Auch in Bezug auf alte und pflegebedürftige Menschen scheint diese Idee am weitesten verbreiten (Bombach et al. 2015, Wydler 2015). Seit 2014 gibt es einen Verein mit dem Namen *Carefarming Schweiz*

(www.carefarming.ch), der Landwirtschaftsfamilien unterstützt, die eine soziale Dienstleistung anbieten (Verein Carefarming Schweiz 2016). Ein Internetportal, das von verschiedenen Forschungsinstituten und der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft getragen wird, bot über mehrere Jahre einige Informationen zu Unterstützungs- und Finanzierungsoptionen oder Qualifikationsmöglichkeiten (Wydler o. d.).

Deutschland

Die Verbindung von sozialen Dienstleistungen und Landwirtschaft in Deutschland ist in ihren Ursprüngen von der anthroposophischen Bewegung geprägt: Diese versteht einen landwirtschaftlichen Betrieb als einen Organismus, der auch als soziale Gemeinschaft fungiert und Menschen mit Behinderungen, vor allem geistigen Behinderungen, integriert. Auch Werkstätten für Menschen mit Behinderungen gibt es gelegentlich im Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Betrieben.

Im Jahr 2004 wurde die nicht institutionalisierte *Deutsche Arbeitsgemeinschaft Soziale Landwirtschaft (DASoL)* gegründet, die ein Internetportal (www.soziale-landwirtschaft.de) betreibt und regionale Gruppen koordiniert (Petrarca e. V. 2018, Rose 2015, van Elsen 2013). Auch hier ist der Trägerverein durch anthroposophische Leitbilder geprägt. Darüber hinaus gibt es in Deutschland einige Angebote zur Weiterqualifizierung (Petrarca e. V. 2018).

In Verbindung, aber auch unabhängig von den Aktivitäten von DASoL sind in einzelnen Bundesländern Initiativen entstanden, wobei Bayern eine Vorreiterrolle spielt. Hier gibt es in mehreren Ämtern für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, die Teil der öffentlichen Agrarverwaltung, Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner speziell für die Belange der Verbindung von landwirtschaftlichen Tätigkeiten und sozialen Dienstleistungen), die Interessentinnen und Interessenten vernetzen und beraten (Petrarca 2018, Rose 2015). Die Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft hat 2016 einen Leitfaden für soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben erstellt, dem 2018 einer zu Angeboten für Seniorinnen und Senioren folgte. Der Fokus liegt dabei auf dem Wohnen mit Zusatzangeboten, dem Servicewohnen (Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft o. D.). Darüber hinaus hat die bayerische Regierung ebenso wie die niedersächsische und die hessische eine Erhebung über Frequenz und Inhalte der sozialen Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben im jeweiligen Land durchführen lassen (Universität Kassel 2018, ASG 2017, xit GmbH 2014).

In Rheinland-Pfalz sowie in Nordrhein-Westfalen stellen die Landwirtschaftskammern eine Online-Plattform für verschiedene Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben bereit und bieten darüber hinaus Beratung und Weiterbildung an. Seit einigen Jahren sind soziale Dienste auf landwirtschaftlichen Betrieben ein neuer Schwerpunkt. In Rheinland-Pfalz gab es zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts keine *HofundAlter*-Konzepte, in Nordrhein-Westfalen einzelne (Land-Wirtschaftskammer Rheinland-Pfalz o. D.).

Seit 2015 kooperiert die Landwirtschaftskammer in Schleswig-Holstein mit dem Kompetenzzentrum für Demenz in Schleswig-Holstein, um landwirtschaftliche Betriebe bei der Einrichtung von Diensten für diese Zielgruppe zu unterstützen. Landwirtinnen und Landwirten können eine hundertstündige Fortbildung absolvieren. Für die Anerkennung ihres Projekts als niedrigschwelliges Angebot in der Betreuung (vgl. Kapitel 6.3) müssen sie zusätzlich zwei ehrenamtliche Helferinnen oder Helfer finden, die sie bei der Arbeit mit älteren Menschen unterstützen. Im Mai 2018 waren zwölf Betriebe qualifiziert (Kompetenzzentrum Demenz in Schleswig-Holstein o. D.).

7. Alte Menschen im Dorf: Stand der Forschung

Um zu verdeutlichen, welche Personengruppe im Fokus der Fragestellungen im F-&E-Vorhaben *Vi-vAge* steht und auch als Zielgruppe für die zu entwickelnden Modelle gilt, wird in Kapitel 7.1 zunächst der Versuch unternommen, diese einzugrenzen. Daraufhin folgt eine Darstellung verschiedener und meist latenter Leitbilder oder Frames, die den Themenbereich – das heißt soziale Dienstleistungen für alte Menschen auf landwirtschaftlichen Betrieben – berühren und vor allem in der Praxis oft prägen (Kapitel 7.2), In Kapitel 7.3 werden im Anschluss aktuelle Ergebnisse aus der Forschung zu Lebenslagen alter Menschen dargestellt und in Kapitel 7.4 wird ein Blick auf die gegenwärtige Situation der Daseinsvorsorge in kleinen Ortschaften geworfen. Kapitel 7.5 stellt dar, mit welchen Theorien Effekte sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben in Verbindung gebracht werden, während Kapitel 7.6 empirische Ergebnisse in diesem Zusammenhang beschreibt.

7.1. Die Zielgruppe: Alte Menschen

Was ist eigentlich "Alter"? Wir alle haben Bilder von diesem Begriff (vgl. Amrhein et al. 2014: 2ff.), aber kaum eine einheitliche Definition. Was Alter (und eben auch Nicht-Alter) ist, hängt nicht zuletzt mit den uns oft unbewussten Paradigmen zusammen, die in unserer Kultur, in unserer Gesellschaft bestimmte Assoziationen zu diesem Begriff hervorrufen, ergänzt um individuell-biographische Erfahrungen. Der Gerontologe Anton Amann (2014: 43f.) beschreibt "Alter" als ein soziales Konstrukt, das von Gesellschaften erzeugt wird. Alter ist dabei immer ein kulturell beeinflusster Begriff, der in der Historie unterschiedliche Dimensionen annehmen kann. Alter kann daher nur in Relation zu anderen Definitionen begriffen werden und nicht absolut für sich stehen. Sich dieser Paradigmen bewusst zu werden ist in jedem Diskurs wichtig, insbesondere auch im Umgang mit Daten, die uns als Faktengrundlage zur Verfügung stehen. Denn auch diese Daten arbeiten bereits mit unterschiedlichen Vorstellungen von Alter. Da gibt es einen Alterssurvey, der Menschen ab 40+ befragt (vgl. Berner et al. 2017: 392), Daten der statistischen Ämter, die mit dem (ehemaligen) Ruhestandseintrittsalter von 65 Jahren arbeiten und viele Forschungsberichte, die je nach ihrer Thematik eine andere Altersuntergrenze haben. Deutlich wird dies auch in zahlreichen Praxisprojekten wie Angeboten im sog. "Seniorenmarketing" für die Altersgruppe 50+3, Rabattangeboten der Deutschen Bahn für Seniorinnen und Senioren ab 60⁴, Hockergymnastik für Menschen ab 70⁵ - – gar nicht zu reden von "Seniorinnen" und "Senioren" im Sport, wo die Altersgrenze noch deutlich niedriger liegt (Amrhein et al. 2014: 2f.). Dies sind verschiedene Versuche, den Begriff "Alter" über eine zahlenmäßige Eingrenzung in Form von Lebensjahren zu definieren (vgl. BMFSFJ 2002: 319). Der Begriff "Alter" wird jedoch nicht nur verwandt, um eine hohe Anzahl an Lebensjahren zu beschreiben. In jeder Lebensphase gehören wir einer "Altersgruppe" an, erreichen mit jedem Geburtstag ein anderes "Alter".

Eine andere Nomenklatur definiert den Begriff "Alter" über den Verlust von Funktionen. Auch hier wird der Begriff je nach Lebenszusammenhang unterschiedlich definiert, stellt jedoch einen Verlust in den Vordergrund, den Verlust einer Leistungsfähigkeit (BMFSFJ 2001: 66). Im Zellorganismus beginnt die Alterung bereits mit etwa 25 Jahren. Wann dieser Verlust die eigene Lebensqualität oder gesellschaftliche Teilhabe deutlich einschränkt, lässt sich jedoch nicht an der Zahl der gelebten Jahre festmachen. Dennoch kann man (in der westeuropäischen Gesellschaft) von einer erhöhten Wahrscheinlichkeit der Multimorbidität bei Altersgruppen ausgehen, die das letzte Quartal eines (modellhaften)

Vgl. http://www.deutscheseniorenwerbung.de/seniorenmarketing/zielgruppe/ (Stand 10.10.2017)

⁴ Vgl. /www.bahn.de/p/view/bahncard/ueberblick/bahncard_senioren.shtml (Stand 10.10.2017)

⁵ Vgl. Feldkirchner Gemeindeblatt (44), Januar 2017, Ausgabe 1, 2017, S. 16

hundertjährigen Lebens erreicht haben. Hier findet man einen höheren prozentuellen Anteil von Sehoder Hörschwäche, Erkrankungen des Bewegungsapparates oder Demenz als bei jüngeren Alterskohorten unter 75 Jahren. In der Literatur wird daher auch von einem vierten Lebensalter gesprochen (ebd.: 50), das vom dritten Lebensalter – dem "jungen Alter" – quantitativ an dieser Altersgrenze geschieden wird. Dies bedeutet nicht – und das wird im Diskurs an verschiedenen Stellen betont – dass alle Menschen mit einer gewissen Anzahl an Lebensjahren automatisch unter erhöhter Morbidität oder eingeschränkter kognitiver Leistungsfähigkeit leiden (Backes 2014: 76; vgl. auch van Dyk 2015: 22f.). Dennoch gehen Altersforscher und Altersforscherinnen davon aus, dass mit dem Überschreiten des 80. Lebensjahres grundsätzlich mit einem erhöhten Hilfebedarf aufgrund von Multimorbidität gerechnet werden kann (vgl. Stückler 2016: 39, Naegle 2015: 221, 230, Backes 2014: 76). Kruse 2017 (2017: 5f.) definiert in diesem Zusammenhang "Alter" als eine Lebensphase, die von erhöhter Vulnerabilität bestimmt ist.

Auch im vorliegenden Bericht bleibt es unumgänglich, mit diesem sozialen Konstrukt von "Alter" zu arbeiten und einen Begriff zu finden, um die Zielgruppe der hier entwickelten Maßnahmen zu beschreiben. Um dies zu verdeutlichen, werden beschönigende Beschreibungen wie zum Beispiel "ältere Menschen" nicht verwendet, sondern es wird stattdessen von "alten Menschen" gesprochen. Damit sind Menschen gemeint, die mit durch die Anzahl ihrer Lebensjahre bedingten Einschränkungen leben. Für einen besseren Lesefluss wird für diese Personengruppe der Terminus "Hochaltrige" verwendet. Im Zusammenhang mit statistischen Daten sollen zur Beschreibung dieser Gruppe jeweils die Altersjahrgänge der über 80-Jährigen betrachtet werden. Dem gegenüber sollen die Begriffe "Seniorin" und "Senior" Menschen bezeichnen, die das Renteneintrittsalter hinter sich gelassen haben.

7.2. Latente Leitbilder im Themenfeld

Aus der Kommunikationsforschung ist bekannt, dass Begriffe mit Aspekten verbunden werden, die ihnen ein gewisses Image zuordnen. Diese Images beeinflussen das Denken und das daraus resultierende Handeln – sie sind quasi latente Leitbilder (Krotz 2008: 35ff.). Schon im vorhergehenden Abschnitt wurde deutlich, dass der Begriff "Alter" sehr unterschiedliche Images evozieren kann, die von kulturellen, milieu- und sozialisationsbedingten Einflüssen geprägt sind. Aber nicht nur in der Begriffsdefinition, sondern auch im Umgang mit den Bedürfnissen des Alters prägen latente Leitbilder das Handeln verschiedener Institutionen, was sich insbesondere im internationalen respektive interkulturellen Vergleich oft besonders gut erkennen lässt (BMFSFJ 2001). Im Folgenden sollen drei Leitbilder unserer Gesellschaft vorgestellt werden, die im Kontext der Forschungsarbeit von *VivAge* deutlich wurden.

7.2.1. Aktives Altern als normativer Zwang

Ein defizitär geprägter Blick auf das Alter lässt dieses als gesamtgesellschaftliche Belastung und damit auch als volkswirtschaftlichen Kostenfaktor erscheinen (Amann und Kolland 2014b: 11). Insbesondere um die Jahrtausendwende wurde die Belastung nationaler Ökonomien durch eine zunehmende "Vergreisung" von Gesellschaften betont (ebd.: 9). Beetz (2009: 17) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass Dysfunktionalitäten in Regionen respektive Milieus zunehmen, in denen ein negatives Altersbild vorherrscht. Mit dem Leitbild eines volkswirtschaftlichen Belastungsfaktors geht der Anspruch an alte Menschen einher, sich möglichst lange gesundheitlich fit zu halten, um diese Belastung zu senken (Kolland 2014: 234). Hohe Leistungsansprüche verstärkten in den letzten Jahrzehnten zudem den normativen Zwang zu einer "Jugendlichkeit", durch die sich auch im Phänotyp spiegelt,

dass ein Mensch noch leistungswillig und –fähig ist und somit die Wertschätzung als vollwertiges Mitglied einer Gesellschaft behält (vgl. Amann und Kolland 2014b: 20). Gleichzeitig sind in den letzten Jahrzehnten zeitliche Freiräume für verschiedene Bevölkerungsschichten entstanden, die sie für ihr Wohlbefinden nutzen können. Das Interesse an gesundheitsfördernden Freizeitaktivitäten oder lebenslangem Lernen ist nicht zuletzt deshalb gestiegen, weil sich Menschen (einer gewissen Schicht) dabei wohler fühlen als im passiven Verharren (vgl. Kolland 2014: 231).

Das Leitbild des "aktiven Alterns" wird auch in globalen Institutionen wie der World Health Organization (WHO) im Sinne einer Zielorientierung propagiert (vgl. Kolland 2014: 232). Es beinhaltet nicht nur den bestmöglichen Erhalt einer körperlichen Fitness, sondern auch die aktive Teilhabe an der sozialen Umgebung. Damit einher gehen Marginalisierungsprozesse, indem Menschen, die in ihrer Sozialisation wenig Gelegenheit hatten, Selbstaktivierung zu lernen, von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen werden. Der gleichzeitig bestehende Anspruch, für sich selbst zu sorgen, kann dazu führen, dass Personen, denen dies nicht gelingt, als "Versagende" angesehen werden (vgl. Stöckl 2016: 48, Amann und Kolland 2014b: 17f., Kolland 2014: 235, Beetz 2009: 17). Nach wie vor gibt es zudem Berufe oder Lebensumstände, die mit hoher körperlicher Belastung einhergehen und größere gesundheitliche Beeinträchtigungen im Alter evozieren (vgl. Backes 2014: 74). Backes (ebd.: 75) weist darauf hin, dass der Zwang zum aktiven Altern gesellschaftliche Unterschiede verfestigt und erfolgreich vor allem von Angehörigen bildungsnaher Schichten mit einem höheren sozioökonomischen Status erreicht werden kann. Der Wertewandel vom "Ruhestand" zum "aktiven Alter" ist noch jung, lässt aber inzwischen ersteren als nahezu inadäquat erscheinen (Kolland 2014: 232). Das Alter durch Passivität nach einem arbeitsreichen Leben zu genießen, scheint nicht mehr angemessen.

7.2.2. Familie als Verantwortungsinstanz für Sorgeaufgaben

Die Zuschreibung der sozialen Verantwortung als Handlungsfeld der Familie ist eine scheinbare Selbstverständlichkeit, die sich in vielen Kulturen wiederfindet und im staatlichen System das konservative Wohlfahrtsmodell prägt. Im Vierten Altenbericht der Bundesregierung beklagte die wissenschaftliche Kommission deutlich, dass eine über die Familie hinausgehende, gesellschaftliche Verantwortung für den Personenkreis der Hochaltrigen noch kaum diskutiert werde (BMFSJ 2002: 357f.). Wenngleich die alleinige familiäre Zuständigkeit insbesondere für die Versorgung hochaltriger oder pflegebedürftiger Menschen inzwischen mehr hinterfragt wird, lassen sich entsprechende Leitbilder in gesellschaftlichen Institutionen weiterhin deutlich erkennen. Ratgeber rund um das Thema Pflege sprechen vor allem und sehr oft ausschließlich Angehörige, weniger Nachbarinnen und Nachbarn, Freundinnen und Freunde oder Kolleginnen und Kollegen an. Wie stark das Leitbild familiärer Verantwortung, dessen kulturell begründete und daher nachvollziehbare Existenz hier nicht gewertet werden soll, in Deutschland wirkt, zeigt sich zum Beispiel in den Sozialgesetzbüchern: Häusliche Krankenpflege wird nur gewährt, solange eine im Haushalt lebende Person diese nicht übernehmen kann (vgl. § 37 Abs. 3 SGB V). Eine besondere pflegerische Qualifikation der im Haushalt lebenden Person wird nicht erwartet. Im Sozialgesetzbuch XI steht, dass eine sechswöchige Ersatzpflege im häuslichen Umfeld nur dann bezahlt wird, wenn die pflegende Person nicht bis zum zweiten Grade verwandt oder verschwägert ist (vgl. § 39 Abs. 1 SGB XI. Auch das Pflegezeitgesetz ermöglicht es nur nahen Angehörigen, für eine kurzfristig zu übernehmende Pflege Arbeitszeit zu reduzieren (vgl. § 7 Abs. 3 PflegeZG). Hier ist dieser Personenkreis detaillierter als in anderen Gesetzen definiert, was wahrscheinlich mit dem noch jungen Alter des Gesetzes zusammenhängt, das damit gesellschaftliche Entwicklungen aufgegriffen hat (vgl. § 7 Abs. 3 PflegeZG). Dennoch lässt es unberücksichtigt, dass sich gerade in einem globalisierten Zeitalter räumliche Verhältnisse und damit Familienbeziehungen verändert haben, ganz zu schweigen von dem Umstand, dass die Betreuung durch Familienangehörige nicht für jedes Individuum die bestmögliche Versorgung garantiert (BMFSJ 2001: 211ff.). Dass der Kontakt zu Familienangehörigen für eine große Mehrheit der Hochaltrigen von besonderer Bedeutung ist, soll hier nicht in Frage gestellt werden (vgl. Kapitel 7.3.6). Für die weiteren in diesem Bericht dargestellten Zusammenhänge ist es jedoch von Bedeutung, dahingehend zu sensibilisieren, wie selbstverständlich in Deutschland und anderen, aber nicht allen Ländern, Fürsorge als Familienaufgabe erscheint (vgl. Deutscher Bundestag 2010: 188). In ländlich geprägten Siedlungsstrukturen scheint die Orientierung am Leitbild der Familienverantwortung gegenüber urbanen Strukturen mehr Bedeutung zu haben, was sich auf deren agrarische Prägung zurückführen lässt (vgl. Kapitel 7.2.3), aber auch mit Milieuzusammensetzungen zusammenzuhängen scheint (Beetz et al. 2015: 32ff, Blinkert/Klie 2008: 45ff.). Das normative Leitbild kann dort aufgebrochen werden, wo die Belastung durch eine Fürsorgetätigkeit ebenfalls normativ geprägt als übermäßig anerkannt wird, wie beispielsweise bei dementiellen Erkrankungen (Beetz et al. 2015: 93).

7.2.3. Ländlichkeit als Synonym eines vergangenen Idylls

Nicht nur im Zusammenhang mit alten Menschen, sondern generell durchwirkt das Erinnern an ein vermeintliches (früheres) Idyll viele Darstellungen ländlicher oder dörflicher Wohnsituationen (Doheny/Milbourne 2017: 129f., Beetz et al. 2015: 6, Beetz 2010: 123ff, Schulz-Nieswandt 2000: 30). Bilder wie eine um den Herd versammelte Großfamilie, die somit mit physischer wie mit emotionaler Wärme grundversorgt zu sein schien, schimmern beim genauen Hinsehen durch so manche Publikation zum Altwerden auf dem Dorf oder Materialien zu *HofundAlter*. Scheinbar gibt es im Dorf besonders ausgeprägte Unterstützungsstrukturen und stärkeren sozialen Zusammenhalt (beispielhaft: Henkel 2012, Richter 2004).

Auch in der medialen Darstellung wird die Lebenssituation in ländlichen Siedlungen oft konträr zum urbanen Leben gekennzeichnet (Baumann 2016: 257). In der idyllisierenden Perspektive auf das Altern im Dorf wird die fürsorgliche Einbettung in das Alltagsgeschehen einer Familie dem einsamen Sterben in der städtischen Hochhauswohnung gegenübergestellt (vgl. Scherger et al. 2004: 172f.). Auf der anderen Seite werden Negativszenarien einer ausdünnenden Infrastruktur bei stetig steigendem Altersquotient pauschalisierend mit "Ländlichkeit" in Verbindung gebracht (beispielhaft: Wahl 2015, Phillipson 2007). Dichotomische oder gar als antithetisch einzuordnende Beschreibungen dörflichen gegenüber urbanen Lebens durchziehen selbst viele Fachpublikationen⁶ (Tuitjer/Steinführer 2019: 10, Baumann 2016: 251, Beetz 2010: 129).

Die grundlegende Theorie, nach der es nicht nur siedlungsstrukturelle Unterschiede (vgl. Seite 3232) zwischen Stadt und Dorf gibt, sondern diese sich auch in sozialen Beziehungen manifestieren, wurde in der frühen Soziologie des 19. Jahrhunderts verfasst. Ferdinand Tönnies (1855-1936) unterteilte in seinen Schriften zu "Gemeinschaft und Gesellschaft" zwei Lebensstile: Das ländliche bzw. bäuerliche Leben sei demnach ein organisch gewachsenes System des Zusammenlebens und durch enge persönliche und einander unterstützende Netzwerke gekennzeichnet. Ihm stünde ein von Entfremdung, Distanzierung und Egoismus gekennzeichneter und künstlich konstruierter urbaner Lebensstil gegenüber. Tönnies selbst, das muss erläuternd hinzugefügt werden, bezieht die letztgenannten Gemeinschaften nur auf großstädtische Formen des Zusammenlebens (Tönnies 1932: 264). Ob eine latente Imageprägung durch diese Theorie entstand oder schon vorher vorhanden war, kann hier nicht voll-

⁶ Diese Abgrenzung verläuft oft eher einseitig dahingehend, dass dörfliches/ländliches Leben in Abgrenzung zum urbanen beschrieben wird, weil urbane Lebensstile in der Literatur vielfach den Status des "Normalen" erreicht haben (vgl. Tuitjer/Steinführer 2019: 10).

ständig geklärt werden. Tatsächlich können die meisten Menschen (in Deutschland) sehr deutlich benennen, ob sie in einer Stadt oder in einem Dorf wohnen, und die jeweilige Zugehörigkeit wird als anscheinend stark identitätsprägender Faktor auch deutlich nach außen vertreten (vgl. Marszałek 2019: 351f.).

Wissenschaftliche Daten, die einen besseren Zusammenhalt oder intensivere emotionale Unterstützung in auf dem Land lebenden Familien oder dörflichen Gemeinschaften belegen, fehlen (Marszałek 2019: 351f., Langthaler 2019: 300, Beetz 2010: 129, Schulz-Nieswandt 2000: 30). Das entsprechende Bild wird auch von manchen Erfahrungsberichten konterkariert (beispielhaft: Wimschneider 1990). Hainz (1999: 211ff.) stellte fest, dass sich Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner sehr unterschiedlich in ihre lokale Gemeinschaft einbringen und auch unterschiedliche Erwartungen an sie haben. Sie sind jedoch selbst vom Image der intensiven "Dorfgemeinschaft" geprägt und tragen durch dessen Betonung zur Aufrechterhaltung der Vision bei, die wiederum ihr Handeln prägt (Tuitjer/Steinführer 2019: 10ff, Laschewski et al. 2019b: 204f.,). Wenn der soziale Zusammenhalt in Dörfern als größer gilt, wird er in Narrationen vom Dorf auch stärker als Merkmal des Dörflichen betont werden⁷, wie Langthaler (2019: 296ff.) am Begriff der "Dorfgemeinschaft" herausarbeitete (vgl. Cloke/Davies 1992). Damit verändern und reproduzieren sich die Charakteristika dörflichen Lebens gleichzeitig (vgl. Laschewski et al. 2019a: 10, Langthaler 2019: 300, van Lessen 2019: 338ff, Tuitjer 2018: 161, Bell 1992: 68ff.).

Die stetige Wiederbelebung der These von Gemeinschaft als positives Attribut von Dörfern wird zudem durch Strukturen begünstigt, die häufigere Begegnungen derselben Individuen bedingen, wie es Georg Simmel (1858-1918) beschrieb. Die Überschaubarkeit sozialer Austauschbeziehungen im physischen Rahmen eines Dorfes führe dazu, dass dessen Bewohnerinnen und Bewohner diesen Raum durch ihr Handeln gleichzeitig abgrenzten. Diese Abgrenzung würde gleichzeitig mit materiellen respektive topografischen Phänomen verbunden, so dass eine sozial konstruierte und mit Gemeinschaft assoziierte Identität mit dem physischen Raum verbunden würde (Simmel 1903: 116ff.). Großstädtisches "Seelenleben" (ebd.: 117) sei hingegen durch einen "intellektualistischen Charakter" (ebd.) bestimmt, der durch Distanzierungsbestrebungen aufgrund der physischen Dichte von Menschen entstünde und einen Versuch des Selbstschutzes darstelle. Im System des großstädtischen Zusammenlebens müsse die Individualität stärker betont werden, damit eine Erkennbarkeit in der Masse überhaupt gegeben sei. Diese stets zu verfeinernde Individualisierungsnotwendigkeit führe zu einer wachsenden Ausdifferenzierung von Persönlichkeiten, deren Beziehung zueinander durch eine an der Kapitalvermehrung interessierte "Sachlichkeit" (ebd.: 119) gekennzeichnet seien. Ländliches Leben – so der Umkehrschluss -zeichne sich durch mehr emotional geprägte, damit auch unmittelbarere Reaktionen aus. Hier sei zudem die "soziale Kontrolle" ausgeprägter, die von Simmel als notwendige Instanz gemeinschaftlichen Zusammenlebens definiert wurde⁸.

Neben der Definition des Dorfes oder der ländlichen Siedlungsgemeinschaft als Ausprägung einer Form der Vergesellschaftung gibt es auch eine siedlungsstrukturelle Definition. Schwierigkeiten in der Definition des Ländlichen respektive seiner Abgrenzung vom Urbanen sind unter anderem dadurch zu erklären, dass diese beiden unterschiedlichen Definitionsansätze in den Diskursen oft nicht getrennt werden⁹ (Höhne 2015: 39, Beetz 2010: 123ff.). Zudem gibt es wiederum in der Siedlungsgeo-

Als psychologisches Grundmuster kann hier das stetige Bemühen gewertet werden, die Identität als Individuum zu sichern. Dies geschieht durch Bestätigung eigener Denk- und Handlungsmuster in Abgrenzung zu anderen. Gleichzeitig wird das Individuum durch den Wunsch beeinflusst, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen, deren Identität es ebenfalls zu bewahren gilt. (Aronson et al. 2014: 188).

⁸ Vgl. hierzu die sozialpsychologische Theorien zum normativen sozialen Einfluss (Aronson et al. 2014: 272ff.).

⁹ Vgl. Tuitjer und Steinführer (2019), die aufzeigen, inwieweit die jeweils gültigen Leitbilder und Diskurse eine deutsche Langzeitstudie zu Lebensverhältnissen in Dörfern beeinflusst haben.

graphie selbst unterschiedliche Definitionsansätze, wobei zum einen die Anzahl von Wohnstätten innerhalb einer Siedlungseinheit, aber auch die Verbundenheit zur Urproduktion, also der Agrarwirtschaft, eine Rolle spielen (vgl. Borsdorf/Bender 2010: 77ff.). Troßbach und Zimmermann (2005: 9) zeigen auf, dass es historisch differenzierte Bezeichnungen für nicht-städtische Siedlungseinheiten gab und der Begriff "Dorf" erst seit dem 12. Jahrhundert Einzug in den hiesigen Sprachgebrauch fand. Ein Dorf ist nach ihren Angaben eine Gruppensiedlung, in der die wirtschaftlichen Tätigkeiten nicht von den Bewohnenden einer Wohnstätte vorgegeben werden, wie es bei einem Gut der Fall wäre. Im Unterschied zu Städten – und diese Differenz manifestierte sich deutlich im Zeitalter der Industrialisierung, die Tönnies und Simmel zur Entwicklung ihrer Theorien führte – ist die Siedlungsstruktur aufgelockerter und weniger durch große industrielle Produktionsstätten geprägt. Während ländliche Siedlungseinheiten in Deutschland auch heute noch durch einen größeren Anteil von im Eigenbesitz befindlichen Ein- und Zweifamilienhäusern definiert werden (vgl. Küpper 2016: 5), zeigt ein Blick in die Historie, dass Eigentum und die selbstbestimmte Flächennutzung noch als relativ junges Attribut ländlicher Siedlungseinheiten zu bezeichnen sind. Ländliche Siedlungen wurden oft zur Ausweitung territorialer Macht des Adels genutzt. Dennoch kann als eines ihrer Hauptmerkmale festgehalten werden, dass die Nutzung von Wohnraum eng mit der jeweiligen Gemarkung verbunden war und Siedeln ohne Flächennutzung quasi "nicht denkbar" war. Diese Bindung an die (Nutz-)Fläche zeigt sich deutlich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Seitdem hat die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe und ihre Bedeutung als Wirtschaftszweig stetig abgenommen. Die Prägung ländlicher Siedlungsstrukturen durch bürgerliche Lebensstile setzte hingegen bereits mit der zunehmend infrastrukturellen Anbindung seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein und fand zunehmend auch Ausdruck in der Baukultur. Migrationsbewegungen und die Erschließung neuer Energieressourcen hatten immer auch einen deutlichen Einfluss auf die Gestalt ländlicher Siedlungen, indem neue Verkehrsverbindungen oder veränderte Wohnstrukturen geschaffen wurden. Die zunehmend schwindende Bedeutung der Agrarwirtschaft sowie vor- und nachgelagerter Bereiche als Arbeitsstätte, das heißt das Auspendeln von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern führte zugleich zu einem Rückbau der infrastrukturellen Errungenschaften von Urbanisierung wie Bahnhöfen oder Schulen (Dix 2019: 72ff.).

Sehr verkürzt dargestellt, hat eine ländliche Siedlung, ein Dorf einen Bezug zur Urproduktion, also der Flächennutzung zur Lebensmittelproduktion, während eine städtische Siedlungseinheit ursprünglich durch Handel und später durch industrielle Produktionsstätten geprägt wurde. Die agrarische Gesellschaft des Dorfes war sicherlich viel stärker auf soziales Kapital¹⁰ angewiesen als die durch Handel entstandenen und später durch Industrie und einem sich zunehmend entwickelnden Dienstleistungssektor geprägten Städte, deren Ressourcen somit mehr aus ökonomischem und kulturellem Kapital bestanden. Ob diese Abhängigkeit vom Sozialkapital die menschlichen Gemeinschaften in Dörfern jedoch auch "sozialer" gemacht hat, ob das Wohl des jeweils anderen hier mehr im Vordergrund stand als in urbanen Gesellschaften, bleibt dahingestellt. Es gibt auch andere Darstellungsweisen, wie sich beispielsweise am Titel "Terrorzusammenhang" erkennen lässt, mit dem Jeggle und Illen (1978) eine Publikation zur Sozialgeschichte des Dorfes überschrieben.

In den 1960er und 1970er Jahren wurden Versuche unternommen, die urbane respektive rurale Ausprägung eines Verwaltungsgebiets über einen Index zu messen und damit auf einem Strahl zu verorten. Das "rural-urban continuum" manifestiert eine punktuelle Gegensätzlichkeit von Stadt und Land an den jeweiligen Endpunkten und ist gleichzeitig Ausdruck der zahlreichen Zwischenformen zwischen diesen beiden Formen menschlicher Vergesellschaftung (vgl. Cloke 1979). Die Dichotomie, die

Der Kapitalbegriff wird hier im Sinne von Pierre Bourdieu (1930-2002) gebraucht, der zwischen ökonomischen, sozialem und kulturellem Kapital unterschied (Bourdieu 1983: 191ff.).

auch dieser Indizierung zugrunde liegt, lässt sich anhand der Pluralität moderner Lebensstile und ihrer vermehrten Emanzipation von der Siedlungsstruktur jedoch kaum noch aufrechterhalten¹¹. Allein durch die Gegenüberstellung urbaner oder ruraler Systeme lässt sich die Vielfalt von Beziehungsgefügen, Wohnformen oder Infrastrukturen nicht zusammenfassend abdecken (vgl. Laschewski et al. 2019a: 3ff, Borsdorf et al. 2019: 137ff, Baumann 2016: 250, Spellerberg 2014: 199ff, Beetz 2010: 123ff.). Andererseits kann diese Unterteilung nicht gänzlich aufgehoben werden, da eine kulturelle Prägung, wie es auch die agrarischen Versorgungsstrukturen darstellen, das Zusammenleben weiterhin beeinflusst (Tuitjer/Steinführer 2019: 10ff, Beetz 2010: 123ff.). Die Distanz zu dieser landwirtschaftlichen Basis verläuft aber in verschiedenen Ortschaften und bei den in ihr lebenden Menschen sehr unterschiedlich und die Übergänge zu urbanen Gesellschaften sind gerade in hochentwickelten Staaten als fließend zu bezeichnen (ebd., Spellerberg 2014: 200).

Im Hinblick auf die Fragestellungen des vorliegenden Berichts ist ein Blick auf als bäuerlich zu bezeichnende Versorgungsstrukturen interessant, die mit dem sozialen Konstrukt "Dorf" oft in Zusammenhang gebracht werden (vgl. Beetz 2015: 77). Bis heute ist das System landwirtschaftlicher Sozialversicherung auf dem Prinzip des "Altenteils" aufgebaut, mit dem die ältere Generation bei Abgabe der Bewirtschaftungsrechte das Recht auf Wohnen und Versorgung auf einem landwirtschaftlichen Betrieb erhält. Dort, wo solche Rechte in einem Vertrag festgehalten wurden, war auffälligerweise die Versorgung mit Lebensmitteln nicht immer inbegriffen (ebd.: 11). Thieme (2008: 46) verweist darauf, dass Familienangehörige, die nicht mehr in die Erwerbsarbeit einbezogen waren, früher zwar beherbergt wurden, gleichzeitig aber von der Fürsorge anderer abhängig waren. Damit wurden Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen, die auch zu Missbrauch führen konnten – und sei es nur in einer geringen Wertschätzung der "Alten" (vgl. Schweppe 2005: 9).

Diese Versorgungssysteme beeinflussen nichtsdestotrotz auch heutige Pflegearrangements (nicht nur) in Dörfern, indem Fürsorgeaufgaben zwischen den (weiblichen) Vertreterinnen der Generationen verteilt werden (vgl. Kapitel 7.2.2). Weil die Großmütter die Betreuung von Kindern übernehmen, um die Elterngeneration zu entlasten, wird die Pflegeleistung in späteren Jahren als Vergütung im häuslichen Generationenvertrag erwartet. Beetz et al. (2015: 6) verweisen jedoch darauf, dass Milieuzusammensetzungen im Hinblick auf eventuelle Erwartungshaltungen an Angehörige eine größere Rolle spielen könnten als die siedlungsstrukturelle Einbettung. Sie verdeutlichen auch, dass die mit dem agrarisch geprägten Versorgungssystem verbundenen Anforderungen voraussetzen, dass eine pflegende Person tagsüber vor Ort ist, wie es auf landwirtschaftlichen Betrieben üblich wäre. Daher kommt es insbesondere dort zu Reibungspunkten, wo die Anforderungen einer modernen und emanzipierten Berufswelt mit diesem Pflegesystem nicht konform sind (ebd.: 77, Schlömer 2015: 32ff.).

Wie zu Anfang dieses Abschnitts bereits erwähnt, scheint es aber eine Sehnsucht nach einer intragenerationellen Versorgung zu geben, die sich auch in entsprechenden Publikationen manifestiert (. So wird eine Vision geschaffen, die als vergangene "Normalität" erscheint und wiederhergestellt werden soll. Die Glorifizierung eines vermeintlich mit Ländlichkeit verbundenen Idylls lässt sich in der bildenden Kunst seit Jahrhunderten nachvollziehen, indem das Ländliche oftmals als Ort des vermeintlich verloren gegangenen Paradieses überzeichnet wurde (vgl. Baumann 2016: 250ff.). Die Kulturwissenschaft definiert Idyll als eine sich durch die Begrenzung von Raum und Zeit auszeichnende Situation, die somit als Gegenentwurf zu den komplexen Anforderungen der (jeweiligen) Gegenwart Über-

¹¹ Zur kritischen Diskussion über den Versuch, die Endpunkte eines Strangs von "Urbanität" und "Ruralität" zu definieren vgl. Bell (1992), Cloke (1980), Benet (1963)

schaubarkeit bietet. Mit dem Idyll wird ein Bild geschaffen, eine in Ruhe und im begrenzten Rahmen festgehaltene Aktivität ohne Chronologie, aber mit Vergangenheitsbezug. Literarisch wurde das Bild des Idylls zunächst im Bukolismus, dem "Hirtengedicht" gezeichnet, das ebenfalls einen ländlichen Kontext aufweist. Damit wird eine Verbindung zur Natur betont, die in diesem Zusammenhang jedoch eine vom Menschen gezähmte, zumindest für diesen nicht bedrohliche Natur zeigt. Das Bild der Idylle betont Werte, die in der jeweiligen Gegenwart verlorenzugehen scheinen, und gewährt durch seine Überschaubarkeit Halt in einer als undurchsichtig oder mit Informationen überfluteten Zeit (Gerstner/Riedel 2018: 7ff.). Idylle hat dabei stets einen Inselcharakter, in dem ein Stück Harmonie inmitten einer als bedrohlichen empfunden Welt gezeichnet wird. Oft wird im Idyll neben der natürlichen Umgebung das soziale Miteinander hervorgehoben, sei es durch eine Familienszene oder die Darstellung einer Gruppe mit familiärem Charakter: Berührung, Vertrautheit, Zugehörigkeit, Schutz (Schmitt 2018: 125 ff.). Die in Harmonie versammelte Großfamilie auf dem Land gilt dabei als aus einem urbanen Lebensumfeld heraus gezeichnetes Bild ländlichen Idylls (Ruby 2019: 249, Hildenbrand 2005: 124).

Aus der urbanen Perspektive heraus wird heutzutage auch die Ausstattung von Regionen mit Breitbandversorgung, Fernverkehrsnetz oder Konsumstätten (vgl. Kapitel 7.4) bewertet. Wie zuvor dargestellt, war das Motiv zur Ausstattung ländlicher Siedlungseinheiten mit Einrichtungen urban entwickelter Infrastruktur (Bahnhöfe, Schulen, Einzelhandel) dem bürgerlichen Leben in der Stadt mit seinen Bedürfnissen nachempfunden. Aus dieser Perspektive begründet sind auch Theorien, die ländlichen gegenüber städtischen eine nachholende Entwicklung bescheinigen (vgl. Schulz-Nieswandt 2000: 30). Der urbane Lebensstil wird in diesem Vergleich als der bessere, mehr anzustrebende gewertet (Baumann 2016: 249), was wiederum mit dem durch verschiedene Entwicklungsprozesse der letzten Jahrhunderte zunehmendem Wohlstand einer breiten Bevölkerungsschicht zusammenhängt. Diese Bewertung und der damit verbundene Vergleich führt zu einem Mangelempfinden in ländlichen Regionen. Auch diese Erfahrung von Mangel ist inzwischen in den öffentlichen Diskurs über ländliche Räume eingegangen, vereinheitlicht deren Status jedoch oftmals in der Abgrenzung zu urbanen Zentren. Dabei hat das historische Gedächtnis auch vergessen, dass Dienstleistungsangebote in Großstädten wiederum durch Mangelerfahrungen im Vergleich zur agrarischen Versorgungsgesellschaft entstanden sind¹² (vgl. Beetz et al. 2015: 7, Hering 2013: 16f.).

Im alltäglichen Sprachgebrauch zeigt sich eine tiefe Verwurzelung des dichotomen Denkens, das zwischen Stadt und Land oder Dorf unterscheidet. Häufig trifft man dabei auf Phrasen, die Ansprüche einer urban geprägten Dienstleistungsgesellschaft implizieren ("auf dem Dorf ist nix Ios"), die von Simmel beschriebene überhöhte Begegnungshäufigkeit wiedergeben ("hier kennt jeder jeden") oder die Notwendigkeit einer nachholenden Modernisierung spiegeln ("Das kennt man hier auf dem Dorf noch nicht", "Landei"), aber auch das vermeintlich vergangene Idyll beschwören ("auf dem Land ist die Welt noch in Ordnung"). Ländliche Siedlungseinheiten werden also in zweierlei Hinsicht aus einer als urban zu bezeichnenden Perspektive wahrgenommen: Zum einen als Topoi des verloren gegangenen Idylls, zum anderen als Topoi des Mangels und Verlustes¹³ (Baumann 2016: 250f.).

Es soll an dieser Stelle betont werden, dass die verschiedenen Lebensstile und -systeme hier nicht gewertet oder gegeneinander abgewogen werden sollen. Vielmehr soll in den Vordergrund gestellt werden, wie sehr eine Bewertung von der jeweiligen Perspektive abhängt. Denkbar wäre auch ein öffentlicher, heutzutage also medialer Diskurs, der Mangel an Raum, Naturflächen oder intergenerationalen Begegnungen in urbanen Siedlungseinheiten kritisiert. Die wertende und dichotomisch geprägte Gegenüberstellung birgt stets die Gefahr, dass Problematiken im jeweils anderen übergangen werden (z. B. Abhängigkeiten im agrarischen Versorgungssystem, Fachkräftemangel im dienstleistungsfundierten Versorgungssystem).

Vgl. Dix (2019: 75f.), der ausführt, wie der Wettbewerb "Unser Dorf soll schöner werden" (heute: "Dorfwettbewerb") dazu diente, gleichzeitig Ansprüche an die ästhetische Präsenz des ländlichen Idylls und einer gegenüber urbanen Zentren aufholenden Entwicklung zu bedienen.

7.3. Alte Menschen: Ein Blick in die Empirie

Bevor empirische Ergebnisse dargestellt werden, ist es vonnöten, darauf zu schauen, in welchen Räumen diese erhoben werden. Die Problematik, mit Begriffen wie Dorf, Land, Peripherie, Stadt oder Zentrum zu arbeiten, ohne dass diese einheitlich und genau definiert sind (vgl. Kapitel 7.2.3), stellt sich auch in diesem Bericht. Um sich der Lebenssituation von alten Menschen in kleinen Ortschaften anzunähern, die als Hauptzielgruppe des F-&-E-Vorhabens *VivAge* interessieren, wird in der Abbildung raumbezogener empirischer Daten mit der Definition des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung gearbeitet (BBSR), die eine Definition der "Ländlichkeit" auf Kreisebene vorlegen. Auch diese Definition wurde in der letzten Dekade überarbeitet und unterliegt weiteren Definierungsversuchen (vgl. Küpper 2016). Die Raumabgrenzung eines Kreises oder einer kreisfreien Stadt hängt auch damit zusammen, dass viele statistische Daten auf Ebene solcher Verwaltungseinheiten erhoben werden. Allein darin ist eine Problematik bedingt, weil die finanzschwächeren Bundesländer durch Gebietsreformen der letzten Jahrzehnte oft wesentlich größere Kreisflächen haben als finanzstärkere Länder.

Das BBSR nimmt eine Einteilung der Kreise nach Siedlungsstruktur vor, wobei die Einwohnerdichte sowie der Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten einbezogen werden. Die Kreise werden dabei den vier Typen Kreisfreie Großstädte (Bevölkerungsanteil am 31.12.2015: 29,0%), Städtische Kreise (39,5%), Ländliche Kreise mit Verdichtungsansätzen (17,2%) und Dünn besiedelte ländliche Kreise (14,3%) zugeordnet¹⁴ (vgl. Abbildung 7 auf Seite 38).

Neben der Definition auf Kreisebene gibt es auch Definitionen auf Gemeindeebene, die *Groß-, Mittel*und *Kleinstädte* anhand von Einwohnerzahlen unterscheiden und dabei jeweils noch in den größeren
oder kleineren Typ differenzieren. Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnerinnen und Einwohnern, die daher nicht zu einem der Stadttypen zu zählen sind, werden als *Landgemeinden* bezeichnet.
Ihr Anteil nimmt stetig ab, was jedoch an der administrativen Vergrößerung von Gemeinden durch
Gebietsreformen liegt. Tabelle 12 zeigt neben einer Darstellung der Gemeindetypen den Anteil von
Landgemeinden in einzelnen Bundesländern.

Die in den folgenden Kapiteln dargestellten Daten, die in räumliche Zusammenhänge gestellt werden, aber sich nicht auf die hier definierten Verwaltungseinheiten beziehen, basieren teilweise auf eigenen Einschätzungen der Autorinnen und Autoren zur Ländlichkeit der von ihnen untersuchten Einheiten – mit all den in Kapitel 7.2.3 beschriebenen Problematiken.

7.3.1. Bevölkerungsanteile alter Menschen

Die Aufarbeitung statistischer Daten hinkt der Wirklichkeit einer zunehmend alternden Bevölkerung etwas hinterher. In vielen frei verfügbaren Datensätzen des Statistischen Bundesamts werden beispielsweise Seniorinnen und Senioren als eine Gruppe der (vormals) aus dem Erwerbsleben ausgetretenen über 65-Jährigen gezählt. Auch bei statistischen Daten, die für jedes Altersjahr zur Verfügung gestellt werden (bspw. Bevölkerungsdaten) wird die Gruppe der über 75-Jährigen nur noch in Fünf-Jahresschritten, und ab 90 als eine Einheit zusammengefasst¹⁵. Dies erschwert es vielfach, die Situation Hochaltriger detailliert quantitativ oder gar – wie in diesem Bericht – in einem räumlichen Bezug zu beschreiben. Zusammenfassende Darstellungen sind ebenfalls sehr genau zu prüfen. So werden

Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Deutschland, 2017. Dieses Werk ist lizensiert unter der Datenlizenz Deutschland -Namensnennung - Version 2.0. | Stand: 26.04.2017 / 13:45:22

¹⁵ Vgl. Tabelle 12411-04-02-4: Bevölkerungsstand: Bevölkerung nach Geschlecht und Altersjahren (79) - Stichtag 31.12. -regionale Tiefe: Kreise und krfr. Städte (Quelle: www.regionalstatistik.de, abgerufen am 09.01.2018)

Tabelle 12: Differenzierte Gemeindetypen in Deutschland

	Definition	Anteil an Gemeinden	Anteil an Fläche*	Anteil an Ein- wohner/-innen		
Große Großstadt	mind. 500.000 Einwohner/-innen	0,1%	1,4%	17,4%		
Kleinere Großstadt	100.000 bis <500.000 Einwohner/-innen	0,6%	2,4%	14,4%		
Größere Mittelstadt	50.000 bis <100.000 Einwohner/-innen	1,2%	3,0%	9,4%		
Kleinere Mittelstadt	20.000 bis <50.000 Einwohner/-innen	6,0%	12,8%	19,3%		
Größere Kleinstadt	10.000 bis <20.000 Einwohner/-innen	11,1%	18,1%	15,7%		
Kleine Kleinstadt	5.000 bis <10.000 Einwohner/-innen	30,4%	27,3%	13,5%		
Landgemeinde	<5.000 Einwohner/-innen	50,6%	35,0%	10,3%		
Flächenstaat	Anteil Landge	meinden	Anteil Einwohner			
Mecklenburg-Vorpommern	55,2%			33,0%		
Thüringen	6-	64,4%		32,4%		
Bayern	5!	9,7%	24,5%			
Schleswig-Holstein	4:	2,4%	22,7%			
Rheinland-Pfalz	3	3,0%	20,8%			
Brandenburg	3	8,5%	16,8%			
Sachsen	4	7,9%	14,5%			
Sachsen-Anhalt	1	14,8%		9,1%		
Niedersachsen	2	23,2%		7,3%		
Hessen	2	8,8%	6,4%			
Baden-Württemberg	1:	2,3%	3,8%			
Nordrhein-Westfalen		0,8%		0,1%		

 $^{^{}st}$ Damit ist nicht der Anteil an bebauter oder versiegelter Fläche gemeint.

Deutschen Alterssurvey (DEAS) beispielsweise keine Personen befragt, die älter als 85 Jahre sind (Berner et al. 2017: 392). Er definiert "Alter" als zweite Lebenshälfte, in die Personen mit dem Vollenden des 40. Lebensjaheintreten res (vgl. Klaus/Engstler 2017: 29). Auch die Generali Altersstudie - eine Repräsentativbefragung des Instituts für Demoskopie Allensbach – setzt die Obergrenze der Befragten bei 85 Jahren fest; die jüngsten Befragten sind hier 65 Jahre alt (vgl. Generali Deutschland AG 2017: XI). Konkrete Daten zu Hochaltrigen in Deutschland finden

sich am ehesten bei Amrhein et al. (2015), die entsprechende Zahlen und Literatur bewusst im Hinblick auf über 80-Jährige ausgewertet haben.

2015 waren 5,8% der Bevölkerung in Deutschland älter als 80 Jahre, 2,7% älter als 85 und 0,9% älter als 90 Jahre. In absoluten Zahlen waren das knapp fünf Millionen Menschen in Deutschland, die älter als 80 Jahre (=4.729.203) und eine Dreiviertelmillion, die 90 Jahre und älter waren (=718.091). Zwei Drittel der Personen über 80 Jahre (64,3%) waren weiblich.

In den als ländlich bezeichneten Raumkategorien (*Ländliche Kreise mit Verdichtungsansätzen* und *Dünn besiedelte ländliche Kreise*) lag der Bevölkerungsanteil der über 80-Jährigen im Jahr 2015 bei je 6,1%, während er in den Städtischen Kreisen 5,8% und in den Kreisfreien Großstädten 5,4% betrug.

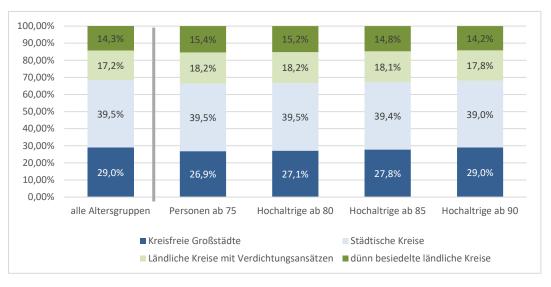


Abbildung 6: Räumliche Verteilung nach Altersgruppe

(eigene Darstellung; Datenquellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2018; BBSR 2014)

Die Anteile näherten sich in den höheren Altersgruppen einander an¹⁶. Wie aus Abbildung 6 ersichtlich wird, verschob sich die räumliche Verteilung mit zunehmendem Alter etwas in Richtung der Großstädte und städtischen Kreise, was seine Erklärung in der Infrastruktur von stationären Pflegeeinrichtungen findet. Abbildung 7 verdeutlicht, dass der Altersquotient und der siedlungsstrukturelle Kreistyp nicht unmittelbar miteinander in Beziehung stehen. So finden sich sowohl vergleichsweise hohe als auch vergleichsweise niedrige Altersquotienten in dünn besiedelten Kreisen. Ein Zusammenhang erschließt sich visuell mehr im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Bundesländern.

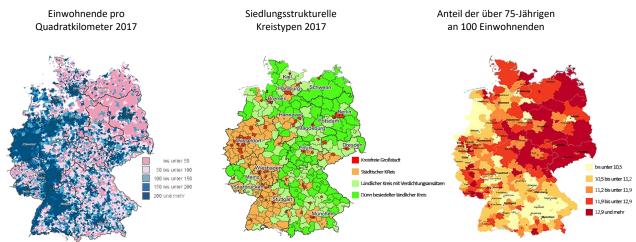


Abbildung 7: Bevölkerungsdichte, siedlungsstrukturelle Kreistypen und Anteil der über 75-Jährigen 2017 Quellen: BMI 2019, BBSR 2017 und BBSR 2019

7.3.2. Ökonomische Lage im hohen Alter

92,3% der Hochaltrigen über 80 Jahre finanzierten ihren Lebensunterhalt 2015 über Renten und Pensionen, 4,3% wurden durch Angehörige unterstützt. Der Anteil derjenigen, die von Sozialhilfe lebten, betrug 1,2% (GeroStat 2015). 51,9% dieser Altersgruppe verfügte über ein monatliches Einkommen unter 1.300 €, bei 23,3 % lag es unter 900 €, wobei sich deutliche Geschlechtsverschiebungen zeigten: Der Anteil weiblicher Hochaltriger in Einpersonenhaushalten mit einem Einkommen unter 900 € lag bei 17,5% dieser Gruppe, bei den Männern waren es nur 6,4% (ebd.).

Mit dem eigenen Lebensstandard waren die meisten Menschen zwischen 70 und 85 Jahren im Jahr 2014 zufrieden (Abbildung 9). Diese Zufriedenheit hatte sich gegenüber den Vorjahren verbessert: Während 1996 68,9% dieser Altersgruppe ihren Lebensstandard als "gut" oder "sehr gut" bezeichneten, steigerte sich dieser Anteil 2014 auf 7,1%, bei einer allerdings ebenfalls wachsenden Gruppe derjenigen, die den Standard als schlecht bis sehr schlecht bezeichnen (1996: 3,8%; 2014: 4,3%). Einen Einbruch gab es in der im sechsjährigen Turnus verlaufenden Befragung 2008 (GeroStat 2014). Der gleiche Verlauf ist zu verfolgen, wenn die Angehörigen dieser Altersgruppe nach ihrem Geldvermögen gefragt werden. Nur noch 14,8% (1996: 25,9%) gaben 2014 an, über kein Geldvermögen zu verfügen. Unter 5 000 Euro hatten 15,3% (1996: 23,3%). Die Personengruppe, die über 100 000 Euro Geldvermögen verfüg, stieg von 4,3% im Jahr 1996 auf 14,4 % im Jahr 2014. Dabei näherten sich die Geschlechter zunehmend an, so dass es 2014 mit 15,8% deutlich weniger Frauen gab, die über kein Geldvermögen verfügten, als 1996 (29,8%, ebd.).

Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Deutschland, 2018. Dieses Werk ist lizensiert unter der Datenlizenz Deutschland -Namensnennung - Version 2.0. | Stand: 06.03.2018 / 15:17:42

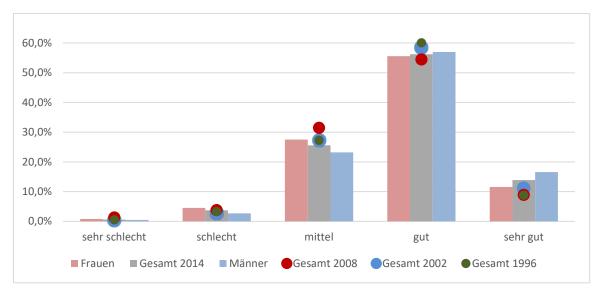


Abbildung 8: Selbstbewertung Lebensstandard 70- bis 85-Jährige 2014

© GeroStat - Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin. DOI 10.5156/GEROSTAT, Deutscher Alterssurvey (DEAS) - 1996, 2002, 2008, 2014, Gewichtete Ergebnisse.

Laut Deutschem Alterssurvey verfügten 2014 59,8% der 70- bis 85-Jährigen über Immobilienbesitz, der Anteil unter den Männern lag hier mit 66,4% noch einmal deutlich über dem der Frauen mit 54,4% (GeroStat 2014). Der Eigentümeranteil ist besonders in den als ländlich definierten Gebieten Westdeutschlands ausgeprägt und verhält sich umgekehrt proportional zur Größe des Wohnortes. So hatten laut Mikrozensus 2010 in westdeutschen Gemeinden mit unter 20.000 Einwohnern 75% der über 65-Jährigen ein eigenes Haus, während es in großen Städten mit über 100.000 Einwohnern nur 44% waren (Oettgen 2015:54). Auch im Vergleich ländlicher Kreise mit kreisfreien Städten zeigten sich diese Unterschiede. In ostdeutschen Regionen verfügten alte Menschen jedoch sowohl in Kleinstädten und Landgemeinden (57%) als auch in Großstädten (23%) deutlich seltener über eine eigene Immobilie (ebd.: 55). Durch das Wohneigentum verringert sich generell das Armutsrisiko im Alter, weil sich die Wohnkosten gegenüber Mietern etwa halbieren. Ausgenommen sind hier einige ostdeutsche Regionen mit geringer Kaufkraft und einem hohen Anteil von Seniorinnen und Senioren, wo aufgrund geringer Immobilienwerte auch niedrige Mieten vorzufinden sind (ebd.: 58, 92). Ein hoher Anteil der Wohnkosten am Haushaltseinkommen belastet in beiden Gruppen alte Menschen, vor allem alleinstehende, mit geringer finanzieller Grundlage (ebd.). Sie selbst beklagen sich jedoch nur zu einem geringen Anteil (17%) über zu hohe Kosten und empfinden sie stattdessen überwiegend als angemessen (ebd.: 71).

7.3.3. Wohnbedingungen alter Menschen

Die Wohnmobilität ist gerade bei hochaltrigen Menschen gering (Oettgen 2015: 9). Alte Menschen haben zumindest die letzten Jahrzehnte überwiegend an ihrem jetzigen Wohnort verbracht, weil auch in postmodernen Gesellschaften der größte Teil der Bevölkerung in mittleren Lebensjahren (zum Beispiel durch den Erwerb von Wohneigentum) sesshaft wird. Laut Mikrozensus 2010 lebten 81% der über 80-Jährigen mit Wohneigentum seit mehr als 30 Jahren in der gleichen Wohnung bzw. im gleichen Haus, unabhängig von der finanziellen Lage. Auch bei den Mieterinnen und Mietern war dieser Anteil mit etwa 50% vergleichsweise hoch (ebd.:56). Backes (2014: 75) gibt allerdings an, dass mehr als ein Drittel der über 90-Jährigen in institutionalisierten Einrichtungen wohnen, wobei ein überproportionaler Anstieg gegenüber den 80- bis 89-Jährigen zu verzeichnen sei.

Es gibt eine starke Verbundenheit alter Menschen mit ihrer Wohnung und einen ausgeprägten Wunsch, dort zu bleiben. Mit steigender Gebrechlichkeit, Verlust der Mobilität und damit gewohnten Alltagsritualen ist das eigene Zuhause auch ein Garant für Vertrautheit und Stabilität (Berner et al. 2017: 388f.; Backes 2014: 85). Es ist erklärter politischer Wille, Seniorinnen und Senioren den längstmöglichen Aufenthalt im eigenen Zuhause zu ermöglichen, wobei ihre Bedürfnisse nach sozialen Kontakten, Unterstützung im Alltag oder ggf. Pflege auch hier erfüllt werden sollten (Deutscher Bundestag 2016: Vff.). Hochaltrige Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner sind oft bereits im Ort geboren oder haben dort zumindest viele Jahrzehnte ihres Lebens verbracht (Beetz et al. 2015: 25ff.). Die Identifizierung mit dem Wohnort gilt in ländlichen Siedlungseinheiten als stärker gegenüber urbanen¹⁷ (ebd., Sturm/Walther 2010: 4).

Die Bindung an die Wohnung prägt die Einschätzung, ob das eigene Heim als altersgerecht empfunden wird. Armutsgefährdete Menschen bewerten ihre Wohnungen tendenziell eher als altersgerecht, was darauf zurückgeführt wird, dass sie geringe Ansprüche an die Ausstattung stellen (Backes 2014: 71). Ebenso verhalten sich Besitzerinnen und Besitzer von Eigenheimen, die sich mit ihrem Haus stark verbunden fühlen (ebd.). Amann und Kolland (2014: 25) führen dies auch darauf zurück, dass die kognitive Fähigkeit, auf Änderungen zu reagieren, im Alter nachlässt. Das Nachlassen von körperlichen Funktionen und Sinneswahrnehmungen führt aber auch dazu, dass der Aufwand für Distanzen als größer wahrgenommen wird (ebd.), so dass auch Wege zur Eigenversorgung zunehmend schwieriger werden können (Beetz et al. 2015: 25ff.).

Durch den langen Verbleib in einer Wohnung auch nach dem Auszug von Kindern oder dem Verlust von Partnerinnen und Partnern lag die verfügbare Wohnfläche bei Seniorinnen und Senioren ab 80 Jahren im Jahr 2010 deutlich über dem Durchschnitt (Tabelle 13). Ein Drittel der Besitzenden von Wohneigentum im Alter von über 65 Jahren fühlte sich nach eigenen Angaben von der Größe der Wohnung überfordert (GdW: 74).

Tabelle 13: Verfügbare Wohnfläche von Hochaltrigen

Wohnfläche pro Person	Gesamtbevölkerung	Altersgruppe ab 80 Jahren
Gesamt	45 m²	63 m²
Alleinlebende	69 m²	77 m²
Paare	50 m²	48 m²
Eigentümer/Eigentümerin	51 m²	72 m²
Mieter/Mieterin	39 m²	53 m²

Quelle: Oettgen 2015:56; Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2010

In wirtschaftsschwachen Regionen wohnte mehr als die Hälfte der über 65-Jährigen (54%) in einem Altbau, der vor 1949 errichtet wurde, bei armutsgefährdeten Seniorinnen und Senioren erhöhte sich dieser Anteil auf 61% (Oettgen 2015: 68). In stabilen Regionen – egal, ob ländlich oder urban geprägt – wohnten ältere Menschen in durchschnittlich besseren, ihrer Lebenssituation mehr angepassten Wohnungen (ebd.).

Abbildung 9 verdeutlicht, dass der Anteil von Seniorinnen und Senioren mit Armutsrisiko in Stadtteilen außerhalb von Zentrumslagen im Jahr 2010 überdurchschnittlich hoch war. In Dörfern gab es vergleichsweise einen unterdurchschnittlichen Anteil von Alleinlebenden mit Armutsrisiko, jedoch einen überdurchschnittlichen von Paaren mit Armutsrisiko. Die Datengrundlage für diese Aussage

¹⁷ Zum Bedürfnis die Identität mit der Ortschaft als Attribut dörflichen Lebens zu betonen vgl. Kapitel 7.2.3

war jedoch gering und die Definition der Wohnlage in der entsprechenden Publikation von Oettgen (2015) nicht vollständig nachvollziehbar.

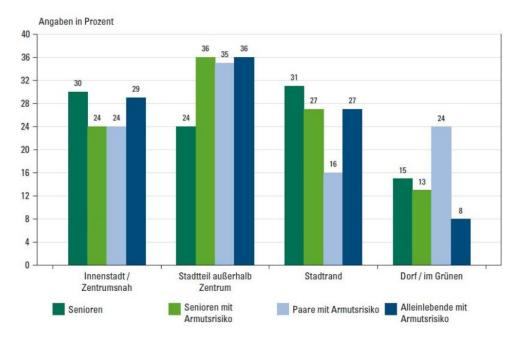


Abbildung 9: Wohnsituation von Seniorinnen und Senioren und Relation zum Armutsrisiko Quelle: Oettgen 2015:68

7.3.4. Sozialstruktur und Alter

Wie bereits erwähnt, werden als alt bezeichnete Menschen in der Literatur oft als homogene Gruppe dargestellt, wobei die Anzahl von Lebensjahren als Zugehörigkeitskriterium gewählt wird (vgl. Kapitel7.1). Untersuchungen, mit denen diese Kohorten gezielter in den Blick genommen werden, zeigen jedoch erhebliche Unterschiede in den Lebenslagen auf. Verschiedene Studien machen deutlich, dass der Beginn einer Hochaltrigkeit (vgl. die Definition auf Seite 29) in Relation zur Lebenslage gesetzt werden kann (Amann 2014: 46), indem sie bei ärmeren, weniger gebildeten Menschen - insbesondere Männern - früher eintritt (Stückler 2016: 36; Backes 2014: 75). Dies ist mit auf einen Verschleiß durch berufliche Tätigkeiten zurückzuführen, die einen höheren körperlichen Einsatz verlangten (vgl. Berner et al. 2017: 389). Darüber hinaus brauchen diese Menschen im Alter oft ein höheres Maß an Unterstützung, weil sie in ihrer Sozialisation möglicherweise weniger Kapazitäten erworben haben, proaktiv Maßnahmen zur Selbstfürsorge zu ergreifen als Personen mit akademischen Bildungsabschlüssen (Berner et al. 2017: 392; Stöckl 2016: 46ff; Backes 2014: 83; Generali Deutschland AG 2017: 338). Damit in Zusammenhang mag die so genannte Medikalisierungsthese stehen, nach der die letzten Lebensjahre Angehöriger niederer Sozialschichten mehr von funktionalen Einschränkungen und Pflegebedürftigkeit gekennzeichnet sind als bei solchen höherer Schichten (Backes 2014: 77). Es ist denkbar, dass die Verantwortung für den Umgang mit körperlichen Einschränkungen stärker Medizinerinnen und Medizinern überlassen wird. Menschen mit hoher Bildung sind hingegen auch im Alter körperlich aktiver und beugen so degenerativen Erkrankungen gezielter vor (vgl. Berner et al. 2017: 390). Auch haben sie andere Vorstellungen davon, mit welchen Maßnahmen sie präventiv tätig werden können (Generali Deutschland AG 2017: 338). Gleichzeitig sind verschiedene Ressourcen zur Gestaltung der Lebensqualität für bildungsfernere Schichten aufgrund geringerer Renten nicht unbedingt zu erreichen (Amann und Kolland 2014a: Xff.). Nicht nur können privat zu finanzierende Angebote weniger in Anspruch genommen werden, auch die Mobilität kann aufgrund mangelnder finanzieller Ressourcen deutlich eingeschränkt sein. Dies kann dazu führen, dass ärmere alte Menschen mehr zu Hause bleiben, so dass wiederum soziale Kontakte seltener gepflegt werden können (Backes 2014: 83). Zuzahlungen zu Krankheitsmitteln belasten wiederum Rentnerinnen und Rentner mit geringem Einkommen stärker als gut situierte (Schaper 2008: 143).

Berner et al: (2017: 389ff.) stellen fest, dass Menschen mit hoher Bildung durch erhöhtes ehrenamtliches Engagement auch stärker in soziale Netzwerke einbezogen sind und Wertschätzung erfahren.
Menschen mit einem geringeren Bildungsstand haben hingegen vor allem familiäre Beziehungen. Sie
profitieren dabei von einer oft größeren räumlichen Nähe zu den eigenen Kindern, geraten jedoch
möglicherweise auch hier in Abhängigkeiten, weil ohne eine stabile Beziehung zu diesen das soziale
Netzwerk wiederum bedroht ist. Mit Erfahrungen einer geringen Gestaltungsmacht der eigenen Lebensqualität geht somit möglicherweise auch einher, dass Menschen mit einem niedrigeren Bildungsstand ein schlechteres Image vom Altern haben als solche mit einem hohen (ebd.). Auch ihre
Lebensbilanz fällt negativer aus (Generali Deutschland AG 2017:334) und sie klagen stärker über den
eigenen Gesundheitszustand (ebd.: 338). Ein schlechter Gesundheitszustand führt wiederum zu negativ geprägten Zukunftsprognosen (ebd.) und den bereits zuvor beschriebenen verstärkten Einschränkungen bei ärmeren Bevölkerungsschichten.

Amann (2014: 47f.) spricht von drei Generalthesen, die im (sozial)gerontologischen Diskurs verbreitet sind, sich jedoch durchaus widersprechen:

- a) Altersbedingte Veränderungen haben mit zunehmenden Alter der Menschen einen gegenüber sozialen und ökonomischen Bedingungen wachsenden Einfluss und überlagern diese schließlich (These der altersbedingten Veränderungen);
- b) Sozioökonomische Unterschiede beeinflussen Lebensformen unabhängig vom Alter kontinuierlich (These der sozioökonomischen Differenzierung oder Kontinuitätsthese);
- c) Einflüsse des sozialen Status verstärken sich positiv wie negativ mit dem Alter. Höhere Ausgaben für Gesundheitsaufwendungen verschlechtern die Lebenslage von Menschen mit geringem Einkommen demnach überproportional (*These der Kumulation von Einflüssen*).

7.3.5. Gesundheit und Multimorbidität im Alter

Menschen im hohen Alter sind oft von mehreren Grunderkrankungen betroffen. 82,1% der 70- bis 85-Jährigen gaben im Deutschen Alterssurvey 2014 an, mehr als eine Erkrankung zu haben¹⁸. Der Anteil chronischer Erkrankungen nimmt aufgrund von Verschleißerscheinungen in diesem Alter zu. Dennoch wurde die Gesundheit in dieser Altersgruppe subjektiv besser bewertet als in früheren Zeiten. Es waren deutliche Zusammenhänge zwischen dem Bildungsstand der Befragten und ihrem gesundheitlichen Wohlbefinden zu erkennen. Personen mit einem niedrigeren Bildungsstand verfügten sowohl über weniger Kapital zur Finanzierung gesundheitsfördernder Maßnahmen als auch über weniger Informationen zu entsprechenden Maßnahmen. Sie waren zudem oft höheren körperlichen Belastungen im Berufsleben ausgesetzt. Der Anteil derjenigen, die ihre Gesundheit subjektiv als gut einschätzten, war daher bei hochgebildeten Personengruppen deutlich höher (vgl. Kapitel 7.3.2). Generell bewerteten Menschen ab 65 Jahren ihre gesundheitliche Lebenssituation im Zeitverlauf besser (Wolff et al. 2017: 125ff.).

Menschen im höheren Alter litten nach den Ergebnissen des Deutschen Alterssurvey 2014 jedoch vermehrt an depressiven Verstimmungen (33,1% der 70- bis 85-Jährigen). Auffällige klinische Symptome von Depressionen waren unter ihnen allerdings nicht häufiger zu finden als in anderen Altersgruppen. Frauen in diesem Alter waren etwas weniger mit ihrem Leben zufrieden als Männer und

Der gesundheitliche Zustand der über 85-Jährigen sowie ihre subjektive Bewertung wurde im Deutschen Alterssurvey nicht untersucht, so dass hierzu keine Ergebnisse zitiert werden können.

tendierten auch eher zu depressiven Verstimmungen. Der Anteil zufriedener Menschen betrug bei ihnen 76,7%, bei Männern hingegen 84,3%. Die Zufriedenheit respektive die Abwesenheit depressiver Verstimmungen war bei Menschen mit einem höheren Bildungsstand höher (Wolff/Tesch-Römer 2017: 171). Generell war die Lebenszufriedenheit im Alter trotz der damit verbundenen Einschränkungen jedoch hoch. Dabei wurde deutlich, dass die Kriterien der Zufriedenheit veränderten Situationen angepasst werden. Erst in der Phase kurz vor dem Lebensende nahm die Lebenszufriedenheit wieder ab (Wolff/Tesch-Römer 2017: 172).

Im Rückblick auf die letzten Jahrzehnte zeigt sich, dass die Multimorbidität aufgrund höherer Lebenserwartung zwar zunimmt, gleichzeitig eine steigende Zahl effektiver Behandlungsmethoden das Leiden an Krankheiten verringert. Allerdings verweisen jüngere Daten auf einen schlechteren, subjektiv wahrgenommenen Gesundheitszustand der mittleren Alterskohorten im Zeitverlauf. Dabei ist jedoch nicht auszuschließen, dass dieser durch eine erhöhte Sensibilisierung für gesundheitliche Zusammenhänge entstanden ist (Wolff et al. 2017: 125ff.).

Menschen mit einer guten subjektiven Gesundheitsbewertung haben eine höhere Lebenserwartung, die sich unabhängig von der objektiven Gesundheitslage messen lässt (Spuling et al. 2017: 158). Subjektive Gesundheitsbewertung steht im Zusammenhang mit Anpassungsprozessen, für die – je nach Bildungsgrad bzw. Einkommenssituation – auf unterschiedliche Ressourcen zurückgegriffen werden kann (ebd.: 168f.).

Pflegebedürftigkeit

Im öffentlichen Diskurs zu Angeboten für Hochaltrige spielt das Thema Pflege oft eine wichtige Rolle. Dennoch ist stets zu hinterfragen, inwieweit beide Themenbereiche als Einheit behandelt werden dürfen, da nicht alle hochaltrigen Menschen pflegebedürftig werden.

Insgesamt erhielten im Jahr 2015 3,5% der Bevölkerung Pflegeleistungen. Dabei nahm der Anteil in verschiedenen Altersklassen mit dem Alter überproportional zu. Waren es bei den 70- bis 75-Jährigen noch 5,4%, erhielten bei den 80- bis 85-Jährigen bereits 21,1% Pflegeleistungen, bei noch älteren Personen stieg dieser Anteil auf 48,3% (Abbildung 10).

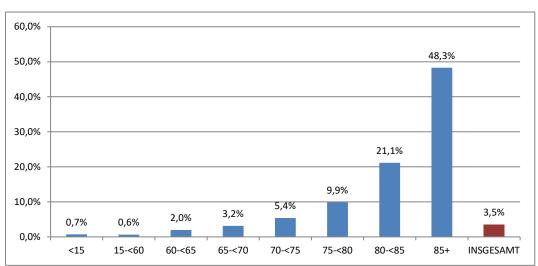


Abbildung 10: Anteilige Empfängerinnen und Empfänger von Pflegeleistungen in Altersklassen Quelle: Statistisches Bundesamt (Destatis) 2017

70,8 % der Pflegebedürftigen wurden 2015 zu Hause versorgt. Während es bei den 70- bis 75- Jährigen noch 75,0% waren, sank ihr Anteil bei den über 85-Jährigen auf 60,8% (Statistisches Bundes-

amt 2017). Dennoch verdeutlichen bereits diese Zahlen, dass viele hochaltrige Menschen nicht teiloder vollstationär betreut werden. Aus der Statistik ist jedoch nicht zu entnehmen, wie hoch der Anteil alter Menschen ist, die Hilfe im Alltag benötigen, ohne als pflegebedürftig zu gelten (vgl. Berner et al. 2017: 382, Beet et al. 2015: 4).

Beetz et al. (2015: 32f.) zogen aus Befragungen von und Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern in 14 Dörfern¹⁹ den Schluss, dass die Norm der familiären Verantwortung für Pflege hier sehr dominant sei. Aus dieser Norm heraus ist nach ihren eigenen Aussagen auch begründet, dass die Übersiedlungen in Pflegeeinrichtungen trotz möglicherweise unzureichender Versorgung im eigenen Zuhause größtenteils abgelehnt werden.

Um eine Annäherung an Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Räumen herzustellen (vgl. die Definition der Kreistypen auf Seite 36), wurden Zahlen aus der Pflegestatistik auf Kreisebene untersucht. Diese enthalten jedoch keine Angaben zum Alter der Pflegebedürftigen (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2017). Der Anteil der Pflegebedürftigen ist ebenso wie der Anteil alter Menschen in den als ländlich definierten Kreisen höher als in städtischen (Tabelle 14)

Tabelle 14: Pflegebedürftige nach siedlungsstrukturellen Kreistypen

	Pflegebe- dürftige	Vollstatio- näre Pflege	Ambulante Pflege	Erheblich einge- schr. Alltags- kompetenz	Ambulante Pflege	Vollstationär im Pflegeheim	75 Jahre und älter
	BEVÖLKERUNGS- ANTEIL	BEVÖLKERUNGS- ANTEIL	Bevölkerungs- anteil	ANTEIL AN PFLEGEBE- DÜRFTIGEN	ANTEIL AN PFLEGE- BEDÜRFTIGEN	ANTEIL AN PFLEGE- BEDÜRFTIGEN	BEVÖLKERUNGS- ANTEIL
Kreisfreie Großstädte	3,0%	0,89%	0,73%	33,6%	24,3%	29,6%	9,6%
Städtische Kreise	3,3%	0,95%	0,74%	35,8%	22,5%	29,1%	10,2%
Ländliche Kreise mit Verdichtungsansätzen	3,4%	1,03%	0,79%	36,1%	23,1%	30,1%	10,7%
Dünn besiedelte ländliche Kreise	3,8%	1,06%	0,96%	34,1%	24,9%	27,6%	10,9%
INSGESAMT	3,3%	0,96%	0,77%	35,0%	23,5%	29,2%	10,2%

Quelle: eigene Berechnungen nach Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017a und b) und BBSR (2017) 20

Tabelle 15 verdeutlicht, dass die statistischen Daten auf siedlungsstruktureller Kreisebene einen Pflegenotstand in ländlichen Kreisen zumindest 2017 noch nicht untermauern konnten. Tatsächlich scheinen Bewohnerinnen und Bewohner ländlicher Kreise sogar besser versorgt gewesen zu sein, wobei allerdings der Flächenumfang des jeweiligen Kreistyps mit bedacht werden muss. So nehmen dünn besiedelte ländliche Kreise im Nordosten Deutschlands aufgrund verschiedener Gebietsreformen der letzten Jahre wesentlich mehr Fläche ein als Kreisfreie Großstädte, so dass die Entfernungen zwischen dem (ehemaligen) Wohnort und der Pflegeeinrichtung deutlich größer sein können.

Neumeier (2015) ermittelte auf Grundlage von Daten aus dem Jahr 2011, dass die Erreichbarkeit mobiler Pflegedienste in Abhängigkeit vom Kreistyp einen schwachen statistischen Zusammenhang aufzeigte (Tabelle 16). Die siedlungsstrukturellen Abgrenzungen waren zu diesem Zeitpunkt noch anders, als im vorliegenden Bericht verwendet (vgl. Seite 36). Dies unterstreicht, dass es von Bedeutung ist, die Definition des "Ländlichen" im jeweiligen Zusammenhang gut zu definieren (vgl. Kapitel

Diese Befragung wurde im Rahmen des Projekts "Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel" durchgeführt, das in etwa 20-jährigem Abstand die Lebenswirklichkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner von 14 ausgewählten Ortschaften erfragt. Die Definition dieser Ortschaften als Dorf (vgl. Kapitel 7.2.3) basiert auf der ersten Auswahl aus dem Jahr 1952, als die entsprechenden Siedlungsgemeinschaften noch deutlich durch Agrarwirtschaft geprägt waren (vgl. Tuitjer/Steinführer 2019).

Die Kategorisierung der siedlungsstrukturellen Kreistypen wurde vom BBSR zuletzt 2014 vorgenommen, die Angaben der Regionaldatenbank zur Pflegestatistik nannten zum Abrufungsdatum Zahlen aus dem Jahr 2013, so dass die hier aufgeführten Daten einen Fehler beinhalten, der jedoch vernachlässigt werden kann, da die Kategorisierung der Kreise auch auf Daten aus früheren Jahren beruht.

7.2.3, Beetz 2010: 123ff.). Abbildung 11 verdeutlicht, dass einige Kreise 2009 als "verdichtet" definiert

Tabelle 15: Pflegeeinrichtungen nach siedlungsstrukturellem Kreistyp

	ambulante Pflegedienste		Stationäre Pflegeheime				
	Einrichtungen	Personal	Einrichtungen	Verfügbare Plätze	Verfügbare Plätze Dauerpflege	Personal	
	PRO 10.000 EINWOHNENDE	PRO 10.000 EINWOHNENDE					
Kreisfreie Großstädte	1,6	46,0	1,2	102,9	97,8	75,7	
Städtische Kreise	1,4	33,8	1,6	107,8	101,3	86,2	
Ländliche Kreise mit Verdichtungsansätzen	1,7	38,1	2,0	123,4	115,7	91,1	
Dünn besiedelte ländliche Kreise	2,0	44,8	2,1	126,7	118,0	92,0	
INSGESAMT	1,6	39,6	1,6	111,8	105,2	84,9	

Quelle: eigene Berechnungen nach Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017c) und BBSR (2017) 20

Tabelle 16: Durchschnittliche Entfernung mobiler Pflegedienst in Abhängigkeit vom Kreistyp

Regionstyp*		Ø Entfernung nächster mobiler Pflegedienst in Kilometern
Agglomerationsräume		
Kernstädte ^a	Städte ab 100.000 EW	1,8
Hochverdichtete Kreise ^a	Kreise mit >299 EW/km²	3,2
Verdichtete Kreise ^a	Kreise mit 150-299 EW/km²	4,4
Ländliche Kreise ^b	Kreise mit <150 EW/km²	5,8
Verstädterte Räume		
Kernstädte ^a	Kreisfreie Städte ab 100.000 EW	2,4
Verdichtete Kreise ^a	Kreise Kreisregionen mit >149 EW/km²	4,6
Ländliche Kreise ^b	Kreise/Kreisregionen mit < 150 EW km²	5,9
Ländliche Räume		
Ländliche Kreise höherer Dichtebb	Kreise mit > 99 EW/km²	5,4
Ländliche Kreise geringerer Dichteb	Kreise mit <100 EW/km²	6,7
a Verdichte Kreise und Kernstädte gesamt		3,8
b Ländliche Kreise gesamt		5,9
* Dogians and Kraistan 2000		

^{*} Regions- und Kreistyp 2009

Quelle: eigene Darstellung auf Basis von Neumeier 2015: 39

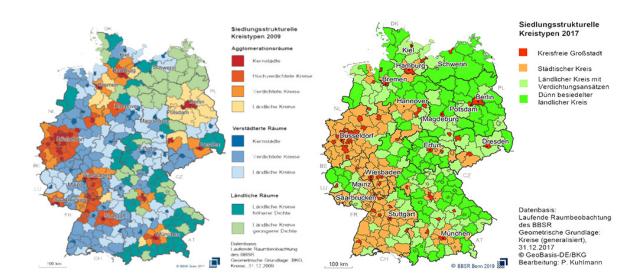


Abbildung 11: Siedlungsstrukturelle Kreistypen 2009 und 2017

Quelle: BBSR 2017

waren, die im alltäglichen Sprachgebrauch oder in anderen Zusammenhängen möglicherweise als "ländlich" bezeichnet würden und in der aktuelleren Definition des BBSR von 2017 auch so beschrieben werden.

Für die alltägliche Versorgung ist die zurückzulegende Fahrzeit jedoch von größerer Bedeutung als die Entfernung. Aus seinen Berechnungen konnte Neumeier (2015: 50ff.) das Fazit ziehen, dass ambulante Pflegedienste ihr Ziel bei einer Fahrgeschwindigkeit von 50 km/h in durchschnittlich 5,8 Minuten erreichten. Auch in den als ländlich bezeichneten Kreisen wurde diese Fahrzeit nicht erheblich überschritten, so dass ca. 95 % der pflegebedürftigen Einwohnerinnen und Einwohner Deutschlands innerhalb von längstens zehn Minuten erreicht werden konnten (Abbildung 13). Nur in einzelnen Kreisen war diesbezüglich von einer Unterversorgung zu sprechen. Bei diesem Vergleich sollte zusätzlich bedacht werden, dass die tatsächliche Fahrzeit nicht nur von den Entfernungskilometern, sondern auch von der Verkehrsdichte, Frequenz von Ampelanlagen oder nicht vorfahrtsberechtigten Einmündungen sowie der Parkplatzsituation vor der Wohnung der oder des Pflegebedürftigen bestimmt wird.

Dennoch wird im visuellen Vergleich von Abbildung 7 auf Seite 38 und Abbildung 13 deutlich, dass es

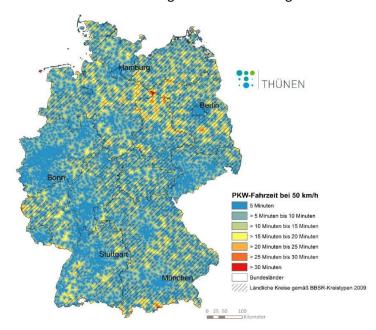


Abbildung 12: Durchschnittliche Fahrzeit von mobilen Pflegediensten Quelle: Neumeier 2015: 54

insbesondere in den als eher unterversorgt zu bezeichnenden Räumen einen besonders hohen Anteil alter Menschen gibt, auch weil sie stark von Abwanderung betroffen sind. Auch ist davon auszugehen, dass sich hier der Fachkräftemangel überdurchschnittlich stark niederschlagen wird (BMVI 2015: 37). Ein Mangel an Konkurrenz verschiedener Pflegeanbieter kann dazu führen, dass auch bei Qualitätsmängeln in der Versorgung keine Alternative zur Verfügung steht (vgl. Beetz et al. 2015: 40).

Gesetzlich garantierte Leistungen bei Pflegebedürftigkeit müs-

sen zudem von den Betroffenen in Anspruch genommen werden. Auch hier können sozialstrukturelle Unterschiede wiederum eine Rolle spielen, weil die Durchsetzung von Interessen und die Kenntnis von Ämterstrukturen oder bürokratischen Vorgaben eine entsprechende Bildung voraussetzt. Häusliche Arrangements in der Pflege werden dabei vielerorts bevorzugt, wobei aus Kostenerwägungen eine Rolle spielen. Das Leitbild der Familienfürsorge (vgl. Kapitel 7.2.2) wird hierbei zwar nach außen vertreten, ist jedoch nicht durchgängig als bestimmendes Motiv zu werten (Blinkert/Klie 2008: 245ff.).

Als erschwerend für die infrastrukturelle Ausstattung mit mobilen Pflegediensten in ländlichen Räumen hat sich die mangelnde Erstattung von Wegstreckenentschädigungen erwiesen (BAGFW 2018: 16). Sie ist zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts (Januar 2020) als durch die Pflegekassen

leistbar beschrieben (§ 89 SGB XI), eine konkrete Festlegung war zu diesem Zeitpunkt jedoch noch im politischen Diskurs.

Das Land Niedersachsen, das als Referenzraum für die im F-&-E-Vorhaben VivAge entwickelten Modelle gilt, hat 2016 ein Förderprogramm aufgelegt, mit dem Projekte ambulanter Pflege in den ländlichen Räumen des Bundeslandes unterstützt werden (vgl. Niedersächsische Staatskanzlei 2015: 1659). Damit sollen vor allem die Arbeitsbedingungen von in der ambulanten Pflege tätigen Menschen verbessert werden, zum Beispiel im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Zudem werden Vernetzungen und die Einführung digitaler Systeme gefördert.

Dementielle Erkrankungen

In der Auseinandersetzung mit der Personengruppe der Hochaltrigen scheint es ebenso unumgänglich wie beim Thema Pflegebedürftigkeit, ein besonderes Augenmerk auf den Bereich dementieller Erkrankungen zu richten. Dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass nicht jede und nicht jeder Hochaltrige dement wird. Epidemiologisch betrachtet, gibt es eine höhere Wahrscheinlichkeit in bestimmten Altersgruppen an einer dementiellen Störung zu erkranken, die ab dem Alter von 80 Jahren deutlich zunimmt (Tabelle 17). Aus dieser Statistik kann nicht auf die Schwere der dementiellen Erkrankung geschlossen werden.

Tabelle 17: Mittlere Prävalenzrate Demenzerkrankungen nach Altersgruppe

2014	Prävalenzrate
65 bis 69 Jahre	1,60
70 bis 74 Jahre	3,50
75 bis 79 Jahre	7,31
80 bis 84 Jahre	15,60
85 bis 89 Jahre	26,11
90 Jahre und älter	40,95

Quelle: Deutsche Alzheimer Gesellschaft e. V. 2016:2

Angebote, die als Zielgruppe hochaltrige Menschen benennen, sind in zunehmendem Maße auf die Personengruppe der dementiell Erkrankten ausgerichtet, weil es gerade bei einer fortgeschrittenen Demenz schwierig wird, die Erkrankten im häuslichen Umfeld zu betreuen. Ihre Pflege ist oftmals zeitintensiver als bei anderen Erkrankungsformen, zumal auch bereits leicht an Demenz Erkrankte oft nicht über mehrere Stunden allein gelassen werden können (Sonntag und Reibnitz 2014: 6). Die außerhäusliche Pflege wird überwiegend erst im Endstadium der Demenz nötig,

wobei generell bei den meisten Erkrankungsformen von einer verbleibenden Lebenszeit zwischen sieben und zehn Jahren ausgegangen wird (ebd.). Es wird geschätzt, dass drei Viertel der an Demenz erkrankten Hochaltrigen durch Angehörige versorgt werden (ebd.: 10); aufgrund der noch im Anstieg begriffenen Anzahl an Tagespflegeeinrichtungen und veränderter Leitbilder der Pflegeverantwortung ist davon auszugehen, dass die 24-Stunden-Betreuung innerhalb der Familie weiter abnehmen wird.

Ein hohes Maß an Lebensqualität für an Demenz erkrankte Menschen wird laut Sonntag und Reibnitz (2014: 13ff.) auf drei Ebenen erreicht: Räumliche Umgebung, Organisation der Versorgung sowie psychosoziales Umfeld. Sie profitieren von einer alltagsnahen Gestaltung sowie einer überschaubaren Gruppengröße. Dabei gibt es sehr unterschiedliche Ausprägungen der Erkrankung: Während manche Demenzkranke sehr herausfordernde und aggressive Verhaltensweisen zeigen, sind andere eher ängstlich und zurückgezogen. Im Umgang mit dem Krankheitsbild ist deshalb eine qualitativ hochwertige und spezialisierte Ausbildung der Betreuenden von besonderer Bedeutung (ebd.).

Für Demenzkranke ist nachgewiesen, dass sie von einer Betreuung profitieren, die auf ihre individuellen Bedürfnisse zugeschnitten ist. In innovativen Wohnformen werden sie häufiger in Aktivitäten einbezogen, die positive Effekte zeigen (Sonntag/Reibnitz 2014: 14). Die architektonische Gestaltung trägt viel zur Lebensqualität von Demenzkranken bei (Kaiser 2012: 13ff; Jacobsen 2012: 31; Cattell et al. 2008: 544ff.). Zwar können kognitive Verluste nicht kompensiert, hingegen Verhaltensauffälligkeiten reduziert werden. Auch werden in diesen Zusammenhängen häufiger positive Gefühlsäußerungen der Freude und des Interesses gemessen (Sonntag und Reibnitz 2014: 13ff.). Auch das Pflegepersonal fühlt sich in einer als häuslich empfundenen Umgebung zu einem individuelleren Umgang mit Bewohnenden angeregt, als es in großen stationären Einrichtungen der Fall ist (Heeg et al. 2012). Generell ist die Mitarbeiterzufriedenheit in Pflege-WGs höher, was wiederum zu einem geduldigen und wertschätzenden Umgang mit den Bewohnenden beiträgt (Sonntag/Reibnitz 2014: 80ff.). Die Stabilität der Bezugspersonen trägt hier deutlich zur Lebensqualität der Bewohner bei (Gräske et al. 2016: 97). Auch Angehörige schätzen den direkten Austausch mit Betreuungspersonen, die individuelles Feedback geben können (Rutenkröger/Kuhn 2010: 18ff.).

Probleme können sich ergeben, wenn kognitiv nicht eingeschränkte Seniorinnen und Senioren mit Demenzkranken zusammenleben. Dieses Zusammenleben gilt es daher entsprechend zu gestalten, wobei in der Praxis überwiegend eher homogene Gruppen geschaffen werden (Sonntag/Reibnitz 2014: 13f.). Gleichzeitig profitieren auch Hochaltrige ohne Demenzerkrankung von neuen Wohnmodellen, weil es sie oft sehr belastet, auf eigene Familienmitglieder angewiesen zu sein (Höpflinger 2014: 9).

7.3.6. Soziale Beziehungen und Selbstwertschätzung im Alter

Backes et al. (2014: 74f.) gehen davon aus, dass ein deutlich mehrheitlicher Teil alter Menschen in mehrgenerationelle Unterstützungsnetzwerke innerhalb der Familie eingebunden ist. Neben der normativ der Familie zugeschriebenen Verantwortung (vgl. Kapitel 7.2.2) schlägt sich dabei auch nieder, dass aus verwandtschaftlichen Beziehungen bestehenden Systemen, insbesondere im Nahbereich, das größte Vertrauen entgegengebracht wird (Deutscher Bundestag 2010: 61). Gleichzeitig bietet die generationenübergreifende Unterstützung Sicherheit, während es im meist gleichaltrigen Freundeskreis zu zeitlichen Überschneidungen von Gebrechlichkeitsprozessen kommen kann (vgl. Höpflinger 2014: 3ff.). Einschränkungen erfahren Hochaltrige, wenn keine Partnerschaft besteht oder die Partnerin respektive der Partner bereits verstorben ist (Backes 2014: 74f.). Gleichzeitig wird häufig ein Verlust intragenerationeller familialer Beziehungen erlebt, weil die Geschwister ebenfalls oft bereits verstorben sind. Insbesondere die Verluste dieser sehr engen und zuvor über Jahrzehnte währenden sozialen Beziehungen belasten die Gesundheit hochaltriger Menschen. Einsamkeitsgefühle, Depressionen und ein gesteigertes Selbstmordrisiko sind die Folge, besonders ausgeprägt bei Bewohnerinnen und Bewohnern vollstationärer Einrichtungen oder kinderlosen Menschen (vgl. auch BMFSFJ 2002: 120ff, Baumgärtner et al. 2013: 17). Zu gleichen Ergebnissen kommt Amann (2014: 47), der herausstellt, dass vor allem eine emotionale Vereinsamung, weniger eine soziale in Verbindung mit Hochaltrigkeit vorzufinden ist. Dabei spielt auch der zunehmende Eindruck von Abhängigkeit eine Rolle: Hochaltrige Menschen tendieren nach seinen Aussagen deutlich stärker dazu, die Handlungskontrolle über positive wie negative Ereignisse anderen zuzuschieben, womit zwangsläufig ein gewisses Grundgefühl der Hilflosigkeit einhergeht. Weil gleichzeitig die Morbidität zunimmt und Alltagskompetenzen verloren gehen, verlieren hochaltrige Menschen die Wertschätzung für sich selbst, was mit dem einhergehenden Statusverlust möglicherweise auch zum zunehmenden Rückzug aus sozialen Beziehungen führt (Thieme 2008: 166). Eine Untersuchung in der Schweiz stellte jedoch fest, dass Einsamkeitsgefühle von 80-Jährigen in den letzten 30 Jahren deutlich zurückgegangen sind (Höpflinger 2014: 1). Auch Befragungen im Deutschen Alterssurvey zeigen, dass sich depressive Verstimmungen im hohen Alter zwar vermehren, die Mehrheit alter Menschen jedoch nicht unter ihnen leidet (vgl. Kapitel 7.3.5).

Besonders präventiv gegen Einsamkeitsgefühle wirkt das Leben in einem Privathaushalt (Generali Deutschland AG 2017:55). Ein Blick auf die Statistik (mit den zuvor geschilderten Einschränkungen der Datenlage zu sehr alten Menschen) zeigt folgendes Bild: Ein knappes Drittel der 70- bis 85-Jährigen (30,1%) lebte 2014 nicht in einer Partnerschaft, mit einem allerdings deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern: Nur 14,6% der hochaltrigen Männer, aber 43,7% der hochaltrigen Frauen lebten allein (GeroStat 2014). Darin zeigt sich zum einen die höhere Lebenserwartung von Frauen, aber auch der Aspekt, dass letztgenannte nach dem Tod des langjährigen Ehepartners eher allein bleiben, während Männer öfter ein zweites Mal und dann jüngere Frauen heiraten (Höpflinger 2016: 6). Die Anzahl hochaltriger Paare ist jedoch im Steigen begriffen, da die Altersgruppe nicht mehr von Kriegsverlusten geprägt ist (ebd.)²¹

Bei 59,4% der 70- bis 85-Jährigen wohnte 2014 ein Kind im selben Ort. 39,5% hatten täglichen Kontakt zu einem Kind, weitere 50,1% wöchentlichen (GeroStat 2014). Etwa die Hälfte der über 80-Jährigen (51,2%) wohnte 2015 in einem Einpersonenhaushalt (GeroStat 2015). In Gemeinden mit weniger als 5 000 Einwohnern war dieser Anteil mit 47,8% geringer. Während der Anteil der hochaltrigen Bevölkerung in Zweipersonenhaushalten in diesen Gemeinden mit 42,8% annähernd gleich hoch wie der bundesweite Anteil von 43,1% war, zeigten sich auffällige Unterschiede beim Anteil derjenigen, die in einem Haushalt mit mehr als zwei Personen lebten²²: Bundesweit waren in dieser Lebensform 5,7% der Hochaltrigen zu finden, in kleinen Gemeinden mit weniger als 5 000 Einwohnern waren es 9,3%. Dieser Anteil steigerte sich bei den über 90-Jährigen auf 9,9% (bundesweit 8,5%). Auch aus der Regionalstatistik wird deutlich, dass es in den als ländlich definierten Kreisen einen höheren Anteil größerer Haushalte gibt (Tabelle 18).

Tabelle 18: Anteile Haushaltsgrößen nach Kreistyp

	Anteile an Haushalten bundesweit			Anteil	Haushaltstyp in Kr	eistyp	
	Alle Haus- halte	1 Person	2 Personen	3 und mehr Personen	1 Person	2 Personen	3 und mehr Personen
Kreisfreie Großstädte	42,5%	38,8%	32,7%	28,6%	45,0%	41,9%	40,2%
Städtische Kreise	28,9%	35,3%	33,1%	31,6%	27,9%	28,8%	29,6%
Ländliche Kreise mit Verdichtungsansätzen	14,8%	35,4%	33,5%	31,1%	14,3%	15,0%	15,1%
Dünn besiedelte ländli- che Kreise	13,8%	33,5%	34,4%	32,0%	12,7%	14,4%	15,1%

Eigene Berechnungen; Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2016, 2017

Insbesondere informelle Hilfeleistungen sind eng mit der räumlichen Nähe verknüpft (Höpflinger 2014: 8). 83,0% der 70- bis 85-Jährigen bewerteten 2014 die Beziehung zu Familienmitgliedern als gut bis sehr, 12,8% als mittel und nur 4,2% als schlecht oder sehr schlecht (GeroStat 2014). Da die letztgenannten Daten über persönliche Interviews erfasst wurden, muss in ihrer Interpretation jedoch bedacht werden, dass gerade alte Menschen dazu tendieren, Situationen beschönigend darzustellen, weil sie in ihrer Sozialisation und Erziehung gelernt haben, sich nicht zu beklagen (vgl. Kelle et al. 2014: 180).

15,1% der 70- bis 85-Jährigen gaben 2014 an, keinen regelmäßigen Kontakt mit einer persönlich wichtigen Person zu haben – in diesem Fall ohne auffallende Geschlechterunterschiede – nur 5,8% berichteten jedoch, keinen Besuch von Bekannten zu bekommen oder diese nicht aufzusuchen (Frauen 6,8%, Männer 4,5%, GeroStat 2014). Allgemein wurden die Beziehungen zu Freundinnen,

²¹ Höpflinger (2014: 6ff.) weist darauf hin, dass durch das steigende Wohlstandsniveau in der Nachkriegszeit besonders viele Familien gegründet wurden, mehr als in den älteren oder jüngeren Geburtskohorten.

Basis der erhobenen Daten waren Privathaushalte.

Freunden und Bekannten positiv bewertet (Tabelle 19) und ein nur geringer Anteil klagte über starke Einsamkeitsgefühle (Tabelle 20).

Tabelle 19: Bewertung der Beziehung zu Freundinnen, Freunden und Bekannten

70 bis 85 Jahre, Deutschland, 2014	Sehr schlecht	Schlecht	Mittel	Gut	Sehr gut
Männer	0,3%	0,7%	9,4%	69,0%	20,7%
Frauen	0,2%	1,1%	11,6%	63,5%	23,7%
Insgesamt	0,2%	0,9%	10,6%	65,9%	22,4%

[©] GeroStat - Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin. DOI 10.5156/GEROSTAT, Deutscher Alterssurvey (DEAS) - 1996, 2002, 2008, 2014, Gewichtete Ergebnisse. Die Bewertung der Einsamkeit wurde als Variable aus einer Statementbatterie mit sechs Items konstruiert (vgl. de Jong Giervald & van Tilburg 2006).

Tabelle 20: Bewertung der Einsamkeit

70 bis 85 Jahre, Deutschland, 2014	Eher hoch	Mittel	Eher gering
Männer	1,0%	24,7%	74,3%
Frauen	2,0%	20,6%	77,4%
Insgesamt	1,6%	22,5%	76,0%

[©] GeroStat - Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin. DOI 10.5156/GEROSTAT, Deutscher Alterssurvey (DEAS) - 1996, 2002, 2008, 2014, Gewichtete Ergebnisse. Die Bewertung der Einsamkeit wurde als Variable aus einer Statementbatterie mit sechs Items konstruiert (vgl. de Jong Giervald & van Tilburg 2006).

Einsamkeit steht in Korrelation mit der ökonomischen Situation, der Häufigkeit von Kontakten zu Familienangehörigen, dem gesundheitlichen Befinden (Stetigkeit von Schmerzen, Einschränkung von Sinneswahrnehmungen, psychische Erkrankungen) und der Wohnsituation (Amrhein et al. 2015: 48ff.). Die Generali-Altersstudie 2017 stellte fest, dass mehr als zwei Drittel (70%) der 65- bis 85- Jährigen den Tod enger Freunde und Freundinnen erlebt haben, ein Viertel (27%) auch den Tod des eigenen Partners oder der Partnerin. Das Fehlen des Partners oder der Partnerin wird weniger als ein Ausfall praktischer Hilfe – die aufgrund von Gebrechlichkeit meist schon vorher zurückging – sondern vor allem als Mangel an einer stetig präsenten Ansprechperson erfahren (Höpflinger 2014: 5). Entsprechend ist besonders die erste Zeit nach der Verwitwung durch einen Anstieg von psychischen oder physischen Erkrankungen geprägt (ebd.). Der Verlust enger Beziehungen ist auch für diejenigen, die ihn selbst noch nicht erfahren haben, in diesem Alter ein Thema, mit dem sie sich intensiv beschäftigen (Generali Deutschland AG 2017: 339).

7.4. Daseinsvorsorge in kleinen Ortschaften

Nachdem in Kapitel 7.2.3 die Problematik im Umgang mit dem Begriff "ländlich" geschildert wurde, soll an dieser Stelle noch einmal der Fokus darauf gerichtet werden, inwieweit sich als ländlich gekennzeichnete Räume (vgl. die Definition auf Seite 36) von urbanen in Bezug auf die Daseinsvorsorge unterscheiden. Der Begriff Daseinsvorsorge wird im dichotomen Stadt-Land-Vergleich oft verwendet, ist jedoch uneinheitlich und unabgeschlossen definiert. In politischen und Verwaltungsinstitutionen wird seine Bedeutung in der Versorgung mit Gütern und Leistungen gesehen, die als lebensnotwendig definiert wurden und in einer zumutbaren Distanz erreicht sowie zu zumutbaren Preisen erworben werden können. Bereits die Definition dessen, was (in einer postindustriellen Gesellschaft) als "lebensnotwendig" erscheint ebenso wie die Zumutbarkeit von Entfernungen und Preisen lassen sich umfangreich diskutieren (vgl. Steinführer et al. 2012: 166, Neu 2009: 10).

Die Bundesregierung versteht Daseinsvorsorge als Aufgabe zur Sicherung gleichwertiger Lebensverhältnisse. Sie wird über die Raumplanung geregelt, deren Leitbilder und Ziele auf Bundesebene entwickelt werden, während die Umsetzung über die Landesplanung vorgenommen wird. Welche Berei-

che dabei berücksichtigt werden, ist im föderalen System sehr unterschiedlich (BBSR 2017a: 28f.). Gemeinsam haben die Landesregierungen jedoch die Orientierung am Modell der Zentralen Orte (vgl. § 2 Abs. 2 Nr. 2 ROG), nach dem Einrichtungen der Daseinsvorsorge in Abhängigkeit von der Funktion einer Gemeinde bereitgestellt werden müssen. In den meisten Bundesländern werden Grund-, Mittel- und Oberzentren unterschieden und in Abhängigkeit zur Einwohnerzahl respektive - dichte bestimmt. Kleinere Orte, das heißt Landgemeinden oder Ortschaften, die als Gemeindeteil definiert sind, haben überwiegend keine zentralörtliche Funktion (ebd.: 34ff.). Die Politik der zentralörtlichen Auszeichnungen verläuft in den Bundesländern sehr unterschiedlich und wird in ihren Effekten auf verschiedenen Ebenen – zum Beispiel bezüglich der Verstärkung von Peripherisierung – diskutiert (vgl. Kersten et al. 2015, Kühn/Sommer 2013, Beetz 2008, Barlösius/Neu 2007).

Nicht alle Elemente der Daseinsvorsorge unterliegen einer planerischen Gestaltungsmacht. Insbesondere die Grundversorgung mit Lebensmitteln wird nicht planerisch gesteuert, sondern erfolgt über den Markt, wobei politische Instrumente als Marktanreize eingesetzt werden können (BBSR 2017a: 44). Der Raumordnungsbericht der Bundesregierung nennt folgende acht Bereiche als wesentliche Elemente der (planerischen) Daseinsvorsorge:

- 1. Gesundheit
- 2. Bildung
- 3. Kultur und Sport
- 4. Wasserversorgung
- 5. Abwasserentsorgung
- 6. Abfallentsorgung
- 7. ÖPNV
- 8. Sicherheit und Ordnung (BBSR 2017a: 28f.)

In diese Kategorisierung ist die Versorgung mit Postdienstleistungen oder Telekommunikationsangeboten nicht aufgenommen. Insbesondere letztere werden jedoch zunehmend selbstverständlicher als Teil der Daseinsvorsorge gesehen (vgl. ARL 2016: 2) und auch im Raumordnungsbericht an späterer Stelle betrachtet. Bedürfnisse, deren Erfüllung zur Daseinsvorsorge zur zählen sind, können, wie sich an diesem Beispiel zeigt, nicht als statisch gesehen werden, sondern verändern sich mit gesellschaftlichen Entwicklungen (ebd.: 3).

Die Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) verweist in einem Positionspapier darauf, dass Angebote der Daseinsvorsorge "in einer akzeptablen Mindestqualität zu sozialverträglichen Preisen und flächendeckend in zumutbarer Entfernung erreichbar angeboten werden" sollten (ARL 2016: 2). Dabei stellt sie fest, dass entsprechende Lücken sowohl in als städtisch als auch in als ländlich definierten Räumen vorzufinden sind und andererseits auch eine ausreichende Versorgung nicht von der Raumkategorie abhängen muss (ebd.: 2ff.). Der Einfluss der Politik lässt sich beispielhaft an der Versorgung mit Betreuungseinrichtungen für Kinder jedes Alters in den neuen Bundesländern erkennen, die unabhängig von der Bevölkerungsdichte wesentlich höher ist als in den alten Bundesländern (vgl. BMI 2019: 102ff.).

Einige statistische Daten, die Aspekte der Daseinsvorsorge in Verbindung mit Raumkategorien (vgl. die Definition auf Seite 36) aufgreifen, sind im Webportal INKAR (Indikatoren und Karten zur Raumund Stadtentwicklung) des BBSR (2019) beziehungsweise im Deutschlandatlas des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat (BMI 2019) zu finden und sollen im Folgenden zur Veranschaulichung genutzt werden.

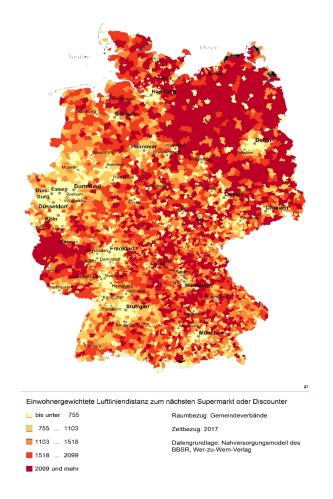


Abbildung 13: Distanzen zum Supermarkt oder Discounter Quelle: BBSR 2019

Die Versorgung mit Nahrungsmitteln lässt sich nur schwer über statistische Daten erfassen, da diese nur Einrichtungen der Grundversorgung mit mindestens 400 Quadratmetern Verkaufsfläche aufzählen. Kleinere Läden oder Direktvermarktungseinrichtungen ebenwie selbstverwaltete Einkaufsstätten (Dorfläden) sind somit nicht abgebildet. Neumeier (2014: 29ff.) berechnete eine durchschnittliche Distanz von knapp 3,5 Kilometern zu Supermärkten und Discountern in Deutschland. Dabei zeigte sich ein schwach signifikanter Zusammenhang der Kategorisierung nach Kreistyp auf Basis der Definitionen von 2009 (vgl. Abbildung 11 auf Seite 45). Abbildung 13 zeigt eine einwohnergewichtete Luftliniendistanz, wobei überdurchschnittlich große Entfernungen vor allem in Rheinland-Pfalz, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg zu finden sind, während die als ländlich definierten Gebiete in anderen Bundesländern sehr unterschiedliche Entfernungen aufweisen.. Ein Vergleich mit der Karte zur Einwohnerdichte in Abbildung 7 auf Seite 38 lässt visuell einen deutlichen Zusammenhang erkennen

Durch das Wachstum des Online-Handels ist es inzwischen auch möglich, Waren des täglichen Bedarfs online zu beziehen. Abgesehen davon, dass damit ein Wandel der Einkaufskultur einhergeht, der aktuell noch eher von jüngeren als von älteren Menschen vorgenommen wird (vgl. Bundesnetzagentur 2018: 12), setzt ein solcher Einkauf sowohl eine ausreichende Breitbandversorgung als auch ein gut strukturiertes System von Post- beziehungsweise Paketlieferdiensten voraus. Laut Postgesetz und der Post-Universdienstleistungsversorgung ist der Bund zur Gewährleistung der Versorgung mit Postdienstleistungen verpflichtet. Dabei ist jedoch nicht näher beschrieben, welche Leistungen dies im Detail erfasst und welche Erreichbarkeit als zumutbar erscheint. Die Regelung über den Markt wird aktuell als ausreichend angesehen, wobei anzunehmen ist, dass marktorientierte Post- und Paketlieferdienste in ihrem Angebot von der Bevölkerungsdichte beeinflusst sind. Die Annahme von Rücksendungspaketen, die für eine Verlagerung des Handels auf Online-Vertrieb ebenfalls relevant ist, wird oftmals von kleinen Geschäften vorgenommen, die wiederum eher in zentralen Orten zu finden sind. Im bundesweiten Vergleich zeigt Abbildung 14, dass die im Hinblick auf Mobilfunk und Internetgeschwindigkeit unterdurchschnittlich versorgten Regionen wiederum jene mit geringeren Bevölkerungsdichten sind. Gleichzeitig kann die Einstufung als ländliches Gebiet nicht mit einer unterdurchschnittlichen Versorgung gleichgesetzt werden.

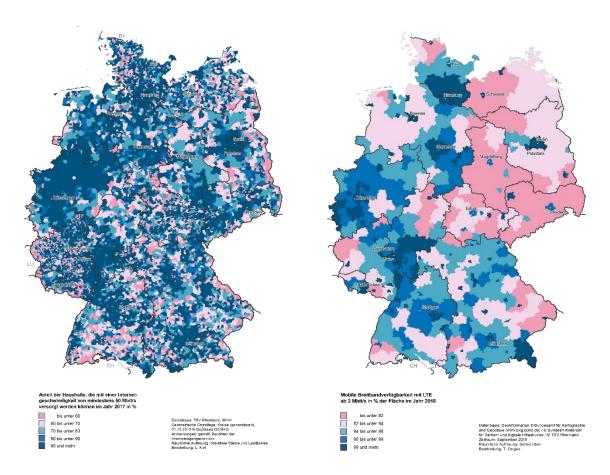


Abbildung 14: Internetgeschwindigkeit und Breitbandverfügbarkeit

Quelle: BMI 2019: 64-67

Die Erreichbarkeit von Einrichtungen der Daseinsvorsorge in zentralen Orten wird oftmals in der durchschnittlichen PKW-Fahrzeit gemessen (Abbildung 15). In dem durch flache Topographien gekennzeichneten Norden Deutschlands sind die Fahrzeiten länger als in der Mitte und im Süden. Die Verfügbarkeit eines PKW ist jedoch für einkommensschwache Menschen und jene ohne Fahrerlaubnis nicht vorhanden. Auch hochaltrige Menschen sind durch ihre physischen Einschränkungen an der Nutzung gehindert (vgl. BMVBS 2011: 28). Die ÖPNV-Versorgung in Deutschland gilt generell als gut, jedoch sind auch die Ansprüche an Schnelligkeit und Frequenz in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen. ÖPNV-Verbindungen, die vorrangig für die Schüler- und Schülerinnenmobilität verantwortlich sind, zeichnen sich vielmals durch Überfüllung aus oder fahren zu als ungünstig empfundenen Zeiten (Steinrück/Küpper 2010: 5ff.). Abbildung 15 zeigt, dass neben Bewohnerinnen und Bewohner Norddeutschlands, an der Grenze zu Polen und in der Eifel vor allem solche im Bundesland Bayern überdurchschnittlich lange Wege zu ÖPNV-Haltepunkten haben. Die Erreichbarkeit einer Haltestelle kann zudem je nach topographischen Gegebenheiten auch bei scheinbar kurzen Distanzen beschwerlich sein – dies gilt allerdings in Großstädten genauso wie in Dörfern. Auch ist bei der Interpretation statistischer Daten zu bedenken, dass eine kalkulierte günstigere Erreichbarkeit von Einrichtungen der Daseinsvorsorge in Großstädten nicht jeder Bewohnerin oder jedem Bewohner den gleichen Zugang ermöglicht, weil sich auch Zentren weiter differenzieren. Die Erreichbarkeit zentraler Einrichtungen in der Mitte einer Stadt bedeutet auch für ihre Randbewohnerinnen und Randbewohner einen höheren zeitlichen Aufwand (ebd.).

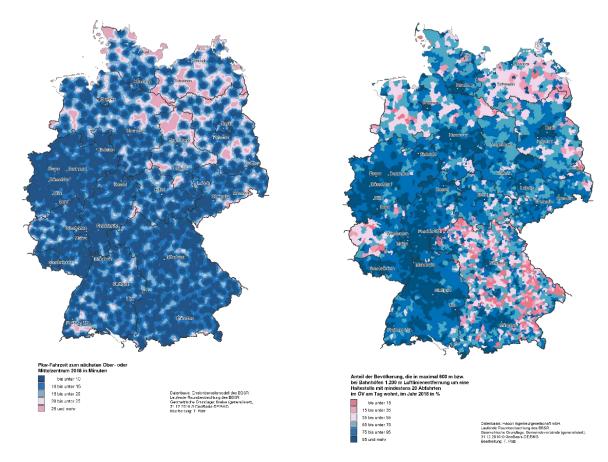


Abbildung 15: Erreichbarkeit zentraler Orte per PKW und ÖPNV-Zugänge Quelle: BMI 2019: 70ff.

Insbesondere für hochaltrige Menschen spielt die Versorgung mit Haus- und Fachärztinnen und ärzten aufgrund höherer Vulnerabilität eine große Rolle. Auch Distanzen zu Apotheken sind bedeutend. Die Nähe zu Krankenhäusern ist nicht nur für die eigene Versorgung wichtig, sondern möglicherweise auch, um soziale Bindungen zu pflegen, wenn gleichaltrige Verwandte, Freundinnen oder Freunde stationär versorgt werden. Auch die Notrettung über Hubschrauber kann bedeutend werden: Über das Wohlergehen nach Schlaganfällen oder Herzinfarkt, deren Frequenz mit dem Alter korreliert, können wenige Minuten entscheiden können. Die Abbildung 16 bis Abbildung 18 zeigen Parameter der ärztlichen Versorgung in Deutschland. Auch hier werden Unterschiede zwischen den als ländlich gekennzeichneten Kreisen oder Regionen deutlich. Im Vergleich der Abbildungen dieses Kapitels lässt sich sagen, dass die Daseinsvorsorge insbesondere in den dünn besiedelten Regionen Nordostdeutschlands unterdurchschnittlich ist. Eine mangelhafte Versorgung lässt sich auch in anderen, als ländlich gekennzeichneten Regionen finden. Daraus kann jedoch geschlossen werden, dass alle als ländlich bezeichneten Regionen in Deutschland eine Unterversorgung im Bereich der Daseinsvorsorge aufweisen.

Ein interessanter Aspekt im Vergleich verschiedener Raumkategorien ergibt sich im Hinblick auf Kriminalität. Gerade für die Lebensqualität vulnerabler alter Menschen hat das Risiko von Wohnungseinbrüchen einen nicht unerheblichen Einfluss. Abbildung 19 zeigt, dass von Ausnahmen abgesehen diesbezüglich eine höhere Gefährdungslage in Metropolen und ihrer Umgebung besteht. Die Fahrtdistanz von der nächsten Polizeidienststelle lässt hingegen keinen positiven Zusammenhang zum Kriminalitätsrisiko von Einbrüchen erkennen. Insbesondere im Land Brandenburg, das eine über-

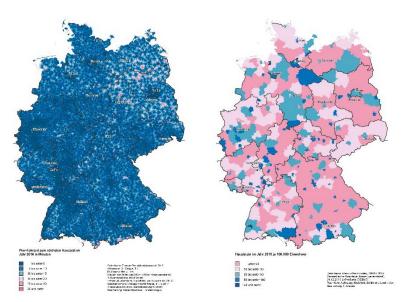


Abbildung 16: Hausärztliche Versorgung Quelle: BMI 2019: 76ff.



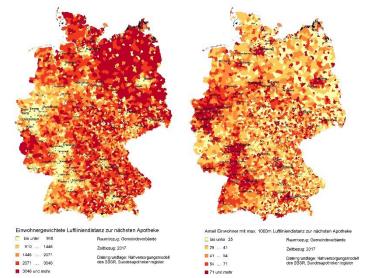


Abbildung 17: Distanzen zu Apotheken

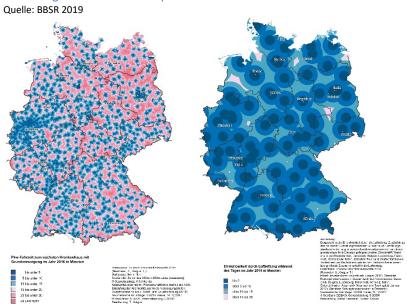


Abbildung 18: Distanzen zu Krankenhäusern der Grundversorgung und Luftrettung Quelle: BMI 2019: 82ff.

durchschnittliche Anzahl an Straftaten pro Einwohnerin oder Einwohner hat, sind die Fahrzeiten für Polizeieinsätze überdurchschnittlich hoch.

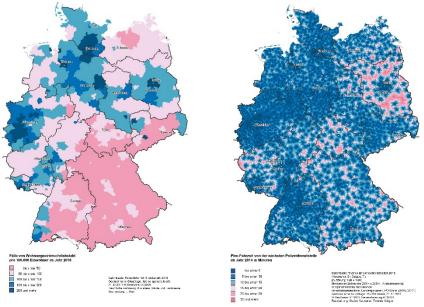


Abbildung 19: Wohnungseinbrüche und Distanzen von Polizeidienststellen

Quelle: BMI 2019: 110ff.

Soziale Dienste, die nur eingeschränkt im Zusammenhang mit Daseinsvorsorge untersucht werden, sind ursprünglich Ende des 19. Jahrhunderts in Städten entstanden. Wagner (2012: 1ff.) führt dies darauf zurück, dass ein Erstarken der verarmten Arbeiterklasse verhindert werden sollte. Erst seit den 1980er Jahren werden auch Reaktionen auf Probleme des sozialen Wandels in ländlichen Regionen diskutiert. Die Etablierung sozialer Hilfsangebote wurde lange Jahre auch dadurch erschwert, dass die Annahme von Hilfe öffentlich werden konnte und mit Schamgefühlen behaftet war. Diese Hemmschwellen sind inzwischen niedriger. Dennoch hängt die Vielfalt und Quantität sozialer Angebote auch weiterhin mit der Bevölkerungsdichte zusammen, so dass sie in peripheren Gebieten in geringerem Maße vorzufinden sind als in Metropolen. Auch Synergieeffekte durch Kooperationen verschiedener sozialer Dienste, gemeinsame Veranstaltungen oder Netzwerkarbeit sind so erschwert (ebd., Beetz et al. 2015: 7f.). Beetz et al. (2015: 8) sehen zudem das Image der starken dörflichen Gemeinschaften (vgl. Kapitel 7.2.3) als Hindernis für professionelle soziale Arbeit in ländlichen Räumen. In den neuen Bundesländern, wo es bis vor der Wende flächendeckend eine, wenn auch stark ideologisch motivierte, Jugendarbeit gab, wird ein größerer Mangel an sozialer Arbeit empfunden (Beetz/Neu 2009: 56f). Die Reaktion von alten Menschen auf eingeschränkte Unterstützungsangebote besteht oftmals in der Bedürfnisverringerung (Steinführer et al. 2012: 158).

Statistisch valide Zahlen zu sozialen Angeboten in der Fläche bzw. ihre Abbildungen in Karten sind nur eingeschränkt verfügbar. Online lassen sich Einblicke beispielsweise über die Darstellung von Freiwilligenagenturen in Niedersachsen gewinnen, die eine Verdichtung entsprechender Einrichtungen im Umfeld größerer Städte zeigen (Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung o. D.).

7.5. Therapeutische Effekte im landwirtschaftlichen Setting

Verschiedene Autorinnen und Autoren sehen die besondere therapeutische Eignung eines landwirtschaftlichen Settings in der Kombination verschiedener Effekte, die jeder für sich zum Wohlbefinden beitragen oder gar eine therapeutische Wirkung haben. Steigen et al. (2015: 712) erklären, dass das die Wirkung im Zusammenspiel größer sei als die Summe einzelner therapeutischer Effekte. Dabei nennen sie als Aspekte Tierkontakte; eine natürliche, das heißt: nicht künstlich aufgebaute, Umgebung, die unterstützend wirkt, die (Vorbild-)Funktion der anbietenden Person, zum Beispiel eines Landwirts oder einer Landwirtin; soziale Akzeptanz und Gemeinschaft mit anderen; sowie als sinnvoll empfundene Aktivitäten und individuell angepasste Herausforderungen, die bewältigt werden können. Sempik et al. (2010: 71ff.) führen positive Effekte auf die Biophilia-Hypothese von Wilson (1984) zurück. Demnach verschafft die Interaktion mit Tieren und Pflanzen Gefühle von Sicherheit, Entspannung und Befriedigung, weil der Mensch sich in seiner evolutionären Entwicklung an diese gewöhnt hat und ihr Fehlen zu gesundheitlichen Problemen fühlt. Mangelnder Naturkontakt würde in Folge zu zahlreichen gesundheitlichen Problemen führen. Wood (2016:7) gibt als Erklärung die Attentional Restoration Theory von Kaplan und Kaplan (1989) an. Demnach ist die Menschheit evolutionsbedingt daran gewöhnt, sich in einer natürlichen Umgebung zu erholen und braucht diese zur Rehabilitierung insbesondere bei geistiger Erschöpfung. Leck et al. (2015: 14) sehen darüber hinaus die Vorteile eines landwirtschaftlichen Betriebs in flachen hierarchischen Strukturen und wertschätzenden sozialen Beziehungen.

Im Folgenden sollen Ergebnisse aus empirischen Studien dargestellt werden, die sich mit einzelnen Aspekten beschäftigen, denen im Themenbereich sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben ein therapeutischer Effekt zu geschrieben wird. Sie werden in vielen Studien, aber auch in den Materialien der Öffentlichkeitsarbeit entsprechender Institutionen wiederholt aufgegriffen.

a) Gartentherapeutische Wirkungen

Ulrich et al. (1991) sowie Brascamp und Kidd (2004) stellten fest, dass bereits die passive Betrachtung von Gärten und Grünanlagen oder das Lauschen von Naturgeräuschen das Wohlbefinden steigert und eine schnellere Genesung von Krankheiten zur Folge haben konnte. Auch Clatworthy et al. (2013), Van den Berg/Custers (2011) sowie Hartig et al. (2003) verzeichneten eine stressreduzierende Wirkung allein durch den Aufenthalt in einem Garten. Detweiler et al. (2012) beschreiben in ihrer Studie, dass ein Garten einen erweiterten Erlebnisraum für Heimbewohner darstellt, in dem sie nicht nur körperlich aktiv sein, sondern auch vielfältige Sinneserfahrungen machen können. Die Aufenthaltsdauer und Aktivität im Freien und damit die Lebensqualität älterer Menschen werden durch Gartentherapie erhöht (Schneiter- Ulmann 2010).

Die Situation alter Menschen wird in der Forschung zu naturnahen Umgebungen insbesondere in Zusammenhang mit Demenzerkrankungen untersucht. Whear et al. (2014) sowie Gonzalez & Kirkevold (2014) analysierten themenspezifische Publikationen zu Demenzgärten und deren Wirkungen. Eine besondere und positive Wirkung von Gärten auf Demenzpatienten zeigt sich demnach durch die Minderung motorischer Unruhe und der Sturzhäufigkeit, einen verbesserten Schlaf und mehr Wohlbefinden, verstärkte Aktivitäten, mehr Selbstbewusstsein, geringeren Medikationsbedarf und verbessertes Sozialverhalten. Jarrot und Gigliotti (2010) wiesen eine relative Vorzüglichkeit der Gartentherapie gegenüber anderen Therapiearten bei Demenzkranken nach. Die Gestaltung der Gärten und von Angeboten ist jedoch stark von den individuellen Fähigkeiten und der Tagesverfassung

der Patientinnen abhängig. So wurde negativ verzeichnet, wenn physische Barrieren den Aufenthalt erschwerten (Whear et al. 2014, Detweiler et al. 2012) oder Frustrationserlebnisse entstanden, weil kein Betreuungspersonal für einen begleiteten Gartenspaziergang zur Verfügung stand. Insbesondere bei an Demenz erkrankten Menschen können auch Gefahren durch giftige Pflanzen entstehen (Detweiler et al. 2012).

Gartentherapeuten betonen darüber hinaus die vielfältigen und saisonal wechselnden Anreize und Tätigkeitsmöglichkeiten in einer an Pflanzen reichen Umgebung, die nicht nur unterschiedliche Bewegungsmuster evozieren (Niepel/Pfister 2010), sondern durch das Anknüpfen an bekannte Gerüche oder das Ausüben vertrauter Tätigkeiten Erinnerungen aktivieren (Holzmann 2012).

b) Aktivitäten mit Tieren

Die Effekte von tiergestützten Aktivitäten wurden in wissenschaftlichen Zusammenhängen bislang überwiegend im Zusammenhang mit Haustieren – vorzugsweise Hunden – untersucht. Dabei wurden in verschiedenen Studien stressmindernde Einflüsse gemessen, indem beispielsweise nach einem Tierkontakt Blutdruckwerte oder Kortisolspiegel sanken. Auch ergotherapeutische Effekte waren zu verzeichnen (Schervier-Vogt 2013, Julius 2013, Berry et al. 2012, Hohmann 2012, Pedersen et al. 2011, Frömming 2006, Crowley-Robinson et al. 1996). Effekte wurden selbst dann gemessen, wenn Tiere nur auf einem Bildschirm oder aus einem Fenster betrachtet wurden (Hassink et al. 2017, Colombo et al. 2006).

Peluso et al. (2018) wiesen mit mehreren Studien die Wirkungen tiergestützter Aktivitäten auf ältere Menschen mit Demenzerkrankungen und psychiatrischen Problemen nach, die in stationären Einrichtungen leben oder behandelt werden. Dabei verbesserten sich soziale und kommunikative Fähigkeiten und das Wohlbefinden der Patienten und Patientinnen. Pohlheim (2012) erklärt dies damit, dass Tiere nonverbal mit Menschen kommunizieren, so dass Kontakte auch bei kognitiven oder sprachlichen Einschränkungen sowie sozialen Schwierigkeiten aufgebaut werden können (vgl. Corson et al. 1975). Schwierigkeiten können sich im Hinblick auf Infektionsgefahr ergeben. Aber auch das Tierwohl ist durch mangelnde Artgerechtigkeit im Umgang nicht immer gewährleistet (Vernooij und Schneider 2008).

c) Abwechslungsreicher Alltag

Die Lebensqualität hochaltriger Menschen steht in engem Zusammenhang mit dem Eindruck, aktiv in ein soziales Miteinander eingebunden zu sein. Die größte Zufriedenheit entsteht durch eine Vielfalt informeller und alltäglicher Kontakte, die nicht künstlich hergestellt werden, sondern sich in gesellschaftliche Prozesse einbinden (vgl. Kapitel 7.3.6, Baumgärtner et al. 2013: 15ff.). Ein landwirtschaftlicher (Familien-)Betrieb, auf dem verschiedene Generationen leben und auch Saison- und Hilfskräfte, Auszubildende und Praktikanten zu finden sind, bietet viele Chancen für solche Kontakte (Leck et al. 2015).

d) Gewachsene räumliche Strukturen

Aus der Demenztherapie ist bekannt, dass die Nutzung "klassischer" Wohnräume mit einer teils verwinkelten Anordnung bessere Effekte erzielt als die räumlichen Bedingungen in stationären Einrichtungen mit ihren oft funktional ausgerichteten langen Fluren. Damit werden zudem verschiedene Begegnungsmöglichkeiten in unterschiedlichen räumlichen Zusammenhängen geschaffen (Jacobsen 2012, Cattell et al. 2008). Diesbezüglich bieten insbesondere historische Hofanlagen Potential, weil

die räumlichen Strukturen hier über Jahrhunderte gewachsen sind. Generell profitieren Demenzkranke von einer häuslichen, das heißt nicht künstlich erzeugten Umgebung (Bergland/Kirkevold 2005, Hauge/Heggen 2008).

e) Individuelle Partizipationsmöglichkeiten

Für Hochaltrige wie für Menschen anderer Altersgruppen ist es von besonderem Wert, als Person wahrgenommen und in der Wirksamkeit ihres Handelns bestätigt zu werden (vgl. Kapitel 7.3.6). Gerade im Umgang mit Demenzkranken wird oft beobachtet, dass diese quasi nur als Objekte ohne individuelle Bedürfnisse wahrgenommen werden (vgl. Kapitel 7.3.5). Auf bäuerlichen Betrieben ergeben sich viele kleinere Dienste (Blumengießen, Katze füttern, Äpfel schälen, etc.), die auch von bewegungs- oder mental eingeschränkten Personen übernommen werden können und somit dazu beitragen können, sich als Individuum wertgeschätzt zu fühlen und die Wirksamkeit des eigenen Tuns zu erfahren (vgl. Hassink et al. 2017, Sanglhuber/Schneider 2015).

d) Erlebte Bedeutung landwirtschaftlicher Produktion

Durch die Herstellung und zum Teil auch Verarbeitung von Rohstoffen, die als Lebensmittel unmittelbar für das menschliche Dasein notwendig sind, werden landwirtschaftliche Aktivitäten als sinnvoll wahrgenommen (vgl. Limbrunner/van Elsen 2013, Brascamp/Kidd 2004). Auch modernere Betriebszweige wie die Bereitstellung von Energierohstoffen oder Landschaftspflege, sind in ihrer Notwendigkeit noch leicht nachzuvollziehen. Die Folgen einer Vernachlässigung in der Versorgung von Nutztieren und -pflanzen sind schnell abzusehen, so dass sie allein durch ihre Existenz zur Tätigkeit auffordern. Das eigene Handeln wird demnach durch ein positives Erlebnis belohnt, das in zeitlicher Nähe liegt (Limbrunner/van Elsen 2013, De Bruin et al. 2010).

7.6. Ergebnisse empirischer Studien zu HofundAlter

Empirische Studien zu sozialen Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben²³ beschäftigen sich überwiegend mit Gruppen, die psychische Krankheiten haben oder suchtmittelabhängig sind (vgl. Schultheis/Weiß 2014, Van den Nieuwenhuizen/Blome 2009, Gallis 2007, Trube/Weiß 2007). In ihrem Review der norwegischen Studien zur Thematik stellten Pedersen et al. (2015: 41) einen signifikanten Einfluss tiergestützter Interventionen auf die Reduzierung von Stress- und Krankheitssymptonen fest. Generell verbesserten sich auch die Fähigkeiten psychisch kranker Menschen, ihre Situation zu bewältigen.

Studien zu sozialen Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben, die sich mit der Zielgruppe alter Menschen beschäftigen, fokussieren überwiegend auf dementielle Erkrankungen. Hassink et al. (2017) wiesen nach, dass Angebote auf einem landwirtschaftlichen Betrieb dazu führen, dass die Patientinnen und Patienten sich öfter im Freien aufhalten und dort körperlich aktiver sind als die Vergleichsgruppe. Dies war durch die Tierkontakte im Freien bedingt. Die Effekte ließen sich insbesondere bei denjenigen Demenzkranken aufweisen, die selbst ein Haustier gehabt hatten oder einen Bezug zur Nutztierhaltung in ihrer Biographie aufwiesen. De Bruin et al. (2010: 115ff.) schlussfolgerten aus ihrer Untersuchung, dass eine Tagespflege für Demenzkranke auf einem landwirtschaftlichen Betrieb anderen Angeboten überlegen sei, weil es einen weniger künstlichen Einbezug in Aktivitäten

Einschränkend ist an dieser Stelle zu bemerken, dass mache der im Themenbereich durchgeführten Studien methodische Schwächen aufweisen. Dabei ist ein Zusammenhang dahingehend zu vermuten, dass die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oftmals in Aktivitäten zur Förderung sozialer Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben in ihrem jeweiligen Land eingebunden und somit möglicherweise in ihrer Ergebnisoffenheit eingeschränkt waren.

gäbe. Auch De Boer et al. (2017) verwiesen auf ein gegenüber anderen Einrichtungen aktiveres Klientel und bessere Sozialkontakte. Ellings (2015: 54) wies nach, dass sich auch der Ernährungsstatus und die Flüssigkeitsaufnahme verbessern.

Zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts war den Autorinnen nur eine Studie bekannt, die sich mit sozialen Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben für alte Menschen beschäftigte, ohne dass dementielle Erkrankungen im Vordergrund standen. Sanglhuber und Schneider (2015) interviewten teilnehmende Seniorinnen und Senioren in landwirtschaftlichen Wohnprojekten. Diese gaben an, durch das Angebot mehr soziale Interaktionen zu haben und sich physisch und psychisch wohler zu fühlen als zuvor (ebd.: 69).

8. Ergebnisse der Betriebsanalysen

Für eine Analyse mit teilstrukturierten Interviews und Teilnehmender Beobachtung wurden aus dem Pool der bis Mitte 2016 in Deutschland ermittelten Betriebe acht ausgewählt. Zu diesem Zeitpunkt waren 15 Betriebe insgesamt bekannt. Die endgültige Auswahl richtete sich danach, inwieweit die landwirtschaftlich Mitarbeitenden ebenso wie die Seniorinnen und Senioren zu Interviews bereit waren. Vom ursprünglichen Konzept, pro Betrieb je eine Seniorin und einen Senior sowie die Landwirtin oder den Landwirt zu interviewen, musste abgewichen werden. So war auf einem Betrieb kein Interview mit einer Seniorin oder einem Senior möglich, weil er nur gelegentlich Besuch von Gruppen pflegebedürftiger Menschen aus vollstationären Einrichtungen hatte, von denen keine Kontaktadressen vorlagen. Auf anderen waren Seniorinnen, aber keine Senioren zu einem Interview bereit. Und auf dritten hatten die Betriebsleiterinnen oder Betriebsleiter beim Vor-Ort-Besuch bereits Gesprächstermine mit mehreren Seniorinnen und Senioren organisiert. Von diesen mussten drei abgebrochen werden, da die Beteiligten, wie sich erst im Laufe des Gesprächs herausstellte, an Demenz erkrankt waren und mit der Situation überfordert waren. Interviews mit Demenzerkrankten waren im Vorfeld in Abstimmung mit der Ethikkommission der HAWK ausgeschlossen worden, weil nicht sichergestellt werden konnte, dass diese den Umfang der Untersuchung abschätzen oder die Teilnahmeinformation und Einwilligungserklärung verstehen konnten. Dies kann in Frage gestellt werden, weil somit Partizipationsmöglichkeiten für Demenzerkrankte eingeschränkt werden. Die beispielsweise von Bödecker (2015) empfohlene Einbeziehung von "Gatekeepern", Personen also, die beim Interview zusätzlich vor Ort sind und die Interessen der oder des Demenzerkrankten vertreten, war aus forschungsökonomischen Gründen nicht zu bewerkstelligen. Die drei abgebrochenen Gespräche bestätigten die besonderen Herausforderungen einer Forschung mit Demenzerkrankten²⁴. Zwei von ihnen waren nicht in der Lage, auf die gestellten Fragen einzugehen, die dritte Person wurde zunehmend misstrauischer und ängstlicher, so dass die Interviewende das Gespräch zu ihrem Schutz abbrach.

Die Stichproben der Seniorinnen und Senioren sind daher als Gelegenheitsstichproben zu verstehen. Die Betriebsleitenden wurden als Expertinnen und Experten interviewt, auf einem Hof wurde eine zweite Person mit einer relevanten Funktion befragt. Es wird hier bewusst von Betriebsleitenden gesprochen, da nicht alle Anbietenden eine landwirtschaftliche Ausbildung hatten. Die Interviews wurden mittels eines Audio-Aufzeichnungsgeräts aufgenommen und nach den Regeln von Dresing

Die Verfasserin möchte an dieser Stelle betonen, dass die Schwierigkeit eines Interviews mit einer an Demenz erkrankten Person nicht dazu führen sollte, deren Interessen in der Forschung zu negieren. Vielmehr zeigt es sich, dass in diesem Fall andere Methoden eingesetzt werden müssen (vgl. Reitinger et al. 2018).

und Pehl transkribiert (vgl. Dresing/Pehl 2015). Überwiegend kamen hierbei die einfachen Regeln zur Anwendung, nur Wort- und Satzabbrüche wurden nach den erweiterten Regeln transkribiert.

Die Auswertung der Interviews wurde in Anlehnung an das *Integrative Basisverfahren* nach Kruse (2015) und die *Dokumentarische Methode* nach Bohnsack et al. (2013) vorgenommen. Beide Verfahren betonen die Relevanz, dass mit qualitativer Forschung (soziale) Wirklichkeit nicht objektiv erfasst werden kann, hingegen nur subjektive Wirklichkeiten rekonstruiert werden können. Weil jeder Mensch Informationen strukturiert, um sie verarbeiten zu können, ist individuell beschriebene "Wirklichkeit" subjektiv geprägt. Die Interpretation von Erzählungen wird wiederum durch die "Brille" der Interpretierenden vorgenommen, die eigene Strukturierungen vornehmen. Die Analyse von Interviews wird in Folge nur möglich, wenn es dem oder der Interpretierenden gelingt, selbst einen distanzierten Blick auf das Erzählte einzunehmen. Diese Entfremdung innerhalb der Gesellschaft und damit Sprachkultur vorzunehmen, welcher der oder die Interpretierende selbst angehört, erfordert besondere Sensibilität und Vorsicht (Kruse 2015: 28, 431ff., Bohnsack 2010: 24ff., Bohnsack et al. 2006: 10ff.).

Um die in der qualitativen Forschung hoch gewertete Offenheit auch in der Analyse von Textmaterial zu gewährleisten, empfiehlt Kruse (2015: 371), sich nicht vorschnell auf ein Verfahren festzulegen. Der Zugang zum Material sollte nicht nur mit einem "Schlüssel" erfolgen, sondern es sollten verschiedene Zugänge und damit auch Perspektiven eingenommen werden (ebd.: 363, 371). Kruse schlägt für die Auswertung von Textmaterial im Sinne rekonstruktiver Sozialforschung einen mehrperspektivischen Ansatz vor, mit dem nicht zuletzt auch einer bewussten Verlangsamung der Interpretation sowie der Gestaltung eines iterativ-zyklischen Erkenntnisprozesses Rechnung getragen werden soll. Das Material sollte zudem sequenzanalytisch betrachtet werden, da eine Erzählerin oder ein Erzähler die Sinnstrukturen des Gesagten chronologisch aufbaut, d.h. am Anfang nicht weiß, was er oder sie später sagen wird. Entsprechend sollte auch die Analyse und Interpretation dieser Chronologie folgen (ebd.: 374ff.). Beide Schritte seien im Auswertungsprozess deutlich zu trennen (ebd.; 387). Die Zusammenfassung des Textinhalts sollte im Analyseprozess weit am Ende stehen, um die Offenheit im Umgang mit dem Material nicht zu gefährden (ebd.: 372ff.). Kruse schlägt für das von ihm als "Integratives Basisverfahren" bezeichnete Methodenbündel verschiedene Aufmerksamkeitsebenen vor, um Textmaterialien nicht nur mit einem Fokus auf thematische Inhalte, sondern beispielsweise auch im Hinblick auf die verwendete Semantik zu betrachten. Weil jeder Textzugang aus einem bestimmten Blickwinkel respektive einer bestimmten Analyseabsicht heraus erfolgt - Kruse (2015: 482f.) spricht hier von "Scannern" –, sollten diese als forschungsgegenständliche Analyseheuristiken genutzt und benannt werden. Neben diesen auf den thematischen Gegenstand bezogenen Heuristiken sollten zudem methodische Heuristiken genutzt werden. Kruse schlägt selbst einige zur Auswahl vor²⁵, betont jedoch, dass die Entscheidung dem oder der jeweiligen Forschenden im jeweiligen Erkenntnisinteresse überlassen werden sollte (ebd.: 491ff.). Dem mehrperspektivischen Ansatz steht oftmals der begrenzende Faktor Zeit in der Forschungsökonomie entgegen, so dass letztendlich bei jedem Vorhaben Kompromisse gefunden werden müssen. Das Methodenbündel des Integrativen Basisverfahrens beschreibt somit insbesondere eine Haltung, die es gegenüber Textmaterialien einzunehmen gilt.

Die von Kruse (2015: 491ff.) vorgeschlagenen methodischen Analyseheuristiken umfassen die Agencyanalyse (Wer wird als Handeln-de*r beschrieben?), die Positioninganalyse (Welche Arten von Beziehungen zu Personen und zum Raum werden dargestellt?), die Argumentationsanalyse (Welche kausalen Logiken entwickelt der oder die Erzählende?), die Metaphernanalyse (Welche sprachlichen Bilder werden genutzt?) und die Diskursanalyse (Welche gesellschaftlich-kulturell geprägten Zusammenhänge einer Thematik werden deutlich, damit: Welcher Diskurs lässt sich erkennen?)

Für die Dokumentarische Methode empfehlen Bohnsack et al. (2006: 43) Textmaterial zunächst thematisch zu gliedern, um dann ausgewählte Passagen zu interpretieren. Diese Interpretation sollte in zwei klar voneinander abgegrenzten Schritten erfolgen: Der formulierenden Interpretation, die beschreibt, was (wörtlich) gesagt wurde²⁶, und der reflektierenden Interpretation, die darstellt, in welchem Rahmen etwas gesagt wurde. Für den letztgenannten Schritt ist eine fallübergreifende, komparative Analyse notwendig, da erst durch die Kontrastierung Unterschiede erkennbar werden (Bohnsack et al. 2006: 43)²⁷.

Da die Interviews mit Betriebsleitenden vorrangig ihre Expertise im Betrieb eines HofundAlter-Konzepts abbilden sollten, wurden hier Vorschläge zur Kategorisierung nach Gläser und Laudel (2010: 204ff.) genutzt. Die Abschnitte der Interviews mit Betriebsleitenden wurden deduktiv gebildeten Kategorien zugeordnet und im Auswertungsprozess durch induktiv gebildete Kategorien ergänzt. Aus den Kategorien wurden abschließend neun Gruppen gebildet:

- 1. Gruppe Ursprungssituation: Art der Landwirtschaft, Gründungsmotive, Qualifikation der Betriebsleitenden, Erfahrungen der Betriebsleitenden
- 2. Gruppe Angebot: Inhalt des *HofundAlter*-Konzepts, Zielgruppe im Detail, Kommunikation im Angebot, Funktion der oder des Betriebsleitenden, Qualitätsmanagement, Umgang mit Pflegebedürftigkeit
- 3. Gruppe Harte Standortfaktoren: Größe und Infrastruktur der Ortschaft, Qualifikationen des Personals, bauliche Strukturen des Betriebs
- 4. Gruppe Formalia: Rechtliche Struktur des *HofundAlter*-Konzepts, relevante Gesetze, Behördenkontakte, Bedeutung landwirtschaftlicher Institutionen
- 5. Gruppe Weiche Standortfaktoren: Lokale Kooperationen, Beratungsangebot, überregionale Netzwerke, Image des Betriebs
- 6. Gruppe Unterstützung: Reaktionen im Dorf, (kommunal-)politische Unterstützung, Wahrnehmung durch "die Leute", Bewertung durch Angehörige, Bewertung durch sonstige Akteurinnen und Akteure
- 7. Gruppe Ökonomie: Werbemaßnahmen, Nachfrage, Investitionen, Förderung, laufende Kosten, Gewinn, Beurteilung Ökonomie
- 8. Gruppe Eigene Bewertung: Reaktionen auf öffentliche Wahrnehmung, Eignung des Betriebs, Verbesserungsvorschläge zur Unterstützung, Empfehlungen an Nachahmende
- 9. Gruppe Effekte: Effekte auf das Dorf, Bedeutung des Aspekts Landwirtschaft, sonstige Effekte

Auch die Analyse der Interviews mit Seniorinnen und Senioren folgte einem ähnlichen Schema, indem zunächst aus der Fragestellung heraus deduktiv Kategorien gebildet und diese durch induktiv gebildete Kategorien ergänzt wurden. Die Materialien aus der Teilnehmenden Beobachtung wurden diesen Kategorien in den folgenden vier Gruppen ebenfalls zugeordnet:

- a) Gruppe Person: Biographische Erfahrungen in Bezug auf Leben in der Stadt, biographische Erfahrungen in Bezug auf leben im Dorf, Familienverhältnisse, "typischer" Alltag, besondere biographische Ereignisse, sozioökonomischer Status
- b) Gruppe Bedürfnisse: aktuelle Lebensqualität, erfüllte und unerfüllte Bedürfnisse im Zusammenhang mit Lebensqualität, Krankheiten, Hilfebedarf im Alltag, Pflegebedürftigkeit

²⁶ Zur Kritik an der formulierenden Interpretation vgl. Kruse 2015: 452ff

Auf die Diskurs- oder Fallbeschreibung sowie eine abschließende Typenbildung, die als Schritt 3 und 4 der Dokumentarischen Methode benannt werden, wurde im Kontext des vorliegenden Verfahrens verzichtet, da das Erkenntnisinteresse sich darauf bezog, übereinstimmende Aspekte der sozialen Akzeptanz zu extrahieren, und nicht, die subjektive Erfahrungswelt jedes und jeder einzelnen Erzählenden zu rekonstruieren.

- c) Gruppe Angebot: Inhalt des HofundAlter-Konzepts, Motive zur Teilnahme, Initiatorinnen oder Initiatoren der Teilnahme, Erreichbarkeit des Angebots, Dauer der Teilnahme, Kosten des Angebots
- d) Gruppe Eigene Bewertung: generelle Bewertung des Angebots, Bewertung des Angebots im Hinblick auf Bedürfnisse, Bewertung des landwirtschaftlichen Ambientes, Bedeutung Naturelemente und Tiere, Bewertung Ländlichkeit, Bewertung der Kosten

Nach einer kurzen Beschreibung der acht *HofundAlter*-Konzepte (Kapitel 8.1) erfolgt die Ergebnisdarstellung anhand der Fragestellung des F-&E-Vorhabens *VivAge* (vgl. Seite 1), die hier noch einmal aufgeführt wird.

1. Perspektive der Landwirtinnen und Landwirte (beziehungsweise der Anbietenden):

Wie können soziale Angebote wirtschaftlich rentabel gestaltet werden? Welche (bürokratischen) Hindernisse gibt es und welche Unterstützungs- oder Beratungsangebote brauchen Landwirtinnen und Landwirte? (Kapitel 8.2)

2. Perspektive der Seniorinnen und Senioren:

Wie kann eine hohe Qualität der Dienstleistungen sichergestellt werden? Verleiht die Anbindung an einen landwirtschaftlichen Betrieb den Dienstleistungen eine Qualität, die an anderer Stelle nicht in dieser Ausformung erreicht werden kann? (Kapitel 8.3)

3. Perspektive der ländlichen Entwicklung und Daseinsvorsorge:

Sind soziale Dienstleistungen auf landwirtschaftlichen Betrieben eine Möglichkeit, den Versorgungsbedarf älterer Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner zu decken? (Kapitel 8.4)

Herausforderungen (Kapitel 8.5) im Betrieb der *HofundAlter*-Konzepte werden ebenso wie Empfehlungen für Nachahmende (Kapitel 8.6) zusammenfassend aus den Perspektiven der Anbietenden und der Klientel dargestellt, da es hier viele Überschneidungen gab.

8.1. Hofprofile

Die acht ausgewählten landwirtschaftlichen Betriebe, im Folgenden kurz als "Höfe" bezeichnet, wurden mit Buchstaben aus dem Alphabet gekennzeichnet, während für die interviewten Seniorinnen und Senioren jeweils das Kürzel S und eine laufende Nummer verwendet. Die Betriebsleitenden werden mit dem Kürzel BL gekennzeichnet. Auf einem Betrieb mit einer ambulant betreuten Pflege-Wohn-Gemeinschaft wurde zudem eine Präsenzkraft in der Pflege befragt, die mit PK abgekürzt wird.

8.1.1. Hof A

Ein gemeinnütziger Verein hat im ehemaligen Hausgarten eines landwirtschaftlichen Betriebes einen Therapiegarten eingerichtet und führt dort Veranstaltungen für Seniorinnen und Senioren sowie andere Besuchergruppen durch. Der Garten ist speziell für die Nutzerinnen und Nutzer von Rollstühlen oder Rollatoren eingerichtet, die sich auf den Wegen beispielsweise auch nebeneinander bewegen können oder direkt in ein Beet rollen können. Auch die Sichtführung oder Bearbeitungsmöglichkeiten wurden aus der Perspektive des Rollstuhls vorgenommen. Mit den Beeten werden verschiedene haptische Erlebnisse ermöglicht, Sehen, Fühlen und Riechen sollen ausdrücklich gefördert werden. Ein überdachter Aufenthaltsbereich ermöglicht Angebote auch bei ungünstigeren Wetterlagen. Neben dem Garten liegt eine Tierweide und auch Stallbesuche sind möglich, ebenso wie der Erwerb von Waren aus der Direktvermarktung des Betriebes. Der Hof liegt mitten im Dorf. In der Sommersaison gibt es wöchentlich ein offenes Angebot mit Kaffee und Kochen, außerdem kann der Garten von angemeldeten Gruppen genutzt werden, die unter Anleitung einer Gartentherapeutin ein jahreszeit-

lich geprägtes Programm absolvieren. Regelmäßig kommt eine Gruppe Pflegebedürftiger zu Besuch, die sich wöchentlich vormittags in einer Tagesstätte trifft. Sie halten sich jeweils zwei Stunden auf Hof A auf. Die Gartentherapeutin arbeitet zurzeit überwiegend ehrenamtlich, Ziel ist es jedoch, mit dem Therapiegarten zumindest ein Nebeneinkommen zu erzielen.

Auf diesem Betrieb konnten die Gartentherapeutin (A-BL) und zwei Seniorinnen aus der Gruppe interviewt werden, die regelmäßig ein Programm absolviert (A-S1 und A-S2). Ergänzend konnte ein Telefonat mit dem Landwirt des Hofes geführt werden (A-LW).

8.1.2. Hof B

Die Betriebsgemeinschaft eines landwirtschaftlichen Gemischtbetriebs hat vor wenigen Jahren ein Wohnhaus auf ihrer Hoffläche errichtet. Die schwellenlosen Wohnungen mit breiten Zimmertüren werden an Seniorinnen und Senioren vermietet, die aus teils entfernten Gegenden zugezogen sind. Einige haben die Wohnung auch als Eigentum erworben. Es gibt vier Wohnungen für Singles und vier größere für Paare sowie gemeinsame Wirtschafts- oder Aufenthaltsräume, die über einen Fahrstuhl mit den Wohnungen verbunden sind. Die Seniorinnen und Senioren, überwiegend erst seit kurzem aus dem Berufsleben ausgeschieden, organisieren ihr Zusammenleben selbst. Sie haben ein Recht auf Mitarbeit im landwirtschaftlichen Betrieb, von dem sie in unterschiedlicher Weise Gebrauch machen. Manche helfen einmal in der Woche bei bestimmten Aufgaben (Mittagessen für Betriebsgemeinschaft kochen, Käse und Joghurt herstellen), andere gehen eigenen landwirtschaftsnahen Hobbies auf dem Gelände nach (kleiner Nutzgarten, Hühnerhaltung), dritte verrichten keine Aktivitäten auf dem Betrieb. Durch die Vermarktung hofeigener und weiterer Produkte in einem großen Hofladen sowie bauernhofpädagogische Angebote kommen zusätzlich viele Menschen auf das Gelände.

In der Gruppe der jetzigen Bewohnerinnen und Bewohner gibt es einige, die schon in der Planungsphase des Altenwohnprojekts vertreten waren. Die gesamte Planung hatte eine Projektgruppe übernommen, der neben landwirtschaftlich Mitarbeitenden auf Hof B auch Interessenten und Interessentinnen für die Wohnungen angehörten.

Träger des Wohnprojekts auf Hof B ist ein Verein, dem auch das zugehörige Grundstück gehört. Er hat ein Vorkaufsrecht, falls Eigentumswohnungen wiederverkauft werden sollen. Mit den Mieteinnahmen werden Investitions- und Unterhaltungskosten gedeckt.

Das Wohnhaus auf Hof B ist mit einem Aufzug versehen, der vom Keller bis zum Dachgeschoss genutzt werden kann. Die Wohnungen auf Hof B wurden schwellenlos und mit breiten Türen gebaut. Bei der Einrichtung der Badezimmer wurde zudem darauf geachtet, dass diese mit einem Rollstuhl oder Rollator nutzbar sind. Sie sind allerdings nicht als barrierefrei zu bezeichnen, weil beispielsweise die Tür sonst nicht nach innen hätte aufgehen müssen.

Auf Hof B konnten ein Landwirt (B-BL) und fünf Seniorinnen und Senioren befragt werden (B-S1, B-S2, B-S3, B-S4 und B-S5).

8.1.1. Hof C

Ein Landwirt hat in einer Intensivmastregion ein barrierefreies Haus gebaut, in das zwei Pflege-WG (vgl. Kapitel 6.3) ein gutes Jahr vor dem Interviewtermin eingezogen sind. Das ursprüngliche Vorhaben, diese direkt auf dem Hofgelände unterzubringen, scheiterte an bau- respektive immissionsschutzrechtlichen Vorgaben. Die Bewohnerinnen und Bewohner der beiden Gebäudetrakte haben unterschiedliche Pflegedienste engagiert. Die Pflege der Gartenanlage sowie handwerkliche Tätigkei-

ten haben anfänglich der Landwirt und seine Familienangehörigen allein übernommen, dies aufgrund der Fülle an Aufgaben inzwischen jedoch teilweise im Rahmen geringfügiger Beschäftigungen vergeben. Neben dem Gebäude werden einige Tiere gehalten. Viele Bewohnerinnen und Bewohner kommen selbst aus dem Dorf oder umliegenden Ortschaften. Einige wurden von in der Nähe lebenden Angehörigen untergebracht. Zum Zeitpunkt des Interviews war der Landwirt kurz vor dem Baustart eines zweiten Gebäudes in einem weiteren Ort.

Auf Hof C wurden neben dem Landwirt (C-BL) eine Präsenzkraft in der Pflege (C-PK) sowie fünf Seniorinnen und Senioren interviewt (C-S1, C-S2, C-S3, C-S4, C-S5).

8.1.2. Hof D

Das Konzept von Hof D ist dem auf Hof B sehr vergleichbar. Auch hier hat die Betriebsgemeinschaft eines landwirtschaftlichen Mischbetriebs mit einem eigens dafür gebauten Gebäude ein Wohnangebot für Seniorinnen und Senioren geschaffen, die ebenfalls ein Recht auf Mitarbeit haben. Zusätzlich steht ein Zimmer für Gäste der Mieterinnen und Mieter zur Verfügung. Auch hier gibt es einen großen Hofladen, der viele Menschen anzieht. Zudem werden Ferienwohnungen vermietet. Dieses Altenwohnprojekt besteht seit Anfang der 2000er Jahre und damit deutlich länger als das noch junge Projekt auf Hof B. Dadurch ist der Altersdurchschnitt der Bewohnerinnen und Bewohner deutlich höher.

Die Wohnungen auf Hof D sind schwellenfrei gestaltet und die Türöffnungen wurden breit genug für einen Rollstuhl gemacht. Im Treppenhaus wäre zudem Platz für einen Treppenlift, der bisher aber noch nicht eingebaut wurde.

Ebenso wie auf Hof B ist auch auf Hof D ein gemeinnütziger Verein Träger des Wohnangebots. Dieser Verein ist gleichzeitig Eigentümer der gesamten Hoffläche und verpachtet den landwirtschaftlichen Bereich auch an eine GbR, die aus der Betriebsgemeinschaft besteht.

Auf Hof D wurden neben einer Landwirtin (D-BL) drei Seniorinnen interviewt (D-S1, D-S2). Ein Interview mit einer weiteren Seniorin konnte später nicht verwertet werden.

8.1.3. Hof E

Eine Familie mit erwachsenen Kindern hat einen landwirtschaftlichen Betrieb im Nebenerwerb übernommen und verbindet dort die Haltung mehrerer kleiner Herden (Kühe, Schafe, Ziegen, Hühner, Schweine) mit Pferdepensionshaltung. Die Mutter hat zusätzlich eine Weiterbildung zur Alltagsbegleiterin gemacht und ein Konzept für ein niedrigschwelliges Angebot für Demenzkranke entwickelt. Diese können in Gruppen für einen Nachmittag den Hof besuchen, dort Kaffeetrinken sowie Garten und Ställe besichtigen. Das Erdgeschoss wurde hierfür barrierefrei eingerichtet und mit alten Möbeln sowie Büchern und Geschirr ausgestattet, wie sie in der Jugendzeit heutiger Hochaltriger verwendet wurden. Das Angebot, das etwa eineinhalb Jahre vor dem Interviewzeitpunkt gestartet wurde, richtet sich in erster Linie an stationäre Pflegeheime. Trägerin ist die Tochter der Befragten, weil sie aufgrund ihrer Ausbildung dafür qualifiziert ist. Außerdem gibt es eine Pensionspferdehaltung auf dem Hof.

Der Betrieb wurde mit seinem Konzept in ein Programm des Bundeslandes aufgenommen, bei dem Angebote für Demenzkranke auf landwirtschaftlichen Betrieben durch Beratung und Qualifikation unterstützt werden. Diese Konzepte werden als niedrigschwellige Angebote für Pflegebedürfte (vgl. Kapitel 6.3) im Bundesland anerkannt.

Auf Hof E konnte die (nicht ausgebildete) Landwirtin (E-BL) interviewt werden.

8.1.4. Hof F

Ein Unternehmer, der selbst intensive familiäre Beziehungen zur Landwirtschaft hat, vermietet zum Interviewzeitpunkt seit sechs Jahren die Räume eines landwirtschaftlichen Betriebs an zwei Pflege-WG (vgl. Kapitel 6.3). Die Bewohnerinnen und Bewohner wohnten vorher überwiegend direkt in der Ortschaft oder der näheren Umgebung. Landwirtschaftliche Aktivitäten wurden auf dem zuvor stillgelegten Betrieb bewusst wieder ausgeweitet, so dass neben einigen Kühen und Hühnern auch Gänse gehalten und Lebensmittel für die eigene Versorgung produziert werden. Dafür wurde eine zusätzliche Firma gegründet, die für Lebensmittelversorgung und zusätzlich die Gebäudeverwaltung mit Hausmeisterdiensten eine Pauschalsumme in Rechnung stellt. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen vom (nicht als Landwirt ausgebildeten) Unternehmer in landwirtschaftliche Tätigkeiten einbezogen. Zusätzlich kommen ehrenamtlich tätige Personen in die Häuser, zum Beispiel zum Vorlesen. Auch Gymnastik wird regelmäßig angeboten. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner sind an Demenz erkrankt, einige haben zudem große körperliche Einschränkungen. Es gibt 15 Zimmer, von denen zwei als Doppelzimmer genutzt werden können. Diese sind zum Zeitpunkt des Interviews alle belegt.

Auf Hof F konnte der leitende Unternehmer (F-BL) befragt werden. Ein von ihm vermitteltes Interview mit einer Seniorin wurde abgebrochen, da sie aufgrund ihrer Demenzerkrankung nicht den Eindruck erweckte, die Entscheidung für die Verwendung der Daten treffen zu können.

8.1.5. Hof G

Auf dem innerörtlichen gelegenen Betrieb werden seit Anfang der 2000er Jahre Räume an Seniorinnen und Senioren vermietet. Zunächst geschah dies nur im zum Betrieb gehörigen Wohnhaus, inzwischen wurde zusätzlich ein Wohnhaus in der Nachbarschaft für das Konzept erworben. Einige Mieterinnen und Mieter haben auch früher in der Region gewohnt, andere sind aus weiter entfernten Gebieten zugezogen. Die Mieterinnen und Mieter, größtenteils im Seniorenalter, haben die Möglichkeit, zusätzlich hauswirtschaftliche Dienstleistungen zu buchen. Der Landwirt geht extern einer Tätigkeit nach und bewirtschaftet den Hof im Nebenerwerb, seine Ehefrau kümmert sich um die Bewohnerinnen und Bewohner, die überwiegend kleine Hilfen im Alltag brauchen. Neben der Zubereitung von Mahlzeiten, die einzeln gebucht werden können, bietet die (nicht ausgebildete) Landwirtin regelmäßige Einkaufs- und Zentrenfahrten und gemeinsame Aktionen. Beispielsweise kochen die Bewohnerinnen und Bewohner, sofern sie es wünschen, einmal in der Woche gemeinsam und an Sonntag wird regelmäßig ein Brunch angeboten. Auch Geburtstage werden gemeinsam gefeiert. Zusätzlich finden andere Freizeitangebote auf dem Hof statt, zum Beispiel eine wöchentliche Singgruppe oder Gymnastikstunde. Die Seniorinnen und Senioren werden über die Landwirtin zudem aktiv in die Gestaltung dörflicher Feste oder jahreszeitlicher Aktionen eingebunden.

Auf Hof G konnten neben der Landwirtin (G-BL) sechs Seniorinnen und Senioren interviewt werden (G-S1, G-S2, G-S3, G-S4, G-S5, G-S6). Ein weiteres Interview mit einer Seniorin wurde nach Rücksprache mit ihr abgebrochen, weil sie zunehmend misstrauisch gegenüber der Fragestellerin wurde.

8.1.6. Hof H

Eine Landwirtin hat in ihrem Ort im Rahmen der IN FORM Kampagne einen Mittagstisch für Seniorinnen und Senioren initiiert. IN FORM Mittagstisch war ein auf ehrenamtlichem Engagement basiertes

Projekt von BMEL und BAGSO, die eine Startveranstaltung finanziell, aber auch mit Beratung und Öffentlichkeitsarbeit förderten (vgl. BLE o. D.). Der Mittagstisch in dem besagten Dorf wurde so gut angenommen, dass er seitdem einmal monatlich stattfindet. Die Hauptmahlzeit wird von einer Gastronomie vorbereitet, die Landwirtin selbst und ihre ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer übernehmen das Dessert und die Bedienung. Das Angebot wird nicht auf dem Betrieb selbst, sondern in einem Gemeinschaftsraum der Kirche durchgeführt. Die Senioren und Seniorinnen im Dorf, zunehmend auch aus Nachbardörfern, haben durch diese Maßnahme alte Kontakte wiederbelebt und sich neu vernetzt. Ursprüngliche Ergänzungsangebote wie Vorträge oder Gymnastik wurden mit der Zeit aufgegeben, da das Interesse am Austausch untereinander größer war.

Auf Hof H konnten die Landwirtin (H-BL) sowie je eine Seniorin und ein Senior (H-S1, H-S2) interviewt werden.

8.2. Perspektive der Anbietenden

Aufgrund der großen Heterogenität von *HofundAlter*-Konzepten lassen sich nicht alle Aspekte ihres Betriebs aus Sicht der Anbietenden im zusammenfassenden Überblick darstellen. In den einzelnen Kapiteln werden darum wiederholt die Bedingungen der Einzelbetriebe beschrieben. Inhaltlich ist dieser Abschnitt in einer Art Chronologie gegliedert: Zuerst werden die Gründungsmotive dargestellt (Kapitel 8.2.1), bevor in den folgenden Kapiteln auf Aspekte der Planung eingegangen wird (Kapitel 8.2.2, Kapitel 8.2.1 und Kapitel 8.2.1). Ein Exkurs widmet sich der Frage, welche Rolle landwirtschaftliche Institutionen beim Aufbau der *HofundAlter*-Konzepte spielten (Kapitel 8.2.2), bevor auf rechtliche Vorschriften eingegangen wird, die bei mehreren Betrieben eine Rolle spielten (Kapitel 8.2.3). Nachdem die Projekte bereits längere Zeit bestehen, können Kosten und Nutzen betrachtet (Kapitel 8.2.4 und Kapitel 8.2.5), aber auch die Bedeutung landwirtschaftlicher Tätigkeiten bewertet werden (Kapitel 8.2.6). Neben den Betriebsleitenden der Höfe A bis H werden in diesem Kapital auch die Aussagen der Präsenzkraft auf Hof C (C-PK) eingearbeitet.

8.2.1. Vor der Gründung: Motive

Die Idee, auf dem eigenen Betrieb ein Angebot für Seniorinnen und Senioren zu machen, war nie rein ökonomisch begründet, sondern immer auch durch die Biographie der Anbietenden geprägt. Viele konnten von Erlebnissen mit eigenen Familienangehörigen berichten; einige waren aber auch durch zufällige Begegnungen oder Informationen auf die Zielgruppe alter Menschen gestoßen. Um einen Überblick zu gewinnen, werden die Hauptmotive im Folgenden in Reihenfolge der Betriebe vorgestellt.

Hof A

A-BL war ausgebildete Gärtnerin und hatte sich als Gartentherapeutin mit der Zielgruppe Seniorinnen und Senioren weitergebildet. Seitdem arbeitete sie als selbstständige Gartentherapeutin in vollstationären Einrichtungen. Dabei entstand der Wunsch, einmal einen Garten anzulegen, der ihren Ansprüchen an Therapieeignung genügte.

Gekommen dazu ist es, dass ich als selbstständige Gartentherapeutin in Heimen arbeite und viel gesehen habe, was nicht so... Was ich jetzt nicht so gut fand. Also ob es die Außenanlagen waren oder der Umgang mit den Menschen. Und da ich ja aus dem gärtnerischen Bereich komme, habe ich mir überlegt, dass ich ganz gerne mal selber so einen Garten BAUEN würde und da eben die Leute betreuen möchte. A-BL

Hof B

Die Landwirtinnen und Landwirte auf Hof B wollten zum einen auf ihrem Betrieb ein soziales Angebot machen, weil dies ihrer Vorstellung eines Betriebsorganismus entsprach. Außerdem überlegten sie, wie sie für ihr eigenes Alter vorsorgen könnten, da der landwirtschaftliche Betrieb sich nicht im Privatbesitz befindet und die ursprünglich Leitidee landwirtschaftlicher Altenversorgung über den "Altenteiler" nicht greifen würde. Gleichzeitig war das Einkommen aus der landwirtschaftlichen Arbeit für den Aufbau einer privaten Altersvorsorge zu gering, zumal die landwirtschaftliche Infrastruktur weiterhin mit privaten Mitteln aufgebaut wurde. Das Konzept einer Hausgemeinschaft für Seniorinnen und Senioren wurde daher aus der Idee entwickelt, ehemals landwirtschaftlich Mitarbeitenden des Betriebs einen Alterssitz zu ermöglichen. Sie haben vertraglich festgelegt, dass der Verein, dem das Betriebsgelände gehört, ihnen einen Alterswohnsitz bereitstellen muss, wenn sie mindestens 25 Jahre lang auf dem landwirtschaftlichen Betrieb gearbeitet haben. Jede und jeder kann dann entscheiden, selbst die zur Verfügung gestellte Wohnung zu beziehen oder sich die Mieteinnahmen auszahlen zu lassen. Bis zu ersten Inanspruchnahme sollten sich die Investitionen in den Wohnungsbau daher amortisiert haben.

Schon mit Ende Zwanzig waren wir die Ältesten hier auf dem Hof und da haben wir gesagt: 'Die Generation über uns fehlt.' […] Und das andere war eben auch die Altersversorgung der Landwirte. Das waren die beiden Aspekte. B-BL

Hof C

C-BL, der gelernter Landwirt ist, aber auch ein Studium in einer anderen Disziplin absolviert hatte, hatte sich in seiner akademischen Ausbildung mit Fragen des demographischen Wandels und neuen Modellen für die Betreuung pflegebedürftiger alter Menschen beschäftigt. Als er nach Möglichkeiten suchte, seine Zukunft ökonomisch abzusichern und deshalb ein zweites Standbein neben der Landwirtschaft aufzubauen, griff er die Idee wieder auf. Die Mutter von C-BL hatte bereits eine Ausbildung als Altenpflegerin und in diesem Beruf gearbeitet. Seiner Meinung war er dadurch zusätzlich beeinflusst, auch in der Motivation, etwas Wertvolles zu schaffen, da die Wohnsituation für alte und pflegebedürftige Menschen seiner Meinung nach unzureichend war.

Dann war aber die Option, Schweinestall bauen für mich nicht so unbedingt attraktiv, auch aus ökonomischer Sicht, betriebswirtschaftlicher Sicht. Ja, und dann eben fand ich die Idee ehrlich gesagt auch faszinierend, einfach zu bauen und zu vermieten, da einfach Vermieter zu sein. Aber in Kombination mit dieser Senioren-WG fand ich es besonders reizvoll, weil... Und da weiß ich eben nicht genau, wo es herkam. Meine Mutter ist gelernte Altenpflegerin, vielleicht habe ich da so einen Schlag weg. Ja, und weil eben auch was Gutes zu tun. C-BL

Hof D

Auf Hof D waren die Motive, ein Angebot für Seniorinnen und Senioren zu schaffen, durch den Wunsch bedingt, auf dem Hof eine Vielfalt an Generationen zu haben. Gleichzeitig bestand die Hoffnung, dass sich Menschen in der Nacherwerbsphase aktiv eine Aufgabe suchen und daher in den landwirtschaftlichen Betrieb einbringen möchten.

Menschliche Fülle hab ich das früher immer genannt. Und letztendlich die Ermöglichung gegenseitig von einem Stück Lebensqualität. [...] Wir [mussten] uns so viel um Wirtschaftlichkeit kümmern [...], so dass alles, was schön war, entweder nur noch mit hängender Zunge oder gar nicht mehr stattgefunden hat. [...] Und da sahen und sehen wir nach wie vor die große Chance drin, dass es da eine Gruppe von Menschen gibt, [.] die diesen wirtschaftlichen Aspekt nicht mehr berücksichtigen müssen. [...] Ein Hof ist nicht vollständig, wenn es diese Generation GAR nicht gibt. D-BL

Hof E

E-BL hatte ihr Konzept entwickelt, nachdem sie Erfahrungen mit pflegebedürftigen Angehörigen gemacht hatte, die ihren Lebensabend auf dem Betrieb beziehungsweise in dessen Nähe verbrachten. Bei beiden stellte sie beruhigende Wirkung auf die Stimmungslage durch Naturbegegnungen fest. Sie hatte eine Weiterbildung als Alltagsbegleiterin für Demenzkranke absolviert, unter anderem aus der Notlage heraus, selbst keine Tätigkeit im ursprünglich erlernten Beruf mehr zu finden. Über Institutionen in ihrem Bundesland bekam sie zusätzlich eine Weiterbildung für ein an Demenzkranken ausgerichtetes Konzept auf ihrem landwirtschaftlichen Betrieb finanziert.

Weil ich halt gesehen habe, dass meine Schwiegermutter ausgeglichen war und auch meine, meine eigene Mutter [...]. Und meine Mutter wurde ruhiger, meine Schwiegermutter wurde ruhiger, und ja. Ich meine, einem selbst bringt das unwahrscheinlich viel Spaß. E-BL

Hof F

Auch F-BL war stark durch die eigene Familie geprägt. Den Hof, auf dem jetzt die Pflege-WG untergebracht sind, hatte er von einem Familienangehörigen geerbt. Dieser hatte eine Art familieninternen Wettbewerb gestaltet, indem diejenige oder derjenige den Hof bekommen sollte, der das beste Konzept für eine nachhaltige Nutzung entwickelte. F-BL wollte zunächst eine Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderungen schaffen. Durch die Pflegebedürftigkeit der eigenen Großmutter kam er jedoch auf den Gedanken, stattdessen an Pflege-WG zu vermieten.

Wir haben ja angefangen mit der Baumaßnahme für die Behinderten. Und dann wurde die Oma ja in ein Krankenhaus ...und kam in ein Krankenhaus und ein halbes Jahr vorher gab es eine Seniorengemeinschaft im Nachbarort mit dem Pflegedienst, den wir hier im Haus haben. Und dann gab es ja...'Was machen wir mit der Oma?' Das Gebäude war noch nicht fertig. Es gab keine Infrastruktur, wo man jetzt sagen konnte: ,Die Oma ist 24 Stunden mitbetreut.' Und dann kam durch das Krankenhaus und durch die Möglichkeit in der Beratung irgendwie das Thema. Wer das jetzt dann angetragen hatte, aus der Familie oder wo das rauskam, weiß ich jetzt nicht mehr. Es kam aber der Punkt Senioren-WG. Und dann habe ich gedacht: ,Was ist das denn?' Und dann habe ich gesagt: ,Das passt.' F-BL

Hof G

Bei G-BL war eine Zufallsbekanntschaft während eines Krankenhausaufenthaltes Initialzündung für die spätere Idee. Ihre Zimmernachbarin war eine alte Dame, die sie später fragte, ob sie nicht bei ihr auf dem landwirtschaftlichen Betrieb wohnen könne. Das konnte sie zwar nicht gewährleisten, dadurch war jedoch der Gedanke in ihr gereift. Sie traute sich zunächst nicht, ihre Idee umzusetzen, weil sie keine Vorbilder fand. Als jedoch deutlich wurde, dass der landwirtschaftliche Betrieb aufgrund rückgängiger Erlöse aus der Tierhaltung ein weiteres Standbein brauchte, habe sie die Idee wieder aufgegriffen.

Und ich bin dann hier in das Krankenhaus gekommen und hatte eine ältere Dame bei mir liegen und die ältere Dame, die war im Kopf ganz fit, aber körperlich halt nicht mehr so. [...] Und haben die auch mal besucht und irgendwann fing sie an zu weinen und sagte, ihre Kinder wollten sie in das Altenheim tun, also sie käme da überhaupt nicht mit klar, von so einer großen Wohnung, wie sie hatte, und dann in das Altenheim, ob ich sie nicht nehmen könnte. Ich hätte doch ein Bauernhaus und da müsste doch alles möglich sein. [...] Und ich habe [.] immer daran geknapst und habe gedacht: 'Das muss ja auch möglich sein, dass man mehrere ältere Personen wie so eine Studenten-WG zusammenwohnen lässt.' Alles andere kann man sich doch dazu holen, nicht? G-BL

Hof H

H-BL war seit jeher in ihrem Dorf aktiv und hatte bereits früher einmal ehrenamtlich ein Café geleitet. Die Initialzündung für das jetzige Angebot war eine bundesweite Kampagne, über die sie durch einen regional ausgerichteten Verein erfuhr, in dem sie gerade in den Vorstand gewechselt war. Die Motivation für den ersten Mittagstisch bestand hauptsächlich darin, über diese Aktion auch auf den Verein aufmerksam zu machen und Nachwuchs zu gewinnen. Aufgrund der großen Nachfrage entwickelte sie das Konzept dann weiter zu einem regelmäßigen Angebot.

Naja und dann kamen die Leute zum Mittagessen, hellauf begeistert alle. [...] Ja, alle haben sich gefreut und als ich dann nach dem Essen fragte, ob sie sich so was regelmäßig wünschen würden: 'Oh ja', haben sie gesagt, 'das wäre schön'. H-BL

8.2.2. Planung: Recherche und Beratung

Trotz sehr verschiedener *HofundAlter*-Konzepte verband die meisten Betriebsleiterinnen und Betriebsleiter die Einstellung, sich selbst neue Wege zu suchen und die notwendigen Informationen zu beschaffen. Sie einte eine Art "Pioniergeist", der sie dazu führte, ihr Konzept weiterzuentwickeln, auch wenn es jeweils (zumindest in dem ihnen bekannten Umfeld) ein Novum war, und sich die nötigen Informationen selbst zu beschaffen. Mehrere von ihnen hatten bereits in anderen Bereichen unternehmerische Erfahrungen gesammelt und waren selbstständiges Agieren gewohnt.

Also jetzt bin ich auch so, dass ich hingehe und frage, wenn irgendwo was ist und wenn es eine Behörde ist, ist mir auch egal. Weil ich habe da nichts zu verbergen und ich habe auch nichts zu verlieren. G-BL

Keiner hat Ahnung und da bin ich als Unternehmer zu gucken, ja: Wo ist die Wurzel? Und da muss man anpacken. [...] Das sind ja Schemen, die einem dann auch oft, im Leben dann aufgetreten waren. Und zu gucken: Wer sind denn die richtigen Personen und an wen muss ich mich wenden, nicht? F-BL

Es gibt natürlich immer wieder, dass jemand sagt: 'Boah ist das nicht ein bisschen… bisschen doll jetzt?'. Und, und so, wo wir dann sagen: 'Wir haben schon so viel hingekriegt, das kriegen wir jetzt auch noch hin.' B-BL

Mir fällt dann was ein und dann mache ich das. A-BL

Insbesondere im Bereich der Pflege-WGs oder des Service-Wohnens war es zum Zeitpunkt der Gründungen noch schwierig, sich Informationen zu beschaffen, zumal die Anbietenden in Netzwerke der Wohlfahrtsverbände oder der Seniorenarbeit durch ihre landwirtschaftlichen Tätigkeiten nicht eingebunden waren (C-BL, F-BL, G-BL).

Lange recherchiert. [...] Gelesen. Konzepte geschrieben. Nach Fördergeldern gesucht, die es aber leider nicht gab. Und dann irgendwann den Mut gehabt ... C-BL

C-BL entwickelte das Grundkonzept im Rahmen seines Studiums, bei dem er sich mit dem Thema demografischer Wandel befasste und sich intensiv mit rechtlichen Bedingungen für Pflege-WGs auseinandersetzte. Auch das Internet war ihm eine große Hilfe, wenngleich er vor der Schwierigkeit stand, die richtigen Schlagworte zu finden. Später entwickelte er zudem mit einer Studentin einer nahe gelegenen Universität mit einer gerontologischen Fakultät ein Konzept für den Betrieb, um es auch als Grundlage für Kreditanfragen nutzen zu können. Er hat nach eigenen Angaben viel Zeit in die Vorbereitung investiert und sich mit anderen Initiativen rund um Pflege-WGs ausgetauscht. Seit dem Start der Pflege-WG sind auch die angestellten Pflegedienste für ihn wichtige Ansprechpartner für rechtliche Fragen rund um Pflege.

Mit dem ältesten *HofundAlter*-Konzept der hier ausgewählten Betriebe hatten die landwirtschaftlich Mitarbeitenden auf Hof D keine Gelegenheit, sich Erfahrungen aus der Praxis zu holen. Auch Informa-

tionsangebote zu neuen Wohnformen waren zum Start ihres Projekts noch sehr spärlich vorhanden. Auch für F-BL war die Informationsbeschaffung aufwändig. Er kannte jedoch das Konzept der ambulant betreuten Pflege-Wohn-Gemeinschaft bereits ein wenig, weil im Nachbarort kurz zuvor eine eröffnet worden war. Deshalb hatte er sich direkt an das für Heimaufsicht zuständige Amt gewandt.

G-BL hatte Beratung für ihre Projektidee gesucht, war sich aber sicher, diese nicht bei Behörden finden zu können. Deshalb trat sie mit dem größten Wohlfahrtsverband im Landkreis in Kontakt. Dort wurde ihr zunächst vom *HofundAlter*-Konzept abgeraten, weil die Beteiligten davon ausgingen, dass es keine Nachfrage geben werde (vgl. Kapitel 8.2.5). Sie seien später aber eigenständig auf sie zugekommen, als sie die Idee schon beinahe wieder aufgeben hätte. Die Mitarbeitenden des Wohlfahrtsverbands, der auch mobile Pflegedienste anbot, hätte das Wohngebäude im Anschluss besichtigt und aufgelistet, welche Umbaumaßnahmen sie vornehmen müsste, wie zum Beispiel einen Treppenlift oder ebenerdige Duschen. Die Beratung des Wohlfahrtsverbands nahm sie auch zum Interviewzeitpunkt noch gerne in Anspruch, beispielsweise, als erstmalig eine gesetzliche Betreuung den Einzug verfügte.

Da muss ich ehrlich sagen, wenn ich [die Beratung durch den Wohlfahrtsverband] da nicht gehabt hätte, hätte ich vielleicht gar nicht angefangen. [...] Also das war wirklich gut, dass die sich noch mal gemeldet hatten, weil sonst hätte ich auch nicht gewusst, wo ich noch fragen sollte, nicht? [...] Zu Anfang hätte ich gerne gewusst, wo ich hingehe. Das wäre mein einziger Wunsch gewesen. Ich hatte mir alles schon so gut ausgemalt. Aber den START, irgendwie jemanden fragen zu können.... G-BL

E-BL und H-BL konnten einige Informationen über die Kampagnen gewinnen, in die sie eingebunden waren. H-BL hatte sich in Folge eigene Netzwerke in der Region aufgebaut. A-BL hatte einen Teil ihrer Wissensgrundlage durch die Weiterbildung zur Gartentherapeutin geschaffen. Sie hatte zudem durch Zufall Kontakt zu einem anderen Angebot für Pflegebedürftige bekommen, vom dem aus sie nach ihren Angaben großzügig mit Informationsmaterialien ausgestattet wurde. Die rechtlichen Bedingungen für die Trägerschaft durch einen Verein kannte sie zusätzlich aus eigener Erfahrung im ehrenamtlichen Bereich.

Die Betriebsleitenden auf Hof B waren hingegen weniger gezwungen, sich in einem unbekannten Terrain zu informieren, da sie ihre Wohnungen an jüngere Seniorinnen und Senioren vermieteten und dafür je einen Neubau errichteten. Die Durchführung von Bauvorhaben war ihnen durch frühere Maßnahmen auf ihren Betrieben vertraut. Sie konnten zudem die Expertise der älteren Vereinsmitglieder nutzen und ließen die Konzeption des Altenwohnprojekts zudem durch eine Coach begleiten, die sich auf Projektentwicklung spezialisiert hatte. Sie sollte sich vor allem um Finanzierungsfragen kümmern, was sie nach Darstellung von B-BL allerdings nicht zu ihrer Zufriedenheit tat. Bei steuerlichen Fragen zu Vereins- und Landwirtschaftsrecht konnten die landwirtschaftlich Mitarbeitenden auf Hof B sich auf ihren Steuerberater verlassen, der sich in diesen Bereichen gut auskannte. Auch F-BL bezog seine Steuerberatung in die Planung mit ein. Von dort kam die Idee, eine eigene Firma für die Lebensmittelversorgung, Gebäudeverwaltung und Hausmeisterdienste zu gründen.

8.2.1. Planung: Investitionen und Investitionsförderung

Deutlich wurde im Vergleich der Interviews, dass die meisten Betriebsleiterinnen und Betriebsleiter, die ein Wohnangebot planten (B-BL, C-BL, F-BL), die Kosten detailliert kalkulierten, um Investitionen sowie die Kosten des laufenden Betriebs über die Mieteinnahmen ausgleichen zu können. Niemand hatte das Motiv, Maximalgewinne zu erzielen, aber die Investition sollte sich amortisieren.

Da habe ich mir am Anfang keine Gedanken gemacht. Es gab auch keinen Berater, der mich beraten hat. Ich habe es einfach gemacht. Und wenn eine schwarze Null herausgekommen wäre, wäre ich schon zufrieden

gewesen. Und daraufhin habe ich auch gearbeitet, dass man mit dem Maß und Ziel arbeitet, dass es sich trägt, ohne jetzt ein Profit abzuwerfen. F-BL

Die Betriebsleiterinnen und Betriebsleiter, die stundenweise Angebote im Freizeitbereich machten, kalkulierten Kosten für die eigene Arbeitszeit oft nicht ein, weil sie von vorneherein davon ausgingen, diese nicht einholen zu können (A-BL) oder meinten, bei einem sozialen Angebot selbstverständlich ehrenamtlich tätig werden zu müssen (H-BL). E-BL, die ihr Angebot inklusive ihrer Arbeitszeit mit Unterstützung des Programms in ihrem Bundesland sehr genau kalkuliert hatte, machte die Erfahrung, mit den realen Kosten nicht marktfähig zu sein (vgl. Kapitel 8.2.5).

Hof A

A-BL hatte mit Bekannten einen Verein für ihr *HofundAlter*-Konzept gegründet, um so Spenden einsammeln zu können, auch Sachspenden von Unternehmen. Eine andere Finanzierungsmöglichkeit fand sie zunächst nicht. Sie hatte sich zwar mit Stiftungen beschäftigt, aber auch mangels Erfahrung Hemmungen, dort Mittel zu akquirieren. Die Trägerschaft durch einen Verein ließ ihr die Möglichkeit, klein anzufangen.

Sie profitierte davon, dass ein Landwirt aus dem Dorf auf sie zutrat, nachdem er von dem Konzept in der Zeitung gelesen hatte. Er stellte das Gartengrundstück auf seinem Hof zur Verfügung. Dort war ein traditioneller Bauerngarten angelegt, den die Landwirtschaftsfamilie jedoch nicht mehr zu pflegen vermochte. Die Nutzung durch den Verein wurde über einen Vertrag mit einer zehnjährigen Gültigkeitsdauer geregelt.

Die Arbeiten für die Anlage des von ihr geplanten Therapiegartens hatte A-BL beziehungsweise der Trägerverein an eine Gartenbaufirma vergeben. Dabei gab es allerdings einen Konstruktionsfehler, weil manche Aufgaben für diese Firma neu waren. Die Konstruktion hatte ihr Mann später verbessert, nachdem sie durch einen Sturm erhebliche Schäden hatten. Die gesamten Investitionen in das HofundAlter-Konzept hatten nach ihren Angaben einen Geldwert im mittleren fünfstelligen Bereich. Durch die Trägerschaft des gemeinnützigen Vereins hätten sie jedoch auch viele Sachspenden bekommen.

Hof B

Da sich das Altenwohnprojekt in Trägerschaft eines Vereins befand, waren die landwirtschaftlich Mitarbeitenden auf Hof B nur in die Investitionsplanung involviert, wenn sie sich als Vereinsmitglied in der entsprechenden Arbeitsgruppe engagierten. B-BL konnte den Umfang der Investitionen daher nicht abschätzen. Er berichtete, dass die Zusicherung des Einzugs vor der Fertigstellung der Wohnungen wichtig war, um genügend Sicherheiten für Bankkredite zu haben, die für den Bau nötig waren. Er konnte jedoch davon berichten, dass es zusätzliche Kosten in Höhe von etwa 50.000 € gab, weil sie das Grundstück erschließen mussten (vgl. Kapitel 8.2.3). B-BL erzählte zudem, dass die landwirtschaftlich Mitarbeitenden bei der eigentlichen Hofgründung etwa 100 Mal so viel Kapital aufbringen mussten, wie sie ursprünglich hatten. Das sei ihnen in kurzer Zeit gelungen und aus diesem Erlebnis hätten sie viel Kraft für zukünftige Projekte geschöpft.

Die landwirtschaftlich Mitarbeitenden hätten zudem viele Arbeitsstunden mit der Planung verbracht, die nicht entlohnt wurden, weil viele Detailfragen besprochen werden mussten.

Meine damaligen Kollegen waren mit in diesem Baukreis für [das Altenwohnprojekt], also die Stunden kann man gar nicht zählen, die die da verbracht haben. Also diese Baupläne zu bearbeiten und dann gibt's ja eben, wenn das so eine Gruppe macht, werden auch einem geduldigen Architekten, das muss man ihm hoch anrechnen, da unterhält man sich mit zehn Leuten über welche Klingelschilder wollen denn, welche Form und Farbe sollen die Haustüren haben. Das ist ja schon, wenn man sich mit seiner Frau einigen muss, anstrengend, aber wenn man das mit zehn Leuten machen muss... Das sind unglaubliche Prozesse... Wie tief muss der Briefkasten sein? Was muss reinpassen in den Briefkasten? Reicht ein normaler Briefkasten? Irgendwer muss das Zeug hochbringen, dann war Päckchen sogar. Dieser ganze Firlefanz, da haben die natürlich unglaublich viel investiert und wir haben hier Wochen, also ich würde sagen in der Bauphase, in der Planungsphase, zwei halbe Tage in der Woche haben wir aus der Landwirtschaft in [dieses Altenwohnprojekt] an Zeit investiert, was ja auch keine Kleinigkeit ist.

Hof C

Nachdem C-BL auf dem eigenen Betriebsgrundstück nicht bauen durfte (vgl. Kapitel 8.2.3), bekam er durch Zufall ein Grundstück im Wert in einer anderen Ortschaft für sein Konzept vermittelt. Die Besitzerin des Grundstücks war selbst pflegebedürftig und wollte sich eine Möglichkeit schaffen, in ihrer Ortschaft wohnen bleiben zu können. Insgesamt beliefen sich die Investitionen für das *HofundAlter*-Konzept auf gut eine Million Euro. 2.000 € Investitionskosten pro Quadratmeter Wohnfläche seien laut C-BL eine realistische Schätzung, weil auch ein Garten angelegt. Gemeinschaftsräume möbliert und Telefone sowie Fernseher angeschafft würden. Auch einige Privatzimmer würden teilmöbliert vermietet. Für die Ausstattung hatte er zum Teil gebrauchte, insbesondere antike Möbel genutzt. Das senke die Kosten und sei für die Atmosphäre des Hauses oft das Richtige.

Beim Neubau für eine zum Zeitpunkt des Interviews geplante zweite Pflege-WG konnte er von einem neu geschaffenen landesweiten Investitionsförderprogramm für solche Einrichtungen profitieren, durch das er eine Zuwendung in Höhe von 100.000 € bekam. Die waren nach seinen Aussagen wichtig, weil die Baukosten stiegen. Er hätte nach den Erfahrungen mit dem ersten Bau beispielsweise einen weiteren Gemeinschaftsraum eingeplant.

Hof D

Die Investitionen auf Hof D wurden als hoch bewertet, weil die Erneuerung der Abwasserführung mit dem Bau des Altenwohnprojekts einherging. Sie war für die gesamte Betriebsfläche nötig. Der Bau des Altenwohnprojekts wäre aufgrund von Konflikten mit der beauftragten Firma beinahe gescheitert und hätte dann auch erhebliche Konsequenzen für den landwirtschaftlichen Betrieb selbst gehabt, weil beide Projekte vom selben Verein getragen wurden. Die Mitglieder des Vereins hatten sich im Vorhinein nicht mit der Frage beschäftigt, wer für das Bauprojekt haften müsse. Durch Konflikte mit der ersten Baufirma war zwischenzeitlich nicht nur die Finanzierung des Bauprojekts, sondern auch die finanzielle Grundlage des Vereins gefährdet. Erst die zufällige Bekanntschaft des Mitarbeiters einer Stiftung half aus dieser Misere, weil dieser ihnen neue Finanzierungsmöglichkeiten vermittelte. Insgesamt betrugen die Investitionen etwa eine halbe Million D-Mark²⁸. Im Rückblick, meinte sie, wäre das Projekt für die landwirtschaftlich Mitarbeitenden zu groß gewesen, weil sie keine Erfahrung in diesem Bereich hatten. So hatten sie beispielsweise bereits mit dem Bau angefangen, als die Gesamtfinanzierung noch nicht feststand. Zwischendrin hätten sie daher das Grundbuch geteilt, um die Belastungen zu verteilen. Nach der Vermittlung durch den Stiftungsmitarbeitender habe es jedoch keine Probleme mehr gegeben. Heutzutage würden sie eher versuchen, auch Förderzuschüsse zu bekommen, nicht zuletzt, um möglicherweise eine Wohnung zu einem niedrigeren Preis für Einkommensschwächere anbieten zu können.

²⁸ D-BL meinte an der entsprechenden Stelle im Interview, dass es möglicherweise auch eine halbe Million Euro gewesen sein könnten.

Ebenso wie auf Hof B hatte auch Hof D bereits die ersten vier Zusagen für Mietwohnungen, bevor die Planungen umgesetzt waren. Da statt einer Neuerrichtung hier ein Umbau geplant war, äußerte D-BL diesbezüglich dankbares Erstaunen. Diese vier ersten Mieterinnen wohnten zum Interviewzeitpunkt noch im Altenwohnprojekt.

Und das Gute daran war, dass wir schon zu diesem frühen Zeitpunkt die ersten Mieterzusagen hatten. Obwohl die wirklich sehr viel Fantasie brauchten. Da stand eine Bruchscheune an dieser Stelle. Sich da vorzustellen, dass man da mal wohnen könnte, dass fand, find ich heute noch beeindruckend, dass die sich davon nicht haben abschrecken lassen. Und das sind ja immer noch vier Wohnungen von den Menschen belegt, die wirklich damals als Erstmieter eingezogen sind. [...] Und die haben uns wirklich den Rücken gestärkt. Haben gesagt: "Wir wollen das aber unbedingt. Ihr müsst da dranbleiben. Das muss was werden." D-BL

Hof E

Für die Gruppen der Demenzkranken hatte E-BL das Erdgeschoss eines Wohngebäudes auf dem Betrieb mit antikem Mobiliar ausgestattet. Auch bei der Auswahl von Geschirr oder Büchern habe sie darauf geachtet, dass diese aus den Jugendjahren von heute Hochaltrigen stammten. Die altengerechte Einrichtung der Badezimmer habe schon bestanden, da vorher dort alte Menschen aus der Familie gelebt hatten. Zusätzlich hätten sie eine Betriebshaftpflichtversicherung abgeschlossen, die 500 € jährlich koste.

Hof F

F-BL hatte das Grundstück, auf dem sich der landwirtschaftliche Betrieb befand, erworben, damit es keine Konflikte in der Großfamilie gab. Zuvor hatte es Angehörigen gehört, die es ihm überlassen wollten, weil er die beste Idee für ein Nutzungskonzept hatte. Außer dem Umbau eines Wohnhauses und einer ehemaligen Scheune, in die jeweils auch barrierearme Badezimmer eingebaut wurden, musste die Abwasserführung auf Hof F geändert werden. Dazu wurde der Hofbelag aufgerissen und entsprechende Rohre wurden neu verlegt. Dabei wurden zudem ein Brunnen und ein kleiner Zierpflanzengarten angelegt.

Für die Finanzierung der Investitionen nahm F-BL einen Bankkredit auf, der zum Interviewzeitpunkt noch abgetragen wurde. Dabei war es ihm und seiner Familie wichtig, die historische Atmosphäre zu erhalten. Das habe nach seinen Angaben mehr Geld und Arbeitszeit gekostet, als es andere Planungen getan hätten. Dennoch war es ihm möglich, monatlich einen kleinen Gewinn zu erwirtschaften.

Wir haben halt von der Familie her mehr Leistung und Geld auch reingesteckt, um die Atmosphäre wie früher zu erhalten. Und das so abzubilden, wie das früher war. Man hätte es vielleicht auch, ich sage mal 100.000 Euro günstiger machen können, aber wir hatten unsere Vorstellungen. Wir MUSSTEN das Gebäude ja nicht umbauen. Und wir haben uns entschieden, das umzubauen, und dann hat man so seine Vorstellungen und dann möchte man das auch so umbauen, wie es einem gefällt. Und nicht jetzt nur ein reines Mietobjekt zu machen. Ein reines Mietobjekt hätte ich jetzt als Firmenchef und Unternehmer einen Bauplatz geholt, hätte da ein Sechs-, Acht-, Zwölf-Parteien-Miethaus gebaut und fertig, nicht? Dann hätte ich mein Mietobjekt. Hier war das ja ganz anders mit dem Haus. Es sollte ja eine Generation weitergeführt werden. Die Oma, man hatte so seine Ansprüche, große weiche Faktoren und dann halt auch, dass es schön werden soll. Wenn man so was macht, ja, dann macht man es auch so, dass man selber auch mal, wenn man... vielleicht mal Pflege braucht, dass man hier einzieht. Und dann investiert man ganz anders und richtet das ganz da anders ein, als wie jetzt ein Mietobjekt, nicht? Mit einer Rendite. F-BL

Hof G

G-BL und ihr Mann mussten geringfügig in den Umbau des Wohngebäudes investieren, um Barrieren zu beseitigen. So wurden beispielsweise mehrere Badezimmer und ein Treppenlift eingebaut. Familienangehörige konnten aufgrund handwerklicher Erfahrungen beziehungsweise einer entsprechenden Ausbildung viele Arbeiten selbst durchführen und so die Investitionskosten senken.

Hof H

H-BL hatte nur geringe Investitionen in den Mittagstisch, bemühte sich jedoch auch stets, die Kosten sehr gering zu halten. Es gelang ihr, sowohl einen Zuschuss von der Gemeinde als auch von der Seniorenhilfe des Kreises zu bekommen, weil sie mit ihrem Konzept überzeugen konnte. Diese Zuschüsse betrugen zusammen einen kleineren, zweistelligen Betrag pro Treffen.

8.2.1. Planung: Behörden und Vernetzung

Die Bauphase gestaltete sich auf mehreren Höfen mit Altenwohnprojekten schwierig, weil wiederholt Behördenentscheidungen abgewartet werden mussten (B-BL, D-BL, C-BL). B-BL und D-BL konnten davon profitieren, dass durch frühere Bauvorhaben auf dem Betrieb die Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner der Baubehörde bekannt waren und sie unterstützten. Die Beteiligten auf Hof B hatten zudem schon intensive Erfahrungen mit entsprechenden Anträgen, während D-BL berichtete, dass das Amt bei der Antragstellung sehr geholfen habe.

Im Landkreis von C-BL war kurz vor dem Start seines Bauprojekts eine Pflege-WG aufgelöst, weil die Sicherheit der stark pflegebedürftigen Bewohnerinnen und Bewohner nicht gewährleistet schien. Er hatte Bedenken, ob sich dies auf seine Pläne auswirken würde, weil möglicherweise die Behörden unsicher geworden wären. Letztendlich war dies jedoch nicht passiert und er fühlte sich gut unterstützt. Er erlebte aber auch Unsicherheiten auf Ämtern, weil die Idee sehr innovativ war. So bekam er beispielsweise die Auflage, einen Sozialraum für das Personal zu schaffen, obwohl das nicht vorgeschrieben war. Das zuständige Bauamt wollte sich absichern, falls eine derartige Vorschrift in Zukunft gelten würde. Dadurch erhöhten sich die Baukosten um knapp 40.000 €, so dass er die Miete entsprechend erhöhen musste. Er war sich sicher, dass er diese Auflage durch eine Klage hätte verhindern können. Das schien ihm jedoch zu mühselig.

Also von der baugenehmigenden Behörde, das ist ja nicht die Gemeinde, sondern der Landkreis. Da hat man auf der einen Seite auch gemerkt, es wird befürwortet. Auf der anderen Seite, ja, das sind halt oft so Verwaltungsfragen. So, die haben natürlich auch selber Schiss und Angst, dass sie irgendwas falsch machen und nicht... Nicht? Und so haben sie natürlich auch die Gesetzestexte gelesen zu diesem Thema und haben dort herausgelesen, dass man in Zukunft vielleicht bei den WGs einen Personalraum stellen muss, in Zukunft. Aktueller Stand ist, dass man das nicht muss. Aber mir haben sie es mehr oder weniger aufgedrückt. Mit dieser Begründung: "Es könnte bald kommen und [...] seien Sie doch froh, wenn Sie dann einen haben'. C-BL

Die Zuständigkeit kommunaler Behörden berge laut C-BL die Gefahr sehr unterschiedlicher regionaler Entscheidungen. Werde ein Konzept unterstützt, sei vieles möglich – ebenso andersherum. Deswegen sei es schwierig, einheitliche Modellkonzepte für ganz Deutschland zu entwickeln. Dafür sprach auch die Erfahrung von F-BL, dessen Konzept zum zweiten Mal geprüft wurde, nachdem es in seinem Landkreis einen Brand in einer Wohngemeinschaft für Suchtmittelabhängige gegeben hatte. Gleichzeitig wurde ihm eine zuvor bestehende Auflage erlassen, nachdem eine Person aus der Landesregierung Interesse an seinem Projekt gezeigt hatte.

Manche Hürden ließen sich durch eine gute Einbindung in lokale Netzwerke überwinden. H-BL kannte beispielsweise viele Behördenmitarbeiterinnen und Behördenmitarbeiter durch ihre langjährige Verwurzelung im Ort persönlich und hatte deshalb keine Bedenken, diese bei Fragen anzusprechen oder sich ihre Unterstützung zu sichern. C-BL hatte Unterstützung durch Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker, die ihn durch sein eigenes Engagement kannten. Dadurch wurden ihm nach seinen Angaben behördliche Genehmigungsprozesse erleichtert.

Dann ging es zum Bauamt und dort hatten wir schon auch ein paar Gespräche, ob das alles so möglich ist und ob es da Bedenken gibt usw. Und zum Glück, aufgrund der Unterstützung Bürgermeister und Co, wurde da eigentlich mehr oder weniger gesagt... Also es ist einfach mehr oder weniger durch gewunken, kann man schon so sagen, und da bin ich echt froh darüber. C-BL

8.2.2. Exkurs: Die Rolle landwirtschaftlicher Institutionen

Außer für H-BL, die über einen landwirtschaftlich geprägten Verein von der INFORM-Kampagne hörte, die der Start für ihr *HofundAlter*-Konzept war, spielten der Landwirtschaft nahestehenden Institutionen für diese meisten keine Rolle.

A-BL hatte die Landwirtschaftskammer angeschrieben und um Weiterleitung ihrer Veranstaltungen, wie zum Beispiel einer Fortbildung für Ergotherapeutinnen und Ergotherapeuten, gebeten. Sie bekam keine Rückmeldung. E-BL hatte ihre Konzeptidee entwickelt, bevor die Landwirtschaftskammer des Bundeslandes gemeinsam mit der Allianz für Demenz die Weiterbildungskampagne für landwirtschaftliche Betriebe startete. Als sie bei ihren ersten Überlegungen Beratung bei Unterbehörden der Landwirtschaftskammer suchte, sei sie auf wenig Interesse gestoßen. Die Kampagne selbst war ihrer Meinung nach wenig überlegt. Im Vordergrund hätte gestanden, dass die Landwirtschaftskammer neue Projektideen brauchte. Den beteiligten Projektmitarbeitenden hätten Erfahrungen im Umgang mit Demenzkranken gefehlt.

Aber die Frage ist, mach ich ein Projekt oder lebe ich mit den Demenzerkrankten. Das ist ein großer Unterschied. Das ist einfach der Unterschied. Das ist die krasse Realität. E-BL

B-BL machte die Erfahrung, dass die Landwirtschaftskammer sich für das Projekt zu interessieren begann, nachdem es Erfolg versprechend schien. Es werde auf einem Internetportal der Kammer als alternatives Einkommensmodell dargestellt. Das träfe bei ihnen allerdings nicht zu, weil der landwirtschaftliche Betrieb und der Trägerverein des Altenwohnprojekts rechtlich getrennt seien und die landwirtschaftliche GbR kein Einkommen damit erziele. Auch bei G-BL kam die Landwirtschaftskammer, nachdem das Projekt gestartet war. Sie berichtete jedoch von einem großen Interesse und gutem gegenseitigen Austausch. Dennoch hatte sie sich zuvor geärgert, weil sie eine Förderung für landwirtschaftliche Betriebe, die Ferienwohnungen aufbauen, zurückzahlen musste. Gleichzeitig konnte sie neue Mittel für den Aufbau eines Altenwohnprojekts beantragen. Sie hätte es besser gefunden, wenn solche Mittel flexibel umstrukturiert werden könnten. Die Idee, einen landwirtschaftlichen Betrieb durch ein zusätzliches Standbein zu erhalten, werde ja in beiden Fällen verfolgt. Durch die bürokratischen Auflagen würden Landwirtinnen und Landwirte ihrer Meinung nach eher von der Umsetzung innovativer Ideen abgehalten.

F-BL hatte sich auch bei der Wiederaufnahme der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung nicht an die Landwirtschaftskammer gewandt, weil er keine Fördermaßnahmen beantragen wollte. Landwirtschaft selbst kannte er aus seiner Kindheit, so dass er diesbezüglich nach seinen Angaben keine Beratung brauchte. Auch C-BL hatte keinen Kontakt mit der regionalen Landwirtschaftskammer in Vorbe-

reitung seines Konzepts. Er hatte sich allerdings mit dem Maschinenring²⁹ in Verbindung gesetzt, weil die auch ständig nach neuen Konzepten für ihre Mitglieder suchen. Der Geschäftsführer fand seine Idee eher abwegig³⁰.

Ich habe mal den Maschinenring zum Beispiel mal so gefragt, nicht? Weil die suchen auch immer nach neuen Geschäftsfeldern, also der Maschinenring hier zumindest in unserer Region. Der hat hier längst nicht das Standing wie in [einem südlichen Bundesland] oder so. So, und die suchen nach neuen Ideen und da hatte ich denen was mal so vorgeschlagen, aber auch das war natürlich eine naive Geschichte. Denn so ein Geschäftsführer eines Maschinenrings, der wusste gar nicht: Wovon rede ich da? Und was soll das, nicht? Und...Nein, nein, also das war im Nachhinein betrachtet echt naiv so, aber es gibt sonst so keine landwirtschaftlichen Institutionen generell, die da jetzt irgendwas mit zu tun hätten. Es ist eigentlich außerlandwirtschaftlich. [...] Es ist eigentlich kein landwirtschaftliches Thema. C-BL

8.2.3. Operationalisierung: Berührung mit Gesetzen

Im Zuge der Darstellungen von Behördenkontakten wurden verschiedene Gesetze berührt, die den Betriebsleitenden in ihrem Wortlaut jedoch nicht immer bekannt waren. Sie sollen hier kurz dargestellt werden, bevor auf entsprechende Aspekte aus den Interviews eingegangen wird. Der Schutz der Interviewpersonen muss an dieser Stelle verstärkt werden, falls versehentlich gegen bestehende Gesetze verstoßen wurde. Daher wird in diesem Kapitel darauf verzichtet, die Hofzugehörigkeit zu beschreiben. Die jeweilige Interviewperson wird mit dem Kürzel IP und durchgängig weiblich bezeichnet, Zitate mit dem Kürzel BL für Betriebsleitende.

Bauen im Außenbereich

Für Bau-, also auch Umbauvorhaben, ist zu beachten, in welchem planungsrechtlichen Bereich eine Fläche liegt. Hier sind drei Kategorien zu unterscheiden:

- 1. Grundstücke, für die ein qualifizierter Bebauungsplan (verbindlicher Bauleitplan) vorliegt (§30 BauGB). In diesem Bereich gibt es klare Vorgaben.
- 2. Grundstücke, für die kein qualifizierter Bebauungsplan vorliegt und die innerhalb der im Zusammenhang bebauten Ortsteile liegen, der so genannte "Innenbereich" (§34 BauGB). Hier sollen sich Bauvorhaben in die vorhandene Bebauung einfügen.
- 3. Alle anderen Grundstücke zählen zum sogenannten "Außenbereich" (§35 BauGB). Hier soll Bauen grundsätzlich unterbleiben, wobei Ausnahmen zur (auch landwirtschaftlichen) Ressourcennutzung möglich sind und unter bestimmten Auflagen Einzelvorhaben genehmigt werden.

Ein land- und forstwirtschaftlicher Betrieb darf im Außenbereich eine Baumaßnahme vornehmen, wenn sie im Zusammenhang mit dem Betrieb steht und öffentlichen Belangen nicht widerspricht. Sie darf keine schädlichen Umweltwirkungen hervorrufen, keine unwirtschaftlichen Aufwendungen für die Erschließung erfordern sowie das Orts- und Landschaftsbild nicht verunstalten. Gebäude, die ursprünglich legal errichtet worden sein müssen, können umgenutzt werden, wenn erhaltenswerte Bausubstanz verwendet und die äußere Gestalt nicht geändert wird. Die letzte Nutzung darf nicht länger als sieben Jahre zurückliegen und als Ersatz für die aufgegebene Nutzung darf keine Neubebauung vorgenommen werden. Zudem muss ein räumlich-funktionaler Zusammenhang zur Hofstelle eines landwirtschaftlichen Betriebs bestehen und es sollen nicht mehr als drei Wohnungen pro Hof-

In den als Genossenschaft oder Verein organisierten Maschinenringen schließen sich Landwirtinnen und Landwirte zusammen, um gemeinsam große Maschinen zu nutzen oder Betriebshelferinnen und Betriebshelfer einzustellen, die beim Ausfall einer Arbeitskraft eingesetzt werden können.

Inzwischen bieten einige Maschinenringe in Deutschland eigene Wohn- oder Tagespflegeprojekte für alte oder pflegebedürftige Menschen an, beispielsweise im Landkreis Warendorf oder im Kreis Borken (Stand 13. Juli 2020)

stelle gebaut werden. Darüber hinaus können Gebäude, die das Bild einer Kulturlandschaft bewahren, umgenutzt werden, wenn mit dieser Nutzung ihr Erhalt gesichert werden kann.

Bei Baumaßnahmen im Außenbereich sind besondere Vorschriften zur Vermeidung zusätzlicher Bodenversiegelung zu beachten. Besondere Regelungen gelten auch für Bauten für Wohnnutzung innerhalb von bebauten Bereichen im Außenbereich, die nicht überwiegend landwirtschaftlich geprägt sind und in denen bereits Wohnbebauung vorhanden ist. Hier liegt die Entscheidungsgewalt in den Händen der Gemeinde. Sie kann dabei die Erarbeitung von Umweltgutachten (z. B. Lärmschutz) verlangen.

Einige *HofundAlter*-Konzepte waren von diesen Regelungen betroffen, die Erfahrungen im Umgang allerdings sehr unterschiedlich: Eine IP musste ihr ursprüngliches Konzept ändern, während eine anderer erreichte, dass die Gemeinde einen Bauleitplan änderte, weil sie die Idee für unterstützenswert hielten.

Das ist im Außenbereich. Und wir hatten einfach Wahnsinnsglück mit der Gemeinde. Wir [...] haben richtig so ein Portfolio entwickelt mit dem, was wir alles vorhaben, [...]. und dann ist das durch den Rat der Gemeinde gegangen. [..] Da hatten wir einfach Glück, dass die da hinter uns gestanden haben. Sonst wäre das nie ins Leben gekommen. BL

Auf einem weiteren Betrieb wurde das Konzept nur genehmigt, weil der zuständige Sachbearbeiter im Urlaub und die Vertretung großzügiger war. Der Sachbearbeiter habe später gesagt, dass er die Genehmigung nicht erteilt hätte.

Ein Konzept wurde zunächst für den Umbau eines ensembleprägenden Gebäudes mit drei Wohnungen genehmigt. Später wurde dem Betrieb erlaubt, das Gebäude durch einen Neubau zu ersetzen und mehrere Wohnungen einzurichten. Hilfreich war bei den Genehmigungen, wenn gute Kontakte zu lokalen Ansprechpartnern bestanden. Ein eigenes Engagement in der Kommunalpolitik beispielsweise erleichterte manche Wege.

Also ursprünglich war das dann zwar auch genehmigungsrechtlich ein ganz schwieriger Prozess. Auch da gab es, Gott sei Dank, gute Kontakte ins Bauamt, die uns dann sozusagen die Worte in den Mund gelegt haben, wie wir überhaupt das begründen könnten, dass wir im Außenbereich [...] bauen dürften. BL

Lebensmittelhygiene

Vorgaben zur Lebensmittelsicherheit werden über EU-Verordnungen geregelt und in nationales Recht umgesetzt. Die folgenden vier Verordnungen sind hier von besonderer Bedeutung:

- 1. Basisverordnung [Verordnung (EG) Nr. 178/2002]: Sie regelt die Produktion, die Verarbeitung und den Vertrieb von Lebensmitteln.
- 2. Hygieneverordnung [Verordnung (EG) Nr. 852/2004]: Neben Hygienevorschriften beschreibt sie Grundsätze der Gefahrenanalyse.
- 3. Kontrollverordnung [Verordnung (EG) Nr. 882/2004]: Sie legt die Aufgaben der Kontrollbehörden fest.
- 4. Lebensmittelinformations-Verordnung [Verordnung (EU) Nr. 1169/2011]: Sie gibt an, welche Informationen beim Vertrieb von Lebensmitteln zur Verfügung gestellt werden müssen.

Das grundlegende Gesetz auf Bundesebene ist das Lebensmittel-, Bedarfsgegenstände-und Futtermittelgesetzbuch (LFGB). Die Umsetzung der Lebensmittelsicherheit wird auf Kreisebene bzw. in kreisfreien Städten durch die Veterinärämter kontrolliert.

Beim Zubereiten von Mahlzeiten außerhalb einer gastronomischen Einrichtung³¹ oder eines Privathaushalts sind zudem die Vorgaben der Lebensmittelhygiene-Verordnung (LMHV) und des Infektionsschutzgesetzes (IfSG) von Bedeutung. Ihr Ziel ist es in erster Linie, Gesundheitsgefährdungen für die Verbraucherinnen und Verbraucher von Lebensmitteln auszuschließen. Beim Umgang mit Lebensmitteln sollen Fachkenntnisse zu dessen Eigenschaften, der richtigen Lagerung sowie zu hygienischen Aspekten in der Zubereitung vorhanden sein. Personen, die Mahlzeiten zubereiten, müssen die Teilnahme an einer entsprechenden Belehrung nachweisen. Menschen mit einem hauswirtschaftlichen oder vergleichbaren Berufsabschluss brauchen diese Schulung nicht.

Im Zuge des Planungsprozesses erfuhr eine IP erstmals, dass ein Veterinäramt – aus der Landwirtschaft in Bezug auf Fleischbeschau und Tierschutz bekannt – auch für Hygiene im Lebensmittelbereich zuständig ist. Ein *HofundAlter*-Konzept musste als Hygieneauflage zwei Waschbecken in die Küche einbauen, von denen eines nur für die Händedesinfektion, das andere für das Gemüseputzen genutzt werden darf. Die zugehörige IP wunderte sich darüber, weil es der Empfindung nach der Idee selbstbestimmten Wohnens widersprach. Im Zuge des Bewilligungsprozesses bekam sie die Information, dass dies selbst dann eine Auflage wäre, wenn man im Privathaushalt eine Hauswirtschafterin oder einen Hauswirtschafter anstellen würde.

Das Gesundheitsamt [...] [hat] mich hier also da auf vieles hingewiesen und haben mir so ein paar Sachen reingedrückt, nicht? Wo wir gesagt haben, gut, wir hätten jetzt auf Konfrontation gehen können. Hätten sagen können: "Nein, das ist klassischer Wohnungsbau, wollen wir alles nicht." Aber wir haben uns da kompromissbereit gezeigt und haben dann, ja, jetzt zum Beispiel ein zweites Waschbecken, nicht? Weil das eine ja nur zum Händedesinfizieren sein soll, das andere zum Salat-Abwaschen, Details, SO. BL

Im Betrieb würde der Benutzung verschiedener Waschbecken nicht immer nachgekommen, weil sich dies oft als unpraktisch erweise. Andere Hygienemaßnahmen, wie zum Beispiel das Desinfizieren von Tischen nach Mahlzeiten, würden hingegen vorgenommen, wären jedoch nicht vorgeschrieben. Konzepte, die zu sehr die Hygiene in den Vordergrund stellten, liefen andererseits Gefahr, die gewünschte häusliche Atmosphäre zu stören.

Also wir hatten auch schon die Anfrage vom Doktor, ob da vorne nicht ein Spender sein müsste für die Hände-Desinfektion für Besucher. Aber es ist das Zuhause der Bewohner. Es ist kein Heim. Und das muss man sich immer wieder vor Augen führen. Nicht nur Leute, die hierherkommen und uns besuchen oder hier wohnen, sondern auch wir müssen uns das immer wieder klarmachen, dass wir auch in unserer Sorgfaltspflicht, die wir hier..., in der wir natürlich hier stehen. Aber nicht so arbeiten, wie man das im Heim tun würde. BL

Auch eine andere IP fand es wichtig, die häusliche Atmosphäre nicht durch zu starre Regelungen der Hygiene zu zerstören. Sie würde selbst auf ihre Gesundheit achten und habe auch an einer Hygieneschulung teilgenommen. Der Wohlfahrtsverband habe ihr geraten, Probeportionen in der Tiefkühltruhe aufzubewahren, damit sie eventuell einen Nachweis erbringen könne, falls jemand erkranke.

Und ich denke mir immer so, also, man geht sowieso einmal im Jahr zum Bluttest und guckt, dass man in Ordnung ist und das muss man als Selbstverantwortung schon irgendwie machen, nicht? Und ich finde, damit muss man auch einfach die Kirche im Dorf lassen. Ich finde auch immer, man versucht heute zu viele Dinge immer irgendwie abzudecken. Nicht? Umso kompliziertes wird es, umso mehr Angst kriegen die Leute, so was zu tun, nicht? BL

Zwei weitere IP fühlten sich im Bereich der Lebensmittelhygiene gut vorbereitet. Eine bekam entsprechende Informationsmaterialien durch ihre Gemeinde. Dadurch wäre sie aktuell und fundiert informiert gewesen und konnte den Vorgaben gerecht werden. Die andere hatte bereits zuvor regelmäßig an Gesundheitsschulungen teilgenommen, die sie für eine andere Tätigkeit brauchte.

³¹ Für Gaststätten gibt es eine eigene Regelung im Gaststättengesetz (GastG).

Heimaufsicht

Die Zuständigkeit für Regelungen zur Kontrolle von Wohnformen für besonders schutzbedürftige Personengruppen ist 2006 vom Bund auf die Länder übergegangen. Das Heimgesetz (HeimG) des Bundes gilt nur noch dort, wo die Bundesländer keine eigenen Regelungen getroffen haben. Rechte von Mietenden sind zudem im Wohn- und Betreuungsvertragsgesetz (WBVG) festgehalten, dass Verträge in Wohnformen mit Pflege- und Betreuungsangebot regelt.

Das Niedersächsische Gesetz über unterstützende Wohnformen (NuWG) unterscheidet zwischen allgemeinen Unterstützungsleistungen und Pflege- und Betreuungsleistungen. Es ist nicht bis ins Detail geklärt, was zu "allgemeinen Unterstützungsleistungen" zählt. Dazugezählt werden aber zum Beispiel Hausmeisterdienste, Schneeräumen oder die Hausflurreinigung. Auch kann ein Vermieter oder eine Vermieterin ein Notrufsystem einrichten und das Angebot machen, beim Eintreten von Pflegebedürftigkeit einen ambulanten Pflegedienst zu vermitteln. Dabei ist es wichtig, dass hier nur die Vermittlung angeboten wird, die Wahl des Pflegedienstes dem oder der Mietenden also selbst überlassen bleibt. Niedersachsen unterscheidet zwischen drei Wohnformen: Dem Heim, der ambulant betreuten Wohngemeinschaft (Pflege-WG) und anderen Formen des betreuten Wohnens.

NuWG und WBVG gelten ausdrücklich auch für Wohnangebote, welche die Erfüllung eines durch Alter bedingten Hilfebedarfs umfassen.

Die Befugnisse der Heimaufsicht im Umgang mit ambulant betreuten Pflege-Wohn-Gemeinschaften sind nicht transparent geregelt. Mehrere IP waren beispielsweise davon überzeugt, dass sie keine rechtlichen Grundlagen für eine Kontrolle hätten. Sie waren dennoch bereit, ihre *HofundAlter-*Konzepte prüfen zu lassen, weil sie das für konstruktiver hielten oder auch Verständnis für den Schutzauftrag zeigten.

In einer Studenten-WG gibt es ja auch keine Aufsicht. Die irgendwie schaut: Was macht die hier? Und sind die hygienischen Bedingungen erfüllt? Bla bla bla. Macht ja auch keiner. Nein, aber in einer Senioren-WG ist es schon so, dass sich die Heimaufsicht etwas herausnimmt, gewissermaßen. Nämlich sie möchte unbedingt sehen, dass die Selbstbestimmtheit gewahrt ist. Das lässt sie sich schon quasi vorlegen. Muss man dann so gewissermaßen beweisen. Und darüber hinaus, ja, kommt die dann auch zu Besuch. Man muss jetzt nicht die Tür aufmachen, aber man MACHT es natürlich, nicht? [...] Deswegen habe ich auch ein bisschen Verständnis für die Heimaufsicht, denn die Klientel, die in so einer WG wohnt, sprich pflegebedürftige, ältere Menschen, teilweise auch Demenz usw., das ist ein Thema, klar. So, die sind schon bisschen schützenswürdig. Oder man muss ein bisschen gucken da dann. Es gibt ja Leute, die treiben da Schindluder mit und so. Und dass da dann auch die öffentliche Hand so ein bisschen diese Rolle wahrnimmt als/ Nicht? Als Anwalt quasi dieser Senioren. Das ist schon ganz gut. B-BL

Ich hatte nämlich auch ein bisschen Stress dann anfangs, als [...] wir da anfingen. Da stand auf einmal die Heimaufsicht hier und, ja, was ich hier machen würde, ginge gar nicht und so. Also schon auch diese Töne schon. Ich meine, nicht? Kommt zu der Mittagszeit, noch nicht mal angemeldet. Und dann, nicht? Ich hätte sie gar nicht reinlassen müssen, aber ich hatte nichts zu verbergen, also ich habe gesagt: "Kommen Sie ruhig gucken", was soll es, nicht? Und ja, ich hätte bestimmt zu viele Leute, das dürfte nur pro Haus vier Personen damals oder was sie mir erzählt hat. Ich habe sie überall gucken lassen. [...] Und ich fand es damals wirklich nur ein bisschen erschreckend und habe gedacht: "Ja, so wird den Leuten auch ein bisschen Angst gemacht, dass sie erst gar nicht solche Dinge starten, nicht?" "Wie bekloppt sind die", habe ich so gedacht. Muss ich jetzt mal ehrlich sagen, nicht? Weil im Grunde genommen können sie sich doch nur freuen, wenn viele so was tun. BL

Niedrigschwelliges Angebot

Niedrigschwellige Angebote dienen der Entlastung von Pflegenden und werden meistens als Beschäftigungsangebot für einige Stunden angeboten. Über die Anerkennung, die Voraussetzung für eine Kostenbeteiligung der Pflegeversicherungen ist (vgl. Kapitel 6.3) entscheiden die Bundesländer. Eine IP musste dem Sozialministerium ihres Bundeslandes ein Konzept vorlegen. Dafür musste sowohl die inhaltliche Ausgestaltung mit einem Zeitplan beschrieben werden als auch die Anzahl und Qualifikation der Mitarbeitenden, die Größe der Räumlichkeiten oder auch die verwendeten Bodenbeläge, die Beschaffenheit des Außengeländes und ähnliches. Auch der Betreuungsschlüssel musste angegeben werden.

Eine andere IP, die ihr *HofundAlter*-Konzept ebenfalls gerne als niedrigschwelliges Betreuungsangebot anerkennen lassen wollte, stand zum Befragungszeitpunkt vor der Problematik, kein ganzjähriges Angebot machen zu können. Das wäre in ihrem Bundesland Voraussetzung. Für sie wäre die Anerkennung auch für eine Vernetzung und darüber hinaus möglicherweise für die Erschließung neuer Fördermöglichkeiten von Bedeutung. Nach dem Stand der Dinge konnte sie sich kaum mit anderen Initiativen für Seniorinnen und Senioren oder Pflegebedürftige vernetzten.

Brandschutz

Brandschutz wird über die Bundesländer geregelt, die sich gemeinsam auf eine Musterbauordnung als Basis geeinigt haben. In der Niedersächsischen Bauordnung (NBauO) wird der Brandschutz in §14 geregelt: Bauliche Anlagen müssen demnach so errichtet sein, dass der Entstehung und Verbreitung eines Brandes vorgebeugt wird sowie im Schadensfall Rettungs- und Löscharbeiten möglich sind. Da Seniorinnen und Senioren laut Sozialgesetzbuch (SGB XII) als besonders schutzbedürftige Personengruppe gelten, werden oftmals strengere Brandschutzauflagen erteilt.

Mehreren Betrieben wurden bei Um- oder Neubauten besondere Brandschutzauflagen wie Brandschutztüren oder –fenster vorgegeben. Eine IP hatte nicht gewusst, dass für den Umbau in einem auch zuvor als Wohnhaus genutzten Gebäude eine Nutzungsänderung beantragt werden musste. Sie wurde auf den besonderen Brandschutz hingewiesen, als bereits Mieterinnen und Mieter eingezogen waren. Zunächst sollten diese wieder ausziehen. Da das *HofundAlter*-Konzept aber pressewirksamen Besuch von einer Regierungsvertreterin bekam, wurde im Anschluss genehmigt, die Brandschutzmaßnahmen bei laufendem Betrieb einzubauen. Die Behörde hätte sie auch erst verspätet auf die Auflagen hingewiesen, weil dort selbst viel Unsicherheit im Umgang mit den zur Genehmigungszeit noch neuartigen Wohnformen geherrscht habe.

So konnten wir das also während dem bewohnten Haus dann umbauen. Hat halt im Endeffekt mehr Zeit und Geld gekostet, aber wie hätte das ausgesehen, wenn wir die Leute dann alle hätten heimschicken müssen oder in ein Heim schicken? Die hatten ja ihr Zuhause dann auch teilweise alle aufgegeben, nicht? [...] Und es wäre für mich günstiger gewesen, wenn ich das VORHER gewusst hätte. Dann wäre die Baumaßnahme schneller als im bewohnten Haus. Bauen Sie mal was im bewohnten Haus um. Ja, der Rollstuhl muss da her, dann muss man das umräumen. Der Dreck, Krach, das ist eine Belastung und kostet im Endeffekt auch mehr Geld. Und wenn man das vorher gewusst hätte, hätte man es vorher auch gemacht. Wäre ja kein Punkt gewesen, woran es gescheitert wäre, nicht? BL

Auch eine andere IP war sich im Vorfeld nicht bewusst, dass die Vermietung an Seniorinnen und Senioren mit besonderen Brandschutzauflagen verbunden ist. Bei ihr mussten Brandschutzfenster eingebaut werden. Zum Interviewzeitpunkt war sie davon überzeugt, dass diese Auflagen nicht berechtigt gewesen seien, weil sie nur Wohnraum vermiete.

Was wir jetzt auch machen mussten, waren diese Rauchmelder überall, das ist klar. Aber drüben, da war es schon ein bisschen spannender in dem Haus, weil da musste man Rauchschutzfenster noch im NACHHINEIN, das hat uns feste geärgert, aber es musste so sein. Da haben sie uns so viel auf die Augen gedrückt, weil es einfach für Senioren vermietet wurde. Das war aber auch teilweise, wissen wir heute, Unwissenheit der Leute. Also wenn man es jetzt mal richtig betrachtet, sind es einfach Mietswohnungen. Nicht? So und damals haben die gesagt: "Ja, die macht da so ein betreutes Wohnen und da muss DIES und da muss das...Und das muss DIE Norm haben und die Norm.' Und dann habe ich gedacht: "Siehst du, so bescheuert fängt das schon alles an.' Im Grunde Schwachsinn, nicht? Weil ein Rauchschutzfenster für 5.000 Euro damals, ein ganz kleines Ding da oben. [...] Da ist ein Riesenbalkon, nicht? Also ich meine, da können die Leute auch flüchten. Und sogar über die Leiter nach unten, nicht? Aber egal, wir mussten es machen. BL

Häusliche Krankenpflege

Häusliche Krankenpflege umfasst Leistungen wie die hauswirtschaftliche Grundversorgung, das Verabreichen von Spritzen oder Medikamenten, das Anlegen von Verbänden und ähnliches. Das Sozialgesetzbuch (§ 37 SGB V) sieht vor, dass diese Tätigkeiten von Pflegediensten übernommen werden, sofern sie nicht durch Angehörige oder andere Mitglieder eines Haushalts geleistet werden kann. Die Vergabe von Medikamenten ist nicht eindeutig geregelt. Vorgesehen ist, dass ein Arzt oder eine Ärztin Medikamente verschreibt und der Patient oder die Patientin sie dann selbstständig einnimmt. Die Voraussetzungen einer Vergabe durch Angehörige oder auch Betreuungspersonal waren zu den Interviewzeitpunkten noch nicht eindeutig definiert.

Eine IP war unsicher, wie sie mit der Medikamentenvergabe umgehen könne. Zwar sollten die Seniorinnen und Senioren sie eigenständig einnahmen, in der Praxis erwies es sich aber als vorteilhaft, wenn jemand anderes für die regelmäßige Einnahme sorgte und Nachschub beschaffte. Sie hatte dies zunächst selbst übernommen, später aber mit einem mobilen Pflegedienst ausgemacht, dass dieser hierfür die Verantwortung übernimmt.

Wir testen aus, wie es am besten geht und so wird es dann gemacht, nicht? Das ist so. Und das ist in so Altenheimen ja kaum möglich. Die haben ihren Rhythmus. Das muss so und so gemacht werden. Ja, und anders können die ja gar nicht. BL

8.2.4. Im Betrieb: Eigene Funktion und zeitlicher Aufwand

Die Investition in Zeit war bei allen Beteiligten wie zu erwarten vor dem Start des Projekts sehr hoch. Diejenigen Betriebsleiterinnen, die ein Angebot im Freizeitbereich hatten (A-BL, E-BL, H-BL) waren natürlich auch in jede neue Veranstaltung zeitlich eingebunden. Aber auch die als Vermieterin oder Vermieter tätigen Betriebsleitenden mussten im laufenden Betrieb mehr Zeit für das Projekt aufbringen, als sie vorher gedacht hatten. B-BL meinte beispielsweise, dass nicht zu unterschätzen sei, wieviel Zeit für kleine Gespräche im Alltag aufzubringen sei, die sich bei einer Begegnung auf dem Betriebsgelände ergäben.

C-BL und F-BL, die rechtlich eigentlich nur die Funktion eines Vermieters hatten, beschrieben, dass es im laufenden Betrieb eine Fülle von Aufgaben gäbe, die sie mit übernahmen. Dies sei aber auch dem Umstand geschuldet, dass sie sich verantwortlich fühlten und zudem gerne Kontakt mit den Seniorinnen und Senioren hatten.

C-BL bediente weiterhin die Nachfrage nach einem Platz in der Pflege-WG. Das könnten zwar auch die Präsenzkräfte übernehmen, aber er selbst glaube, dass er das Konzept besser vermitteln könne, weil er es entwickelt habe. Er sei sich jedoch bewusst, dass ihm diese Tätigkeit auch viel Spaß mache. Das umfasse nicht nur Telefongespräche, sondern auch die Präsentation von Zimmern. Auch beim Wechsel der Wohnungen sei er oft zeitlich beteiligt. Zwar müssten die Mietenden selbst bezie-

hungsweise aufgrund der Pflegebedürftigkeit ihre Angehörigen oder gesetzlichen Betreuerinnen und Betreuer für Ein- und Auszüge sorgen. Manchmal streiche er aber mal ein Zimmer neu, weil das gerade praktischer sei. Da die Anfahrt per PKW für ihn jeweils etwa 15 Minuten umfasse, sei der Zeitaufwand nicht zu unterschätzen. Außer ihm selbst würden auch seine Familienangehörigen mithelfen. Durch den landwirtschaftlichen Betrieb seien sie es gewohnt, sich gegenseitig zu unterstützen, so dass dies nicht detailliert in Arbeitsstunden abgerechnet werde. Während seine Mutter sich vor allem sozial engagiere, beispielsweise mit Lesungen, kümmere sich der Vater um Garten und Tiere. Inzwischen habe er ihn über eine geringfügige Beschäftigung angestellt, weil der Umfang der Arbeit dies rechtfertige. Insgesamt und im Durchschnitt würden sie etwa eine Stunde pro Tag, Sonntage einberechnet, mit Belangen des HofundAlter-Konzepts beschäftigt sein. Er habe selbst inzwischen mehr Abstand genommen, Menschen zu beraten oder herumzuführen, die am Konzept interessiert seien. Das hätte auch viel Zeit in Anspruch genommen, die er lieber für die Bewohnerinnen und Bewohner investiere.

Man ist hier und da auch mal dort Mädchen für alles, Hausmeister. Dann gibt es die Angehörigentreffen, die ich auch mit organisiere. Ich meine, ich könnte mich da auch, muss ich sagen jetzt, wo sich das eingespielt hat, auch mehr herausziehen. Aber man macht es ja auch irgendwie gerne. C-BL

Gleichzeitig meinte C-BL, dass er im Nachhinein froh sei, dass die Pflege-WG nicht direkt auf seinem Betriebsgelände läge. So hätte er eine bessere Möglichkeit, sich zurückzuziehen. In der WG selbst sei er stets gefordert, weil jemand mit ihm sprechen wolle oder weil gelegentlich Konflikte geklärt werden müssten.

F-BL ist aufgrund der Versorgung der Tiere zweimal täglich in den Stallgebäuden des Betriebs. Auch die Heizung überprüfe er täglich, da sie mit Pellets betrieben werde. Bei diesen Aufenthalten schaue er meistens auch bei der Pflege-WG vorbei, zumal eine Verwandte dort wohne.

Ich weiß nicht, mal ist es mehr, mal ist es weniger. Es gibt auch mal einen Tag, wo ich es nicht schaffe, hier reinzuschauen. ... Ich wüsste es jetzt nicht, weil man sich so gar keine Gedanken macht: Wie lange bin ich jetzt da? Die Großmutter ist im Haus. Man besucht auch die Großmutter. Man setzt sich auch mit der zusammen hin und man... Ich habe da keinen Stundenzettel, nicht? [...] Es gibt ja auch die Zeiten wie im Sommer, Herbst, Winter. Jetzt im Winter, dann sitzt man auch locker mal eine halbe Stunde, Stunde am Tag mit hier dabei. Und wird ein Kaffee zusammen... Kuchen gegessen, Plätzchen oder was. Wird gekocht und ist noch was übrig, dann isst man was mit. Dann ist man ruckzuck auch mal eine Stunde hier und es gibt auch dann Tage, wo man dann mal nicht hier ist so. F-BL

Die besondere, häusliche Atmosphäre in der Pflege-WG auf Hof F entstünde laut F-BL auch daraus, dass er seine Rolle über diejenige eines Vermieters heraus wahrnehme. Ähnlich beschrieb es auch G-BL. Beide wurden von den Mieterinnen und Mietern ihres Altenwohnprojekts als "Chef" beziehungsweise "Chefin" tituliert, was – wie aus den Kontexten der Klientel-Interviews ersichtlich – eine besondere Wertschätzung ausdrückte. Sie selbst sahen sich vielmehr in der Funktion, für ein gutes Wohlbefinden der Seniorinnen und Senioren zu sorgen. G-BL achtete vor allem auf regelmäßige Gemeinschaftsaktionen und die Einbindung der Bewohnerinnen und Bewohner in das dörfliche Leben. Ihr war es wichtig, jederzeit für ihre Mieterinnen und Mieter ansprechbar zu sein.

Ja, das ist auch so ein bisschen vielleicht unser Naturell. Also man ist es einfach so gewohnt, nicht? Wenn man so Dinge macht, dann macht man sie entweder gerne oder man lässt es. Und ich finde immer, wenn man so eine Sache rundlaufen lassen will, da gehört alles zu. Und da muss man sich selber eben auch mit einbringen und der Hof soll ja auch leben und da muss man einfach auch sehen, dass da ein bisschen Aktivitäten stattfinden. G-BL

8.2.5. Im Betrieb: Nachfrage und monetäre Bewertung

Die Anbieterinnen und Anbieter von Wohnprojekten hatten niemals Schwierigkeiten, freie Plätze zu besetzen. Im Gegenteil mussten sie oft Interessentinnen und Interessenten absagen und führten Wartelisten. Auf Hof B waren die Wohnungen bereits in der Planungsphase bis auf eine vergeben. Aufgrund der großen Nachfrage wurden mehr Wohnungen gebaut, als ursprünglich geplant. Die Betriebsleitenden waren überwiegend selbst erstaunt, dass die Nachfrage in ihrer ländlichen Region wesentlich höher war, als sie es zuvor erwartet hatten (B-BL, C-BL, D-BL, F-BL, G-BL). Dabei hatten sie nur im geringem Umfang Werbung gemacht, beispielsweise mit kleinen Annoncen in einer Lokalzeitung. Auch H-BL erfuhr ein wesentlich größeres Interesse an dem ersten von ihr organisierten Mittagstisch, als sie zuvor erwartet hätte. Nicht nur die Klientel, sondern auch die überregionale Presse interessierte sich für die *HofundAlter*-Konzepte. Über manche wurden bereits Radio- oder Filmbeiträge gesendet, nach deren Veröffentlichung das öffentliche Interesse jeweils sprunghaft größer wurde, vor allem von Interessentinnen und Interessenten, die selbst ein *HofundAlter*-Konzept aufbauen wollten. Dabei berichteten einige von inneren Konflikten, die Vielfalt von hochwertigen Projekten für alte Menschen wohlwollend fördern zu wollen, aber auch ökonomisch mit der eigenen Zeit umzugehen und die Alleinstellungsmerkmale zu erhalten.

Mehr Schwierigkeiten mit der Nachfrage hatten A-BL und E-BL, die wie H-BL kein Wohnangebot hatten. Ihre HofundAlter-Konzepte beruhten auf der Zahlung von Honoraren und Gebühren, die mit der Zielgruppe Hochaltriger oder Pflegebedürftiger schwer zu erreichen war. Beide waren diesbezüglich auch auf die Zusammenarbeit mit Tages- oder vollstationären Pflegeeinrichtungen angewiesen und mussten daher eine Schwelle überwinden, um zunächst einmal die dort Mitarbeitenden zu erreichen. Dies werde laut A-BL zusätzlich dadurch erschwert, dass sie mit ihrem Projekt nicht in typische Netzwerke der Altenarbeit und Pflegehilfe eingebunden sei. Zu diesen habe sie aber kaum Zugang, weil sie keine entsprechende Ausbildung habe und auch nicht in einen Wohlfahrtsverband oder eine kirchliche Einrichtung eingebunden sei. Inzwischen kämen zwar Gruppen auch zum wiederholten Mal, die zeitlichen Abstände zwischen den Besuchen seien jedoch recht groß. Wie E-BL musste sie dabei auch feststellen, dass der Besuch ihres HofundAlter-Konzepts für Mitarbeitende einer Pflegeeinrichtung aufwändiger sei als andere Aktivitäten, was die Hemmschwellen erhöhe. Auch sei es schwer, prägnant zu vermitteln, was einen Therapiegarten ausmache. A-BL hatte deshalb die Öffentlichkeitsarbeit durch einen vierzehntägigen Tag der offenen Tür im Sommerhalbjahr verstärkt. Sie profitierte zusätzlich vom Bau einer neuen Tagespflegeeinrichtung im Ort, die regelmäßig mit Gruppen in den Garten komme. Jede Besucherin und jeder Besucher müsse für ein knapp zweistündiges Programm dann fünf Euro bezahlen, was manchen zu teuer sei. Sie versuche ständig, das Angebot auszubauen, indem sie beispielsweise inzwischen Workshops für Berufsgruppen anbiete, die an Gartentherapie interessiert seien.

Hof A

A-BL erzählte, dass die Finanzierung von Angeboten für Seniorinnen und Senioren generell schwierig sei, weil deren Bedürfnisse nicht wahrgenommen würden. Weder die Pflegeversicherungen noch wie in ihrem Fall die Gemeinde seien bereit, Konzepte wie einen Therapiegarten zu unterstützen. Ohne die Möglichkeit, im Garten des landwirtschaftlichen Betriebs zu arbeiten, wären die Kosten für ein HofundAlter-Konzept wie ihres zu hoch. Generell erfahre sie jedoch viel Unterstützung, indem beispielsweise Privatpersonen auf Geburtstagsfeiern Spenden für sie sammelten. Sie empfinde es bereits als eine Art Lohn, von vielen Menschen in ihrer Tätigkeit unterstützt zu werden und die eigenen Aktivitäten als wertvollen Beitrag zur Lebensqualität zu erfahren.

Und ich habe ganz viele nette Menschen kennengelernt und hier kommen auch Leute her, die meistens immer irgendwie zufrieden sind und nicht rummotzen, weil sie im Garten stehen und das toll finden. Also und dann gehen die Leute wieder und bedanken sich und fanden das ganz schön. Das ist einfach... Das ist schon toll. A-BL

Die Trägerschaft mit einem gemeinnützigen Verein erleichtere es laut A-BL, Fördermittel zu beantragen. Sie sei diesbezüglich immer wieder aktiv, insbesondere im Winterhalbjahr. Allerdings benötigten Anträge, Wettbewerbseinreichungen oder Konzeptbeschreibungen einen zusätzlich hohen Zeitaufwand. Der Verein zahlte ihr eine Jahresaufwandsentschädigung für die organisatorische Arbeit. Das nahm sie jedoch nur dann in Anspruch, wenn genügend Einnahmen vorhanden waren.

Letztes Jahr habe ich das erste Mal eine Aufwandsentschädigung bekommen, eine Jahresaufwandsentschädigung für die Arbeit hier. [...] Das mache ich aber auch nur dann, wenn ..., wenn wir genug eingenommen haben. Also wenn das jetzt nicht so sein wird, dann wird das dementsprechend angepasst. Also wir haben noch Guthaben und ich will auch gucken, dass wir da immer so ein bestimmtes Level halten. Das ist so mein Ziel. Man weiß nicht, was noch kommt. A-BL

Hof B

Da ein Verein Träger des Altenwohnprojekts auf Hof B war, erzielten die landwirtschaftlich Mitarbeitenden des Hofes damit kein Zusatzeinkommen. Die Finanzverwaltung wurde von einer Bewohnerin gewährleistet, die eine buchhalterische Ausbildung hatte. Eine monetäre Kosten-Nutzen-Rechnung lasse sich mit dem Altenwohnprojekt laut B-BL auch kaum aufstellen. Der Nutzen für den landwirtschaftlichen Betrieb bestünde darin, dass einzelne Arbeiten von Bewohnerinnen oder Bewohnern des Altenwohnprojekts übernommen würden. Auch hätte der Hofladen durch die Bewohnerinnen und Bewohner ebenso wie deren Angehörige wahrscheinlich mehr Kundschaft. Den höchsten Wert messe er jedoch der Bereicherung des Betriebs durch zusätzliche Menschen zu. Andererseits wäre auch mehr Zeit für kleine Gespräche nötig.

Also sehr, sehr hoher Idealismus und finanziell haben wir nichts davon. Wir haben ein schönes Hofleben. Wir haben jetzt schon auch mal Hilfe, wenn [ein Bewohner] da kommt und freitags morgens Milch abfüllt. Brauchen wir keinen externen Mitarbeiter bezahlen. Eben auf der anderen Seite haben die dann auch irgendwas und wollen dann auch wieder eine Runde quatschen und so. Und hat man da wieder für Zeit. Also es ist ein Geben und Nehmen und das kann man auch nicht aufrechnen. Insgesamt ist es eine Bereicherung, aber finanziell haben wir davon nichts. B-BL

Hof C

Aufgrund der hohen Investitionskosten (vgl. Kapitel 8.2.1) war C-BL war beim Start des *HofundAlter*-Konzepts sehr ängstlich, ob er trotz ländlicher Lage genügend Nachfrage haben würde. Diese sei aber gerade durch diese sehr groß gewesen. Zum einen, weil Menschen aus ländlichen Regionen auch in einer solchen bleiben wollte, während sich ehemalige Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner auch für ländliche Wohnorte interessierten. Der Vorteil wäre zudem, dass die Mieten geringer seien. Anfangs habe er über Zeitungsanzeigen, einen Flyer und eine Webseite auf die Pflege-WG aufmerksam gemacht. Er hatte auch eine Umfrage vor Baubeginn im Dorf gemacht, die eventuell zur Bekanntheit beigetragen habe. Inzwischen, so meinte er, ergäbe sich die Nachfrage quasi von selbst. Er werde oft von Interessierten angerufen. Schon in der Bauphase sei die Nachfrage auf hohem Niveau gewesen und seitdem dort geblieben. Wichtig sei diesbezüglich eine hohe Qualität, denn es gäbe keine bessere Werbung, als wenn die Bewohnenden selbst die Einrichtung empfehlen würden.

Wenn dann Interessenten da sind [...]: 'Kommt doch mal vorbei in die WG, guckt euch das an.' Ist dann nämlich im Zweifel sowieso das beste Argument, wenn sie das sehen. Wenn sie sehen, wie schön das eingerichtet ist. Wenn sie vielleicht sogar noch mit dem Bewohner sprechen. Und in der Regel ist es so, dass die Bewohner

dann auch wohl gerne ein bisschen erzählen und positiv erzählen. So und eine bessere Werbung gibt es da nicht. C-BL

Auch die Pflegedienste, die in der Pflege-WG tätig wären, würden im Rahmen der ebenfalls übernommenen Mobilpflege in der Region (unbewusst) für Hof C werben, wenn sie von der Einrichtung erzählten. C-PK hatte erzählt, dass die Tätigkeit in einer Pflege-WG oftmals nicht nur aufgrund attraktiver Arbeitsplätze, sondern tatsächlich auch ökonomisch für Pflegedienste interessant sei.

C-BL hatte so gute Erfahrungen mit der Vermietung an eine Pflege-WG gemacht, dass er zum Zeitpunkt des Interviews bereits eine zweite in einer weiteren Ortschaft errichtete. Diese solle sich nach seinen Planungen nach 20 Jahren amortisieren, weil die Baukosten höher waren. Für den ersten Bau erwarte er die Amortisierung bereits nach etwa 14 Jahren Betrieb. Er profitierte dabei von der zum Interviewzeitpunkt sehr günstigen Zinslage und vom geschenkten Grundstück für den ersten Bau, wo die Kostendeckung sonst wahrscheinlich zwei Jahre länger gedauert hätte. Insgesamt seien die Zeitphasen seiner Meinung nach aber übersichtlich und nicht anders als bei Investitionen in ein privates Wohnhaus. Dennoch, so gab er zu bedenken, sei das unternehmerische Risiko nicht unerheblich. Zum einen seien die gesetzlichen Regelungen noch jung und könnten daher in den Folgejahren möglicherweise strenger werden. Er hätte deshalb nach einem Bestandsschutz gefragt, der aber nicht erteilt wurde. Zum anderen sei er auch sehr auf die qualitativ hochwertige Arbeit der beauftragten Pflegedienste angewiesen. Erfüllten diese die Anforderungen nicht, würde ein schlechtes Image auf das gesamte Projekt zurückstrahlen.

So schön ich das alles hoch lobe und gut darstelle, aber ich trage natürlich auch ein großes Risiko, weil ich von den Pflegediensten auch abhängig bin auf einer gewissen Art und Weise. Machen die einen schlechten Job, strahlt das auf die ganze WG aus. Es bleiben möglicherweise Mieter aus. Es kann sich gesetzlich einiges ändern. Vielleicht fangen sie an, die Senioren-WGs auch mehr und mehr über zu regulieren. Die Pflegeheime waren ja auch mal, nicht?, vor zig Jahrzehnten auch nicht so stark überreguliert. C-BL

Dauerhaft möchte C-BL das eigene Einkommen mit dem *HofundAlter*-Konzept erhöhen. Ihm war jedoch bewusst, dass ausreichend Rücklagen gebildet werden müssen, beispielsweise um die Heizungsanlage später auszutauschen. Durch die Nutzung als Pflege-WG seien die Erträge höher, als wenn ein Gebäude an einen Haushalt vermietet werden. Die Investitionen blieben dennoch riskant, weil kaum ein alternativer Nutzungsplan für die Gebäude entwickelt werden könne. Diesbezüglich sei die ländliche Lage wiederum ein Nachteil, weil alternativ eine gewerbliche Nutzung kaum vorstellbar sei.

Nicht zuletzt, gab C-BL zu bedenken, sei die Fluktuation in einer ambulant betreuten Pflege-Wohn-Gemeinschaft höher als in anderen Mietverhältnissen. Da hier nur pflegebedürftige und meist hochaltrige Personen einzögen, die nach einigen Jahren stürben, wäre eine kontinuierliche Nachfrage für die Aufrechterhaltung wichtig. In den knapp zwei Jahren, in denen das *HofundAlter*-Projekt zum Interviewzeitpunkt bestand, seien bereits zehn Bewohnerinnen oder Bewohner verstorben.

Wobei der Wechsel sich jetzt finanziell nicht so niederschlägt, weil wir hatten bisher in neun von zehn Fällen einen fließenden Übergang. Oder so bei acht von zehn, wo also kein Mietausfall da war, nicht? Weil es war sofort ein neuer Interessent da und die haben das dann fließend übernommen und nicht irgendwie mit langen Leerständen, sondern... In zwei Fällen hatten wir das mal, wo das zwei Wochen oder so leer stand. Also aufgrund dessen, dass man ja die Warteliste, so nenne ich es jetzt mal, so ist es ja auch irgendwie... Schon ganz gerne sieht, dass da ein paar Leute darauf stehen. Das beruhigt ja so ein bisschen. C-BL

Die Quadratmeterpreise für die Mieten waren auf Hof C etwas höher als im regionalen Durchschnitt, unterschieden sich jedoch nicht übermäßig davon, zumal die Regionen jeweils mehr von Wohnen im

Eigentum als von Miete in neu renovierten Wohnungen geprägt waren und ihre Häuser jeweils neu renoviert waren.

Hof D

Neue Mietinteressenten für das Altenwohnprojekt auf Hof D wurden über ausgewählte Fachzeitschriften gesucht, die das gewünschte Klientel ansprechen. Eigentlich gab es eine Liste mit ausreichend Interessenten. Die Erfahrung zeigte jedoch, dass diese gelegentlich absprangen, wenn es konkret wird. Andere haben bereits eine Alternative gewählt, da die Wartezeit mehrere Jahre umfassen kann. D-BL sagte zudem, dass die landwirtschaftlich Mitarbeitenden auch auf die Zusammensetzung der Mietenden achten möchten, so dass sie nicht jede Interessentin oder jeden Interessenten für geeignet halten (vgl. Kapitel 8.5.1).

Auf Hof D waren zum Interviewzeitpunkt die ersten Darlehen gerade abgetragen worden. D-BL hoffte, dass sich nun auch ein zusätzliches Einkommen für den landwirtschaftlichen Betrieb ergeben könnte. Sie war sich jedoch bewusst, dass möglicherweise bald die ersten Reparaturen und damit Neuinvestitionen anstehen könnten.

Hof E

E-BL hat nach ihren Aussagen schon sehr intensiv Werbung für *HofundAlter*-Konzept auf ihrem Betrieb gemacht, war aber zum Interviewzeitpunkt mit der Nachfrage wenig zufrieden. Sie hatte zwar viele stationäre Einrichtungen angeschrieben und Flyer dazugelegt, damit diese ihr Angebot für einen Ausflug wählen. Aber diese wären ihrer Meinung nach an anderen Inhalten interessiert, weil die Pflegekräfte, welche die Entscheidungsgewalt hätten, sich nicht interessierten. Zum Interviewzeitpunkt hatte sie ihr Programm erst sieben Mal durchführen können. Sie erfahre zwar viel positive Resonanz, auch aus der Politik, und ihr Programm werde auch in Zeitungsreportagen dargestellt, aber das Interesse, dass sie daraufhin erfahre, schlage sich nicht in der Nachfrage nieder. Manche sagten ihr, dass das Angebot zu teuer. Sie nehme 15 € pro Person für einen dreistündigen Aufenthalt. Die Klientel könne dafür den Pauschalbetrag für Pflegebedürftige verwenden, der monatlich 125 Euro umfasse. Ihr Angebot stünde jedoch in Konkurrenz mit kirchlichen Veranstaltungen, die durch Quersubventionen und ehrenamtliche Arbeitskräfte wesentlich günstiger anbieten könnten. Möglicherweise seien die Anfahrtswege zu ihrem Betrieb, der gerade außerhalb der Stadtgrenze einer Großstadt lag, auch bereits zu lang.

Da gibt es ganz viele Ehrenamtliche. Und die bieten ganz viel kostenlos an. [...] Und die Kirche, die bieten dieses, einen Dienstagskaffee an. Und da kostet eine Betreuung, drei Stunden mit Kaffee, Kuchen, Spiel, Singen einen Euro. Kann man nicht dagegen angehen. Kann man nicht. Ist so. Ich meine, ich find es toll, dass sie es ehrenamtlich machen, aber die haben ganz einfach ja die Grundkosten nicht, die wir haben. [...] Riesige Häuser, riesige Wände, Decken höher als hier. Da heiz dagegen, da heiz dagegen. Das ist die Kirche die dieses Geld hat. E-BL

Hof F

F-BL meinte, dass er keine aktive Werbung machen musste, weil sich das Angebot herumsprach. Zum einen wäre es im Dorf durch die Umbaumaßnahmen bekannt geworden. Zum anderen habe der Pflegedienst, der auch die Betreuung im Haus übernahm³², auch ambulante Kundinnen und Kunden, die von den Mitarbeitenden bei Nachfrage auf Hof F hingewiesen würden.

Bewohnerinnen und Bewohner einer Pflege-WG müssen sich den Dienst, den sie gemeinsam beauftragen, selbst aussuchen können. Es ist aber möglich, dass für das erste Jahr des Bezugs dieser vorgegeben wird.

Werbung haben wir überhaupt noch nie gemacht. F-BL

Für Räumlichkeiten und Miete zahle ein Bewohner im Schnitt 400 € mit Betriebs- und Nebenkosten, die auch Gebühren für Telefon oder Fernsehen umfassten. An die mit Lebensmittelversorgung und Hausmeisterdiensten beauftragte Firma zahlten sie eine Pauschale von 200 € beziehungsweise 70 € monatlich. Die Leistungen des Pflegedienstes würden extra abgerechnet.

Wenn das Fernsehen mal verstellt ist oder die Birne ist kaputt oder die Batterie an der Fernbedienung ist/ Das wird dann halt ausgetauscht. Dann wird da kein Schnick-Schnack darum gemacht, wird das ausgetauscht. Wird auch keine Rechnung gestellt. Das ist dann alles in dem Preis mit drin. [...] Wir machen einen Vertrag mit dem Bewohner. Und sagen dem Bewohner: 'Die [Firma] macht die Lebensmittelversorgung, Hygienesachen hier, Duschbäder und Pflege, was man braucht.' Es wird gut bürgerlich... Also, ich habe bis jetzt noch keinen gehabt, der irgendwie sich was gewünscht hat, an Lebensmitteln und was er nicht bekommen hat. Also es gibt dann im Prinzip eine Einkaufsliste jede Woche, was die Bewohner möchten, was sie kochen möchten, was sie essen möchten, trinken möchten und dann wird das dementsprechend eingekauft, so. Und die [Firma], die hat dann die ganzen Belege und die hat die monatlichen Einnahmen und das wird dann, das ist ja eine Firma, das wird dann gebucht. An Einnahmen und die Kosten, die man dann hat. Und das ist dann... Das trägt sich also mit den 270 Euro kann man die Firma gründen, ja. F-BL

Hof G

G-BL hatte in den Planungen zum *HofundAlter*-Konzept oft gehört, dass eine solche Idee in einem Dorf nicht umsetzbar sei, weil es zu wenig Nachfrage gäbe. Beinahe habe sie sich davon abhalten lassen. Als sie ein kleines Inserat in einem regionalen Werbeanzeiger gemacht habe, hätte sie jedoch direkt eine große Zahl an Mietinteressentinnen und Mietinteressenten gehabt.

Und dann hieß es auch erst: ,Nein, das würde sich hier nicht lohnen. Auf den Dörfern würde Alt und Jung doch mehr zusammenwohnen und einer hilft dem anderen in der Familie', nicht? [...] Und da hatte ich bei dieser Anzeige über 40 Anfragen. SO eine ganz kleine Anzeige, über 40 Anfragen. G-BL

Die Mieteinnahmen des *HofundAlter*-Konzepts bezeichnete G-BL als ausreichend, um die Existenz der Familie auf einem guten Niveau zu sichern. Sie wollte gleichzeitig eine gewisse Miethöhe nicht überschreiten, um auch Menschen mit geringeren Renten ein Wohnen auf dem Hof zu ermöglichen.

Hof H

H-BL war von Beginn an von der hohen Nachfrage nach dem Mittagstisch überrascht. Sie bemühte sich, die Kosten sehr gering zu halten, um auch einkommensschwächeren Seniorinnen und Senioren eine Teilnahme zu ermöglichen. Beispielsweise verhandelte sie lange mit der gemeinnützigen orientierten Trägerorganisation, von der sie Räume mieten wollte, bis diese den Mietpreis senkten. Deshalb hielt sie den Pauschalpreis unter einem Betrag, den die Klientel als angemessen bezeichnete. Stattdessen eröffnete sie die Möglichkeiten, freiwillig mehr zu spenden, auch um mit den Mitteln weitere Angebote wie beispielsweise einen Ausflug für die Seniorinnen und Senioren im Ort anbieten zu können. Um ihre Ausgaben in der Übersicht zu behalten, müssen sich die Teilnehmenden vor einem Mittagstisch-Tag verbindlich anmelden. In ihrem Dorf fanden sich viele freiwillige Helferinnen und Helfer, die sie mit Arbeitseinsätzen unterstützten.

8.2.6. Im Fokus: Die Bedeutung des landwirtschaftlichen Ambientes aus Sicht der Anbietenden

Die Ansiedlung auf einem älteren landwirtschaftlichen Betrieb verschaffe laut A-BL ein besonderes Ambiente. Gerade für Seniorinnen und Senioren wäre es schön, so Erinnerungen an frühere Zeiten zu wecken. Diese Erfahrungen machten auch E-BL und G-BL. Diese entstünden auch durch Geruchseindrücke und wirke oft beruhigend.

Und dann so ein kleiner Bauernladen nur mit so einem Schrank und einer Kasse, so ganz ursprünglich eigentlich. Das kann man jetzt sehen, wie man will, aber das ist das, was eben erst mal so, glaube ich, auch beruhigend wirkt auf die Leute, wo sie denken: 'Ach, das kenne ich auch.' Und wir machen das dann immer zum Schluss, bevor die dann wieder nach Hause fahren, dass wir dann eben in den Stall gehen. Wir können vom Garten direkt hier in den Schweinestall. Jetzt sind auch wieder, hier unten habe ich gesehen, paar Hühner. Wir haben direkt am Garten ja die Schafe, die ja im Grunde für uns mit angeschafft wurden, aber um die wir uns ja nicht kümmern müssen. A-BL

E-BL meinte, dass auf einem landwirtschaftlichen Betrieb eine besondere Wohlfühl-Atmosphäre entstünde. Sie stelle das auch dadurch fest, dass Angehörige der ferneren Verwandtschaft Familienfeiern bevorzug auf dem Hof durchführten. Zudem würden alte Menschen durch die Beschaffenheit eines Hofes physisch wie psychisch gefordert. Sie erzählte beispielsweise, dass ein Gang über ein Kopfsteinpflaster sie anrege, die Beine hochzuheben statt zu schlurfen. Auch habe sie die Erfahrung gemacht, dass einige zuerst Angst hatten, in den Stall zu gehen – zumal es dort dunkler sei – und davon profitierten, diese Angst überwunden und schöne Erlebnisse mit den Tieren gehabt zu haben.

Die sehen …, die riechen, die spüren. Also auch alleine diesen Geruch von Heu und Stroh oder Silage. Oder auch mal ein Ei in der Hand zu halten. Auch ruhig mal ein schmutziges Ei. Oder auch … dann haben wir das Geflügel gefüttert. Dann hab ich halt diesen Korb, diesen Henkel mit dem Getreide hinzuhalten und dann kommen die an, ne? Dann kommen die Tiere auf einen zu. […] Oder auch wenn das Pferd dann dasteht und dieser Geruch vom Pferd. Und dann streichelt oder gibt man dem Pferd platte Hand, und das machen die auch. Die haben keine Angst, ne?

Die besondere Atmosphäre führe laut C-BL auch dazu, dass Menschen sich für die Pflege-WG entschieden, wenn sie einmal vor Ort zur Besichtigung gewesen seien.

Die interviewten Betriebsleitenden waren sich einig, dass der Kontakt mit Tieren einen besonderen Reiz hat, weil er durch Füttern oder Streicheln viele haptische Eindrücke vermittele. Aber auch das Beobachten, beispielsweise von Jungvögeln, sei reizvoll (A-BL, C-BL, E-BL, F-BL, G-BL). Bewohnerinnen und Bewohner von Wohnprojekten erführen zudem, dass die eigenen Angehörigen sie gerne besuchten, nicht zuletzt, weil der Hof für Kinder interessant sei.

Und auch, wenn kleine Enkelkinder kommen. Die gehen zwar lieber zu den Tieren zuerst als Opa, so ungefähr. C-BL

F-BL wies darüber hinaus darauf hin, dass der Einsatz von Tieren im Umgang mit Demenzkranken und den bei diesen manchmal auftretenden Angstzuständen sehr helfen könne. Mit einer Bewohnerin sei er dann in den Hühnerstall gegangen und habe gefüttert, was sie aus früheren Zeiten kannte. Dadurch habe sie sich schnell wieder beruhigt. Für andere seien die auf dem Hof lebenden Katzen oder der Hund wichtig, die Tierart also nebensächlich.

[Eine Bewohnerin] hat eine Demenz, aber die kümmert sich um die Gänse, nicht? Oder um den Dackel. Und wenn sie keine Beschäftigung hat, dann ist die ganz außen vor. Also jetzt kümmert sie sich mehr um den Dackel. Die Gänse sind jetzt weg, nicht? Aber, wenn die Gänse da sind, dann sind die Gänse das Ein und Alles und damit beschäftigt sie sich fast den ganzen Tag dann, nicht? F-BL

Die meisten Seniorinnen und Senioren, die ein *HofundAlter*-Projekt besuchten, kannten Landwirtschaft aus der Familie. Nur einzelne hatten selbst jedoch früher landwirtschaftlich gearbeitet, auf Hof D hingegen niemand. Diese hätten eine distanziertere Haltung, weil sie die hohe Arbeitsbelastung der Branche aus eigener Erfahrung kannten (A-BL, F-BL).

Also es sind wirklich welche da, die kommen vom Dorf. Die kommen auch wirklich aus der Landwirtschaft. Da ist es dann immer ganz schwierig auch zu sagen: "Wir machen was im Garten." Das muss man anders verpacken. Die haben in ihrem Leben zu viel gearbeitet. Das ist bei denen so abgespeichert, dass es einfach… Garten auch anstrengend ist. A-BL

B-BL und D-BL stellten fest, dass ein wesentlich größeres Interesse an Landwirtschaft vor Bezug der Wohnungen auf ihren Höfen geäußert wurde, als es sich später zeigte. Es gäben jedoch auch Mieterinnen und Mieter, die sich aktiv und regelmäßig einbringen wollten.

Da werden alle sagen, dass sie ja auch jeden Fall gerne auf den Hof gezogen sind... Es ist schon auch ein bisschen bei manchen bisschen witzig. Also die sagen, sie wollten unbedingt auf den Hof und die sieht man aber nicht auf dem Hof. Null. Also nie. Die sieht man nur ins Auto steigen und wegfahren. Es gibt natürlich auch welche, die sieht man ganz viel auf dem Hof. Wirklich viel. Die sind jeden Tag hier unterwegs. B-BL

Die direkte Einbindung eines Altenwohnprojekts auf einen landwirtschaftlichen Betrieb sei laut B-BL und D-BL vor allem dahingehend eine Chance, dass es einen typischen Alltag mit seinen Herausforderungen gäbe. Die Bewohnerinnen und Bewohner hätten anderenfalls womöglich zu viel Gelegenheit, sich mit sich selbst und dem Zusammenwohnen zu beschäftigen. Auf diese Wiese würden manche Probleme wahrscheinlich seltener entstehen.

Ich bin inzwischen der festen Überzeugung, dass Wohnprojekte eigentlich, ich würde fast sagen: NUR dann eine Chance haben, wenn es etwas gibt, was über das reine Wohnen hinaus gemeinsames Thema ist. Landwirtschaft bietet sich an, weil sie so vielfältig ist und auch an vielen Punkten so wohltuend, glaube ich. Bei den Grauen Panthern ist es mehr die Politik und so. Aber ich glaube, wenn man NUR zusammen wohnen würde, dann kommt eben... Dann kriegen zu viele Dinge ein zu großes Gewicht, die eher störend sind, als hilfreich. Also Mülltonnen und Lichter im Treppenhaus und ... Das haben wir ja hier alles auch, aber das, das kriegt man leicht wieder eingefangen, durch alles andere, was so viel spannender ist und auch wichtiger. Also auch nachvollziehbar wichtiger. D-BL

Den abwechslungsreichen Alltag des landwirtschaftlichen Betriebs mit vielen Beobachtungsmöglichkeiten sah auch G-BL als besonderes Qualitätsmerkmal ihres *HofundAlter*-Konzepts.

Die nutzen dann auch die Tiere. Wenn die da oben stehen, gehen die auch dahin. Die lieben das, dass die von da oben aus dahin gucken können, nicht? Oder, dass [ein Bewohner] zu [meinen Sohn] in die Werkstatt gehen kann. Einfach mal eben gucken, was der dahinten so treibt, nicht? So DIESE Dinge, einfach so dieses ganz Normale. Nicht? Nicht dieses Aufgesetzte: Jetzt müssen wir, jetzt müssen wir das, nicht? Sondern das ist eigentlich ein normaler Alltag. 'Ach und jetzt ist mir gerade danach. Jetzt willst du mal gucken, was der Junge dahinten macht, also gehst du dahinten hin und guckst', nicht? Oder wenn wir die Esel füttern, nicht? Also solche Dinge halt eben. [...] Und dann mit den Tieren, das ist für die auch einfach so ein bisschen: 'Hach, wir haben gesehen, wie du die gefüttert hast und das haben die so gerne' und, und, und, nicht? Dieses Begucken und Sich-Erinnern an früher. Das ist ganz wichtig. [...] Ich glaube schon, dass so ein landwirtschaftlicher Betrieb da auch noch ein bisschen Vorteile hat. [...] [Die Seniorinnen und Senioren gehen] gerne durch den Garten und genießen dann schon die Gerüche von dieser oder jener Pflanze oder so. Das ist im Sommer auch, nicht? Oder sagen: 'Ach, was hast du denn da gepflanzt? Das ist ja toll!' Oder so, nicht? Also das ist schon so. Die brauchen dieses ganze Drumherum, das brauchen die einfach. Und dieses Alltägliche. Nichts Aufgesetztes. Das ist total wichtig, finde ich. Nicht? Und auch nicht die Leute so dahin setzen, sondern einfach die Leute kommen lassen. Finde ich auch wichtig, G-BL

Für diejenigen, die sich aktiver einbringen wollten, biete der landwirtschaftliche Betrieb laut D-BL viele Möglichkeiten, die den individuellen Interessen gerecht würden. Eine Bewohnerin sei beispielsweise mit ihrem Rollator täglich über den Hof gegangen, um die Blumen zu versorgen. Eine andere habe Rasenflächen mit dem Traktor und einem Mähwerk gemäht, weil sie das besonders gern mochte. Eine dritte organisiere Veranstaltungen. Zusammen trage dies alles dazu bei, dass das Leben auf dem landwirtschaftlichen Betrieb selbst für Mitarbeitende und Mietende vielfältiger und damit schöner sei.

Auch auf Hof F gingen Bewohnerinnen und Bewohner, körperlich und teilweise auch mental deutlich eingeschränkter als diejenigen auf Hof D, verschiedenen Tätigkeiten nach. Während einer besonders gerne angle, hüte eine andere im Sommer eine Gänseschar. Er sah zudem die nahe Anbindung an die Lebensmittelerzeugung als wichtiges Qualitätsmerkmal des landwirtschaftlichen Betriebs. Es trage

zum Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner bei, wenn die Zutaten des Mittagessens vom "eigenen" Betrieb stammten.

8.3. Perspektive der Klientel

Im Folgenden werden nach der Darstellung der Klientel (Kapitel 8.3.1) Bedürfnisse (Kapitel 8.3.2), Einschränkungen des Alters (Kapitel 8.3.3) und die Bewertung des landwirtschaftlichen Ambiente (Kapitel 8.3.4) aus Sicht der Seniorinnen und Senioren dargestellt. Besondere Herausforderungen der HofundAlter-Konzepte wurden von der Klientel in gleichen thematischen Zusammenhängen genannt wie von Anbietenden und werden daher in Kapitel 8.5 gemeinsam betrachtet. Aufgrund der nur geringen Anzahl von HofundAlter-Konzepten in Deutschland, wird zum Schutz der Anonymität der Befragten darauf verzichtet, Zitate jeweils individuell zuzuordnen, so dass jeweils nur "Seniorin" oder "Senior" angegeben wird. Wo es für das Verständnis nötig ist, wird zudem das Kürzel für den jeweiligen HofundAlter-Betrieb hinzugefügt. Ebenso wie in der Darstellung der Anbietenden wird auch im vorliegenden Abschnitt teilweise das Kürzel IP für Interviewperson verwendet.

8.3.1. Charakteristika der Nutzerinnen und Nutzer von HofundAlter-Konzepten

Die Klientel der Konzepte *HofundAlter* lässt sich kaum einheitlich beschreiben. Aus den Interviews wurde sehr deutlich, dass die individuellen Unterschiede ausgeprägt sind. Die befragten 22 Seniorinnen und Senioren zeichneten sich durch eine Vielzahl von Lebensstilen, Einstellungen, beruflichen Biografien, Familienstatus und ähnlichem aus. Auffällig war dabei, wie oft unerwartete Ereignisse die Norm der stabilen Kernfamilienkonstellation durchbrachen³³. (Noch) generationstypisch sind hier die Fluchterfahrungen in Folge des Zweiten Weltkriegs³⁴. Der Verlust dieser ersten Heimat wird auch im hohen Alter noch bedauert. Beide männliche Interviewpersonen mit Fluchterfahrung haben als junge Erwachsene erneut eine Region verlassen, um bessere Ausbildungs- oder Aufstiegsmöglichkeiten zu haben. Auch eine weibliche IP zog in jungem Erwachsenalter aus der ehemaligen DDR in die BRD, weil ihr Restriktionen drohten. Diese Umzüge in eine andere Region brachten stets auch einen Verlust an persönlichen Kontakten mit Familienangehörigen, vor allem Geschwistern, mit sich.

Dieser biographische Bruch schien sich in der Wahrnehmung von Entwurzelung und Fremdheit niederzuschlagen, wie es insbesondere aus Schilderungen eines männlichen IP hervorklingt. Er habe vor gut 20 Jahren ein Haus in der sogenannten "Siedlung" am Ortsrand erworben und sei dadurch in einer Außenposition, jenseits der "Dorfgemeinschaft". Von dem Angebot auf Hof H habe er bei-

Besonders deutlich zeigte sich die Diskrepanz in der Biografie einer IP, für die es nach ihrer Schilderung als "normal" galt, in der eigenen Familie alt zu werden (vgl. Kapitel 7.2.2): Sie war behütet auf einem großen Hof aufgewachsen, der durch die Flucht nach dem Zweiten Weltkrieg aufgegeben werden musste. Ihren ersten Mann hatte sie vorher bereits verloren, weil er als Soldat starb. Einer ihrer beiden Kinder wäre auf der Flucht beinahe verhungert, nachdem sie selbst brenzlige Situationen erleben musste. Der zweite Mann starb in den 1990er Jahren an einer Herzkrankheit, ihre beiden Kinder waren auch bereits mit Mitte 50 an Krebs verstorben. Das Verhältnis zur Schwiegertochter war nicht stabil und in Folge schlief auch der Kontakt zu zwei der drei Enkelinnen beziehungsweise Enkel ein. Die Auseinandersetzungen mit der Schwiegertochter hatten sie nach dem Tod des eigenen Sohnes sehr belastet. Eine Schwester wohnte nach einem Schlaganfall über zehn Jahre in einem Pflegeheim und war bettlägerig, bevor sie verstarb. Auch von einem Bruder wurde im Interview berichtet, es wurde jedoch nicht deutlich, ob dieser noch lebte. Sowohl die Schwester als auch der Bruder waren nach der Flucht in derselben Region wie sie selbst sesshaft geworden. Der familiäre Kontakt schien sich zum Interviewzeitpunkt auf ein erwachsenes Enkelkind und dessen zwei, ebenfalls erwachsene Kinder zu beschränken.

Die Identitätsprägung durch diese Fluchterfahrung bzw. die Herkunft zeigt sich auch darin, dass ein Senior beim Erzählen vom Kennenlernen seiner langjährigen Lebenspartnerin erzählt, dass diese auch aus einem sogenannten Vertreibungsgebiet stamme. Bei ihm zeigte sich zudem die anhaltende Prägung durch Kriegserfahrungen, da seine Freizeitaktivitäten durch die Mitgliedschaft in Versehrtenund Vertriebenenverbänden bestimmt war. Der Ehemann einer anderen Seniorin, der als 18-Jähriger in den Wehrdienst eingezogen wurde, zog andere Konsequenzen, wie sie berichtete. Er lehnte es später ab, bei der Bundeswehr zu arbeiten, weil sein Leben bis dahin zu sehr vom Krieg geprägt war. Auch er, dessen Arm kriegsbedingt geschädigt war, war Mitglied eines Versehrtenverbands, in den sie auf sein Drängen hin ebenfalls eintrat, weil ihn die Versammlungen langweilten.

spielsweise nur zufällig erfahren, weil Informationen dieser Art sich über das Netzwerk der "Einheimischen" verbreiteten.

Die haben das halt erzählt, weil die eine Dame, die ist hier aus dem Ort. Wir beide sind zugezogen. Wir wissen nicht ganz so viel. [...] In so einem Ort, da sind die Alteingesessenen. Die sind meistens für sich. Und die Neu-Zugezogenen. Das sind die Fremden. Senior

Auch Versehrtheit durch frühe Erkrankungen, die im Gegensatz zu heute nicht behandelt worden konnten, prägten die Biografien. Weitere Ereignisse gaben den Biographien der Interviewpersonen oft zuvor unerwartete Wendungen: Drei berichteten von Scheidungen, zwei von Untreueerfahrungen in Beziehungen. Vier hatten ihre Lebenspartnerinnen oder ihren Lebenspartner bereits vor langer Zeit durch Krankheit, Unfall und einmal einem Suizid verloren. Teilweise waren auch eigene Kinder tödlich verunglückt oder Krebsleiden erlegen. Die Auseinandersetzung mit dem Tod ist daher ein weiteres Merkmal, das die Altersgruppe auszeichnet (vgl. Kapitel 8.3.3). Beziehungen zu eigenen erwachsenen Kindern waren nicht bei allen IP konfliktfrei, manche berichteten von einem distanzierten Verhältnis oder gar Kontaktabbrüchen zu ihnen oder den jeweiligen Schwiegerkindern. Gemeinsam war den hochaltrigen IP auch, dass sie selbst noch von Vorstellungen geprägt waren, nach denen sich die eigenen Kinder, insbesondere die Töchter, um ihre pflegebedürftigen Elternteile kümmern sollten (vgl. Kapitel 7.2.2). Es war zu merken, dass sie versuchten, veränderte Verhältnisse wie die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen nachzuvollziehen, sie aber zuvor nicht selbstständig hinterfragt hatten.

Dann hat meine Tochter [...] gebaut. Da hatten wir uns daran beteiligt, finanziell. [...] Aber das ist von mir 30 Kilometer. Sie kann nicht jeden Tag kommen. [...] Die kommen selten, wissen Sie, junge Leute... Weil ich sage meiner Tochter: "Kannst du mal kommen oder kommt ihr mal?" Dann guckt sie erst in ihren Terminkalender. "Papa, das geht nicht" und dann geht es nicht und… Naja, muss ich mich mit abfinden, ja. Es war sogar so schlimm, dass ich in das Heim sollte, wenn es nach meiner Tochter gegangen wäre, weil sie sagt: "Papa, ich kann nicht… Ich kann dich nicht pflegen." Naja. Gut, dann wäre ich von mir aus auch schon gegangen, nicht? Weil ich kann den Kindern ja nicht zutrauen, dass sie für mich die Arbeit da aufgeben oder was. Senior

Die hochaltrige Klientel war zudem durch die Sozialisation in Kriegs- und Nachkriegsjahren auch dahingegen geprägt, dass der schonende Umgang mit Gütern des täglichen Bedarfs für die hochaltrigen Befragten eine Selbstverständlichkeit darstellte. Dabei brachten sie Lebensmitteln eine Wertschätzung entgegen, die Personen ohne die Erfahrung von Hunger wahrscheinlich weniger aufbringen werden.

Wir haben doch jedes Mal ein schönes gekochtes Ei, schön warm noch, nicht? Seniorin

Das tägliche Zubereiten einer warmen Mahlzeit war für die Klientel Normalität, auch bei ausgeprägter Gebrechlichkeit. Einige der männlichen hochaltrigen IP schienen allerdings überzeugt, dass sie aufgrund ihres Geschlechts für hauswirtschaftliche Tätigkeiten nicht geeignet seien. Ein Senior berichtete von seiner neuen Lebenspartnerin, die er über ein Inserat kennenlernte, vorrangig im Zuge von Versorgungssituationen wie Einkaufen, Waschen oder Kochen. Auch vom Tod seiner früheren Ehefrau berichtete er zunächst in dem Kontext, dass er sich danach selbst habe versorgen, kochen müssen. Die entsprechende Prägung in seiner Sozialisation wird deutlich, wenn er davon berichtet, dass er in jungen Jahren in einem "Ledigenheim" gewohnt habe. Dort wurden männliche Arbeiter oder Angestellte auch mit Mahlzeiten versorgt. Eine neue Beziehungspartnerin bezeichnete er als "Bekannte". Dieser Ausdruck wurde auch von einem anderen Senior benutzt, um eine Abgrenzung zur vorherigen Ehefrau zu schaffen.

In dieser Generation hatte zudem Arbeit einen hohen Stellenwert. Beim Interview mit einer weiteren Seniorin war zu vernehmen, dass in ihrer Kindheit Menschen negativ bewertet wurden, die nicht arbeiteten, beispielsweise also keine hauswirtschaftlichen oder handwerklichen Tätigkeiten ausüb-

ten, während sie sich unterhielten³⁵. Sie wie auch eine andere IP waren zudem gewohnt, Gemüse und Obst für den Eigenbedarf haltbar zu machen.

Einzelne IP hatten einen großen Teil ihres Lebens im Gebiet der ehemaligen DDR gelebt. Der Umbruch nach 1989 veränderte ihr Leben noch einmal deutlich. Eine Seniorin schilderte in diesem Zusammenhang, dass sie mit dem System oft in Konflikt geriet, weil sie sich weigerte, zugewiesene Arbeitsstellen zu besetzen. Auf diese Weise habe sie sehr verschiedene Berufstätigkeiten ausgeübt, was in ihren Augen sehr positiv zu werten sei, weil sie viele Kapazitäten erwerben konnte.

Einige Gemeinsamkeiten ließen sich in den Klientelgruppen der einzelnen Betriebe erkennen. Im Folgenden werden daher typisierende Zusammenfassungen anhand des jeweiligen Betriebskonzepts beschrieben. Dabei kann die Klientel von Hof A und Hof H sowie von Hof B und Hof D aufgrund der vergleichbaren *HofundAlter*-Konzepte jeweils gemeinsam betrachtet werden. Auf Hof E konnten keine Seniorinnen oder Senioren interviewt oder beobachtet werden, so dass die Klientel hier nicht näher beschrieben werden kann. Grundlage für die folgenden Interpretationen sind die Interviews sowie die Teilnehmende Beobachtung.

Hof A und Hof H

Die IP auf Hof A und Hof H waren überwiegend alleinstehend, weil die jeweils langjährigen Lebenspartnerinnen und Lebenspartner bereits verstorben waren. Die vier IP der beiden Höfe waren als hochaltrige Menschen durch verschiedene körperliche Einschränkungen gekennzeichnet, die ihnen in vielerlei Hinsicht eine eigenständige Mobilität erschwerten. Alle vier IP erzählten von Fluchterfahrungen in ihrer Jugend oder ihrem jungen Erwachsenalter. Damit einher gingen für diese IP räumliche Distanzen zu anderen Familienangehörigen, wie zum Beispiel den eigenen Geschwistern. Auch waren ihre Lebensjahre als junge Erwachsene davon geprägt, sich eine Existenz aufzubauen und Anerkennung zu finden.

Ja, so hat man sich auch lustig gemacht über die Leute, nicht? Wir Flüchtlinge waren damals das, was heute die Ausländer hier sind. Für uns, nicht? Wir waren auch Ausländer. Senior

Wenngleich sie Erfahrungen mit Landwirtschaft aus der Kindheit aufzuweisen hatten, ist ihr späterer Lebensstil als urban geprägt zu bezeichnen, in dem Wohnen und Arbeiten räumlich getrennt wurden. Der Erwerb einer eigenen Immobilie war in ihren Biographien ein wichtiger Meilenstein. Die drei weiblichen IP hatten mit ihrer Heirat jeweils die eigene Berufstätigkeit aufgegeben und kümmerten sich um den Haushalt und später um ihre Kinder. Eine IP hatte keinen Beruf erlernt, sondern einfach im Geschäft ihrer Eltern mitgearbeitet, "wie es ja früher auf dem Lande war, da hat man einfach mitgemacht". Aufgrund des hohen Arbeitskräftebedarfs in den Nachkriegsjahren konnte sie dennoch eine gute Stelle in einem Unternehmen finden. Nachdem sie Mutter geworden war, gab sie die Stelle auf, konnte aber 20 Jahre später wieder in das Unternehmen zurückkehren.

Die Kinder der IP hatten aufgrund der eigenen Berufstätigkeit die Ortschaft verlassen, in der das Elternhaus stand, so dass drei der vier IP allein wohnten. Eine Seniorin lebte bei der Familie ihrer Tochter, zu der sie aufgrund starker körperlicher Einschränkungen wie einer Kyphose gezogen war. Der Alltag der IP war wenig abwechslungsreich, trotz guter Beziehungen zu Nachbarinnen und Nachbarn oder den eigenen Kindern. Die Angebote auf Hof A oder Hof H wurden daher hoch geschätzt, weil sie Geselligkeit und geistige Anregung boten. Eine Seniorin hob zudem die Freude an Naturelementen besonders hervor (vgl. Kapitel 8.3.4).

³⁵ Aus den Erzählungen dieser IP wurde zudem deutlich, dass Tätigkeiten in ihrer Kindheit überwiegend in Gemeinschaft ausgeübt wurden, was, ergänzt beispielsweise durch gemeinsames Singen, viel zu einem Geborgenheitsgefühl beigetragen hatte.

Hof B und Hof D

Hof B und Hof D zeichneten sich durch eine Klientel aus, die sehr bewusst ihren Alterswohnsitz auf der Suche nach einem gemeinschaftlichen Wohnangebot gewählt hatte. Drei IP waren, teilweise mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner, schon in der jeweiligen Planungsphase involviert und besuchten die Höfe in dieser Zeit regelmäßig. Sie hatten so Gelegenheit, sich ihre Wohnung sehr früh zu wählen.

Die Klientel dieser *HofundAlter*-Konzepte wollte Gemeinschaft genießen, aber auch eine eigene Wohnung haben. Das Bedürfnis, eigene Kinder – soweit vorhanden – von Verantwortung zu entlasten, war auch ein verbreitetes Motiv. Die IP dieser Höfe waren beruflich hochqualifiziert, auch Akademikerinnen und Akademiker waren hier im Gegensatz zu den anderen Betrieben zu finden. Frauen, die an einer freien Berufswahl gehindert wurden – wie es eine Seniorin in Bezug auf ihren Vater erzählte – stellten dieses Rollenverständnis in Frage. Ihr Motiv für den Einzug, wie auch das der anderen, war ein selbstbestimmtes Rentenalter, in dem sie einerseits eine Aufgabe übernehmen, andererseits aber auch die Freiheiten jenseits von familiären oder beruflichen Verpflichtungen genießen konnten.

Wir sind alle rüstig. Wir wollten nicht untätig herumsitzen, und wir haben hier die Chance, fast für jeden Geschmack etwas Sinnvolles noch zu tun. Nach dem Motto: "Hier werden wir gebraucht". Aber wir müssen es eben nicht, sondern wir können das. Und das war der große Reiz auch für die anderen. Dass sie gesagt haben: "Ja, einmal in der Woche mal so ein bisschen tun, und dann weiß ich, ich habe etwas getan, bin zufrieden." Also dieser Anreiz, nicht in einer Mietwohnung zu sitzen, niemand herum zu kennen, sondern eine Gemeinschaft zu haben, mit der man eben Dinge machen kann. Nachbarschaftshilfe, Gespräche, Ausflüge, Spiele, Theaterbesuche. Alles Mögliche, aber eben wir ergänzen uns ein bisschen in unserer Lebensphase. Senior

Bei den Frauen fiel auf, dass mehrere von ihnen nicht verheiratet waren. Der Vergleich der Klientel von Hof B und Hof D war besonders aufschlussreich im Hinblick auf altersbedingte Einschränkungen. Während es das HofundAlter-Angebot auf Hof B erst seit einigen Jahren gab, bestand es auf Hof D zum Interviewzeitpunkt seit 15 Jahren. Einige der aktuellen Bewohnerinnen und Bewohner lebten dort seit Beginn, die jüngste war 72 Jahre alt. Die Klientel auf Hof B bestand daher überwiegend aus Angehörigen des so genannten Dritten Lebensalters. Sie waren noch durch wenige körperliche Einschränkungen gehemmt und auch geistig sehr rege. Viele von ihnen brachten sich aktiv in das Hofgeschehen ein, indem sie Veranstaltungen organisierten, einen Garten pflegten, bauernhofpädagogische Angebote machten oder Hofführungen durchführten. Sie teilten zudem Waschmaschinen oder PKW, weil ihnen der Schutz natürlicher Ressourcen wichtig war. Das Interesse an Reisen, Städtetouren oder die Wahrnehmung von kulturellen Angeboten war offensichtlich noch größer als auf Hof D, wo die altersbedingten Einschränkungen zunahmen und auch eine pflegebedürftige Seniorin wohnte. Hier hatte es bereits mehrfach eine neue Durchmischung von Mieterinnen und Mietern gegeben, weil einige verstarben oder in einzelnen Fällen aufgrund einer erhöhten Pflegebedürftigkeit in eine andere Einrichtung umsiedeln mussten. Die Selbstorganisationsfähigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner des Altenwohnprojekts auf Hof B war im Vergleich als höher zu werten, während die Klientel auf Hof D mehr nach Unterstützung suchte.

Hof C

Die Klientel auf Hof C war bei allen individuellen Unterschieden durch eine erhöhte Pflegebedürftigkeit geprägt. Die Wahl des Ortes war im zweiten Schritt entweder durch die Nähe zum vorherigen Wohnort oder die Nähe zu eigenen Kindern bedingt, oft auch von letzteren bestimmt.

[Mein Sohn] ist gekommen, gepackt und weg. Ich wusste gar nicht... Ich bin [in] das kalte Wasser gesprungen. Habe es aber nicht bereut. Seniorin

Während eine IP beispielsweise weiterhin sehr selbstbestimmt unterwegs war und auch ihre bestehenden Kontakte im Ort pflegte, in dem sie bereits aufgewachsen war, hob eine andere hervor, dass sie sich um "nichts kümmern" müsse und "rundum versorgt" sei.

Hof F

Über die biografischen Hintergründe der Klientel auf Hof F konnte wenig in Erfahrung gebracht werden. Hier war der Alltag deutlich durch den hohen Anteil von Bewohnerinnen und Bewohnern mit einer Demenzerkrankung bestimmt. Nur aus einzelnen Situationen, die beobachtet werden konnten, ergaben sich Hinweise, beispielsweise auf eine hohe Bedeutung von Pflichterfüllung und eine respektvolle bis angstbesetzte Haltung zu den eigenen Eltern. Der Grund für die Wahl des Betriebs lag laut F-BL überwiegend in der räumlichen Nähe zum vorherigen Wohnort der Bewohnerinnen und Bewohner oder zum jetzigen ihrer Familienangehörigen. Es gab jedoch auch Bewohnerinnen und Bewohner, die sich den Hof bewusst als Alterssitz ausgesucht hatten und aus urbanen Zentren in größerer Entfernung dort hingezogen waren.

Hof G

Die Klientel auf Hof G zeichnete sich im Vergleich zu den Höfen B und D durch ein geringeres Maß an Selbstorganisation aus. Hier waren die IP eher in einfach qualifizierten Berufen tätig gewesen. Im Hinblick auf Freizeitangebote zeigte sich öfter eine stärker konsumorientierte Haltung. Die IP, von denen einige unter gesetzlicher Betreuung standen, hatten in ihrer Biografie wie auch bereits in ihrer Sozialisation geringere Möglichkeiten, Eigenverantwortung zu lernen.

Mir ist das egal, wo ich wohne. Das ist mir egal. Mir gefällt das hier. Seniorin

Auch die Selbstreflektion war geringer ausgeprägt, so dass beispielsweise die Interviews deutlich kürzer verliefen oder mehr von einfachen Antwortsätzen geprägt waren als auf Hof A, B, D oder H³⁶. Zudem fiel auf, dass die IP mit stärkeren körperlichen Einschränkungen oder Pflegebedürftigkeit jünger waren als beispielsweise auf Hof C³⁷. Einige waren von ihren Angehörigen oder gesetzlichen Betreuerinnen und gesetzlichen Betreuern auf Hof G untergebracht worden, weil er einen sehr guten Ruf in der Gegend hatte. Einzelne waren auch aus anderen, verdichteteren Regionen zugezogen, weil sie ihren Lebensabend gerne im ländlichen Ambiente verbringen wollten. Auffällig ist, dass die Bewertung des Angebots, das von allen IP auf diesem Betrieb sehr gelobt wurde, unabhängig von der Selbstbestimmtheit in Bezug auf den Einzug ist.

Die sozialen Angebote auf Hof G wurden von den IP sehr unterschiedlich wahrgenommen und genutzt. Während in der Darstellung von einer Seniorin die stetig gebotene Abwechslung betont wurde, erzählte ein Senior von einem deutlich eintönigeren Alltag. Er distanzierte sich im Interview zudem von denjenigen, die an sozialen Angeboten teilnahmen. Seine körperlichen Einschränkungen waren für die Isolation jedoch nicht verantwortlich.

Die Verfasserin ist sich bewusst, dass die höhere Quantität an Interviewausschnitten von den Höfen A, B, D oder H auch die Ergebnisdarstellung verzerren könnte, weil die Bedingungen dieser Klientel ein höheres Gewicht bekommen könnten.

Zum Zusammenhang von Sozialstruktur und Gesundheitsstatus im Alter vgl. Kapitel 7.3.4

Die folgende Gegenüberstellung ihrer Zitate³⁸ macht deutlich, wie sehr Wahrnehmung und Partizipationsabsichten von der jeweiligen Persönlichkeit geprägt sind.

Wilfried kommt, der macht mit uns Musik. Morgen spielen wir wieder "Mensch, ärgere Dich nicht!". Dann KOCHEN wir. Und dann turnen wir am Donnerstag mit Ilse. Jeden Tag was anderes. Toll. Seniorin

Normaler Wochentag, da ist Fernsehen gucken. Wenn ich dann auf Toilette muss, gehe ich auf Toilette. Jede anderthalb Stunde, zwei Stunden gehe ich dann hier auf den Balkon eine rauchen. Ja und das war es dann. Abends gehe ich um sieben Uhr in das Bett. Also kurz nach sieben, wenn die Nachrichten zu Ende sind. Senior

8.3.2. Bedürfnisse (alter) Menschen

Das Attribut "alt" ist in der Überschrift dieses Kapitel sehr bewusst in Klammern gesetzt worden. Wie sich anhand der von den IP geschilderten Bedürfnisse erkennen lässt, sind diese oftmals vom Alter unabhängig. Im Folgenden werden diejenigen Bedürfnisse hervorgehoben, die von mehreren Seniorinnen und Senioren in verschiedenen *HofundAlter*-Konzepten geäußert wurden. Diese Auflistung dient gleichzeitig als Kriterienliste für die im F-&-E-Vorhaben *VivAge* zu entwickelnden Modelle (vgl. Kapitel 10).

Gemeinschaft erleben

Das Bedürfnis, zu einer Gemeinschaft zu gehören, einer Gruppe angehörig zu sein, war bei fast allen IP das wichtigste Hauptmotiv für die Teilnahme an einem *HofundAlter*-Projekt, insbesondere bei denjenigen, bei denen weniger die Versorgung Pflegebedürftiger im Vordergrund stand, also Hof A, B, D und H. Aber auch die IP, die beispielsweise über Angehörige einen Wohnplatz auf den Höfen C oder G fanden, betonten oftmals die Bedeutung des Gemeinschaftserlebnisses.

Eine IP, die seit 20 Jahren am Ortsrand lebte, hat nach seiner Schilderung erst durch den Mittagstisch auf Hof H andere Menschen aus dem Dorf kennengelernt, weil sie dort "automatisch" ins Gespräch gekommen seien. Sie schätze die Gemeinschaft, zumal alle sehr freundlich miteinander umgingen. Besonders lobte er dabei das Engagement der Landwirtin. Letzteres unterstrich auch eine andere IP. Sie erklärte, dass durch den Rückgang der Infrastruktur auch Begegnungsmöglichkeiten im Dorf fehlten.

[Das war ein] großes schönes Geschäft [damals] [...] Und was ist heute? Heute freut man sich, wenn man mal eine Tasse Kaffee trinkt beim Bäcker. Und trifft einen Bekannten: 'Mensch, du lebst ja auch noch'. Seniorin

Eine IP auf Hof A, die seit längeren verwitwet war und allein lebte, sagte, dass sie "die Erste" war, als sie von dem Angebot des Pflegedienstes gelesen habe, ein wöchentliches Frühstückstreffen zu machen. Hof A besuchte sie dabei nicht nur an den Vormittagen, die im Rahmen dieser Runde vorgesehen waren, sondern auch an den jeweils offenen Samstagen.

Auch auf Hof B erläuterte eine IP, dass bereits das Grundgefühl, zu einer Gemeinschaft zu gehören, für sie sehr wichtig sei. Auch wenn sie nicht mit allen Nachbarinnen und Nachbarn im Altenwohnprojekt vergleichbar intensiven Kontakt habe, genoss sie das Gefühl, Teil einer Gruppe zu sein. Eine wichtige Rolle spielten hierbei die Kinder der landwirtschaftlich Mitarbeitenden, welche die Seniorinnen und Senioren wie selbstverständlich in ihre Aktivitäten einbezogen und damit unterstrichen, dass diese dazugehörten. Eine IP auf Hof D erzählte zu diesem Thema, wie sich einmal ihre Nachbarinnen und Nachbarn sowie die landwirtschaftlichen Mitarbeitenden bei ihr versammelt hatten, um ihr ein Geburtstagsständchen zu singen, als sie bettlägerig war. In dieser Situation habe sie es als besonders positiv empfunden, Teil einer Gemeinschaft zu sein.

³⁸ Die in den Zitaten verwendeten Namen sind geändert.

Trotz des oft geäußerten Bedürfnisses nach Gemeinschaft und sozialen Kontakten fand sich auch je eine IP auf den Höfen C oder G, die an den auf dem jeweiligen Betrieb angebotenen Gemeinschaftsaktionen nicht teilnahmen. Eine weitere IP auf Hof G betonte einerseits, Distanz halten zu wollen, während andererseits durch ihre Bewertungen des Angebots oft durchklang, dass das Erleben einer Gemeinschaft hohen Wert für sie hatte.

Gebraucht werden ohne Pflichten

Der Wunsch, nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben weiterhin gebraucht zu werden, spielte vor allem für die Klientel von Hof B und Hof D eine wesentliche Rolle. Für eine IP war es wichtig einen Ort zu finden, an dem sie "als alter Mensch willkommen" ist. Sie habe schon beim Ausscheiden aus dem Berufsleben gemerkt, dass dieser Übergang viel schwieriger sei, als sie es sich vorher vorgestellt hatte.

Gleichzeitig erzählten die Seniorinnen auf Hof B und D, wie wichtig es für sie sei, dass ihre Pflichten begrenzt seien. Sie wollten die zeitliche Freiheit des Ruhestands genießen. Eine IP auf Hof B verreiste beispielsweise gerne, sorgte dann jedoch dafür, dass die von ihr übernommene Aufgabe auf dem landwirtschaftlichen Betrieb durch andere gewährleistet sei. Von Bedeutung für die Seniorinnen und Senioren war zudem, sich selbst aussuchen zu können, wo sie sich einbringen wollten, seien es Informationstafeln für Hofbesucherinnen und Hofbesucher, Kinderbetreuung bei landwirtschaftlichen Mitarbeitenden oder abwechslungsreiche Einsätze als eine Art Springerin oder Springer.

Also, ich gucke halt mal, wo irgendwo Not am Mann ist, wo ich meine, wo ich was bringen kann. Und das ist einfach schön, dass man das Gefühl hat, man wird, es wird das gesehen oder die sind froh, dass man mit guckt und mitdenkt. Seniorin

Jetzt mit der Milchverarbeitung sozusagen, da gehe ich jeden Freitag, da habe ich mich freiwillig dazu gemeldet. Also da ist wieder ein kleiner Muss dabei, aber ich habe immer gesagt, solange das mein Hobby bleibt, mache ich weiter, aber sobald es in Arbeit ausartet, höre ich auf. Senior

Die folgende Schilderung einer IP auf Hof B unterstreicht, wie er die Abwechslung von freiwillig übernommenen Verantwortlichkeiten und frei bestimmter Zeit genoss.

Also am Dienstag stehe ich ganz früh auf, fahre um halb acht einen... den Ladenbulli mit drei Ladungen Schulobst und Gemüse fahre ich in drei umliegende Schulen. [...] Das ist immer ganz lustig, wenn man mit den Kindern oder mit den Lehrern zu tun kriegt. Dann gehe ich frühstücken. Dann haben wir Gymnastik eine Stunde. Dann wird Zeitung gelesen. Dann ist es schon wieder fast Mittag. Dann gönnen wir uns eine Mittagsruhe. Nachmittags muss ich mal gucken, vielleicht noch was einkaufen, je nachdem was anliegt oder einfach nur auf der Bank rumhängen und abends, ja, ich mache halt auch trotzdem für den Verein noch das eine oder andere an Kleinigkeiten, obwohl ich meine Hauptaufgabe abgegeben habe. Uns interessiert eben auch sehr viel. Wir stehen immer wieder in Kontakt mit den Kindern. So, das ist mal ein gepackter Tag. [...] Aber es ist bunt gemischt. Es gibt außer diesen beiden Tagen, wo ich eben regelmäßige Rhythmen habe, ist das andere sehr buntgemischt. Oder da ruft einer an: 'Hast Du Lust, mal ein Stück mitzulaufen?' oder 'Kannst Du Dir vorstellen, mal schnell auf dem Acker mit was zu ernten?' oder ich gucke selber. Ich betreue selber die ganzen Obstbäume, die hier oben sind. Da muss ich auch regelmäßig nachgucken. Jetzt war Erntezeit. Ja, der vielen Dinge mehr. Wenn der Sandkasten überläuft, dann schippe ich den Sandkasten wieder zurück. Oder wir setzen uns in [einen bestimmten Raum] und trinken eine halbe Stunde einen Kaffee. Das ist so abwechslungsreich trotzdem kann ich sagen: 'Heute könnt Ihr mich alle mal, ich setze mich auf die Terrasse und lege die Beine hoch.' Senior

Auch auf Hof D wurde das Recht, eine Arbeit übernehmen zu dürfen, ohne dazu verpflichtet zu sein, positiv betont. Praktisch eingebunden war aber nur noch eine der IP, was auf das höhere Alter der Klientel zurückzuführen ist.

Dass ich für meine Initiativen einfach Raum habe, nicht?, das macht mich eigentlich sehr glücklich. Obwohl ich nicht mit allen lande, mit allen Initiativen dann. Aber kann man ja auch nicht erwarten, ne? Das ist sehr schön. Seniorin

Wie lange ist das jetzt her? Anderthalb Jahre vielleicht. Da hab ich noch in der Küche geholfen. Das hab ich auch gern getan. [...] Die haben mir auch manchmal ganze Kästen, die sie so kriegen, angeliefert wurden, mit, mit Bohnen oder mit, mit Erbsen oder was ich dann tun sollte. Oder Bohnen, die ich abziehen sollte oder schnippeln oder schnibbeln. Ich hab noch solche Schnibbelmaschinen, die wollte ich dann benutzen. Und dann hab ich denen die, das fertige Gemüse gebracht, nicht? Manchmal nicht immer zum Mittag und so. Aber ich hab auch meine Haustür aufgemacht und dann stand da ein Korb, nicht, mit Sachen und so. Ja, und das hab ich auch gerne getan. Hab ich auch viel Zeit gebraucht manchmal, an diesen großen Mengen. Aber das hab ich immer alles gerne gemacht, ja. Seniorin

Sowohl auf Hof B als auch auf Hof D beschrieben zwei IP zudem unabhängig voneinander die Befriedigung, allein durch die Existenz als Mieterin sowie gegebenenfalls durch Vereinsspenden die jeweiligen Höfe unterstützen zu können. Eine von ihnen meinte zudem, dass sie von Bedeutung für jüngere landwirtschaftlich Mitarbeitende sein könnten, weil sie sich für deren neue Erlebnisse oder die Erfahrungen, erstmals etwas selbstständig gemacht zu haben, interessierten. Den Kontakt zu jungen landwirtschaftlich Mitarbeitenden, das heißt Auszubildenden, Praktikantinnen und Praktikanten, pflege eine weitere IP in besonderem Maße und sah einen wichtigen Beitrag für den Hof darin, für diese Ansprechpartnerin zu sein.

Die Freude am Gefühl, gebraucht zu werden, ließ sich aber nicht nur durch die Interviews auf Hof B und Hof D nachvollziehen. Auch in anderen Altenwohnprojekten wurde sie deutlich. So konnte auf Hof C beobachtet werden, wie eine Seniorin scheinbar mürrisch auf die Aufforderung reagierte, später beim Kartoffelschälen zu helfen, während ihr die Freude darüber deutlich anzumerken war. Auch auf Hof G erzählte eine Seniorin mit Stolz, dass sie beim Reinigen der Gemeinschaftsräume helfe.

Als Individuum wahrgenommen und wertgeschätzt werden

Eng verbunden mit dem Bedürfnis, gebraucht zu werden, war das Bedürfnis der IP, als Individuum wahrgenommen zu werden.

"Und das ist einfach schön, dass man das Gefühl hat, man wird […] gesehen." Seniorin

Das betraf viele Aspekte, die von der Berücksichtigung individuell-gesundheitlicher Ansprüche bis hin zu unterschiedlichen Ruhebedürfnissen oder Essenszeiten gingen. Auch kleinere Flirts wie im Rahmen des Mittagstisches auf Hof H oder persönliche Grüße im Dorf bei Spaziergängen verschafften den IP ein gutes Gefühl, weil sie sie in ihrer Individualität bestärkten. Darin verbarg sich für sie auch eine Form der Wertschätzung. Diese war auch ein wichtiger Aspekt beim Mittagstisch auf Hof H, weil viele Besucherinnen und Besucher sich selbst nicht mehr aufwändig bekochten. Mit dem besonders "schöne[n] [.] Mittagessen" (Seniorin) fühlten sie sich verwöhnt. Es war wichtig für sie, nicht als Teil einer Masse "abgefertigt" zu werden.

Und vor allen Dingen ist hier ein großer Vorteil dabei: Man ist in vielen Sachen selbstständig. Ich werde gefragt. Gemeinsam wird hier der Essenplan für eine Woche festgelegt und so ist vieles, was man mit hier absprechen kann, und die Wünsche werden meistens... Wie gerade ich jetzt nun mit meiner blöden Galle, die sie rausgenommen haben, ich kann vieles nicht essen und dann... Das spricht man eben an: 'Nein, das ist zu scharf' und… Nicht? Da wird eben die Schärfe weggenommen oder es wird was anderes…[…] Also, es wird auf Wünsche eingegangen. Seniorin

Zwei IP auf Hof C und Hof G betonten, wie wichtig sie die individuelle Wahl der Essens- und Ruhezeiten empfanden, selbst wenn zumindest eine von ihnen selbst sehr regelmäßige Zeiten hatte.

Zwölf Uhr Mittag. Ach. 18 Uhr Abendbrot und so. Ich kann essen und tun, wann ich will, nicht? [...] [Unseren Mitbewohner] den kriegen wir nicht hoch da. Wenn er nicht will, bleibt er drin. Kriegt ein Bett und bisschen was zu essen. Er will es nicht anders. Senior C-S1

Ich kann ja aufstehen, wann ich will. Ob ich jetzt um sieben Uhr frühstücke oder um zehn. Ich sehe immer die Herrschaften, die müssen ja um acht Uhr, müssen die ja teilweise Frühstück... Senior

Die Frage, ob Bedürfnisse der IP in den *HofundAlter*-Konzepten erfüllt werden, muss immer auch unter dem Blickwinkel betrachtet werden, dass es große Unterschiede, die in den heterogenen Persönlichkeiten bedingt sind. Der eine will seine Ruhe haben, die andere genießt Abwechslung und Aktivität. Für eine gehört das Erleben der Jahreszeiten zu einem hochwertigen Alltag, ein anderer möchte lieber in eine Spielothek fahren. Mancher liebt das ruhige Leben in ländlicher Lage, andere vermissen Konsummöglichkeiten in einem urbanen Zentrum. Wie sehr Persönlichkeitsmerkmale in die Beschreibung von Bedürfnissen einfließen, zeigt sich beispielhaft am unten stehenden Zitat. Die Biografie dieser IP war durch tragische Ereignisse wie Flucht, Kriegstod des ersten Ehemannes oder den Krebstod beider Kinder geprägt. Die Fähigkeit, sich an der Gegenwart zu erfreuen, hatte sie sich dennoch erhalten:

Das Fahrradfahren in das Ortszentrum ist [.] ein bisschen beschwerlich, [weil der Hinweg leicht bergauf führt; Anm. d. Verf.]. Aber dann freu ich mich zurück. Dann geht der Weg immer bergab. Wenn ich dann nach Hause komme: 'Jetzt hast du was geschafft heute.' Obwohl ich ja eigentlich nichts geschafft habe. Aber ich freue mich, dass ich dann doch noch so mit dem Fahrrad raus kann, und dass ich überhaupt noch alles so sehen kann und wahrnehmen und mich darüber freuen kann. Manche sagen: 'Oh, ein Baum, ja Baum, wie kannst du da?' Ja, ich freu mich über einen Baum. Seniorin

Privaträume behalten

Zum Wunsch, als Individuum wahrgenommen werden, gehörte auch das Bedürfnis, eine räumliche Privatsphäre zu haben. Die Teilnehmenden an den *HofundAlter*-Konzepten auf Hof A oder Hof H, die selbstständig einen Haushalt führten, betonten die Relevanz, in ihrer Wohnung bleiben zu dürfen. Eine IP war überzeugt, dass sie sich nach seiner langen Erkrankung nur so gut erholen konnte, weil sie in ihre Wohnung zurückkehren konnte. Sie war zwischenzeitlich probeweise in einem Heim, wo es ihr schlechter ging. Selbst der Hausarzt sei überrascht gewesen, wie gut sie sich erholt habe.

Auch manche IP in einem Wohnprojekt äußerte den Wunsch, wieder in die eigene Wohnung zurückkehren zu dürfen. Selbst bei erhöhter Pflegebedürftigkeit blieb dieser Wunsch bestehen. Dazu trug bei, dass für die Privatsphäre, beispielsweise in der Pflege-WG auf Hof C, oft nur ein Zimmer blieb, während die IP zuvor über eigene Wohnungen verfügten. Eine IP erzählte hier, dass sie zum Saisonwechsel jeweils Sommer- oder Winterkleidung auslagere, um mehr Platz zu haben. Dem konnte sie den positiven Aspekt gewinnen, damit jeweils eine Beschäftigung zu haben.

Andere bezeichneten den Umzug in ein *HofundAlter*-Konzept als Erleichterung, weil durch die Größe der zuvor bewohnten Wohnräume Belastungen entstanden, denen mit zunehmendem Alter weniger nachgekommen werden konnte. Die altersgerechte Einrichtung auf Hof B wurde in diesem Zusammenhang sehr positiv bewertet.

Also besonders gut ist, dass wir eine altengerechte Wohnung bewohnen können, die in ihrer Größe uns nicht belastet. Unser Haus hätte uns belastet. Wir haben uns verkleinert. Wir kommen damit sehr gut zurecht. Wir genießen sehr die Gemeinschaft mit anderen Menschen. Mit netten Menschen, weitestgehend. Wir fühlen uns sehr wohl an dem Ort, an dem wir sind. Wir haben überhaupt nicht bereut, dass wir aus der Stadt weggezogen sind. Und das alles paart sich natürlich, wenn diese Rahmenbedingungen stimmen, dann würde ich sagen, das ist die richtige Entscheidung, die wir aufs Alter getroffen haben. Wir haben es bequem und wir haben eine sehr freie Zeiteinteilung. Keiner ist mehr in einen Prozess eingebunden, der die ganze Woche be-

ansprucht und wir haben einfach einen schönen Ort hier oben. In dem man einfach auch spürt, dass der uns gut tut in Seele und Körper, jetzt mal gesehen. Senior

Für eine weitere IP auf Hof B war der Umzug in das Altenwohnprojekt nach eigener Bewertung weniger schwierig als für andere. Da sie kein Haus besessen habe, habe sie sich räumlich nicht verkleinern müssen. Und durch mehrere Umzüge in ihrem Leben sei sie am letzten Lebensort auch weniger stark verwurzelt gewesen, so dass der Abschied weniger schwergefallen sei.

Abwechslungsreichen Alltag haben

Vor allem für die IP, die zuvor alleine gelebt hatten, eröffneten sich neue Perspektiven durch den Umzug in ein Altenwohnprojekt. Neben der Erfüllung des Bedürfnisses, einer Gruppe zugehörig zu sein, hatten sie nun auch Möglichkeit, Geselligkeit zu finden und einen abwechslungsreicheren Alltag zu haben. Sie konnten andere ansprechen, um einen Spaziergang zu machen oder ein Gesellschaftsspiel zu spielen. Diese Möglichkeit ergab sich zudem für Seniorinnen und Senioren mit einer kranken Partnerin oder einem kranken Partner.

Ich meine, auch im Winter, in den finstersten, dunkelsten Zeiten kann man darüber gehen und trifft ein paar Leute und kann ein bisschen schnacken. Wobei ich das eigentlich gar nicht so brauche, aber das, äh, ist die Möglichkeit immer da. Ne? Nach Begegnung mit jemandem. Seniorin

Für Abwechslung sorgten auf Hof B und D zusätzlich die auch dort lebenden Kinder mit ihren Ideen. Durch sie wurden Seniorinnen und Senioren zu Aktionen motiviert, die sie sonst womöglich unterlassen hätten.

Dann hat von den Kindern jemand den Wunsch gehabt am Rosenmontag sollen wir uns verkleiden. Wir wollen eine Party machen. Da haben sie uns eingeladen. Da haben wir natürlich uns verkleidet, so gut wir konnten. Haben das Spielchen mitgespielt. Seniorin

Wie relevant Abwechslung beziehungsweise geistige Anreize sind, wurde auch aus dem Interview mit einer allein lebenden IP deutlich, die erzählte, regelmäßig in Urlaub zu fahren. Diesen fände sie unter anderem wichtig, um sich im Nachhinein mit der Partnerin "viele Wochen und Monate" darüber zu unterhalten.

Ob ein Alltag in einem Wohnprojekt als abwechslungsreich oder langweilig galt, hing aber nicht nur mit den Angeboten auf den jeweiligen Höfen zusammen. So erzählte ein Senior in einem Altenwohnprojekt beispielsweise von einer Vielfalt an Tätigkeiten und Begegnungen: Er versorgte eine Katze, ging viel spazieren, kochte für sich, schaute gerne Sport im Fernsehen oder unterhielt sich mit anderen. Auch im Dorf hatte er viele Kontakte. Er empfand das Leben auf dem Hof als so anregend, dass er beispielsweise kein Interesse verspürte zu verreisen. Auch eine Seniorin erzählte von abwechslungsreichen Tagen: Sie machte jeden Vormittag Gymnastik- und Meditationsübungen und ging täglich bei schönem Wetter spazieren. Darüber hinaus organisierte sie Veranstaltungen auf dem Hof und führte selbst noch Seminare wie in ihrer vorherigen Berufstätigkeit durch. Es gab andere IP, die ihren Alltag hingegen als wenig abwechslungsreich empfanden. Sie schienen jedoch in ihrer Sozialisation weniger Kompetenzen erworben zu haben, selbst aktiv zu werden.

Auch im Hinblick auf den Mittagstisch auf Hof H betonte eine IP, wie sehr sie die Anreize dort genieße. Durch die Tischaufstellung könne jeder und jede beispielsweise beliebig den Platz wechseln und sich mit anderen unterhalten. Damit hebe sich der Mittagstisch positiv von einem anderen Seniorenangebot im Ort ab, bei dem alle mit Kaffee und Kuchen versorgt zwei Stunden lang auf demselben Platz säßen.

Dann kommt die eine: "Mensch, du sag mal, ich wollte schon immer zu dir kommen." Nicht? "Weißt Du, so und so...?", "Ich muss mal bloß...", "Hallo", [...] "Waren Sie gestern da und da?" Also das kann man an diesem [dem anderen; Anm. d. Verf.] Seniorennachmittag schlecht machen, dass alle aufspringen oder ... Naja, hier springen nicht alle auf, aber ich will nur sagen, wie wunderbar das genutzt wird. Wenn man jetzt jemanden nach Wochen oder so wiedersieht und man kann mit ihm irgendwas besprechen. [...] Lebendig, das ist der richtige Ausdruck, ja. Seniorin

Familienkontakte pflegen

Für diejenigen IP, die eigene Kinder und/oder Enkelkinder und einen guten Kontakt zu diesen hatten, was es von großer Relevanz, diesen Kontakt durch Besuche zu pflegen. Die Beziehung zu diesen Familienangehörigen war besonders bedeutend, auch in der Tagesgestaltung. So war der Sonntag der Bewohnerinnen und Bewohner von Hof C und Hof G gleichsam für Familienbesuch "reserviert". Mehrere IP erzählten mit Freude von Enkelinnen, Enkeln oder Urenkelkinder, deren Kindlichkeit Grund für schöne Erlebnisse war.

Eigene erwachsene Kinder waren vielfach in die Belange der Seniorinnen und Senioren einbezogen, indem sie sich um deren Immobilien, bürokratische Anforderungen oder Reparaturen kümmerten.

Die Bedeutung der Beziehung zu eigenen Kindern wird auf den Höfen B und D besonders deutlich, deren Bewohnerinnen und Bewohner zuvor oft in entfernteren Regionen gelebt hatten. Das Motiv, Kinder von der Versorgung zu entlasten, spielte bei Wahl des Alterssitzes eine Rolle. Gerade auf Hof D wurde jedoch deutlich, dass deren Belastung durch längere Anfahrtswege steigen konnten, wenn die Eltern hilfebedürftiger wurden.

Und ihre Kinder leben halt weiter weg. Die kommen auch immer mal im Wechsel. Das stresst sie aber sehr. Das ist eben, wenn man als alter Mensch von den Kindern wegzieht, dann zwingt man sie, weil sie wollen einen natürlich nicht im Stich lassen, einen ziemlichen Stress auf sich zu nehmen. Und das muss man sich gut überlegen, ob man das will. Nicht. Die, die [Nachbarin] da unten, [...] die wollte zum Beispiel auch gerne auf einen Hof, [...] aber auch ihre Kinder freigeben sozusagen. Dass die nicht denken: ,Oh, mir müssen dauernd die Mutter besuchen', oder so. Ne, sie wollte die freigeben. Ja, und jetzt ist natürlich so, wenn es ihr schlechter geht, dann müssen die [...] immer hierherkommen. Seniorin

Auch Absagen von Interessentinnen und Interessenten der Wohnprojekte auf Hof B und Hof D hingen zum Teil damit zusammen, dass diese räumlich näher am Wohnort ihrer Kinder sein wollten.

Die räumliche Nähe von eigenen Kindern prägte deutlich manche Vorstellung von Normalität. So wohnten für zwei IP die Kinder bereits "auswärts", weil sie in einer anderen Ortschaft lebten.

Nicht alle IP hatten einen guten Kontakt zu eigenen Kindern, wobei nur selten zu erfahren war, worin dies begründet lag. Eine IP mit einer gesetzlichen Betreuerin erzählte von deren Anliegen, dass er den Kontakt zu seinen Kindern wieder aufbauen solle. Eine andere wies auf die Homosexualität ihres Sohnes hin, von dem sie sich daher distanzierte. Wie sehr hier generationstypische Normen einwirken, wird auch an der Bemerkung einer IP deutlich, dass sie zu der Mutter ihres Enkels ein gutes Verhältnis habe, obwohl diese nicht mit dem Vater verheiratet gewesen sei und die Partnerschaft inzwischen aufgelöst sei. Dies stoße in ihrem Bekanntenkreis oft auf Unverständnis.

Vor Ort versorgt sein

Die Sicherheit einer guten Versorgung vor Ort betonten insbesondere Seniorinnen und Senioren auf Hof C und Hof G. Eine IP erzählte beispielsweise, wie sehr es sie erleichtere, sich auch um bürokratische Anforderungen wie Anträge nicht kümmern zu müssen. Auffällig war, dass der Aspekt einer guten Versorgung von männlichen Bewohnern häufiger genannt wurde als von weiblichen Bewohne-

rinnen. Männer wie Frauen auf Hof G hoben durchgängig die fürsorgliche Behandlung durch C-BL hervor.

Bin mit zufrieden, von Anfang an schon und ist auch so. Ich kriege ja hier mein Frühstück, Mittagessen und Abendbrot, also volle Verpflegung, nicht? Die Wäsche wird gemacht. Sauber geputzt und so weiter. Senior

Wenn mal hier was ist, brauche ich nur zu meiner Chefin gehen. Die regelt alles für mich da. Wunderbar. Wir kommen gut aus. Senior

Aber auch auf Hof stellte eine IP heraus, welch gutes Gefühl es für sie war, als sie nach einem Krankenhausaufenthalt von ihren Nachbarinnen und Nachbarn versorgt wurde. Diese hatten ihren ursprünglichen Plan, sich Mahlzeiten von einem mobilen Dienst liefern zu lassen, zurückgewiesen und darauf bestanden, für sie mit zu kochen.

Da kriegte ich also, ungefähr vierzehn Tage haben die mich dann hier so verwöhnt, nicht? Weil hier oben sie dann gekocht für mich und dann, ja. Und was man häufiger mal geschenkt kriegt, das ist dann Marmelade. Wenn einer Marmelade gekocht hat. Oder [eine Bewohnerin] auch ganz groß in Apfel... wenn die Äpfel reif sind und die fallen dann von den Bäumen die Äpf... die Falläpfel. Dann gibt es Apfelmus und dann krieg ich immer was ab. Seniorin

Das Gefühl, im Notfall versorgt zu sein, gab der IP viel Sicherheit. Nachbarn und Nachbarinnen hätten teilweise auch Schlüssel von der je anderen Wohnung, um im Bedarfsfall selbstständig hineinkommen zu können.

Beim Interview mit einer IP, die allein in einem Dorf lebte, wurde das Bedürfnis nach einem wachsamen Auge aus Zusammenhängen jenseits des *HofundAlter*-Konzepts deutlich: Sie erzählte, wie sehr in ihrem Wohnhaus und bei einer weiteren Freizeitgruppe die Menschen aufeinander achteten. So klingelten Nachbarinnen und Nachbarn, wenn sie sie einander einen Tag lang nicht gesehen hätten.

Bleiben dürfen bis zum Schluss

Aus vielen Schilderungen wird deutlich, wie sehr die hochaltrigen IP von dem Wunsch geprägt sind, nicht noch einmal umziehen zu müssen. Besonders deutlich wurde es bei einer IP, die im Vorjahr des Interviews einen Unfall hatte und dabei merkte, was es bedeutet, auf Pflege angewiesen zu sein. Obwohl sie sich gut erholt hatte, war durch kleine Anmerkungen im Interview zu merken, dass sie sich Sorgen machte, ob sie bei stärkerer Pflegebedürftigkeit auf dem Hof bleiben dürfe. Auch auf Hof D machten sich einige IP Sorgen über ihren Verbleib, zumal sie bereits erlebt hatten, dass eine Mieterin wegen ihrer Pflegebedürftigkeit wieder gehen musste. Eine IP auf Hof C betonte, dass sie sich vor dem Einzug das Versprechen geben ließ, nicht wieder wegziehen zu müssen. Sie habe mehrfach erlebt, dass diese Zusage bei anderen eingehalten wurde, so dass ihr die Sorge genommen wurde.

Wenn es so bleibt, bin ich zufrieden. [...] Ja, wenn nichts dazwischenkommt. Hier bleibe ich auf jeden Fall, bis es nicht mehr geht. Irgendwann kommt ja mal der Punkt, dann kann man selber nicht mehr. Dann muss mir geholfen werden, wenn mal was ist und die Chefin hat ja auch nicht immer die Zeit. Und dann, das ist dann, dann sagst du auch: 'Das war es.'Senior

Also mir gefällt das gut und ich bleibe auch, so lange ich KANN. Seniorin

An früher denken dürfen

Die Möglichkeit, an früher denken zu dürfen, war vor allem für die hochaltrigen IP relevant. Sie gab ihnen teilweise Kraft, um mit den Einschränkungen des Alters fertig zu werden.

Das merke ich jetzt an mir: Je mehr man in jungen Jahren Erinnerungen sammelt, umso leichter fällt einem das Altwerden. Denn man hat immer wieder die Gedanken nachher/ Weil man hat immer was zu denken und immer was, was meistens auch angenehm ist. Und das hilft viel. Seniorin

Eine IP erzählte sehr ausführlich von ihrer Kindheit und Jugend und bedankte sich mehrmals ausdrücklich bei der Interviewenden für das lange Zuhören, auch wenn die letztgenannte betonte, wie interessant es für sie gewesen sei. Die Erinnerungen an frühere Zeiten sahen auch die IP auf Hof A als ein wichtiges Merkmal der wöchentlichen Runde des Pflegedienstes, an der sie teilnahmen. Sie erzählten begeistert, wie verschiedene Spiele genutzt wurden, um diese Erinnerungen zu wecken. Auch die haptischen und insbesondere olfaktorischen Erfahrungen auf Hof A waren hierbei relevant.

Ach, war schön, dass Sie da waren. Dass ich mal so was von der Leber reden konnte. Manchmal denk ich, dann rede ich ohne Punkt und Komma, aber ... [...] Das war aber auch eine schöne Zeit. Seniorin

8.3.3. Einschränkungen in Verbindung mit Alter

Im Gegensatz zu den Bedürfnissen alter Menschen, die sich von denen jüngerer nicht fundamental unterscheiden, gibt es Einschränkungen, die deutlich mit der Anzahl an Lebensjahren in Verbindung stehen. Sie sind es oft, die Bedürfnisse vertiefen oder dazu führen, bei deren Erfüllung auf andere angewiesen zu sein.

Zunächst ist hierbei der Verlust an körperlichen Funktionen zu nennen. Er kann nicht nur die eigenständige Mobilität einschränken und damit die Möglichkeit, eigenen Bedürfnissen nachzukommen. Die Verlangsamung biochemischer Prozesse zieht auch nach sich, dass die Konzentrationsmöglichkeiten eingeschränkter sind und dass ein größeres Ruhebedürfnis entsteht. All dies bedingt wiederum einen Rückzug ins Privatleben, der Einsamkeit und Langeweile zur Folge haben kann. Durch den Tod langjähriger Lebenspartnerinnen und Lebenspartner, von Freundinnen, Freunden oder Geschwistern wird die Einsamkeit verstärkt. Die Auseinandersetzung mit dem Tod ist daher stets präsent und kann nicht mehr, wie es in jüngeren Jahren oft geschieht, verdrängt werden. Verluste durch Tod, aber auch die körperlichen Verluste, die Betrachtung all dessen, was nicht mehr geht, erfordern Trauerprozesse, die je nach Persönlichkeit und Sozialisationserfahrungen mehr oder weniger gut bearbeitet werden können. Das Bedürfnis, von anderen gut versorgt zu werden, kann sich somit verstärken. Gleichzeitig müssen viele alte Menschen aber auch lernen, Fürsorge entgegenzunehmen, die – bei besten Absichten – immer auch ein Stück weit Entmündigung ist.

Altersbedingte Einschränkungen

Zu den altersbedingten Erkrankungen gehörte für viele IP vor allem die Kreislaufschwäche. Mehrere von ihnen berichteten, dass sie mit Schwindel zu kämpfen hätten und deswegen bereits gestürzt waren. In Verbindung mit Erkrankungen des Bewegungsapparates waren mehrere von ihnen daher auf einen Rollator angewiesen. Wie sehr beides die Mobilität auch im Kleinen einschränkt, wurde daran deutlich, dass einige IP im Winter kaum nach draußen gingen, weil sie Angst hatte zu stürzen. Eine Seniorin erzählte von den Schwierigkeiten, sich an den langsamen Gang mit dem Rollator zu gewöhnen, während ein anderer darstellte, wie beschwerlich auch kleine Wege im Dorf werden können.

Wir müssen von hier oben in den Ort laufen, unten. Von hier oben fährt kein Bus. Nicht? Und da läuft man über eine Viertelstunde, nicht? [...] Und ich habe mit dem rechten Bein ein Problem. Senior

In Verbindung mit unbehandelten Krankheiten aus der Kindheit, die beispielsweise durch Mangelernährung entstehen konnten, waren die altersbedingten gesundheitlichen Einschränkungen bei einigen IP sehr ausgeprägt. Eine Seniorin war beispielsweise nicht in der Lage, Schrankfächer über Schulter- oder unter Kniehöhe zu erreichen. Eine andere hatte viele Wirbel verschraubt und musste sehr auf ihre Bewegungen achten, um keine Lähmungen zu riskieren.

Der Umgang mit Erkrankungen ist wiederum sehr von der jeweiligen Persönlichkeit abhängig. Während die Seniorin mit den großen Wirbelsäulenproblemen sich im Interview über die Wege freute, die sie allein bewältigte, und dankbar schätzte, dass andere mit auf sie achteten, erzählte eine andere, dass sie oft auf dem Zimmer bleiben müsse, weil sie sich nicht bewegen könne. Nur wenig später gab sie im Interviewverlauf jedoch an, dass sie "immer" Hilfe bekäme, wenn sie Unterstützung beim Laufen brauche. Eine dritte gab an, wie sie sich mit anderen hochaltrigen Nachbarinnen und Nachbarn bei der bestmöglichen Erhaltung des Bewegungsapparats unterstütze, indem sie sich täglich zum gemeinsamen Laufen im Flur verabredeten.

Wir [Nachbarinnen und Nachbarn; Anm. d. Verf.] sagen immer: "Wir laufen im Flur." Also wir dribbeln ja nur. Zwischendurch bleiben wir stehen. Seniorin

Neben Schwindel und Erkrankungen des Bewegungsapparats stellten die IP auch fest, dass ihre Konzentrationsfähigkeiten nachließen. Auch in den Interviews selbst war dies zum Teil festzustellen, weil manche sich nicht an das eigene Alter erinnern, nicht den Beruf ihrer Kinder nennen konnten oder Orte und Adressen verwechselten. Mehrere sagten aus, dass die Vergesslichkeit zunehme. Die Verlusterfahrungen des Alters könnten, wie eine IP an Mitbewohnenden zu bemerken meinte, zu Depressionen führen oder diese verstärken.

Die gesundheitlichen Einschränkungen der jüngeren Seniorinnen und Senioren auf Hof B waren im Vergleich zu der oft hochaltrigen Klientel der anderen Betriebe noch sehr gering:

Gesundheitliche Dinge, die einem im Alter immer wieder begegnen: Knieschmerzen, Bauschmerzen, Kopfschmerzen, weiß nicht, was sich da so alles einstellt. Senior, Hof B

Eigenständige Mobilität

Eigenständig mobil sein zu können, wurde von den IP hoch geschätzt beziehungsweise oft vermisst, wenn es nicht mehr möglich war. Viele der interviewten Seniorinnen und Senioren waren an einen als urban zu kennzeichneten Lebensstil gewöhnt. Einkaufen zu gehen oder sich in einem Café zu treffen, wurden mehrfach als Interessen genannt. Eigenständige Mobilität galt als hohes Gut. Ein Senior erzählte beispielweise, wie er ein Mofa für den Besuch von Fußballspielen, Ausflügen oder die Pflege sozialer Kontakte nutzte und für eine Seniorin war es eine Quelle hoher Zufriedenheit, wenn sie sich Wege mit dem Fahrrad erschließen konnte.

Aber jetzt bin ich zufrieden. Ich kann raus, ich fahre hier auch [...] einkaufen, hier unten. Und, muss jeden, muss jeden Tag raus. So bin ich, bin ich sehr zufrieden. Nur wenn ich einmal nicht mehr Fahrradfahren kann, dann weiß ich auch nicht, dann wird das so ein bisschen anders. Wegen Einkaufen nicht, das würde meine Enkelin alles besorgen, aber sind ja so Kleinigkeiten. "Och, jetzt setzt dich auf das Fahrrad und fährst mal raus, die Sonne scheint so schön." Oder wenn es so heiß ist. Jetzt abends um sechs, um sieben ist, ist kühler, "Fährst du nochmal [zum Einkaufen]. 'Irgendwas findest du immer, was du brauchst. Ist nur damit man rauskommt. Oder hier so eine Runde machen, ne. Ich geh dann auch zu Fuß hier raus und dann hinten rum so. Wenn man, wenn man nun ganz auf andere Hilfe angewiesen ist, ich glaube, das wird dann schwer. Weil jetzt kann ich alles noch allein machen. A-S2

Das Dilemma, eigenen Bedürfnissen bei gesundheitlichen Einschränkungen nachzugehen und dafür mobil zu sein, zeigte sich sehr deutlich bei einem männlichen IP. Er erzählte beispielhaft von Taxikosten in Höhe von 35 €, die er einmal für eine Fahrt in eine ärztliche Fachpraxis hatte. Die medizinischen Untersuchungen hatten bei diesem Termin nur ergeben, dass er einen neuen Termin in einer anderen Fachabteilung ausmachen musste. In Zukunft wollte er daher wieder mit dem eigenen PKW zu solchen Terminen fahren. Trotz deutlicher gesundheitlicher Einschränkungen, unter anderem einer Beinlähmung und einer Sehbehinderung, konnte er sich zum Zeitpunkt des Interviews ein Leben

ohne privaten PKW nicht vorstellen. Er fuhr auch regelmäßig in die "Stadt", um seine Freizeitaktivitäten, beispielsweise Vereinsmitgliedschaften, wahrzunehmen. Mit dem Begriff bezog er sich auf das das nächstgelegene Oberzentrum. Ohne eigenen PKW fühlte er sich auch in seinem dörflichen Wohnort zu sehr eingeschränkt.

Gott sei Dank fahre ich noch ein Auto. Sonst wäre ich tatsächlich aufgeschmissen, nicht? Ja. Und so geht es ja vielen älteren Leuten. Die auf dem Dorf wohnen und kein Auto fahren. Die sind gebunden. Nicht? Ja, Auto ist ein Stück Freiheit. Senior

Größere Reisen sind für viele der hochaltrigen Befragten nicht mehr möglich. Sie wurden von ihnen jedoch weniger vermisst, als dies möglicherweise bei jüngeren Generationen der Fall sein würde, weil sie nicht als notwendiger Bestandteil eines guten Lebens eingeschätzt wurden. Auf Hof B und D wurde besonders deutlich, dass das Interesse an großen Fernreisen mit zunehmender Hochaltrigkeit nachließ.

Trauerprozesse

Der Verlust körperlicher Funktionen bewirkte bei den meisten IP einen anhaltenden Trauerprozess. Nach und nach mussten sich viele IP von Kompetenzen oder Freiheiten verabschieden, die sie früher möglicherweise als selbstverständlich wahrgenommen hatten. Eine Seniorin erzählte bespielhaft, dass sie ihre Handarbeiten nicht mehr beenden könne, weil sie keine Fäden mehr halten könne. Die fertigen Produkte waren für sie auch immer eine Gelegenheit gewesen, sich mit einem Geschenk für Unterstützungsleistungen zu bedanken, was somit nun ebenfalls entfiel. Gleichzeitig war ihr bewusst, dass weitere Verluste drohten, wie beispielsweise die eigenständige Mobilität. Sie versuchte, sich nicht negativ beeinflussen zu lassen, indem sie meinte, dass ihr dann "schon etwas einfallen" werde. Ein anderer Senior erzählte, dass er seit einigen Jahren auf die früher oft durchgeführten Radtouren verzichten müsse. Auch sei er bei früheren Urlauben stets zum Schwimmen ins Meer gegangen ist, könne sich heutzutage jedoch nur noch am Strand aufhalten.

Während manche IP die Verlusterfahrungen sehr bedauerten, versuchten andere, das in den Vordergrund zu stellen, was sie noch konnten. Bedingt durch ihre Sozialisation vor oder im Zweiten Weltkrieg, war es für manche der hochaltrigen IP sehr wichtig, sich nicht "hängenzulassen".

Es gibt Schlimmeres. Wenn ich daran denke, ich habe in meiner Gruppe hier/ Es sind drei, eine ist nun schon gestorben, ich habe noch drei, die noch jünger sind als ich und Tumor im Kopf, dann sage ich mir: 'Also, was bist du so glücklich, dass du bloß kaputte Knochen hast.' Allerdings ist mein ganzer Rücken zerschnitten. Aber das macht ja nichts. Ich friere bloß schnell. Ich darf vieles nicht machen, aber ich kann laufen. Und alleine laufen. Das ist doch mehr als alles andere, nicht? Muss ja nicht mehr aufspringen. Seniorin

[Am Wochenende] sitz ich hier allein. [...] Aber ich nehme mir dann mein Fahrrad und fahre noch ein bisschen spazieren. Durch die Gegend. In letzter Zeit weniger. Mit der Luft das will nicht mehr so. Man, man wird älter. Aber es... So bin ich jetzt ganz zufrieden. Es hat gedauert, aber jetzt bin ich ganz zufrieden. Man kann ja sowieso nix ändern, nicht? Und man muss das annehmen, wie es, wie es kommt. Man muss immer denken: "Anderen, anderen geht es ja noch schlechter.' Gesundheitlich und vielleicht auch finanziell, nicht? Seniorin

Die Auseinandersetzung mit dem Tod, aber auch die Verarbeitung von Trauer prägte die Situation vieler IP. Insbesondere die Hochaltrigen unter ihnen waren sich der Endlichkeit des eigenen Lebens bewusst. Jeder IP und jede IP ging unterschiedlich mit Trauer um. Eine versuchte beispielweise, stets dankbar auf das zu schauen, was sie weiterhin machen konnte. Der eigene christliche Glauben gab ihr dabei viel Stabilität, ihr Schicksal anzunehmen, unter anderem den Krebstod beider Kinder.

Auch für andere IP war es eine wichtige Norm, sich nicht "hängenzulassen" Ein IP erzählte, dass er auch "schlechte Zeiten" erlebt, aber niemals aufgegeben habe. Dabei ist er sich jedoch bewusst, dass "ein bisschen Glück" dazugehöre.

Hohes Alter wird auch dadurch zu einem Prozess stetiger Trauer, dass Erfahrungen mit dem Tod allgegenwärtig sind. Langjährige Freundinnen und Freunde sind möglicherweise ebenso verstorben wie die eigenen Geschwister. Der Tod, der in jüngeren Jahren oft verdrängt wird, bleibt sichtbarer Teil der Realität.

Ja, und dann bin ich dann nur der Einzige aus der Familie, von acht Geschwistern, müssen Sie sich mal vorstellen. Senior

Weißt Du, man weiß, dass Leben ist jetzt irgendwann... Es wird realer. Wenn Du 50 bist, weißt Du auch, Du wirst sterben, aber, ne?, mit 65 ist auch noch: 'Hmm'. Jetzt mit [dem gegenwärtigen Alter] kommt schon näher, so. Und da muss man sich mit dem Tod befassen und mit dem, was dann kommt, finde ich, oder ist naheliegend. Und wenn man das aber nicht will und nicht kann oder meint, da ist dann nichts mehr, dann ist das schon eine nicht so ganz leichte Situation, Man hat keine Perspektive mehr. Und da denke ich immer, es ist auch so eine latente Depression bei uns allen. ne? Seniorin

Besonders einschneidend ist der Verlust langjähriger Lebenspartnerschaften. Bei einigen IP war deutlich zu merken, dass die Trauer noch frisch war und sie sich neu orientieren mussten.

Und dann stand ich da alleine und wusste nicht, was ich machen sollte. Senior

Der erlebte Verlust wurde auch darin deutlich, dass die IP die Dauer einer Partnerschaft betonten ("Fünfzig Jahre!", Seniorin). Die verstorbene Partnerin oder der verstorbene Partner wurde in diesem Zusammenhang oftmals mit besonders positiven Eigenschaften dargestellt.

Neben dem Verlust einer Ansprechpartnerin oder eines Ansprechpartners zur Meinungsbildung oder in Belastungssituationen, standen die verwitweten IP auch vor ungekannten Situationen, sei es in der eigenen hauswirtschaftlichen Versorgung oder in der Verwaltung eigenen Kapitals.

Besonders belastend war auch der Tod eigener Kinder. Selbst wenn dieser viele Jahre zurücklag, wurde er durch die Tendenz der Hochaltrigen, sich viel an früher zu erinnern, oft wieder sehr gegenwärtig. Eine Seniorin erzählte beispielhaft, dass sie keinen Gottesdienst mehr besuchen können, weil sie dort so sehr mit der Trauer um ihre verstorbenen Kinder kämpfen müsse, dass sie bereits mehrfach ohnmächtig geworden sei.

Auch die Klientel der verschiedenen *HofundAlter*-Betriebe hatte sich teilweise schon mehrmals neu gemischt, weil durch den Tod von Bewohnerinnen und Bewohnern ebenso wie bei den Teilnehmenden der Freizeitangebote Verluste erfahren wurden. F-BL hatte in diesem Zusammenhang erzählt, dass er das Doppelzimmer einer Bewohnerin nicht wieder mit einer zweiten Person belegt hatte, nachdem diese zweimal in kurzen Abständen erleben musste, dass die Zimmernachbarin verstarb. Damit, so sagte er, sei möglicherweise eine "*Belastungsgrenze"* erreicht.

Die im Vergleich noch junge Klientel auf Hof B hatte noch größere Distanzen zu diesem Thema als andere. Auch hier war jedoch ein Bewohner bereits verstorben und die Hausgemeinschaft wurde daher in die Situation versetzt, mit der Witwenschaft einer Nachbarin umzugehen. Die stabile Gemeinschaft, die sie über gemeinsame Aktionen zu bilden versuchten, habe ihnen laut Aussage eines Seniors dabei geholfen.

Und je besser wir uns kennenlernen in lustigen Situationen ..., nun ist einer unserer Bewohner leider schon im Frühjahr dieses Jahres verstorben. Die Frau, die wir eben gesehen haben. Der war kurz im Ruhestand, hatte aber Krebs, uns hat das eben nicht überlebt. Jetzt haben wir gemeinsame Trauer plötzlich gehabt. Also eine völlige Erfahrung, von der wir ja alle stehen in unserem Alter. Auch so etwas ist so für uns ja alle eine neue

Erfahrung, das sind keine Verwandten von uns. Aber nein, wir gehören doch hier irgendwie zusammen. Senior, Hof B

Einsamkeit

Der Verlust langjähriger Lebenspartnerinnen und Lebenspartner, aber auch ein mit eingeschränkter Mobilität einhergehender Rückzug ließ mehrere IP das Gefühl von Einsamkeit erleben. Umso wesentlicher wird es für sie, Möglichkeiten für Begegnungen zu bekommen. Auch IP, die zuvor in einem urbanen Zentrum gelebt hatten, sprachen von Einsamkeitserfahrungen.

Und trotzdem hab ich gemerkt, auch als ich älter wurde, wieviel seltener wir uns noch besucht haben. Wir haben dann telefoniert. Nicht? Wenn einer im nächsten Stadtteil wohnt, ob Du jetzt das Auto nimmst und dahin fährst, telefonierst du erstmal. Also, das mit dem Kontakt ist auch so eine Sache. Das ist da auch nicht so. Seniorin

Eine Seniorin auf Hof H betonte, wie relevant es sei, Zuwendung zu bekommen, da sie wie andere die meiste Zeit alleine verbringe. Wie bei vielen ihrer Bekannten hatten die erwachsenen Kinder die Ortschaft verlassen, während der Partner verstorben war. Auch Bewohnerinnen und Bewohner der Altenwohnprojekte auf Hof B und Hof D begründeten eine Verbesserung ihrer Lebenssituation im Vergleich zur vorherigen Lage zum Teil darin, weniger einsam zu sein. Für eine Seniorin bestand ein Vorteil beispielsweise darin, dass es "automatisch" Kontakt zu anderen Menschen gäbe. Sie bezeichnete sich selbst als wenig aktiv und war froh, auf diese Weise nicht ständig allein zu sein.

8.3.4. Im Fokus: Die Bedeutung des landwirtschaftlichen Ambientes aus Sicht der Klientel

Die Verankerung der *HofundAlter*-Konzepte auf einem landwirtschaftlichen Betrieb spielte für die Klientel der Seniorinnen und Senioren eine unterschiedliche Rolle. Für manche war diese Einbindung ein sehr wichtiger Aspekt und das Hauptmotiv beispielsweise der Entscheidung für ein Altenwohnprojekt. Andere sagte aus, das landwirtschaftliche Ambiente sei für sie nebensächlich. Die folgenden Zitate von IP auf verschiedenen Betrieben sollen die Bandbreite der Relevanz von Landwirtschaft abbilden:

[Ohne Landwirtschaft wäre ich], glaub ich, nicht so drauf eingegangen. Das weiß ich nicht. Das kann ich Ihnen gar nicht sagen. Aber das ist grad das was ich lebendig finde. Und was das ... ja, was da, ich hätte beinahe gesagt, liebenswert macht. Seniorin

Dass ich jetzt speziell, weil das eine Landwirtschaft ist, hergezogen bin, das kann ich so nicht sagen. [...] Das ist jetzt Zufall, wenn etwas anderes da dran wäre, meinetwegen kleine Läden oder Werkstätten, hätte ich mir genauso gut vorstellen können." Seniorin

Ich bin nur hier oben auf meinem Zimmer. [...] Mit der Landwirtschaft habe ich nichts mit zu tun. Senior

Ich habe als Kind schon auf dem Bauernhof gewohnt, mehrere Jahre und da war für mich das hier natürlich sozusagen, hier wie das Angebot kam, nahe bei den Enkelkindern und da hat mir das nichts ausgemacht Bauernhof. Manche sozusagen ist das im Endeffekt Geruch, aber wie gesagt, ich habe als Kind schon mehrere Jahre auf dem Bauernhof gewohnt, kannte das alles. Senior

Manchmal ist es ein bisschen sehr ruhig hier [...] Ich bin auch nicht so ein großer Tierfan. Seniorin

Ohne die Landwirtschaft quasi [...] würde was fehlen. Seniorin

Und dann las ich: 'Leben auf dem Bauernhof' und dachte: 'Na das ist was Besonderes.' … War total beeindruckt, weil das einfach schön ist. Seniorin

Auch die biographischen Berührungspunkte unterschieden sich. Viele Seniorinnen und Senioren, insbesondere diejenigen mit Fluchterfahrungen, kannten Landwirtschaft noch aus der eigenen Herkunftsfamilie, waren jedoch in entsprechende Tätigkeiten nur am Rande eingebunden. Die meisten

Bewohnerinnen und Bewohner der Altenwohnprojekte auf Hof C und G hatten zuvor in kleinen, die der Höfe B und D in größeren urbanen Zentren gelebt. Zwei Senioren, die intensiveren Bezug zu landwirtschaftlichen Tätigkeiten hatten, waren eher trotz dieser Erfahrungen als wegen ihnen auf einen landwirtschaftlichen Betrieb gezogen.

Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern auf Hof B und Hof D waren mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten vor Einzug in das jeweilige Altenwohnprojekt oft idyllisch-romantisierende Vorstellungen verbunden. Sie waren daher zum Teil überrascht und beeindruckt von der Fülle des damit verbundenen Arbeitsaufwandes. Auch einige IP auf Hof G berichteten, diesen Aspekt vorher nicht gekannt zu haben.

Also diese, diese Jahreszeiten, dieses Unverhoffte, wenn das Wetter völlig anders ist: Was machen wir dann? Womit die sich auseinandersetzen müssen, die Landwirte. Das war mir alles gar nicht so klar gewesen. So viel Unverhofftes. Da geht eine Maschine kaputt, und dann ist es zu nass, dann sitzen die auf dem Acker und dann ist es plötzlich kalt und du kannst nicht, können sie auch nicht mehr auf den Acker. Solche Sachen haben wir. Mein Gott, wie haben die mit, mit unbeeinflussbaren Faktoren zu tun. Das ist was. So, und das kann man hier so erfahren. Man kann irgendwie nochmal diese, diese Hochachtung vor der Landwirtschaft entwickeln. Weil die meisten Leute wissen ja gar nichts mehr von Landwirtschaft, was das eigentlich bedeutet. Und dass wir noch Leute haben, die das machen. Mein Gott. Seniorin

Durch die direkte Konfrontation wurde es mehreren von ihnen zu einem Anliegen, andere über Landwirtschaft aufzuklären. Gleichzeitig wurden insbesondere auf Hof D Möglichkeiten vermisst, in Kontakt mit den landwirtschaftlich Mitarbeitenden zu treten, was auf den Mangel an Zeiträumen durch den hohen Arbeitsaufwand der Landwirtschaft zurückgeführt wurde. Dadurch entstand bei den IP auf Hof D teilweise der Eindruck "zu stören", was ihrem Bedürfnis, wertgeschätzt zu werden (vgl. Kapitel 8.3.2), entgegenstand

Also ich würde mir wünschen, dass ich mehr, mehr vom Hof wüsste, mehr Kontakte hätte. [...]. Und die kriegt man dann eben nicht zu wissen, weil man, weil die genug zu tun haben. Die brauchen uns ja nicht. Oder die brauchen auch nicht, dass sie uns das erzählen... Wir können auch nicht helfen. Also die kann man auch nicht fragen. Die haben genug zu tun. Seniorin

Besonders positiv wurde auf Hof D entsprechend ein jährlich stattfindendes Angebot bewertet, bei dem die landwirtschaftlich Mitarbeitenden zu einer Rundtour über den Betrieb einluden und vom aktuellen Status Quo der Landwirtschaft berichteten. Auch bei einem wöchentlichen Treffen war jeweils eine landwirtschaftlich Mitarbeitende oder ein landwirtschaftlich Mitarbeitender vor Ort und berichtete über das Geschehen.

Und wir haben im Sommer immer eine Rundfahrt über die Felder, wo der Bauer uns auf den Anhänger lädt. [...] Und dann saßen wir da auf dem Wagen, und er hat uns rumgefahren, einen Trecker davor. Und dann haben wir immer angehalten und dann hat er uns was vom Feld gebracht und hat gesagt: 'Guck, das ist jetzt dieses und das ist dafür und das ist dafür.' ... Das ist schon enorm, dass sie das machen für uns. [...] Die Landwirte erzählen: Wie ist die Lage, wie sieht es dieses Jahr aus? Ne? Wie ist es im Frühjahr, wie ist der Winter überstanden worden, wie steht die Saat im Frühjahr und wie ist es dann im Herbst? Wie war die Ernte? Ne? [...] Wir treffen uns ja jeden Dienstag eine Stunde, mit Vertretern des Hofes. So dass wir unsere Dinge loswerden können und die können uns erzählen vom Hof. Und so kriegen wir auch ein Verständnis für das, wie die Lage ist. Ne? Das braucht es unbedingt. Diesen gegenseitigen Informationsfluss, den braucht es unbedingt. Seniorin

Eine pflegebedürftige Seniorin war jedoch nicht mehr in der Lage, eigenständig an diesem Treffen teilzunehmen und vermisste die Verbindung zum landwirtschaftlichen Betrieb daher besonders.

Trotz dieser Schwierigkeiten wurde der Verortung auf einem landwirtschaftlichen Betrieb auf Hof B und Hof D hohe Bedeutung zugemessen. Vor allem auf ihr Zusammenleben, so erzählten mehrere IP,

würden sich die Bedingungen eines landwirtschaftlichen Betriebs positiv auswirken. So ergäben sich quasi weniger Gelegenheiten, sich mit nebensächlichen Disharmonien ("Wehwehchen", Senior) zu beschäftigen, weil die Zwänge landwirtschaftlicher Arbeit einen Rahmen setzten. Gleichzeitig garantierten sie, dass es im Alltag "lebendig" (Seniorin) sei und Abwechslung gäbe (vgl. Kapitel 8.3.2). Nicht zuletzt, meinte ein Senior, würde der landwirtschaftliche Betrieb es auch für Angehörige attraktiv machen, sie zu besuchen, vor allem für kleinere Enkelkinder.

Die insbesondere auf Hof B und Hof D vorgegebenen Möglichkeiten, sich einzubringen, wurden sehr unterschiedlich genutzt. Als Ausnahme, auch aus Perspektive der IP selbst, wurde eine Mitbewohnerin gesehen, die sehr gerne Traktor fuhr und deshalb regelmäßig zum Mähen unterwegs war. Bevorzugt wurden Tätigkeiten, die eine freie Zeitverfügbarkeit ermöglichten, wie zum Beispiel bauernhofpädagogische Angebote oder Hofführungen. Auch das Mithelfen beim Kochen oder das Ausbessern von Arbeitskleidung wurden vereinzelt genannt. Anfängliche Ambitionen, sich um eine bestimmte Tierherde zu kümmern, wurden hingegen mit der Zeit oft wieder aufgegeben.

Es hat eine von unserem, aus unserem Haus sich richtig um die Ziegen gekümmert, mit allen Schwierigkeiten, mit dem Ausmisten und mit allem. Jahrelang. Und die hat dann nachher, wollte nicht mehr. Und dann hab ich unser Grünfutter ein bisschen gesammelt und bin dann immer hingegangen und hab sie gefüttert, nicht. Das fand ich dann schön. Seniorin

Auch bei denjenigen, die angaben, dass die Einbindung in einen landwirtschaftlichen Betrieb das wichtigste Motiv war, in das Altenwohnprojekt zu ziehen, ließ ein anfängliches Engagement oft nach. Dies ließ sich insbesondere im Vergleich der jüngeren Klientel auf Hof B mit derjenigen auf Hof D beobachten.

Bei der Klientel anderer Betriebe, die nach der Bedeutung des landwirtschaftlichen Ambientes gefragt wurden, wurden als positive Aspekte solche in den Vordergrund gestellt, die ästhetische Erfahrungen wie die Blüte von Blumen oder Obstbäumen betrafen. Manche IP hatten große Freude an gärtnerischen Tätigkeiten oder den Aufenthalt in einem solchen. Eine Seniorin begründete dies damit, dass es vor allem im hohen Alter wesentlich sei zu erleben, dass etwas wachse. Auch die Strukturierung des Alltags sowie das Erleben jahreszeitlicher Rhythmen im Zusammenhang mit Gartenarbeit fanden mehrere wichtig. Zudem würde das Bewegen "an der frischen Luft" (Senior) ihre eigene Gesundheit positiv stabilisieren.

Schön als alter Mensch die Möglichkeit zu haben, Gartenarbeit zu machen. Ist eins der schönsten. Weil es noch wächst. Es geht weiter sozusagen, ne? Seniorin

Einzelne IP hoben positiv auch haptische oder olfaktorische Sinneswahrnehmungen hervor. Von Bedeutung waren zudem Erlebnisse mit Tieren, bei denen jedoch zumeist beobachtende Positionen bevorzugt wurden.

"Ist so viel Natur hier drin. Da können Sie gucken. Kartoffeln, da ist Grünkohl, das sind Rosen, ein Kürbis und hier diese interessanten Tomaten und so weiter. Eigentlich… Ein schöner Apfelbaum, ist sehr bildlich. Gucken Sie mal wie hübsch der aussieht, hier. Das ist wirklich ein schöner Anblick." Seniorin

Natürlich, was das hier auch interessant macht, dass jeder, dass man hier zugucken kann, wie die Brote gebacken werden und riechen. Man ... das riecht ja so schön. Und dann der Käse, der wird viel fabriziert. Und das Fleisch kommt ja irgendwie auch frisch an und so. Das ist auch schon ganz schön. Und man, man kann das ja entstehen sehen, beinahe, nicht. Und das macht auch Leben. Seniorin

Ich bin zum Beispiel auch gerne mal mit den Kühen, wenn sie von der Weide geholt wurden, bin ich dann mit meinem Rollator dahin gefahren und hab gewartet und hab mich auch dazwischen gemischt, zwischen die Kühe und so, als ich noch ein bisschen besser konnte. Und das war, das ist eigentlich schön. Seniorin

Aus den Interviews, aber auch aus der Teilnehmenden Beobachtung, wurde die Bedeutung von Tierkontakten für einzelne Bewohnerinnen und Bewohner ersichtlich. Dabei war es jedoch unwichtig, ob es sich dabei um Nutz- oder Haustiere handelte. Auch die Art der Gestaltung von Tierkontakten unterschied sich. Manche beobachteten sie gerne, andere streichelten vor allem kleinere Tiere oder hatten Freude am (gelegentlichen) Füttern.

Dass ich da immer hingucke da. [...] Aus dem Fenster da, nicht? Und da war gerade eine Ente, die lief hinter der Ziege hinterher [...] Alleine auch so für meine, so für die Seele so ein bisschen so, nicht? Wir haben jetzt eine Katze hier, die läuft...die kommt vom Nachbarn hier irgendwoher. [...] Dann haben wir auch schon mal abends eine Schale Milch rausgestellt, dann kam die nachher den nächsten Abend wieder an." Seniorin

8.4. Perspektive der Daseinsvorsorge im Dorf

Sowohl Anbietende als auch die Klientel der *HofundAlter*-Konzepte wurden mit der Frage konfrontiert, ob ein entsprechendes Angebot auch für andere Dörfer geeignet sei und welche Effekte sich für das Leben im Dorf ergäben. Die Seniorinnen und Senioren selbst äußerten sich inhaltlich nur knapp zu dieser Frage, was sich im Kontext darauf zurückführen ließ, dass sie sich über entsprechende Zusammenhänge zuvor keine Gedanken gemacht hatten. Sie konnten Effekte auch deshalb nur wenig beurteilen, da viele von ihnen zuvor in anderen Ortschaften gewohnt hatten. Allerdings war festzustellen, dass die Klientel der Höfe B und D durch Freizeitaktivitäten dazu beitragen, dass die am Ortsrand oder im Außenbereich liegenden landwirtschaftlichen Betriebe selbst enger mit dem jeweiligen Dorf verknüpft wurden. So sangen einige Senioren und Seniorinnen im örtlichen Chor oder luden die Dorfbevölkerung zu Veranstaltungen auf dem Hof ein.

Bei der Klientel der Höfe A und H, die im selben Dorf wohnten, in dem das *HofundAlter*-Angebot platziert war, war nicht mit der oben genannten Frage, jedoch an anderen Stellen in den Interviews zu verzeichnen, welche positiven Effekte es auf das Zusammenleben im Ort hatte. Insbesondere im Dorf von Hof H stand im Vordergrund, dass mit dem Angebot eine Begegnungsmöglichkeit geschaffen wurde, die Seniorinnen und Senioren zuvor vermisst hatten. So konnten sie alte Bekanntschaften auffrischen, was unter anderem zu neuen Verabredungen auch außerhalb des Mittagstisches führte. Die Ortschaft, in dem das Angebot von Hof A stattfand, war zwar größer und verfügte auch über andere Begegnungsmöglichkeiten, dennoch gab es auch hier die Erfahrung, wie Begegnung und Speisen zusammen soziale Kontakte im Dorf vertieften.

[Wir machen regelmäßig] hier Kaffeetrinken für ALLE. Das heißt, hier kann jeder herkommen und kann gucken, was wir hier machen, und kann sich hier treffen und kann gegen Spende Kaffee und Kuchen verzehren. Und das ist inzwischen so, wenn das Wetter gut ist, habe ich hier so um die zehn Leute, manchmal 20, manchmal 25. Und die verabreden sich dann inzwischen und das finde ich ganz toll. Also die erzählen dann auch und die sitzen dann teilweise auch neben Fremden, die sie gar nicht kennen oder vielleicht von früher noch kennen. Und dann kommen die so in das Gespräch. Ich muss da gar nicht mehr so richtig bei sein. Das freut mich sehr. Es macht viel Arbeit, aber das ist so eine ganz tolle Sache. A-BL

Die Leiterin des Angebots auf Hof A begegnete bei der Planung ihres Konzepts einigen Widerständen im Dorf, die sich jedoch nicht nachhaltig auswirkten. Durch die Zusammenarbeit mit einem Landwirt, der sie sehr unterstützte, stieg auch die Akzeptanz im Ort, in dem sie selbst nicht ansässig war. Auch mit it einer Tagesstätte für Pflegebedürftige im Ort konnte sie zunehmend kooperieren, wovon beide Seiten profitierten. Interesse an ihrem Konzept wurde jedoch weiterhin eher von extern geäußert. Sie selbst sieht in ihrem Angebot auch deshalb eine Bereicherung für das Dorf, weil es für dessen Einwohnerinnen und Einwohner, die an dem im Sommerhalbjahr angebotenen offenen Treffen teilnehmen konnten, fußläufig zu erreichen war. Auch gäbe es im Ort – anders, als sie es beispielsweise

aus urbanen Zentren kannte – keine Parks oder Gärten mit Ruhebänken, so dass ihr Angebot mit das Einzige wäre, bei dem man gemeinsam draußen sitzen und sich unterhalten könne.

Was ich aber inzwischen gemerkt habe, ist, in der Stadt gibt es viele Parks oder Plätze, wo man auch als alter Mensch sich hinsetzen kann und verweilen kann und das gibt es auf dem Dorf nicht mehr. Also uns fehlen eigentlich Plätze, wo man sich treffen kann. [...] Aber ich kann es nicht zu Fuß erreichen. Und das glaube ich, ist wichtig, dass man im ländlichen Raum mal wieder mehr darauf achtet, Plätze zu haben, dass man sich treffen kann. [...] Aber das ist ja so verpönt, sich vor sein eigenes Haus zu setzen inzwischen., macht man ja nicht mehr. Viele haben ihren eigenen Garten, sind sie abgeschottet, aber so dieses einfach so ...[...] Das war mir allerdings auch ein großes Anliegen damals schon, so einen Platz zu schaffen. A-BL

B-BL machte die Erfahrung, dass die zugehörige Gemeinde vom Image des Altenwohnprojekts profitierte, weil es ein großes Interesse von außerhalb gab. So berichtete die überregionale Presse, Fachzeitschriften oder auch Dokumentarfilmteams aus dem Ausland bereits über das Projekt.

C-BL und C-PK sahen den Vorteil des Altenwohnprojekts darin, dass die pflegebedürftige Bevölkerung der Ortschaft diese nicht mehr verlassen musste. Etwa ein Viertel der Bewohnerinnen und Bewohner stammte zum Interviewzeitpunkt aus dem Ort. Erklärend muss an dieser Stelle ergänzt werden, dass nur eine zuvor ortsansässige Bewohnerin interviewt worden war, so dass die Interpretation der Interviews mit der Klientel diesen Aspekt nicht erkennen ließ. Einen positiven Effekt verzeichnete er ebenso wie die Präsenzkraft der Pflege-WG dahingehend, dass Geschäfte vor Ort größere Nachfrage erfuhren, da hier Lebensmittel bezogen, aber auch Dienstleistungen in Anspruch genommen wurden. Beispielsweise gab es im Altenwohnprojekt ein Zimmer für Frisier- und Fußpflege-Dienstleistungen, das von mobilen Angeboten in Anspruch genommen werden konnte. Auch weitere lokale Unternehmen, wie beispielsweise ein orthopädischer Schuhmachermeister, aber auch ein Modegeschäft, wurden regelmäßig in das Haus eingeladen und fanden dort ihre Kundschaft. Das erwies sich für beide Seiten als günstig, weil auch die Seniorinnen und Senioren selbst in Ruhe auswählen konnten und genügend Sitzgelegenheiten hatten.

Es ist eine Bereicherung für die Gemeinde. Es ist natürlich so, wir sind hier ein wirtschaftlicher Betrieb unter anderem. Wir arbeiten auch mit den heimischen Zustellern, also Bäckerei, Lebensmittel, Installateure. Wird ja auch in diesem Bereich gearbeitet. Und ich denke, das ist natürlich für eine Gemeinde/ Die meisten Gemeinden haben ja doch diese gewisse Flucht in die Städte, darunter zu leiden und müssen mit attraktiven Angeboten kontern. [...] Oder wie ich vorhin auch erzählt habe, dass wir gucken wollen, ob der... in der Nähe der orthopädische Schuhmachermeister, dass der kommt und dass wir hier so einen Schuhnachmittag haben, Schuhcafé machen. Oder mit Bekleidung auch, nicht? Wo ich weiß, ich kenne jemanden, da weiß ich, dass gerade im Seniorenbereich dort sehr schöne Kleidung... Dass es das gibt, weil die mögen nicht unbedingt mit dem laufen, mit dem die jungen Leute laufen und in den Geschäften... Und dann muss man alles anprobieren, das sitzt und passt alles nicht richtig, weil man im Alter von der Figur her doch ein bisschen... Nicht? C-PK

Auch Kontakte mit dem örtlichen Kindergarten wurde in der Pflege-WG auf Hof C gepflegt, ebenso wie Fahrten zu lokalen Veranstaltungen organisiert wurden. Das dezentrale Angebot einer Pflege-WG sah C-PK zudem als großen Vorteil, weil Angehörige ohne großen Aufwand zu Besuch kommen konnten und Begegnungen deshalb nicht nur am Wochenende möglich waren.

Auch auf Hof D wurde durch das Altenwohnprojekt die Nachfrage nach lokalen Dienstleistungen gestärkt. So ergab sich beispielsweise eine Arbeitsstelle für eine Reinigungskraft und wie auch auf Hof C wurde eine mobile Fußpflege eingeladen. Die über die Seniorinnen und Senioren selbst forcierte Vernetzung mit dem Dorf, indem diese wie erwähnt an dörflichen Gruppen teilnahmen, erwies sich laut D-BL auch als positiv für das Image des landwirtschaftlichen Betriebs. Zuvor sei vereinzelt geargwöhnt worden, dass die Seniorinnen und Senioren als billige Arbeitskräfte eingesetzt werden sollten.

Diesen unausgesprochenen Vorwurf konnte durch persönliche Bekanntschaften entgegengetreten werden.

Besonders enge Verbindungen zum jeweiligen Dorf hatten die Betriebsleitenden auf Hof F und Hof G, die selbst dort schon lange ansässig waren. Wie auch auf Hof D machte F-BL die Erfahrung, dass sich die Dorfbevölkerung das *HofundAlter*-Projekt zunächst skeptisch angeschaut habe. Die "erste Generation" der Bewohnerinnen und Bewohner sei daher von außerhalb zugezogen. Inzwischen habe das Projekt aber Anerkennung gefunden, so dass auch Einheimische dort Unterkunft gefunden hätten beziehungsweise in dem beruhigenden Gefühl lebten, dort bei Bedarf unterkommen zu können. Seiner Ansicht nach sei ein entsprechendes Angebot in einem Dorf attraktiver als in einem urbanen Zentrum, so dass eher Menschen zuzögen, wovon die Ortschaft profitiere. Kleine und dezentrale Einrichtungen garantierten seiner Ansicht nach zudem größere Qualität. Zudem könnten Pflege-WGs in ländlichen Ortschaften oft zu geringeren Kosten angeboten werden, weil die Mietpreise geringer seien.

Und ich gehe auch mal eher davon aus, dass eine Senioren-WG aus dem benachbarten Städtchen ein Bewohner bekommt eher möglich als aus dem Ort eine Frau, die ihr ganzes Leben..., ein Mann im Dorf gewohnt hat, die dann in einem Städtchen in ein Heim zieht, wenn es so was vorhanden im Dorf gibt, nicht? Also ich glaube, dass es eher andersherum möglich ist. Also ich finde das von Vorteil. Kleinere, mehrere Einheiten. [...] Im Endeffekt ist DAS eigentlich der richtige Weg. [...] Macht man sich mehr Gedanken oder mehrere Menschen machen sich mehr Gedanken in so einer Richtung, als einige wenige Gedanken sich machen mit einem Heim von 200 oder wie viel hundert Leuten dann, nicht? F-BL

Die Erfahrung, dass eher der Zuzug gestärkt wurde, machte auch G-BL. Sie achtete in der Gestaltung sozialer Angebote im Altenwohnprojekt stets sehr intensiv darauf, Beziehungen zum Dorf zu stärken. So wurden Bastelaktionen für ein Dorffest durchgeführt oder öffentliche Herbstfeste oder Weihnachtsmärkte auf dem Betrieb angeboten. Verkaufserlöse wurden dann einem gemeinnützigen Zweck gespendet, was den Seniorinnen und Senioren ihrer Ansicht das befriedigende Gefühl verschaffe, mit ihrer Tätigkeit etwas Sinnvolles bewirkt zu haben.

Wir hatten im Dorf eine 700-Jahr-Feier. [...] Haben wir dann so kleine, wirklich, aus Pappe Maikäfer gebastelt und haben dann, zu Ostern gab es doch immer diese Maikäfer, die man so wo draufkleben kann... gekauft und haben die mit den Senioren schön darauf geklebt. Immer darauf geschrieben dann die 700-Jahr-Feier und, und. Das war eine MORDMÄSSIGE Arbeit, aber war doch egal. Aber es ist SUPER angekommen, nicht? Das waren einfach so Dinge, die machen ja so viel Spaß, nicht? [...] Die Leute machen mit, wenn sie auch körperlich vielleicht nicht mehr so können. Und das ist ja so entscheidend, nicht?

Auch im Dorf, in dem Hof G ansässig war, ergaben sich Kontakte durch Aktivitäten einzelner, noch eigenständig mobiler Bewohnerinnen und Bewohner. Zudem kamen, wie auch auf Hof C und F, Dorfbewohnerinnen oder Dorfbewohner ins Haus, um ehrenamtlich Singen, Turnen oder Vorlesen anzubieten.

H-BL war schon vor dem Mittagstisch gut im Ort bekannt, weil sie sich in verschiedenen Bereichen engagiert hatte. Sie machte die Erfahrung, dass sich viele Helferinnen und Helfer von dort freiwillig meldeten, um sie zu unterstützen. Mit dem Mittagstisch konnte sie zudem ein kleines Zusatzeinkommen für eine Bewohnerin eines Nachbarorts ermöglichen, die eine gastronomische Einrichtung zuvor verkaufen musste.

8.5. Herausforderungen

Im Vergleich aller Interviews, das heißt sowohl aus Perspektive der Anbietenden wie auch aus derjenigen der Klientel, ließen sich Thematiken erkennen, die als Herausforderungen empfunden werden und je nach HofundAlter-Konzept unterschiedliche Lösungsstrategien aufwiesen. Im Vordergrund und damit drängender als andere Themen waren Aspekte der Gemeinschaftsbildung und des sozialen Umgangs (Kapitel 8.5.1). Dabei galt es für die Anbietenden stets auch, eine Balance zwischen der Erfüllung von Versorgungsansprüchen und entmündigender Fürsorge zu finden (Kapitel 8.5.1). Alle genannten sozialen Aspekte erfordern Aushandlungsprozesse und eine nachvollziehbare Klärung von Aufgaben. Diese zu gestalten, also das Miteinander-Kommunizieren, gehörte ebenfalls zu den Herausforderungen der HofundAlter-Konzepte (Kapitel 8.5.1). Zudem ist eine Auseinandersetzung mit der Frage des Umgangs mit Pflegebedürftigen wichtig (Kapitel 8.5.2), aber auch der Tod und das Sterben sind Themen, die in der Arbeit mit einem hochaltrigen Klientel auftreten (Kapitel 8.5.3). Die bis hier genannten Aspekte sind von der Verortung auf einem landwirtschaftlichen Betrieb unabhängig. Aber auch die ländliche Lage der Höfe kann zur Herausforderung werden, weil eine positiv bewertete Naturnähe auf der anderen Seite Distanzen zu urbanen Zentren beinhaltet (Kapitel 8.5.4). Zudem stellt sich die Frage, wie die Verbindung von Barrierearmut und einer häuslichen Atmosphäre in alter Bausubstanz geschaffen werden kann (Kapitel 8.5.5). Abschließend wird ein Blick darauf geworfen, wie eine hohe Qualität von HofundAlter-Konzepten mit Preisen in Verbindung gebracht werden kann, die Seniorinnen und Senioren als bezahlbar bewerten (Kapitel 8.5.6).

8.5.1. Arbeit an der Gemeinschaft

Viele Interviewpartnerinnen und Interviewpartner aus den Altenwohnprojekten – Anbietende wie Klientel – erzählten von den Herausforderungen, die das Leben in einer Gemeinschaft mit sich bringt, das wie erwähnt auch eines der relevanten Bedürfnisse ist (vgl. Kapitel 8.3.2). Gerade darin, meinte eine Seniorin, liege auch eine Ursache für Konflikte, weil es bei Altenwohnprojekten wie auf Hof B oder Hof D sehr hohe Erwartungen an die Gemeinschaft gäbe. Das Zusammenleben erfordert immer wieder neue Aushandlungsprozesse, bei denen unterschiedliche Interessen miteinander kombiniert werden müssen. Verschiedene Individuen bringen hierbei unterschiedliche Ansprüche und Kompetenzen mit: Während die einen eine eher passive und konsumierende Haltung einnahmen und damit den Anbietenden die Aufgabe der Gemeinschaftsgestaltung zuordneten, sahen andere sich selbst herausgefordert, das soziale Miteinander zu pflegen.

Das braucht eine Weile bis man sich ein bisschen aneinander gewöhnt hat. Und es gibt auch natürlich, das ist normal, Eigenschaften an anderen Leuten, die man nicht so gerne mag und da muss man eben sich daran gewöhnen und sagen: 'Es gibt Schlimmeres'. Nur so ein ganz banales Beispiel: Es gibt Leute, die lassen immer die Türen auf. Ich mache immer die Türen zu. [...] Und dass auch manche Dinge müssen gemacht werden, meinetwegen Treppenhaus putzen, ist ja auch nichts Besonderes. [...] Ja, dann gibt's natürlich auch, ist nicht eitel Wonne, gibt auch mal bisschen Ärger, hatte ich auch schon mal massiven Ärger mit jemandem, das hat sich aber klären lassen und das ist jetzt, glaube ich, in Ordnung. Und ich glaube, was auch... mir war das schon, glaube ich, immer klar, aber es gibt vielleicht manche Leute, die haben so ein bisschen idealistische Vorstellungen und meinen, es müsste immer eine große Harmonie sein und alle müssten möglichst oft zusammen sein. Das ist meine Meinung nicht, sondern man sucht sich oder man kommt mit den Leuten zusammen, mit denen man kann. Das ist so eine unbewusste Entscheidung oft und man muss nicht mit allen einen gleichmäßig guten Kontakt suchen, meine ich. Und ich bin auch nicht einer, der so viele Leute gerne immer in seiner Nähe hat, sondern so ein, zwei gute Leute, auf die man sich verlassen kann, das ist mir wichtig. Seniorin

Neben kleinen Disharmonien hatten manche Bewohnerinnen und Bewohner der Altenwohnprojekte auch größere Konflikte erlebt. Auf einem Hof hatten einzelne Mieterinnen und Mieter das Altenwohnprojekt aus diesem Grund wieder verlassen. In einem anderen Haus musste eine Bewohnerin wegen ihrer Alkoholsucht und damit verbundener Verhaltensweisen ausziehen. Eine Seniorin erzählte, dass ein monatliches Treffen, das eigentlich dem Austausch dienen sollte, oftmals "in Geschrei" geendet sei. Auch im Umgang mit Konflikten zeigten sich wieder die individuellen Unterschiede, in der Form, ob jemand ein klärendes Gespräch sucht, auf Ansprache wartet oder einen Kontakt abbricht.

Da ist eine, die mich da ... Also die guckt mich nicht mehr an, die grüßt nicht, die dankt auch keinen Gruß und, und, und. Und die habe ich dann mal angehalten und habe gesagt: "Was ist eigentlich los?", Ja, wo du gekommen bist, hast du getan, als wärst du sonst wer und liebevoll und offen und hinterher, da machst du mich schlecht." Und da sage ich: "Moment mal, was soll ich denn gesagt haben?" Da gibt sie mir keine Antwort, habe ich bis heute noch nicht in den anderthalb Jahren. Habe ich bis heute noch keine Antwort, was ich gesagt haben soll. [...] Es ist nicht schön, wenn man in so einer Gemeinschaft ist und da so eine blöde Kuh... Entschuldigung! Jetzt habe ich wieder was Schlechtes gesagt. [...] Ich bin so was nicht gewöhnt. Ich bin gerade raus. Ich sage auch mal was, was dem anderen nicht passt, und sage ich: "Es tut mir leid, aber ich kann es nicht ändern." Seniorin

Denen habe ich gesagt gehabt, wenn Ihr was habt, sprecht mich an, mehr kann ich nicht machen. Hinterherlaufen tue ich nicht. Senior

[Hier sind] einfach erwachsene Leute, die ein gewisses Niveau an Benehmen an den Tag legen können, auch Rücksicht nehme auf andere Leute. Das ist ja natürlich schön. Es gibt also keine Problemfälle, wenn man so will. Und das ist nicht selbstverständlich. Ja, also das ist niemand, es gibt keine Proleten, wenn man das jetzt mal so plakatieren will. Also einfach vernünftige Leute [...], die also sozial sind, nicht irgendwie in Richtung asozial, auf keinster Weise. Gott sei Dank, muss ich sagen. Das ist ja in manchen Nachbarschaften anders. Seniorin

Hier meine Nachbarin, die sagt dann immer so: "Jetzt ist mir zu anstrengend, jetzt musst Du gehen." So. Und dann, geh ich mal eine Weile nicht zu ihr, sagt sie: "Du kommst gar nicht mehr." Weil ich hatte eine Zeitlang sie jeden Tag besucht, weil sie krank gewesen war und so, dann hab ich eben nach ihr geguckt. Und dann sagt sie: "Du kommst gar nicht mehr.", Nein, Du schmeißt mich ja immer raus. Da hab ich keine Lust drauf." "Mach ich das wirklich?", Ja", sag ich. Und zwei Sätze später schmeißt sie mich wieder raus, ne? "Siehst du, jetzt schmeißt Du mich wieder." Aber ich, ich kann sagen, ich nehme es ihr nicht übel, aber es ist nicht so schön. Nicht? Und ich will ihr auch nicht zur Last fallen. Ne Die hat so schlechte Nerven, dass die dann irgendwie, keine Ahnung`… Und sagt immer…..und ich bleib nicht hocken. Ich bin nie einer, der hockenbleibt stundenlang. Das mach ich nicht, das kann ich…, mag ich nicht. Mag ich nicht und tu ich auch nicht, ne? Also, so. Das ist schon nicht so leicht. Seniorin

Konflikte ergaben sich aber nicht nur bei denjenigen, die zusammenwohnten, sondern generell dort, wo eine Gruppe von Menschen sich regelmäßig traf. Beispielsweise berichtete eine Seniorin aus Hof A, dass auch in der Gruppe der Pflegebedürftigen, die sich wöchentlich in einer Tagesstätte traf, Konflikte auftraten, weil die Individuen unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensweisen zeigten. Sie konnten sich in vermeintlichen Kleinigkeiten äußern, wie beispielsweise der Frage gegenseitiger Bedienung am Tisch. Auch eine Seniorin auf Hof C äußerte Unverständnis, dass einige nur abwartend beim Essen saßen, um bedient zu werden, während es für andere selbstverständlich war zu helfen.

[Ein Herr] ist ja ein bisschen ulkig. Ja, er sitzt dann da und wartet dann auf sein Brötchen und so. Wenn man ihm das nicht zureicht. [...] Und ich schiebe seinen Stuhl weiter, weil der dann so auf den Beinen nicht mehr kann ran. 'Das brauchen sie doch nicht machen, verwöhnen sie den doch nicht', sagt [eine andere Seniorin]. Seniorin

Das hat man ja zu Hause... Muss man ja auch alles machen. Warum soll ich da nicht...? Da wurde ich angepfiffen hier von den Tischgenossen, die am großen Tisch sitzen. Wo ich da herkam. Ich war es gewöhnt, wenn ich gegessen habe und alles ist fertig mit Essen, dass ich dann auch aufstehe und meinen Teller mitnehme und auf den Tresen stelle. ... Das gäbe es nicht. 'Dafür werden die bezahlt.' Was meinst du, was ich dumm geguckt habe, so was an den Kopf geschrien zu kriegen und wie sie das nachher noch sagten, dass 'die' bezahlt werden. Da rutschte es mir raus und da habe ich gesagt: 'Donnerwetter, ihr seid wohl alle mit Dienstboten großgeworden.' Ja. Und da war ich natürlich von Anfang an.. Bin ich hier ein schwarzes Schaf, aber das macht mir auch nichts aus. Seniorin

Das Zusammensein unterschiedlicher Individuen mit ihren Vorstellungen kann auch hilfreich sein, um Konflikte zu vermeiden. So erzählte eine Seniorin auf Hof B, dass es keinen Streit um die Vergabe der Wohnungen in der Planungsphase gegeben habe, weil die Erwartungen der damals Beteiligten gut erfüllt werden konnten. Manche wollten lieber im Erdgeschoss, andere lieber in einem oberen Stockwerk wohnen, so dass sich diese Wünsche gut kombinieren ließen. Zudem könnten manche Bewohnerinnen und Bewohner besonders ausgeprägte soziale Kompetenzen einbringen. Von einer Bewohnerin auf Hof D erzählten andere, dass diese sich stets nach dem Wohlbefinden anderer erkundige und aufmerksam sei, wenn sie jemanden länger nicht gesehen habe – sowohl in Bezug auf Bewohnerinnen und Bewohner des Altenwohnprojekts als auch in Bezug auf die landwirtschaftlich Mitarbeitenden. In ihren eigenen Ansprüchen sei diese Seniorin sehr bescheiden, so dass sich alle stets freuten, sie zu sehen. Dadurch trügen beispielsweise ihre Geburtstagsfeiern positiv zur Gemeinschaftspflege bei.

Generell bestand bei vielen Befragten Einigung dahingehend, dass gemeinsame Aktionen, insbesondere wenn sie mit Spaß und Freude verbunden waren, ein besonders relevantes Element der Gemeinschaftspflege seien. Seniorinnen und Senioren auf Hof B und Hof D, die bereits in der Planungsphase beteiligt waren, erzählten davon, wie sie diese Aufgabe bereits verbunden habe.

Als hilfreiches Mittel der Gemeinschaftspflege wurden gemeinsame Aktivitäten bezeichnet, die sehr unterschiedlich aussehen können. Sie reichten von wöchentlicher Gymnastik im Haus über monatliche Treffen zum Brunch, gemeinsame Ausflüge oder die Gestaltung jahreszeitlicher Feste. Die im Vergleich zu anderen Altenwohnprojekten jüngeren Bewohnerinnen und Bewohner auf Hof B pflegten ihre Gemeinschaft auch über Arbeitseinsätze. Auch auf Hof D gab es dies in früheren Jahren öfter, wurde aber aufgrund der zunehmenden Gebrechlichkeit mancher mit der Zeit weniger.

Das sind so Gemeinschaftsaktivitäten. Dann heißt es: "Der Hof muss mal wieder richtig sauber gefegt werden. Wann können wir das machen?" Dann gibt es einen Anschlag draußen und dann melden sich natürlich die Leute. In der Regel machen alle mit. Oder wir hatten mal ein gemeinsames Kino draußen. Hat jemand so ein Bettlaken aufgespannt, so ein Beamer, so einen lustigen Film da gezeigt. Seniorin

Je nach Zusammensetzung der Klientel und ihrer Bedürfnisse beziehungsweise ihres gesundheitlichen Zustandes lag die Verantwortung für gemeinschaftsbildende Maßnahmen auf den Höfen in verschiedenen Händen. Manche Anbietende sahen sich hier beispielsweise in großer Verantwortung, andere die Aufgabe bei den Bewohnenden selbst. Auch die Bewohnerinnen und Bewohner hatten unterschiedliche Erwartungshaltungen. Mit diesen unterschiedlichen Einstellungen und Erwarten verbunden waren jeweils eigene Herausforderungen, wie sich auch in den folgenden Kapiteln zeigen wird.

In den Pflege-WGs auf Hof C und Hof F war es Aufgabe der durch den jeweiligen Pflegedienst gestellten Präsenzkräfte, das soziale Miteinander zu organisieren. Dies ging mit dem Konzept der Pflege-WG einher und wurde deshalb nicht hinterfragt. Auch die beiden Betriebsleitenden brachten sich diesbezüglich ein, weil ihnen das Wohlergehen der Bewohnerinnen und Bewohner am Herzen lag. Zusätzlich gab es auch unter der Klientel selbst einzelne Personen, die auf gemeinsame Aktionen achten. Auf Hof G organisierte ein Bewohner beispielsweise wöchentliche Musikstunden. Auch G-BL, deren HofundAlter-Konzept aus Vermietung mit zusätzlich buchbaren Leistungen bestand, war die Aufgabe

der Gemeinschaftsbildung sehr wichtig. Sie engagierte sich hier in besonderem Maße, obwohl entsprechende Aktionen nicht Teil der preisdefinierten Leistungen waren.

Wobei wir dann eben auch diese Tage haben, die wir anbieten, wie mittwochs Kochen morgens, nicht? Mittwochs nachmittags Kaffeeklatsch, donnerstags Turnen, samstags Tiere, nicht? Und dann dienstags und freitags die Einkaufsfahrten. Und ja und dann alle vier Wochen Brunch und dann jeder Geburtstag, also man kommt hier manchmal wirklich nicht zum Luftholen. G-BL

Auf Hof B und Hof D wurde es dagegen mehr als Aufgabe der Bewohnerinnen und Bewohner selbst gesehen, diese Gemeinschaft zu bilden. Die jüngere Klientel auf Hof B war in dieser Hinsicht sehr aktiv. Hier rotierten die Bewohnerinnen und Bewohner die Aufgabe, einen gemeinschaftlichen Ausflug vorzubereiten. Die etwas älteren Seniorinnen und Senioren auf Hof D erzählten, dass in den ersten Jahren diesbezüglich mehr unternommen worden war (vgl. Kapitel 8.3.2).

Eine besondere Herausforderung der Gemeinschaftsbildung in den Altenwohnprojekten stellte die Aufnahme neuer Bewohnerinnen und Bewohner dar. Auf den Höfen C, F und G bestimmten die Vermietenden die Zusammensetzung und versuchten in ihrer Wahl, die Ansprüche der vor Ort lebenden Bewohnerinnen und Bewohner zu integrieren. F-BL, auf dessen Hof mehr pflegebedürftige Menschen einzogen, meinte, dass es von Vorteil sei, wenn neue Mitbewohnerinnen und Mitbewohner zu einem Zeitpunkt einzögen, in dem sie noch weniger Hilfe im Alltag brauchten. Durch deren eigenes Engagement und die Unterstützung anderer ergäben sich mehr Möglichkeiten, soziale Bindungen zu schaffen, die wiederum eine Basis für spätere Hilfe seien. Allerdings gingen mit manchen Erkrankungen auch Persönlichkeitsveränderungen einher, die das Zusammenleben erschwerten. Er habe erlebt, dass andere Bewohnerinnen und Bewohner wollten, dass jemand ausziehe. Dies habe er aber klären können, indem er sie bat, sich selbst in die Situation des- oder derjenigen hineinzuversetzen.

Da kommt dann so der Spruch auf: ,Nein, passt nicht hierhin! Muss wieder ausziehen!' Und dann sage ich immer: ,Ja, guck mal, wenn jetzt mit dir was ist, mit dem was ist oder wie war das denn vor einem Jahr mit dir oder so? Da war das ja auch nicht so einfach, der Umzug, das andere Umfeld und alles. Da muss man sich daran gewöhnen.' Und dann sage ich immer: ,Man kann nicht den Menschen einfach... Man muss eine Chance geben.' Und man kann dann nicht einfach eine Kurzschlussreaktion haben und sagen: ,Hier ausziehen!' Das ist nur in ganz wenigen Fällen mir bekannt, dass es mal so was gibt, wo es nicht funktioniert, aber im Großen und Ganzen, zu 90, 95 Prozent rauft der sich wieder zusammen und hinterher sind wir die besten Freunde, nicht? F-BL

Neben Aktionen für die bestehende Gemeinschaft achteten C-PK und G-BL zusätzlich besonders darauf, dass neue Mieterinnen und Mieter eingebunden werden. C-PK erzählte, dass sie bewusst anrege, dass diese von länger im Haus wohnenden Personen eingeladen würden, bei Spaziergängen oder ähnlichem mitzugehen. Dadurch entstünden andere Bindungen, als wenn die Präsenzkraft aktiv werde. Da sie nur eine kleine Gruppe von Menschen betreue, wisse sie gut, wen sie in welcher Form einbinden könne. G-BL meinte in diesem Zusammenhang, dass es wichtig sei, selbst nicht mit zu hohen Erwartungen an neue Mieterinnen und Mieter heranzutreten. Sie achte allerdings darauf, ob diejenige oder derjenige in die Gemeinschaft passe. Gleichzeitig erwarte sie selbst nicht ständige Harmonie, wenn mehrere Menschen zusammenleben.

Aber es ist schon einfach so, dass man AN die Leute auch nicht so hohe Erwartungen stellen sollte. Die sollten einfach normales Leben haben wollen. [...] Ja und es gibt auch mal Streitigkeit. Aber das gehört ja dazu. Wenn einer sagt: "Wie und die streiten sich auch?" Ja, ich sage: "Leute, wo lebt ihr denn? Warum sollen die sich nicht mal streiten?" Das gehört doch dazu. G-BL

Auf Hof D war die Verantwortung für die Auswahl neuer Bewohnerinnen und Bewohner gemischt. Dabei waren je unterschiedliche Ansprüche zwischen Vermietenden und bereits vor Ort wohnenden Mieterinnen und Mietern festzustellen. Für die erstgenannten war auch aus ökonomischen Gründen

eine schnellstmögliche Wiederbesetzung einer Wohnung wichtig, während die Bewohnerinnen und Bewohner mehr Ruhe in den Prozess bringen wollten, um jemanden zu finden, der sich harmonisch in die Gemeinschaft einfügte. Konflikte, so hatten sie festgestellt, konnten sich auch ergeben, wenn neu Hinzukommende Mängel entdeckten, während die bereits vor Ort Wohnenden für das bereits Erreichte wertgeschätzt werden wollten. Sie hatten deshalb eine Kriterienliste erarbeitet. Durch die veränderte Altersstruktur auf Hof D ergab sich zusätzlich die Herausforderung, dass im Sinne gegenseitiger Unterstützung neue Mieterinnen und Mieter wieder jünger sein sollten. Diese, erzählte D-BL, würden jedoch abgeschreckt, wenn sie den Eindruck hätten, vorrangig für Hilfsdienste für ältere Bewohnerinnen und Bewohner gebraucht zu werden.

Und natürlich ist ein Teil des Konzepts, dass die sich gegenseitig dann auch helfen. Das tun sie auch wirklich in beeindruckender Weise. Also wenn jemand krank ist, der wird versorgt, abwechselnd. Und Arztfahrten. Es gibt halt für die sieben Wohnungen, gibt noch drei Leute, die Auto fahren. Also da muss man sich schon aufeinander einlassen. Und deswegen sind sie auch selber alle wild dafür, dass es Jüngere, dass jetzt Jüngere kommen. Aber wir müssen glaube ich, ein bisschen aufpassen, das nicht zu plump zu formulieren. Sonst heißt es dann halt: "Ja wir wollen einen Jüngeren, damit die uns zum Arzt fahren können". D-BL

Da es sich bei Hof D um das älteste *HofundAlter*-Konzept der hier analysierten Betriebe handelte, zeigten sich auch Problematiken, mit denen jüngere Wohnprojekte noch nicht konfrontiert waren. In den Anfangsjahren gab es verstärkte Bemühungen, sich kennenzulernen, indem beispielsweise bei gemeinschaftlichen Treffen je eine Bewohnerin oder ein Bewohner ihre Biographie vorstellte. Dieses Interesse erstreckte sich aber nicht mehr auf neu Hinzuziehende und auch die Treffen wurden irgendwann aufgegeben. Die langfristigen Bewohnerinnen und Bewohner hatten entsprechend das Gefühl, sich gut zu kennen, während diejenigen, die später eingezogen waren, sich teilweise beklagten, nicht genügend informiert zu werden. Dies lag auch daran, dass sich mit den Jahren Gewohnheiten eingespielt hatten, die für Externe nicht direkt nachzuvollziehen waren.

Ja, [eine Frau] sagt ja immer, dass sie Schwierigkeiten gehabt hat. Wir haben sie nicht genügend unterrichtet mit all dem, was schon eingesessen oder eingefahren war. Und ich weiß nicht, ich denk immer, dass müsste sich mit der Zeit finden. Aber sie sagt es ja. Also ich glaube nicht, dass wir was entgegengesetzt haben. Also dass es richtig Stolpersteine gegeben hat, das glaub ich eigentlich nicht. Seniorin, Hof D

Auf Hof B stellte sich die Frage der Auswahl neuer Bewohnerinnen und Bewohner noch nicht. Die ersten waren von einer entsprechenden Initiativgruppe im Trägerverein ausgewählt worden. Dafür hatte es sehr lange Gespräche und wiederholte Besuche gegeben. Oftmals traten im Verlauf dieses Prozesses Interessentinnen und Interessenten von ihrem Wohnwunsch zurück, weil sie feststellten, dass sie sich den Einzug dauerhaft doch nicht vorstellen konnten. B-BL erzählte in diesem Zusammenhang von sehr unterschiedlichen Erwartungshaltungen.

Dann waren welche, die wollten unbedingt ein Gästeklo und konnten sich nicht ohne vorstellen. Die anderen wollten ein Carport und konnten nicht ohne Carport. Die nächsten haben gesagt: "Ach, jetzt kommen unsere Kinder doch zurück nach Berlin' oder, oder, oder. [...] Es gab auch ein paar Leute, die uns ein bisschen begleitet haben mit der Absicht einzuziehen und dann aber doch.... Also dann bei einmal haben wir gesagt: "Das passt nicht, passt uns nicht'. War sehr, sehr oft an der Planung beteiligt und hat so viel Extras gehabt und vor allem sehr, sehr viele Fragen. Also na, ich sage mal, sie war zu skeptisch so und hat immer wieder die Sachen ausgebremst und hinterfragt und nochmal hinterfragt. Und das war eben, die war Witwe und war eben sehr unsicher und hat dann immer Berater gehabt, irgendwelche Schwiegersöhne, keine Ahnung, der Architekt war und so, das war total kompliziert mit der und dann haben wir gesagt: "Jetzt haben wir es gelöst, jetzt haben wir alles erklärt, ja so machen wir es.", und dann kam wieder: "Aber". Da hat wieder jemand gesagt: "Mensch, da musste aufpassen, und die wollen Dir nur ans Geld" und so. Und da war ein gewisses Misstrauen da und da haben wir dann nachher gesagt: "Wir können das nicht mehr, wir wollen das nicht". B-BL

Sowohl auf Hof B als auch auf Hof D war es ein Anliegen, eine ausgewogene Geschlechtermischung unter den Bewohnerinnen und Bewohnern zu haben. Unter den Singles waren es jedoch eher Frauen, die sich für diese Wohnform interessierten.

Einige IP auf Hof D waren der Meinung, dass die Gemeinschaftsbildung bei der Klientel der Hochaltrigen erschwert sei, weil diese in ihrer Sozialisation weniger als jüngere Generationen gelernt hätten, die entsprechenden sozialen Kompetenzen zu erwerben. Das Engagement der Anfangszeit würde zudem allein durch altersbedingte Einschränkungen verschwinden.

Aber das ist nämlich ein Aspekt den, glaub ich, alle von Anfang an unterschätzt haben, weil diese Erstgeneration ist noch eine, da hatte keiner Gemeinschaftserfahrungen gehabt bisher. Und jetzt kommen so die Achtundsechziger in Rente, die können irgendwie wenigstens auf WG Erfahrungen zurückgreifen oder so. [...] Was eben für uns unvorstellbar war, dass man einen Fehler, den man gemacht hat, nicht wieder ausbügeln kann. ... Das ist uns heute noch unbegreiflich, wie man sozusagen so kategorisch sagen kann: 'Die Schuld ist nur bei den anderen'. Und also da ist, glaube ich, inzwischen die Gesamtart miteinander umzugehen, zumindest in unseren Kreisen, doch ein ganzes Stück weit vorangeschritten, ja. D-BL

Früher seien beispielsweise Kuchen für die Geburtstagsfeiern der jeweils anderen gebacken worden, was manche heutzutage nicht mehr schafften. Würden solche Feiern abgesagt, verringerten sich gleichzeitig Möglichkeiten, sich zu treffen und auszutauschen. Wer erkrankt oder nach einer Operation ruhebedürftig sei, habe auch weniger Energie, sich (wieder) für die Gemeinschaft zu engagieren.

Es ist wenig. Also man muss sich so aufraffen. Ich merk immer wieder, ja, meins ist die Treppe hoch, die [unten wohnende Nachbarin] hat es ein bisschen schwer mit dem Herzen. Die kommt nie zu mir. [...] [Eine andere unten wohnende Nachbarin] legt mir die Zeitung da unten hin. Die kommt auch nicht mal eben rein bei mir und sagt: 'Hier ist die Zeitung.' Wir tauschen Zeitungen aus. Also es ist auch wenig eigentlich, dass man sich mal gegenseitig besucht. Seniorin

Manche würden sich auch von frischem Engagement neuer Bewohnerinnen und Bewohner überfordert fühlen. Dadurch könne auch Neid entstehen, wie eine Seniorin berichtete.

Als ich reinkam mit 65, oje, da wurde ich richtig so ein bisschen bekämpft. [...] So jung und so... Hat sie mir auch hinterher, meine Nachbarin, hat mir es dann auch gestanden, dass sie sagt: 'Du, ich war so neidisch auf dich.' Boah! Die hat mir das Leben schwergemacht. Seniorin

8.5.1. Versorgungsansprüche und Fürsorge-Überdruss

C-PK, G-BL und H-BL legten viel Wert auf das Selbstbestimmungsrecht der Seniorinnen und Senioren im Miteinander. Nicht nur, dass jede und jeder frei entscheiden konnte, an welchen Aktivitäten er oder sie teilnehmen wollte, sondern auch, dass auf die Wünsche und Bedürfnisse eingegangen wurde und zudem Raum für eigenes Engagement vorhanden war. G-BL erzählte beispielhaft, wie sie Erfahrungen beim Austeilen des Mittagessens gesammelt habe und inzwischen nicht mehr wie anfangs bediene, sondern die Bewohnerinnen und Bewohner dabei unterstütze, sich gegenseitig zu helfen. H-BL verzichtete beispielsweise bei den Folgeveranstaltungen auf die ursprünglich von den Organisationen der INFORM Kampagne vorgeschlagene Idee, den Mittagstisch um Angebote wie Lesungen, ergotherapeutische Angebote oder ähnliches zu erweitern. Die Teilnehmenden hatten deutlich mehr Interesse, beieinander zu sitzen und sich auszutauschen.

Das muss man sich wirklich so vorstellen: Man lebt zusammen. Man entscheidet zusammen. Und da sind unsere Senioren auch ganz aktiv. Also die wissen schon ganz genau, was sie wollen und was sie NICHT wollen. Und sie bestimmen mit, was gekocht wird, helfen mit beim Kochen oder der Essenszubereitung, insofern sie natürlich immer können. Wer kann, wäscht seine Wäsche noch selber, räumt den Tisch ab oder deckt mit auf, bastelt mit oder backt mit, wenn Sachen anliegen, wenn Festlichkeiten sind. C-PK

Und ich finde einfach, dass die Senioren, wenn die möchten, auch schon SAGEN, was sie möchten. Die muss man ja nicht bedrängen. Also wenn einer Hilfe braucht, dann sagt er es. Wenn er es nicht sagen kann, wenn man das merkt, dann kann man ja mal freundlich nachfragen, aber man muss es ja nicht aufdrängen. Das ist ja entscheidend, nicht? Und das finde ich auch ätzend. Also das wollte ich selber auch nicht haben. G-BL

Am Beispiel dieser beiden Höfe zeigte sich deutlich, welch einen Balanceakt es bedeutet, die sehr unterschiedlich ausgeprägten Versorgungsansprüche einzelner Bewohnerinnen und Bewohner mit der Wertschätzung ihres Rechts auf Selbstbestimmung in Einklang zu bringen. Hier wie dort fanden sich einige, vor allem männliche Bewohner, die viel Wert auf eine Rundum-Versorgung legten und es auch in Anspruch nahmen, dabei durchaus in Teilbereichen eine Art Entmündigung zu erfahren. So erzählte ein Senior, der von sich selbst berichtete, spielsuchtgefährdet zu sein, dass er in seinem Zimmer auf Wunsch der Hausleitung keinen Internetanschluss hatte, damit er einem entsprechenden Drang nicht nachgehen konnte. Aus seinen Schilderungen war nicht zu entnehmen, dass ihn diese Art der Fürsorge störte, er schien eher dankbar dafür. Eine andere Seniorin im gleichen Haus erzählte, dass sie zwar immer ein Bier bekäme, wenn sie eins wünsche. Dieses sei jedoch alkoholfrei, weil es im Haus keine alkoholischen Getränke gäbe.

Während manche Bewohnerinnen und Bewohner auf Hof C besonders hohe Ansprüche an eine Rundum-Versorgung aus dem Gefühl heraus entwickelten, für die Leistungen bezahlt zu haben, reagierten andere auf ihre Hilfebedürftigkeit mit einer Reduzierung eigener Zum Beispiel erzählte eine Seniorin, dass ihr erwachsener Sohn Ausflugsziele bestimme. Das empfand sie auch deshalb als sein Recht, weil sie darauf angewiesen war, dass er fuhr. Die beiden folgenden Zitate zeigen beispielhaft, dass die Annahme von Fürsorge auch mit einer gewissen Resignation verbunden sein kann.

Wir sind immer darauf angewiesen, dass andere noch mal nett zu uns sind. Seniorin

Das ist eintönig, aber was willst du als alter Mensch? Senior

E-BL fand es besonders wichtig, alte Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit zu behandeln. Sie erlebte es in vollstationären Einrichtungen, dass Musik, die dort gemacht wurde, nur aus Volksliedern bestand. Seniorinnen und Senioren selbst hätten ihr gesagt, dass sie diese nicht mehr hören könnten. Es werde zu wenig bedacht, dass die Klientel selbst früher möglicherweise andere Konzerte besucht hätte. Auch bei Demenzkranken müsse mehr darauf geachtet werden, was diese in früheren Zeiten gerne gemacht hätten. Hier käme die Herausforderung dazu, dass deren Interessen stärker schwanken könnten, weil sie sich mental in verschiedenen Zeitphasen bewegten.

Auch Demente sagen auch manchmal nein, und dann muss man das einfach akzeptieren. [...] Das heißt ja auch [...]: Dort abholen, wo steht der Mensch heute. Man kann nicht sagen: 'Der steht da jeden Tag.' Der steht ja jeden Tag woanders. E-BL

8.5.1. Kommunikationsaufwand und Aufgabenklärung

Die Klientel auf Hof C, Hof F und Hof G war überwiegend in das jeweilige Altenwohnprojekt gezogen, weil ein erhöhter Hilfebedarf bestand. Auf Hof B und Hof D war dies zumindest zu Beginn nicht der Fall. Entsprechend größer waren auch die Ansprüche an die Bewohnerinnen und Bewohner, sich selbst zu organisieren. Der Vergleich der beiden Höfe zeigt dabei, dass es zu unklaren Aufgabenverteilungen kommen kann, wenn der Hilfebedarf später größer wird. Hof B konnte von manchen Erfahrungen profitieren, die auf Hof D bereits gemacht worden waren. Dort entstand ursprünglich die Idee eines Altenwohnprojekts, weil sich daraus positive Beiträge für das Hofgeschehen erhofft wurden – insbesondere ästhetische oder soziale Aufgaben, die aufgrund des landwirtschaftlichen Arbeitsaufwandes sonst zu kurz kamen. Diese Erwartungen wurden mit dem Abflauen des ersten Engagements nicht mehr erfüllt, wobei auch eine zunehmende Gebrechlichkeit einiger Bewohnerinnen und Be-

wohner eintrat. Gerade der letzte Punkt bewirkte zudem, dass unklar war, welche Aufgaben die landwirtschaftlich Mitarbeitenden – die in der Rolle der Vermietenden wahrgenommen wurden – zu erfüllen hatten. Gleichzeitig wollten einige Bewohnerinnen und Bewohner mehr Teil des Hofgeschehens sein. Ihnen wurde zum Teil der Eindruck vermittelt, aufgrund ihrer Gebrechlichkeit nicht mehr viel zum Gelingen des Hofprojekts beizutragen. Generell wurde eine Trennung zwischen Seniorinnen und Senioren sowie den landwirtschaftlich Mitarbeitenden empfunden, der auch in der Sprache zum Ausdruck kam, wenn zum Beispiel von "uns" und "denen" geredet wurde. Die je unterschiedlichen Erwartungen führten zu Enttäuschungen auf beiden Seiten.

Und die Grundidee war eben nicht, dass sie dann für UNS [d.h. den landwirtschaftlichen Betrieb; Anm. d. Verf.] was machen, sondern dass wir bei... also alle an der, an der gemeinsamen Idee arbeiten und das jeder sein Teil dazu beiträgt. Das muss man ab und zu mal wieder wach machen, aber letztendlich ist es das. [...] Ja, das sollte eben auch wirklich deutlich werden, dass es darum nicht in erster Linie geht, und dass man gemeinsam an etwas arbeitet und nicht die einen für die anderen. Wir hatten jetzt gestern Abend ne, das kommt dann schon immer mal wieder hoch, und war auch am Anfang ein großes Thema: "Wer ist nun eigentlich der Vermieter?'" Da kamen dann einer mit der Glühbirne in der Hand [...] und sagte: 'Kannst du das mal auswechseln? Ist kaputt.' [Der angesprochene landwirtschaftlich Mitarbeitende] hat dann gesagt: ,Ich? Warum sollte ich?' So. Da nochmal, klar soll es so sein. Also jetzt zum Beispiel muss der Weg immer mal wieder ausgebessert werden, damit er noch rollatorfähig ist. Das ist natürlich Aufgabe des Hofes. Da werden auch keine Rechnungen gestellt. Genauso wie eben aber umgekehrt, eben alles was von den Senioren an Arbeit hier einfließt, auch nicht vergütet wird. Und eben das immer im Bewusstsein zu haben, das tun sie nicht für uns, sondern das es, gibt... ist ein Beitrag zu dem Gesamtobjekt, das geht dann auch manchmal unter, oder auch nur bei einzelnen rutscht das mal weg. [...] Das ist immer so ein Spannungsfeld. Natürlich fühlen wir uns komplett für alles, was auf dem Hof ist zuständig. Auf der anderen Seite eben, gerade diese speziellen Vermieteraufgaben, die man aus irgendeinem Rechtsvertrag ableitet, dafür ist jetzt im Moment [...] [ein landwirtschaftlich Mitarbeitender] im Vorstand [...] und auch nur mit einem Teil seines Wesens sozusagen, ne? Und das ist eine ganz andere Ebene, auf der wir eigentlich am liebsten gar nicht angesprochen werden. Weil wir sind hauptsächlich auf dieser anderen, wo, wo man natürlich sich gerne um alles kümmert, was diesen Hof anbelangt, aber eben auch gerne dann in Gemeinschaft, und nicht so aufgeteilt. Und das ist schon ein Element, das ist wirklich auch dann von einigen wenigen so kultiviert worden. Und für uns, wir haben eine Zeitlang sehr stark versucht dagegen anzukommen, und haben aber irgendwann dann aufgegeben, weil es nicht, nicht machbar war oder nicht mehr wieder einholbar. Und haben versucht das jetzt so ein bisschen, ja wie abzukapseln. Ist aber immer so ein gewisser Schmerz noch da bei uns, weil ja, wir finden es hat einen Teil dieser Projektidee ganz schön angeknabbert. D-BL

Als ich kam, war da niemand, ne, den man irgendwie ansprechen konnte. Wir dann: "Könnt ihr nicht eine Stunde in der Woche irgendwie zuverlässig im Büro sein, dass man mal irgendwas ansprechen kann?" Und da lief man immer hinter denen her und die hatten aber keine Zeit. Dann kam man sich so dämlich vor, weil man will sie ja auch nicht stören. [...] Aber man muss ja auch mal was loswerden können, nicht? [...] Also es braucht eine Zwischenposition, die von jemandem besetzt ist, der alles irgendwie in Verbindung bringt. Aber ist ja auch anstrengend. Also die Frau die das vorher gemacht hat, die war sehr gut, aber es... Ab und zu war sie auch mal richtig total erschöpft davon, nicht? Fehlen tut mir eine, eine Gesprächskultur. Im Sozialen [...] und dass die Hofleute Zeit haben für soziale... Diese Zeit, dieser Zeitfaktor. Der fehlt mir auch. Seniorin, Hof D

Im direkten Vergleich schien die Aufgabenverteilung auf Hof B klarer. Das muss jedoch wieder vor dem Hintergrund gesehen werden, dass hier eine noch jüngere und teilweise sehr engagierte Klientel lebte. Die Bewohnerinnen und Bewohner hatten zum Beispiel technische und organisatorische Aufgaben klar unter sich aufgeteilt und Verantwortung geteilt. Beispielsweise kümmerte sich eine Bewohnerin um die Fahrstuhlwartung, während eine andere die Buchhaltung des Projekts übernahm. Auch hier gab es jedoch eine sprachliche Trennung zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern des Altenwohnprojekts und den landwirtschaftlich Mitarbeitenden. Es entstand jedoch weniger der Eindruck von enttäuschten Erwartungen.

Sowohl auf Hof B als auch auf Hof D gab es regelmäßige Treffen mit Vertreterinnen oder Vertretern beider Gruppen, das heißt Seniorinnen und Senioren auf der einen und landwirtschaftlich Mitarbeitende auf der anderen Seite. Auf Hof D fanden diese Treffen wöchentlich statt, wobei jeweils eine Person die landwirtschaftliche Seite vertrat. Auf Hof B waren diese Treffen etwa vierteljährlich, wobei mit Ausnahme von Auszubildenden und Praktikantinnen oder Praktikanten alle auf dem Hof wohnenden Personen teilnahmen. Sie dienten sowohl dem Austausch organisatorischer Fragen wie auch dem gegenseitigen Kennenlernen, indem zum Beispiel einzelne über Biographien, Reisen oder Interessen referierten. Ähnliches war wie erwähnt in früheren Zeiten auch auf Hof D veranstaltet wurden. Nachdem jedoch die Konflikte größer wurden und die Treffen durch Streitereien dominiert wurden, kamen sie zum Erliegen. D-BL und die interviewten Seniorinnen und Senioren waren sich allerdings einig, dass solche Treffen zum Aufbau intensiverer Bindungen aktuell fehlten. Ähnliches bestätigte ein Senior auf Hof B, der die regelmäßigen Treffen als "schöne, runde Sache" bezeichnete. Sie dienten auch der Klärung von Konflikten, die beim Leben in einer Gemeinschaft seiner Ansicht nach dazugehören. Die Gemeinschaftsbildung sei seiner Ansicht nach ein stetiger Prozess, dem ebenso stetig nachgegangen werden müsse. Es sei wichtig, im Gespräch zu bleiben, damit sich keine Subgruppen bildeten. Dabei wertschätzend und im gegenseitigen Respekt miteinander umzugehen, sei nicht immer einfach.

Es kostet auch Arbeit, Mühe, Überwindung und immer wieder sich zu fragen: "Siehst Du das richtig, siehst Du das nicht richtig?' Oder eben auch mal das offene Gespräch zu suchen: "Also hör mal, so kannst Du mit mir nicht umgehen.' Also die ganzen Prozesse, die ja, die immer wieder das Ziel haben, dass wir miteinander vertraut werden, dass wir uns auch vertrauen können. Das auch jeder sagt: "Du kannst in meine Wohnung kommen. Ich lade Dich mal zum Kaffee ein und wir klönen mal über Deine Kindheit, Deinen Jugend, Deine Vergangenheit oder… weil mich das interessiert.' […] Da gehört es dazu, dass man eben auch einfach am Tisch auch mal sagen können: "Nein, ich sehe das ganz anders.' Also meine Meinung auch vertrete und vertreten kann und mich traue, sie zu vertreten, der andere nicht sagt: "Du bist ein blödes Arschloch.' Also zumindest, dass er entgegennimmt, und seine Meinung und ich versuche ihn zu verstehen und erwarte, dass er mich versteht. Also dieser ganze soziale Bereich, der gehört in meinen Wunsch, dass sich das weiter so entwickelt und dass das weiterhin möglich ist. Senior

Im Vergleich der Interviews auf den Höfen mit einem Wohnprojekt war zu erkennen, dass es unterschiedliche Haltungen zu den Erwartungen der Seniorinnen und Senioren gab. G-BL war es wichtig zu erzählen, dass sie von den Bewohnerinnen und Bewohnern nicht übermäßig in Anspruch genommen würde. Diese würden vielmehr Wert darauflegen, dass sie genug Pausen mache. Ähnlich wie es auch C-BL darstellte, ist der Übergang von Arbeits- und Freizeit in der Landwirtschaft oft fließend, so dass sie auch von selbst keine strikten Linien ziehen würden.

Morgens stehe ich um halb sechs auf und ich sage jedem immer: 'Abends ist meine Zeit gekommen', also dann ist wirklich Ruhe im Schacht. Und dann ist es ja so, dass ich immer noch rufbereit bin, nicht? Also es ist aber so, nicht wie alle immer meinen, dass Senioren grundsätzlich nerven wollen. Das wollen die gar nicht. Nicht? Also die sagen im Gegenteil, die sagen immer: 'Setzt du dich jetzt auch mal hin' oder 'Jetzt tue dir aber auch mal Ruhe an', nicht? Wenn da nichts Dringendes passiert, schellen die nicht, nicht? [...] Aber ich gehe abends immer noch um, ja meistens so halb acht gehe ich immer noch mal nach oben, gucke eben in die Zimmer, ob alles gut ist. Meistens warten die darauf, nicht? Das hat man jetzt einmal so angefangen. Und das ist aber auch so ein bisschen für mich zu der Sicherheit: Ist alles in Ordnung? Und ja, dann ist es gut, nicht? Und ich denke mir immer so, man muss es auch ein bisschen so sehen: Es ist ja im Grunde mein normaler Alltag. Außer dass ich eben halt die Leute hier wohnen habe. [...] Und wenn wir mal in den Urlaub fahren wollen, ich habe immer Ersatz. Also entweder ist meine Mutter eingesprungen oder die Tochter. Dann haben die sich halt eben die Zeiten so gelegt, dass die da sind. Oder wenn ich mit der Tochter wohin will, dann ist mein Mann hier, nicht? Oder so. Das kennen wir von der Landwirtschaft her nicht anders. Dass einer für den anderen einspringt. G-BL

Es gab einen oder eine Betriebsleitende, der oder die sich über sehr hohe Erwartungen der alten Menschen beschwerte und den Zeitaufwand für Kommunikation und die Gestaltung sozialer Beziehungen als sehr hoch empfand. Andere nannten es selbstverständlich, dass das Zusammenleben mit Menschen Zeit für Kommunikation brauche, beispielsweise käme es häufig zu kleinen Gesprächen bei Begegnungen auf dem Hof. Der oder die genannte Betriebsleitende sagte zudem aus, dass Seniorinnen und Senioren das *HofundAlter*-Konzept nicht verstanden hätten, wenn sie meinten, dass sie im Ruhestand nicht mehr arbeiten wollten. Andere äußerten viel Verständnis für solche Aussagen und meinten, dass ihr Klientel es mit seiner Lebensleistung verdient habe, sich nicht mehr verpflichten zu wollen.

8.5.2. Umgang mit Pflegebedürftigkeit

Die Thematik Umgang mit Pflegebedürftigkeit wurde in allen Interviews auf *HofundAlter*-Konzepten angesprochen, die nicht speziell auf Pflegebedürftige ausgerichtet waren, also Hof B, Hof D, Hof G und Hof H. Bei den Altenwohnprojekten stimmten die Betriebsleitenden in der Ansicht überein, dass sich Lösungen finden ließen, wenn entsprechende Fragen aufträten. Das sei nicht anders als in Fällen, in denen eine Seniorin oder ein Senior in einer Partnerschaft oder mit Familienangehörigen zusammenlebe. Ärztliche Praxen oder mobile Pflegedienste gäbe es auch in ihren Landkreisen und Lösungen, die andere oft träfen – beispielsweise die Beschäftigung von Haushaltshilfen aus osteuropäischen Ländern – seien auch bei ihnen möglich. Die Betriebsleitenden betonten auch, dass die Verantwortung für den Umgang mit Pflegebedürftigkeit bei den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst beziehungsweisen ihren Angehörigen läge.

Also wir haben nichts versprochen. Das ist schon mal klar, das haben wir auch jedem gesagt. Wir versprechen da gar nichts. [...] Nachbarschaftliche Hilfe [...] [stelle] ich [.] mir hier vor[.]. Also da kann jemand nicht mehr Einkaufen fahren, dann bringen die anderen ihnen was mit. Aber einkaufen ist nicht das große Problem oder mal zum Arzt fahren oder so. Gegenseitige Hilfe. Wo sehr, sehr viel zu Hause zu leisten ist, also in so einem nachbarschaftlichen Rahmen zu leisten ist, was man vielleicht sonst nicht so hat oder kennt und wenn eine Vollzeitpflege nötig ist, müssen sich die Bewohner kümmern. Also die haben ja irgendwie Familie, familiäre Zusammenhänge und ich meine, es gibt in Deutschland verbreitet die Lösung mit der Polin oder dem Polen. Wir haben diese Gäste-Apartments, das ist das, da kann man sich was ausdenken oder es gibt auch natürlich die Situation Pflegeheim, wenn es nötig ist. Aber es ist ja nicht jeder jahrelang Vollpflegefall... Deswegen, das muss man lassen wir auch ein bisschen kommen, was passiert. Ich meine, und dann ist natürlich tatsächlich an der Stelle die Familie gefragt. Das ist altengerechtes Wohnen, aber keine Pflege. Ist aber immer die erste Frage bei JEDEM. Die erste Frage die kommt und trotzdem ist natürlich die Erfahrung, man zieht auch nicht mit 65 in ein Altersheim, also in ein Pflegeheim. [...] Es ist eigentlich viel mehr wert, wenn ich nette Nachbarn habe, die mir meinen Einkauf mitbringt, als wenn ich dafür auch noch einen Pflegedienst brauche. [...] Ich hatte ein sehr spannendes Gespräch mit einer Frau ziemlich am Anfang, die sagte: 'Das finde ich unmöglich, was Sie hier machen so mitten auf dem Land [...]. Ich bin [...]in eine Wohnung gezogen mitten im Ort. Ich habe mein Haus verkauft, außerhalb, ich bin da jetzt mitten im Ort'. Dann habe ich gesagt: "Ja, aber Sie haben hier den Vorteil, dass Sie nie allein sind. Auf dem Hof ist immer jemand zu Hause, ist immer jemand da'. Und dann sagte sie ein paar Sätze später: 'Ja, ich bin ganz alleine hier. Ich kenne meinen Nachbar nicht. Das sind zwar die Geschäfte untendrunter, ich erreiche alles zu Fuß, aber ich bin ganz alleine.' Und das hat man eben hier nicht und ich glaube, dieser Aspekt, der Einsamkeit im Alter wird total missachtet bis jetzt. Also die Pflege ist immer eine Frage. Aber ob man alleine ist oder ob man unter Leuten ist, das wird meistens nicht gefragt. B-BL

Sich gedanklich mal damit zu beschäftigen ist schon ja noch was anderes, ja. Ich meine, was Sie jetzt nicht gefragt haben, was wir immer gefragt werden, ist nach Pflege, ne? Aber da verstehen wir uns also, ... also zum einen ausdrücklich als Projekt, was VOR dieser Pflegestufe, falls sie dann mal kommt, angesiedelt ist. Also, man kann doch nicht mit 65 irgendwie schon in, in den Schatten eines Pflegeheims ziehen, nur weil man es vielleicht irgendwann mal brauchen könnte. Und zum anderen haben wir das Gefühl, man kann das wirklich auch auf sich zukommen lassen, im Zusammenhang sozusagen, wie in einer Familie. Da weiß ich doch

auch noch nicht, wie, wie ich das handhaben werde. Also wir haben es konsequent ausgesprochen, dass wir das nicht leisten können. Also das auch gar nicht vorgesehen ist. Und trotzdem haben wir ja mittlerweile wirklich, sind drei Menschen hier bis zu ihrem Tod auch gewesen. Und das, was mit externer Hilfe und der Hilfe untereinander möglich war, in den Fällen wirklich ausreichend war so, ne? D-BL

Der [Arzt] hat sich es ein paar Mal hier angesehen und hat dann auch gesagt: ,Ja, können wir so machen'. [...] Ich sage immer, wenn der sagt: ,Ihr könnt das so machen', dann halte ich mich daran. Wenn der sagt: ,Das geht so gar nicht mehr', na gut, dann kann ich auch nichts machen. Aber ansonsten bis zum Tod, nicht? Es ist ja auch tatsächlich so, nicht? Das merke ich auch immer so, dass immer so ein Bild da ist, dass man irgendwann im Alter so völlig hilflos wird und das ist ja gar nicht unbedingt der Fall. Also das ist ja eigentlich ein relativ geringer Prozentsatz von Menschen, die wirklich SO stark pflegebedürftig werden, nicht? G-BL

Auf Hof D gab es eine pflegebedürftige Person, die über eine privat bezahlte Hilfskraft sowie den mobilen Pflegedienst versorgt wurde. Sie war nicht mehr in der Lage, an den wöchentlichen Treffen teilzunehmen, wurde jedoch bewusst in die jährliche Rundfahrt über den landwirtschaftlichen Betrieb eingebunden. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Altenwohnprojekts auf Hof B hatten sich bei einem gemeinschaftlichen Treffen mit externem Input schon einmal damit auseinandergesetzt, wie sie im Fall von eintretender Pflegebedürftigkeit miteinander umgehen würden. Sie glaubten, dass sie sich nachbarschaftliche Hilfe leisten würden, zum Beispiel beim Einkaufen, oder dass sie einen Anteil an Gemeinschaftsdiensten übernehmen würden. Durch die barrierearme Einrichtung wäre eine Nutzung der Wohnungen auch im Rollstuhl möglich. Sie hatten sich bei diesem Treffen jedoch nicht darüber ausgetauscht, bis zu welchem Maß diese Hilfe gehen würde, zumal ihrer Ansicht nach der konkrete Fall nicht planbar sei. Eine Seniorin meinte, dass diese problematischen Themen zwar nicht gänzlich verdrängt werden könnten, aber für sie alle noch sehr fern seien, so dass keine intensive Auseinandersetzung stattfinde. Sie selbst ging davon aus, im Falle einer Demenzerkrankung das Altenwohnprojekt verlassen zu wollen, um anderen nicht zur Last zu fallen. Auch andere interviewte Seniorinnen und Senioren auf Hof B und Hof D stellten es sich schwierig vor, mit an Demenz erkrankten Personen zusammenzuleben, zumal nachbarschaftliche Hilfe für eine Betreuung nicht ausreichen würde. Die IP sowohl auf Seite der Anbietenden als auch der Klientel stimmten darin überein, dass eine gute Vorsorge darin bestünde, soziale Bindungen aufzubauen. Es wäre etwas anderes, sich um jemanden zu kümmern, der gemocht werde, als den Umgang mit Pflegebedürftigkeit zu theoretisieren.

Bei der im Vergleich zu Hof B älteren Klientel auf Hof D waren in den Interviews Ängste zu vernehmen, bei zunehmender Gebrechlichkeit oder Pflegebedürftigkeit nicht mehr am Hofgeschehen partizipieren zu können. Auch äußerten einzelne Befürchtungen, wegziehen zu müssen, weil sie sich eine private Pflegekraft nicht leisten könnten. Zwei Bewohnerinnen waren aufgrund von Erkrankungen bereits verzogen, wobei nach Aussagen der IP jedoch auch soziale Schwierigkeiten mitspielten.

Ich hab eigentlich keine Nöte hier. Ich würde jetzt die Hofleute gerne mal sehen. Aber das... Die haben wirklich keine Zeit und das ist ja auch gesagt, dass sie sich nicht um uns kümmern, nicht? ... Ja. Das würde ich mir schon wünschen. Aber wenn die hier erscheinen würden, wüsste ich gar nicht, was ich mit denen anfangen sollte. Nicht? Aber das sind so, das sind dann eben so die, ja, das sind so Schwingungen, oder wie soll ich das sagen. Die würden fehlen, wenn man dann nicht mehr so... Im Bett, wenn man so im Bett angenagelt ist ein bisschen, nicht? Seniorin

Die Frage des Umgangs mit Demenzerkranken stellte sich auch in den Pflege-WGs im Hinblick auf ausgeprägte Formen mit starken Weglauftendenzen. Das offene Hauskonzept mit Betonung der Selbstbestimmung der Bewohnerinnen und Bewohner bringe es laut F-BL mit sich, dass viel Besuch käme und die Türen offen seien. Dadurch könne es auch passieren, dass eine oder ein Demenzkranker unbemerkt das Haus verlässt. Dabei helfe jedoch, dass auch die Dorfbewohnerinnen Dorfbewoh-

nern die Pflege-WG gut kennen und Bescheid sagen würden, wenn sie eine offensichtlich verwirrte Person draußen anträfen.

Und das ist also ziemlich offen und wenn da einer die Krankheit hat und den Drang hat wegzulaufen, ist es hier im Ort sehr interessant, wir haben also die Nachbarn und hier im Ort, wenn da eine Oma herumläuft, dann wird hier schon angerufen, die dann abgehauen ist, nicht? Und dann wird die die zeitweise auch schon zurückgebracht. Da haben die Leute dann auch noch ein Auge darauf ... Ist auch schon einige Male passiert und das konnte immer ganz gut wieder geheilt werden. F-BL

Bei einer Bewohnerin mit einer starken Weglauftendenz wurde jedoch der werktägliche Besuch einer Tagesstätte organisiert, um die Präsenzkräfte auf Hof F zu entlasten. Auch die Präsenzkraft auf Hof C sowie G-BL meinten, dass es Formen von Demenzerkrankungen gäbe, die in ihrem jeweiligen HofundAlter-Konzept nicht betreut werden könnten. Diese Betreuung sollten ihrer Ansicht nach auch nur Menschen übernehmen, die hierfür speziell geschult seien.

8.5.3. Sterben begleiten

Die Erfahrung, dass Mieterinnen und Mieter sterben, haben die Betriebsleitenden mit einem Wohnangeboten durchgehend gemacht. Auf Hof C waren es innerhalb von 1,5 Jahren bereits zehn Personen, was seine Erklärung darin findet, dass die Bewohnerinnen und Bewohner in sehr hohem Alter einzogen. Der Umgang mit dem Sterben ist aber sicherlich eine Herausforderung, die zu einem HofundAlter-Konzept dazugehört. Selbst auf Hof B mit der im Vergleich noch jüngsten Klientel kam es seit dem Start des Altenwohnprojekts bereits zu einem Todesfall.

Für C-BK und G-BL war es von besonderer Relevanz, den alternden Menschen ein Zuhause zu bieten, in dem sie bis zum Schluss bleiben konnten.

Mir [liegt] das auch sehr am Herzen [.], dass der Mensch würdig altern kann und nicht irgendwo eine Abstellnummer ist oder sonst irgendwie, sondern dass er, wie es früher war, in der Großfamilie würdig altern darf und dass er nach Möglichkeit irgendwo bleiben kann, wenn nicht gerade wirklich ganz schwere Sachen sind, wo Krankenhaus notwendig ist. Dass man DANN auch DA, wo man lebt, sterben kann. Weil immer jemand da ist und das können wir hier vor Ort leisten. [...] Wir haben selber fünf Mitarbeiterinnen, die im Hospiz arbeiten oder Hospizarbeit leisten und bilden da auch immer aus und sind auch dann ganz dicht dabei, sodass wirklich der Mensch auch hier, wenn er hierherkommt, nicht wieder weg muss. C-PK

Das finde ich wichtig. Dass die Leute das wissen. Nicht, dass sie denken so: 'Das ist jetzt meine letzte Wohnung und dann nachher muss ich kurz vor Tore Schluss vielleicht doch noch weg.' DAS kommt nicht infrage, also erst mal sind die alle mir auch an das Herz gewachsen. Man lässt die ja dann nicht so gerne gehen. Und zweitens fände ich es auch VÖLLIG unanständig, den Leuten da so was vorzumachen [...] Wir hatten die eine, die oben war... Mein Gott, die war über 90. Aber ja es war einfach die, die immer schon da war und da kann man nicht einfach sagen: 'So, jetzt ist Schluss.' Die Angehörigen wohnten gar nicht weit weg, die kamen regelmäßig. Und mit denen hatte ich dann vereinbart: 'Kommt, also lasst uns da mal so einen Plan machen', nicht? 'Wann geht ihr? Wann gehe ich?' Nicht? Und dann kriegen wir es auch hin und dann kommt noch der Hospizverein dazwischen. Dann ist immer Bewegung da drin, nicht? Und das haben wir gut hingekriegt bis zum Schluss, nicht? Und wenn der Arzt dann sagt: 'Ich komme auch noch mal, um mal noch einen Tropf zu geben' oder so. Das ist ja auch immer entscheidend, nicht? Wenn man einen Arzt hat, der keine Hausbesuche hat, können wir schon knicken. Nicht? Und das ist heute ja auch schon eine Geschichte, die so ein bisschen hapert, aber okay. Ich habe noch einen, der es tut, wenn es brennt und habe ich mir auch die Hacken nach abgerannt. G-BL

F-BL erzählte, dass die wiederholte Konfrontation mit dem Sterben auch sehr belastet werden könnte. Sie hätten daher im Altenwohnprojekt einen ursprünglich als Doppelzimmer genutzten Raum aktuell nur an eine Einzelperson vermietet, weil diese zuvor den Tod von zwei Zimmernachbarinnen erleben musste. Zugleich unterstrich er die Relevanz, das Abschiednehmen als zugehörig zu verste-

hen. Ebenso wie in anderen Altenwohnprojekten wurden diese nach dem Versterben eines Bewohners oder einer Bewohnerin daher auch bewusst zeremoniell gestaltet.

In Altenwohnprojekten wie auf Hof B und Hof D kommt neben dem Abschied von der oder dem Verstorbenen selbst die Begleitung der Trauer einer Lebenspartnerin oder eines Lebenspartners hinzu. Mehrere IP sagten diesbezüglich, dass sich in solchen Situationen die Stärke einer gefestigten Gemeinschaft als sehr hilfreich erwiese.

Oder auch eben wirklich so einen Verlust wie den Lebenspartner zu verkraften. Das konnte man schon sehen, wie gut das dann tut, wenn ich keinen Kontakt organisieren muss, sondern ich brauch eigentlich nur aus der Haustür zu gehen oder es kommt sowieso jemand und bringt mir einen Tee vorbei oder so. Also wenn das so im Alltag stattfindet, das hat enorm getragen. Das konnte man sehen, wie sich das zunehmend wieder entwickelt und wieder Lebensfreude auftaucht. Das wäre alleine mit Sicherheit so nicht gewesen. Seniorin

8.5.4. Naturidylle und periphere Lage

Die Bewertung der ländlichen Lage der Altenwohnprojekte durch die Bewohnerinnen und Bewohner fiel unterschiedlich aus. Die ländliche Lage des jeweiligen Angebots schätzten einige IP aufgrund der landschaftlichen Schönheit sehr. Andere vermissten jedoch ein Leben in der Stadt. Manche genossen in besonderem Maße die Ruhe, anderen fehlten Anreize. Entsprechend wurde auch die Anbindung unterschiedlich bewertet. So konnten im selben Wohnprojekt beispielsweise die ÖPNV-Verbindungen als ausreichend oder mangelhaft gewertet werden, je nach Interessen der Bewohnerinnen und Bewohner. Es wurde deutlich, dass die Lebensstile der Seniorinnen und Senioren nicht durch ihre Herkunft aus einer kleinen Ortschaft, einem Dorf, oder einem urbanen Zentrum geprägt ist. Tatsächlich finden sich hier wie dort solche, die gerne einkaufen oder in ein Café gehen, während andere es vorziehen, in der Natur spazieren zu gehen oder zu gärtnern.

Wir haben in der Nachbarschaft Ärzte, Physiotherapeuten, Apotheken, es ist ja alles da. Wir haben auch die Pflege, wenn wir die mal brauchen. Aber im Moment sind alle so gesund, dass wir ohne jegliche äußere Hilfe zurechtkommen. Wenn, dann mal von der Nachbarschaftshilfe. Weil kriegt einer eine Erkältung, ist man in der Lage, dann kocht man dem eine Hühnersuppe. Oder geht einkaufen für ihn. Zwei haben kein Auto, dann sagen wir Bescheid: "Wir fahren [in das Zentrum], möchtet ihr mit?" Also das im Sinne der Nachbarschaftshilfe. Senior

Das Einzige, was nicht so schön ist, dass alles so abseits ist, nicht? Senior

Ein Bewohner auf Hof G, der zuvor in einer kleineren Stadt gelebt hatte, sagte, dass er nun ein reichhaltigeres soziales Leben hätte als zuvor, weil er auch mit anderen Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern schnell in Kontakt kam. Er wäre vorher sehr skeptisch und somit besonders positiv überrascht gewesen. Er begrüßte es insbesondere, dass es viele Sitzgelegenheiten im Freien gab, die es ihm erleichterten, sich dort aufzuhalten. Beobachtungsmöglichkeiten waren, wie bereits in Kapitel 8.3.4 beschrieben, insbesondere für die hochaltrige Klientel von Bedeutung, und hier vor allem in Bezug auf Tiere.

Und die kleinen Kinder, die hier rumlaufen, die wollen immer alle zu mir hier. Immer. [...] Und ist immer was los. Schützenfest, Hochzeiten und ... dann ist wieder Geburtstag, ein runder Geburtstag. Ach ja. Hier erlebst du mehr wie in der Stadt. Wenn du in die Stadt gehst, ausnahmsweise da kommt einer, sagt: 'Hallo [.], wie geht es? Alles klar?' – 'Jo' und 'Tschüss', das war es. Hier bleiben sie stehen. Wir haben hier auch Bänke draußen herumstehen. Da wird mal kurz geschwätzt, unterhalten wir uns so. Senior

C-PK sah es als besonderen Vorteil der ländlichen Lage an, dass es viel Platz gäbe. Einrichtungen in einem städtischen Umfeld könnten zwar auch einen Garten anlegen, wären jedoch in ihren räumlichen Möglichkeiten beschränkt. Auch die Flächenkosten seien in ländlichen Räumen geringer.

C-PK, F-BL und G-BL betonten, dass die Verortung in einem Dorf zum Wohle der Bewohnerinnen und Bewohner sei, weil durch die geringere Anonymität mehr Aufmerksamkeit vorhanden sei. Durch diese Transparenz gäbe es auch eine ständige Qualitätskontrolle, die den Bewohnerinnen und Bewohnern zugutekäme. Sie hatten zudem auch schon Rückmeldungen aus dem Dorf bekommen, wenn jemand unterwegs war und Hilfe brauchte.

Also was ich immer so ganz interessant finde, ist so auf dem Dorf, dass das Dorf so mit aufpasst. [...] Also wenn meine Leute irgendwo spazieren gehen und sie würden da hinschlagen, dann wüsste ich es, nicht? Also es ist schon dagewesen, dass eine Dame da unten, am Teich runter mit dem Rollator, und auf einmal schellte es, und dann kommt oben [ein Dorfbewohner] an und sagt: ,[.] Du, ich habe [eine Bewohnerin] da im Auto. Die hat da gelegen.' [...] Ich meine, in der Stadt wären die in den Krankenwagen gekommen und wären sie weg. Aber das ist so das Dorf, nicht? Und das liebe ich einfach. Das ist einfach so diese Sache, das hätte man in der Stadt nicht. G-BL

Im direkten Vergleich der Verortung in einem ländlichen Raum oder in einem städtischen Zentrum gaben mehrere Betriebsleitende zu bedenken, dass der Bewegungsradius auch in der Stadt mit zunehmender Gebrechlichkeit kleiner würde. Dort gäbe es zwar eine dichtere Infrastruktur, das helfe denjenigen aber nicht, die sich nicht mehr selbst bewegen könnten.

Und ich sage auch immer, wenn jemand sich entschlossen hat, in eine Senioren-Wohnanlage zu ziehen oder in ein Altenheim, dann kann er gewisse Sachen nicht mehr alleine. Ob das der Bäcker vor der Haustür ist oder der Lebensmittelladen. Ja? Oftmals geht man am Rollator oder fällt öfter mal hin, so dass man alleine gar nicht mehr aus dem Haus mag. Man ist daran gebunden, dass man eine barrierefreie Zone hat. Man würde sich in der Stadt unter Umständen verlaufen, weil man das gar nicht wiedererkennt, wo man ist. Und das ist hier natürlich eine Vorteilsgeschichte. C-PK

Sicherlich jetzt nicht für alle das Richtige. Aber als ein Anteil im Spektrum, find ich das nach wie vor eine sehr, sehr gute Möglichkeit. [...] Ich finde es gibt eine ganze Menge Kultur in erreichbarem Umkreis, nur es gibt halt nicht immer zehn verschiedene dann zur Auswahl, sondern man kann halt entscheiden: 'Geh ich da hin oder geh ich nicht hin'? Aber ich kann nicht entscheiden: 'Geh ich dahin oder dahin?'. Aber das ist für andere ja auch etwas, was sie vielleicht, oder für manche was, was sie im größeren Umfang mögen und deswegen in der Stadt dann doch besser aufgehoben sind. Aber das sind halt ganz individuelle Entscheidungen dann, und ... ich glaube, man ist hier auch verloren, wenn man eben nicht in dieses Hofleben eintauchen möchte. Dann ist es ein einsam gelegener Ort, mit schlechtem Wetter im Winter und schlecht hierher- und wieder wegzukommen, so. Weil dann ist das unspannend, oder dann nerven auch die Kühe, wenn die um sechs Uhr morgens brüllen. D-BL

Auch manche Bewohnerin und mancher Bewohner sagte, dass sich das ländliche Umfeld besser für das Altern eigne als ein städtisches. Mit letzterem verbanden sie dabei die Vorstellung, eher zu vereinsamen. Die ländliche Lage sei, so bestätigten mehrere IP, oft reizvoll für Besuchende. Allerdings bezog sich dies mehr auf das Sommerhalbjahr, während der Reiz des Ländlichen im Winter weniger galt.

Wir wissen ja: In großen Städten ist die Anonymität eher noch Gefahr als in kleineren Orten, wo doch mehr Nachbarschaft dann noch vorhanden ist. [...] Und da möchte ich nicht zu denen gehören, die dann da einsam sind und sich freuen, wenn mal eine Schwester kommt und den Blutdruck misst und das ist ihr ganzes Leben. Oder ihr ganzer Höhepunkt. Das finde ich absolut traurig. Seniorin

Ich hab auch noch viele Kontakte. Und viele Leute kommen mich besuchen, weil die natürlich [die Landschaft] sehr attraktiv finden, nicht? Die meinen, glaube ich, gar nicht mich, ich brauch mir gar nichts einbilden, das ist [die Landschaft]. Sag ich immer im Spaß, ne? Seniorin

Wie zuvor bereits beschrieben, gab es zwar größere Distanzen zu Dienstleistungen oder fachärztlichen Praxen, die mit der ländlichen Lage zusammenhingen. Sie zu überwinden, war jedoch oft eher eine Frage der Organisation, in dem entsprechende Personen selbst auf die Höfe eingeladen oder Fahrten gemeinschaftlich organisiert wurden. Diese Thematik, so erzählten die Betriebsleitenden,

habe aber oft Diskussionen im Vorfeld bestimmt, so dass ihnen gelegentlich von einem Altenwohnprojekt in einem ländlichen Raum abgeraten wurden. B-BL stellte in diesem Zusammenhang heraus, eine gute soziale Gemeinschaft für wichtiger zu halten als kurze Wege.

Als wir in der Planungsphase waren, da hat es auch ein Vereinsmitglied hier gegeben, der hat dem Vorstand schon keine Entlastung gegeben bei der Mitgliederversammlung, weil er gesagt hat: "Was Ihr da plant, das wird nichts. Weil, ihr könnt nicht mitten auf dem Land da was für alte Leute machen." Völlig absurd. Ja. Ist heute [...] auch begeistert davon. Und der... da haben wir natürlich schon gedacht... da schluckt man dann schon was ist das, was kommt denn da jetzt entgegen. Aber es gibt natürlich tatsächlich einige Leute, die aufs Land wollen, die sagen, ich habe noch nie mitten in der Stadt oder ich habe schon immer mitten in der Stadt gewohnt und will jetzt endlich mal anders. Und wenn man in der Stadt irgendwo im Wohngebiet lebt, dann muss man auch ins Auto und zum Arzt. Also die wenigsten wohnen auf der Arztpraxis. Ja. Oder über der Apotheke. Man muss dann auch ins Auto und der Arzt ist hier zwei Kilometer rechts oder links, ja, das kann man sich noch aussuchen. Das ist das, was immer die erste Frage ist: "Wie weit ist der Arzt, wie weit ist die Apotheke?" Als wenn die Leute nur davon leben. B-BL

8.5.5. Barrierearmut und alte Bausubstanz

Nur die Bewohnerinnen und Bewohner auf Hof B verfügten über einen Fahrtstuhl, der von Beginn an mit eingeplant war. Während die Pflege-WG auf Hof C ebenerdig lag, nutzten Hof F und Hof G einen Treppenlift, um das obere Stockwerk mit dem unteren zu verbinden. Auf Hof D gab es Überlegungen, einen solchen ebenfalls einzubauen. Mit diesem Beispiel wird deutlich, dass die Nutzung ehemaliger Wohnhäuser auf landwirtschaftlichen Betrieben für ein *HofundAlter*-Konzept mit besonderen Herausforderungen verbunden war.

F-BL stellte dar, dass insbesondere das Wohnhaus, in dem eine der beiden Pflege-WGs wohnte, ursprünglich für andere Zwecke gedacht war, so dass es entsprechende Winkel und Ecken gäbe. Auch seien Zimmer unterschiedlich groß. Neubauten für Pflege würden eher aus Gesichtspunkten der Reinigung gebaut, mit ebenen und rechtwinkligen Flächen sowie identischen Zimmergrößen. In ihrer Pflege-WG seien manche Wege daher etwas beschwerlich, auch weil das obere Stockwerk nur mit dem Treppenlift erreichbar sei. Andererseits sorge eben diese Bauweise für eine häusliche Atmosphäre mit ihren positiven Effekten. Für manche Bewohnerinnen und Bewohner sei es zudem durchaus eine Verbesserung, weil die Wohnsituation vorher beschwerlicher war. Teilweise waren deren Häuser noch mit Einzelöfen ausgestattet. Ähnlich wie E-BL hatte er auch in den Außenanlagen darauf verzichtet, die Barrierefreiheit in den Vordergrund zu stellen. Beide äußerten übereinstimmend, dass ein Bodenbelag aus Pflastersteinen, über den beide Höfe verfügten, zu einer Wohlfühlatmosphäre beitrage. Dadurch würden Wege für hochaltrige Menschen zwar beschwerlicher, andererseits seien diese herausgefordert, die Füße höher zu heben, was aus physiotherapeutischen Gründen gut sei.

Wir haben ja den Hof ja komplett neu gemacht und haben uns entschieden, diese Pflastersteine rein zu machen. Weil es halt zu dem Gebäude passt und zu der Atmosphäre passt. Und dann muss man halt doch mit Ecken Abstriche machen. Wenn man jetzt ein Heim baut, wo nur auf solche Gesichtspunkte Augenmerkmal wirft, dann hat man auch eine ganz andere Atmosphäre. Und das, was man halt hier für nicht so ideal empfindet, hat halt auf der anderen Seite den Pluspunkt: Es gibt Atmosphäre. Und nichts Wichtigeres finde ich für einen Menschen, dass der sich wohlfühlt. Groß Gedanken machen die sich bestimmt nicht beim Einziehen, ob da Verbundsteinpflaster ist oder Kopfsteinpflaster. Sie sollen sich wohlfühlen, nicht? Mittlerweile sind ja jetzt auch die knapp sechs Jahre und wir haben also da jetzt keine Probleme mit gehabt. Man würde das wieder so machen, weil die Atmosphäre, das ist so das, was für uns zählt. F-BL

Das ist nur Kopfsteinpflaster. Dann sagen wir: 'Einmal durchrütteln.' Ja. Aber die werden auch sensibilisiert. Die merken auch: Ich muss meinen Fuß hochnehmen. Es ist nicht falsch. Man muss auch die alten Herrschaften aktivieren. [...] Ich meine, man muss auch, man muss Kinder fordern, aber auch Alte muss man fordern. Also, wenn die es nicht mehr können ist es okay, ne? Aber erstmal fordern. Sie verlernen es sonst. Und auch

selbst... Die müssen ja Mut bekommen. Mut zu ihren eigenen, eigenen, zu ihren Fähigkeiten. Ich find das total wichtig. [...] Das ist eine Bewegung, das ist ein Gefühl. Und das ist hier auch wenn sie gehen, sie lernen: "Ich hebe meine Füße". Ich meine, ich klinge höchstwahrscheinlich uralt. Aber es ist einfach so. Und wenn man nichts fordert, kann man auch nichts wiederbekommen. E-BL

8.5.6. Hohe Qualität und Bezahlbarkeit

Die Kosten für Wohnmöglichkeiten in den verschiedenen Projekten erschienen den IP als nicht überteuert. Zum Teil bewerteten sie jedoch als hoch, beispielsweise auf Hof B, wo beim Neubau des Altenwohnprojekts auf den Einsatz von ökologischen Materialien, Energieeffizienz und Barrierearmut geachtet wurde. Ein Senior meinte, dass eine Nutzung durch Menschen mit geringerem Einkommen daher erschwert sei, zumal für solche Wohnungen – trotz niedriger Energiekosten – keine Zuschüsse gezahlt würden.

Habe auch schon fürs gleiche Geld weniger gut gewohnt. Seniorin

Auch die Mietkosten in der Pflege-WG auf Hof C oder beim Service-Wohnen auf Hof G wurden nicht als zu hoch empfunden. Mehrere IP betonten, dass sie dort gut versorgt seien und kaum weitere Bedürfnisse finanzieren müssten, so dass sie mit dem Geld, über das sie verfügen könnten, gut auskämen.

Auch die IP auf Hof H gaben an, dass sie die Kosten für den Mittagstisch als preiswert empfanden, zumal sie diesen von seiner Qualität her mit einem Restaurantbesuch verglichen. Anders war es bei einer Seniorin auf Hof A, welche den Fünf-Euro-Beitrag für ein zweistündiges gartentherapeutisches Angebot als zwar gerechtfertigt, aber auch hoch empfand.

8.6. Empfehlungen

Zum Abschluss der Interviewauswertungen soll hier zusammenfassend dargestellt werden, welche Empfehlungen insbesondere die Betriebsleitenden für mögliche Nachahmerinnen und Nachahmer haben beziehungsweise wo sie selbst bessere Bedingungen begrüßt hätten. Die Seniorinnen und Senioren selbst sprachen kaum Empfehlungen aus. Soweit vorhanden, werden diese im Folgenden eingearbeitet.

8.6.1. Empfehlungen zur Unternehmensführung

Verschiedene Betriebsleitende betonten, dass sie ihre Entscheidung für ein *HofundAlter*-Konzept nicht bereut hätten, dieses aber nicht für jeden Betrieb beziehungsweise jede Landwirtin oder jeden Landwirt das Richtige sei. Eine wichtige Voraussetzung sei Freude an der Kommunikation.

Ich bin ja ziemlich überzeugt von dem, wie wir es hier machen, und bin aber genauso überzeugt davon, dass es sehr persönliche Geschichte ist und es muss wirklich passen. Es gibt einfach Bauern, die wollen Kühe melken und Schweine füttern oder einen Schlepper fahren, aber keine Lust pausenlos zu quatschen und pausenlos sich mit anderen Leuten zu... irgendwie zu engagieren und so, und dann passt das nicht. Es gibt Leute, die machen gerne Direktvermarktung, weil sie gerne im Laden stehen und auch wirklich den Kontakt und nicht nur erzählen, was sie selber machen, sondern auch wahrnehmen möchten, was kommt an Fragen, was kommt auch an Beiträgen von außerhalb, die sich auch einlassen können auf Gespräche und auf kritische Fragen und so etwas ja auch. Ja. Das muss man schon wollen, wenn man das nicht will, dann sollte man es besser nicht machen. Insofern würde ich sagen, wir haben hier ein sehr gutes Modell und wenn das jemanden passt, dann ist das wirklich genial und wenn man aber persönlich anders gestrickt ist, dann muss man/ soll man einen anderen Weg gehen. B-BL

Ja, ich würde generell allen Menschen in Deutschland schon den Rat geben: "Baut Senioren-WGs! Jede WG, die so ein Heim ersetzt, ist eine gute WG, so ungefähr, nicht? Also das ist einfach die beste Wohnform, Punkt. [...] Und seid euch bewusst, dass es viel Arbeit bedeutet und auch paar Unwegsamkeiten und natürlich auch ein vertrauensvolles Verhältnis zu einem Pflegedienst hergestellt werden muss'. Also man muss da gewisse Sozial-KOMPETENZEN, sage ich mal, vielleicht auch schon so an den Tag legen können und so. Ja. Wenn man das alles will und, wie gesagt, sein Herz da mit öffnen kann dafür. Dann würde ich schon sagen... Kann ich auch Landwirten raten: "Macht es.': Aber die Landwirte sind ja in der Regel auch nicht dumm und sind ja heute auch geschulte und gute Unternehmer. Und wissen auch was von Betriebswirtschaftslehre. Und da werden sicherlich sehr viele Landwirte zu dem Schluss kommen, auch wenn ich hier alle Karten auf den Tisch legen würde, würden sagen: "Ich baue dann doch lieber', weiß ich nicht, "eine Holzhackschnitzelheizung.' C-BL

Jede Gründerin und jeder Gründer müsse sich bewusst sein, meinte C-BL, dass es einen hohen Investitionsbedarf für ein Wohnprojekt gäbe. Es gäbe zwar inzwischen Förderungen für Altenwohnprojekte, diese würden dennoch immer nur einen kleinen Teil der Investitionskosten tragen. Auch F-BL und G-BL hielten es für relevant, sich eigenständig Konzepte zu überlegen, diese zu kalkulieren und dann Beratung oder Förderung zu suchen.

Eine eigene Perspektive ist immer die wichtigste Perspektive. Die Beratung, die man sich dazu holt, sollte eine Beratung sein. [...] Man muss eigene Ideen haben, Perspektiven haben und dann eine Beratung dazu zu bekommen, wird man nicht dümmer. Und man kommt sicherlich manchmal auf andere Möglichkeiten, wie man es vielleicht dann gemacht hätte. F-BL

Die konkrete Umsetzbarkeit solle geprüft werden. Manchmal, so erlebten sie es bei an Nachahmung Interessierten, gäbe es viel Idealismus, aber kein unternehmerisches Denken. Gelegentlich fehle es auch an Mut zu Entscheidungen.

Manche Betriebsleitende fanden es vorteilhaft, ein geringeres Risiko einzugehen, wenn Investitionsentscheidungen getroffen werden mussten. A-BL sah einen Vorteil darin, dass sie keinen Kredit aufnehmen musste, um beispielsweise Land zu kaufen. So unterlag sie nicht dem Zwang, Ratenzahlungen leisten zu müssen und konnte freier Erfahrungen sammeln und Möglichkeiten ausloten.

Ich habe zwar viel gelernt, Gartentherapie, Therapiegärten, aber es dann vor Ort selber zu machen und zu erleben und die Menschen sind so unterschiedlich und da kommen immer wieder neue Ideen. Und das wandelt sich und da kann man offen bleiben. Das ist das, was man... Man sollte nie dahin verfallen zu sagen: 'Das ist es jetzt und so bleibt es.' Also beim Garten ja eigentlich sowieso nicht, aber ein Garten für solche Menschen oder überhaupt für Menschen, das wandelt sich einfach. Und es funktioniert ja auch nicht immer alles, was man so überhaupt auch anpflanzt. Kommt ja auch noch hinzu. Und das muss man/ Das darf man, finde ich, auch nicht als Niederlage sehen, sondern das ist eher der Vorteil. A-BL

B-BL fand es hilfreich, dass ein Verein und nicht eine Einzelperson Träger des *HofundAlter*-Konzepts war. Für Einzelpersonen wären die damit verbundenen Investitionen möglicherweise zu hoch oder würden sie zumindest sehr abschrecken.

Einig waren sich die Betriebsleitenden dahingehend, dass sich Nachahmende nicht von Negativprognosen angesichts der ländlichen Lage hemmen lassen sollten. Auch sie selbst hatten dies diesbezüglich oft Zweifel gehabt und waren insbesondere bei den Altenwohnprojekten umso überraschter von der intensiven Nachfrage. Auch H-BL hätte nicht mit einer so hohen Zahl an Interessierten gerechnet.

Das ist übrigens ja die generelle Botschaft. Die Senioren-WG funktioniert eben auch auf dem platten Land im Nirgendwo. C-BL

Die Leute [fühlen] sich [.] wohl, auch auf so einem Dorf, wo sie ja immer anfangs die Nase gerümpft haben, jeder: "Keine Infrastruktur, könnt Ihr total vergessen, da auf euerm Kaff' und solche Töne. Wir haben uns da ganz viel dummes Zeug anhören müssen, und hätten wir uns danach gerichtet, wäre es bestimmt nichts geworden, nicht? Aber da haben wir uns einfach nicht beirren lassen, weil ich eigentlich sicher war, dass es klappt, nicht? G-BL

Mehreren Betriebsleitenden hatte es geholfen, dass sie in ihren Regionen, in denen sie sehr verwurzelt waren, mögliche Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner oft persönlich kannten und daher unbedarft um Rat fragen konnten. Auch Weiterbildungsmöglichkeiten sahen sie in ihrer Region, zum Beispiel im Umgang mit Pflegebedürftigen oder Demenzkranken. Diese seien inzwischen sehr verbreitet.

Neben diesen übereinstimmenden Empfehlungen im Bereich der Unternehmensführung gaben einzelne Betriebsleitende noch individuelle Tipps:

- A-BL wünschte sich eine berufsbegleitende Weiterbildung im ergotherapeutischen Bereich, um somit eine Anerkennung als niedrigschwelliges Angebot bekommen zu können. Sie wies darauf hin, dass das Interesse, ein HofundAlter-Konzept zu entwickeln, oft bei Menschen entstünde, die bereits einige Lebenserfahrung hätten. Eine komplett neue Umschulung wäre für diesen Personenkreis mit einem zu großen Aufwand verbunden, so dass kleinere Qualifikationseinheiten hier sehr hilfreich wären.
- D-BL hatte für sich das Fazit gezogen, dass die im Mietvertrag versprochenen Leistungen möglicherweise mehr umfassen sollten als die Quadratmeter der Wohnungsgröße. Auf Hof D gäbe es beispielsweise eine Bibliothek und einen Gemeinschaftsraum, den jede und jeder nutzen könne. Wenn dies ebenso wie die gemeinschaftliche Nutzung von Kleinflächen auf dem Hof mit formuliert sei, würden wahrscheinlich auch die Mietkosten als günstig empfunden werden.
- F-BL begrüßtes es, dass es im Bereich der Pflege-WGs auch zunehmend einen Markt gäbe, der Konkurrenz schaffe. Dadurch würden die Qualitätsansprüche an die Pflege und Betreuung in den einzelnen WGs erhöht. Angehörige, die einen Platz für ein Familienmitglied suchten, hätten so erst die Möglichkeit, Vergleiche auch in Details zu ziehen. Die Verortung auf einem landwirtschaftlichen Betrieb sah er selbst als positiv, jedoch in dem Bewusstsein, dass diese Vorstellungen für andere Menschen nicht gelten könnte.

Man sagt: "Oh, das ist jetzt wunderbar. Das ist eine prima Form", aber trotzdem gibt es Menschen, die sind halt nicht dafür geeignet und deswegen ja, es ist ja schön, dass es verschiedene...Möglichkeiten gibt. Ist ja eine WG eigentlich dann, sage ich mal wie ein Blumenstrauß. Ist nicht alles nur eine Krankheit, ein Zustand, den der Mensch hat. Sondern jeder hat ja seine eigene Macke und dann sucht man sich dann halt das vielleicht aus, wo es dann miteinander am besten klappt, nicht? F-BL

F-BL gab außerdem zu bedenken, dass bei Planung einer Pflege-WG eine Vollausnutzung angestrebt werden sollte. Zum Interviewzeitpunkt waren dies 12 Menschen pro WG. Dies sei vor allem für die später dort beschäftigten Pflegedienste wichtig, weil sie nur auf solche Weise ökonomisch arbeiten könnten.

G-BL betonte, dass es wichtig sei, das Miteinander im Altenwohnprojekt möglichst unkompliziert zu gestalten. Sie fand es dabei wichtig, mit den Angehörigen oder gesetzlichen Betreuerinnen oder gesetzlichen Betreuern in Kontakt zu stehen, vor allem aber, pragmatisch mit Herausforderungen umzugehen.

Genau das macht es [.] aus. Nicht? Erst mal auf der einen Seite die Normalität, die da stattfindet, nicht? Und dann auf der anderen Seite aber trotzdem auch dieses Versorgtsein, dieses Wissen: 'Ah, wenn irgendwas ist, ist trotzdem jemand da', nicht? 'Da bin ich jetzt nicht im Altenheim oder sonst irgendwo, sondern es ist jemand da', so. Nicht? Das macht es aus. [...] Wenn man jetzt weiß, gut, da steht irgendwas an mit der Person, dann ruft man halt die Angehörigen noch an und spricht mit denen dann noch irgendwie, nicht? Dass die eventuell was in die Wege leiten oder ob wir es dann machen müssen, nicht?

Und das so einvernehmlich. So EINFACH und einvernehmlich und ich sage immer: "Leute, je einfacher, desto besser." Nicht? Alles andere ist Schreibkram. G-BL

8.6.2. Empfehlungen zur Qualitätssicherung

Die HofundAlter-Konzepte wurden von ihrer jeweiligen Klientel überwiegend sehr gelobt. Von den Betriebsleitenden, die überwiegend selbst einen hohen Qualitätsanspruch an ihr jeweiliges Angebot nannten oder besser gesagt: verinnerlicht hatten (vgl. Kapitel 8.6.3), wurden entsprechend nur wenige Aspekte genannt, die sie im Bereich der Qualitätssicherung Nachahmenden empfehlen würden.

C-PK, F-BL und G-BL waren überzeugt davon, dass das Wohlbefinden ihrer Bewohnerinnen und Bewohner mit der Größe des Angebots zusammenhing. Bis zu 12 Bewohnerinnen und Bewohner in den Pflege-WGs und eine annähernd gleiche Zahl an Bewohnerinnen und Bewohnern auf Hof G seien eine Gruppe von Menschen, mit denen gut Beziehungen aufgebaut werden könnten. So seien sie in die Lage versetzt, die Seniorinnen und Senioren tatsächlich als Individuen zu kennen und auf deren Bedürfnisse einzugehen.

Die offene Form der Pflege-WG, in der es auch viele Besuche gäbe, führe laut F-BL dazu, dass es eine latente Kontrolle gäbe. Diese Form fand er sehr viel besser, als eine behördliche vorgeschriebene Prüfung anhand festgelegter Kriterien. Die verschiedenen Besuche in der häuslichen Atmosphäre setzten zusätzlich Anreize, die diese Wohnform positiv von einem Heim unterschieden.

Es kommen Leute dann von dem Pflegedienst, die was vorlesen, die bestellt werden. Es kommen auch, das darf man auch gar nicht jetzt mal außen vorlassen, das ist ein ganz wichtiger Punkt; Die Angehörigen. Der eine hat mal einen Kuchen gebacken, bringt den mit, setzt sich mit dabei, trinkt eine Tasse Kaffee, wird ein Kuchen gegessen. Die Angehörigen, die mit dazu kommen, die kümmern sich ja nicht nur um die Mutter und den Vater. Sondern lernen dann auch andere Menschen kennen und kümmern sich auch DA mit dann darum, nicht? Ist also durch die Angehörigen das, was dann halt auch noch mal zusätzlich Leben in die Atmosphäre hier reinbringt. Und die Angehörigen sind diejenigen auch und dann ist immer gut, wenn VIELE Angehörige kommen, die auch das Ganze ... kontrollieren, begutachten. Ja erstens mal wollen sie, dass es selber ihrer Mutter, Vater gut geht und zweitens mal sehen die ja auch, was hier für eine Stimmung, Atmosphäre oder wie wird mit den Menschen umgegangen? So und wenn keiner kommt von den Angehörigen, ist auch keine Kontrolle da. Das ist bei Heimen ja anders. In Heimen ist es eher so, im überwiegenden Bereich kommen keine Angehörigen und dann tut der Staat kontrollieren. Und hier kommt keiner kontrollieren. Und hier sind die Angehörigen. Wenn jetzt die Angehörigen sagen würden, hier würde was nicht stimmen... Die Leute sitzen im Kalten. Wird eine Miete gezahlt mit Heizung und die Leute sitzen im Kalten. Oder die Pfleger gehen mit den Bewohnern schlecht um, wird Misshandlung gemacht, was weiß ich, was man schon überall gehört hat... DANN kommt natürlich die Behörde raus und kontrolliert die Wohngemeinschaft. F-BL

F-BL hatte vor dem Start seines Altenwohnprojekts mit verschiedenen Pflegediensten Kontakt aufgenommen und den seiner Ansicht nach besten ausgewählt³⁹. Dabei hatten ihm auch Erfahrungen in der eigenen Familie geholfen, weil durch die Pflege einer Angehörigen bereits mehrere Dienste bekannt waren. Durch die stetige Nähe zur Pflege-WG würde er es seiner Aussage nach auch mitbekommen, wenn es Qualitätsmängel gäbe.

Und dann gehört es ja dazu, einen Pflegedienst auszusuchen, der die 24 Stunden Betreuung macht, der zu einem passt und das hilft einem natürlich, wenn man in/ Die Oma, wo die gepflegt wird, die hatte mittlerweile den dritten Pflegedienst und wenn man halt dann feststellt, es gibt Unterschiede in Pflegediensten und dann muss man mit den Leuten reden, die gepflegt und betreut werden: "Wie sind Sie mit der Betreuung und mit der Pflege des Pflegedienstes/ Was hat die für einen Ruf?" Also muss man mit Leuten sprechen. Da geht man am besten an die Basis, spricht mit denen, die gepflegt werden, macht sich sein Bild, spricht mit dem Chef. Was hat der für Ideen, für Visionen? Wie stimmt das mit einem zusammen? Und dann sucht man sich das

³⁹ Im ersten Jahr der Pflege-WG darf der mit der Präsenzbetreuung beauftragte Pflegedienst gestellt werden. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben jedoch das Recht, diesen spätestens nach einem Jahr zu wechseln (vgl. Kapitel 6.3).

aus. Also da muss man schon ... Acht geben, muss großen Wert darauflegen, einen Pflegedienst zu finden, der mit der Philosophie Wohngemeinschaft auch dann dementsprechend mitzieht, nicht? [...] Und da muss man gucken: Wie ist das Interesse und wie ist der Wille? Von dem Chef, weil der hat den Hut auf. Wenn der Kopf in Ordnung ist, dann strampeln auch die Füße und den muss man dann finden, nicht? F-BL

Um eine hohe Qualität zu behalten, meine F-BL, sollten auch die eigenen Grenzen beachtet werden. Für sich selbst empfand er es als wichtig, das soziale Engagement nicht zeitlich festzulegen, um Freiräume zu behalten. Es sollte mit Spaß verbunden bleiben, weil nur dann eine Wohlfühlatmosphäre gelänge.

B-BL gab im Hinblick auf Qualitätssicherung den Tipp, auch vor externer Hilfe nicht zurückzuschrecken, insbesondere im sozialen Bereich. Er hatte vor Beginn des Altenwohnprojekts erfahren, wie hilfreich in Konflikten externe Moderation sein kann. Er sei dieser gegenüber erst skeptisch gewesen, empfehle sie inzwischen jedoch weiter. Wichtig sei es, jemanden zu finden, die oder der Moderation beherrsche. Damit verbunden sei zwar eine höhere Ausgabe, die sich jedoch seiner Ansicht nach lohne.

8.6.3. Empfehlungen zur Zielgruppe alte Menschen

Wie bereits in Kapitel 8.5.1 dargestellt, betonten verschiedene Betriebsleitende, dass die Erwartungen an die Klientel nicht zu hoch sein sollten. Auch Bewohnerinnen auf Hof B oder Hof D, die anfangs sehr enthusiastisch ihre Hilfe angeboten hätten, seien später weniger in das Hofgeschehen involviert gewesen, als sie selbst möglicherweise geplant hätten. Manche erlebten durch Ausprobieren, was ihnen gefalle und was eben auch nicht. Jüngere Seniorinnen und Senioren wollten die nach dem Ende der Erwerbsphase beginnende Zeit gerne sehr frei nutzen, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

Und das muss ich sagen, das ist mir klar geworden, dass eigentlich de facto ist man selbstbestimmt nur in der Phase der Rente. Wenn man finanziell unabhängig ist, das bin ich, und wenn man gesund ist. Das sind die Kriterien, wo man machen kann, was man will. Das heißt noch nicht, dass man das immer ausnutzt, aber da ist man sehr, sehr frei. Alles andere ist sehr, auch von anderen diktiert. Und wenn man dann Pech hat und wird pflegebedürftig, dann ist es vorbei mit der Freiheit, dann muss man sich wieder einfügen und dass... Man kann froh sein, dass es diese Dinge gibt, das es die Möglichkeiten gibt, aber einiges ist dann vorbei. Deswegen denke ich, jetzt sollte..., also vorbei mit der Selbstbestimmung, meine ich. Ja, und deswegen ist jetzt die Zeit, das noch zu nutzen, wie lange auch immer das geht. Seniorin

Die Betriebsleitende und eine Seniorin auf Hof D erzählten zudem, dass Seniorinnen und Senioren andere Ansprüche hätten als junge Familien. Sie fanden es vom dem her sehr geeignet, diese auch räumlich zu trennen. Das beträfe nicht nur Vorstellungen von Ordnung, sondern beispielsweise auch mittägliche Ruhezeiten.

Also was ich sehr wichtig [...] hilfreich finde, ist, dass es kein gemischtes Wohnhaus ist. Also unserer Erfahrung nach, ist das ganz gut, wenn die nicht eine junge Familie dazwischen wohnt, direkt. Die sich dann eben... Wo eine Kinderschar in der Mittagspause die Treppe hochpoltert und nachher lauter Stiefelabdrücke da zu sehen. Das möchte ich einer jungen Familie nicht zumuten, sich damit auseinanderzusetzen. Und umgekehrt eben auch nicht. Man kann hier sehr leicht zueinander finden, Jung und Alt, wenn man das möchte, aber man eben in seinen täglichen Lebensgepflogenheiten...finde ich das ganz gut ein bisschen zu sortieren. D-BL

A-BL und E-BL fiel auf, dass Seniorinnen und Senioren sich sehr über Kaffee und Kuchen freuten und mit entsprechenden Einladungen Anreize für Besuche gesetzt werden konnten. Auch betonten sie, dass ihre Besucherinnen und Besucher sehr gerne haptische Erfahrungen machten, also Pflanzen anfassen, Tiere streicheln oder an Blüten oder Kräutern riechen wollten. A-BL sagte zudem, dass sie jeweils gerne etwas mit nach Hause nahmen.

Da Empfehlungen oft aus der Kritik am Existierenden bestehen, sollen zum Schluss dieses Kapitels noch einige Zitate stehen, die das Positive der Arbeit in *HofundAlter*-Konzepten zum Inhalt haben. Fast alle Betriebsleitenden hatten im Interview hervorgehoben, dass ihnen die Arbeit mit den alten Menschen sehr viel Spaß bereite und zu ihrem eigenen Wohlbefinden beitrage.

Ich [...] wusste eigentlich bis dahin gar nicht, dass ich mit alten Menschen gut umgehen kann, also dass mir das Spaß macht. [...] Also ich hatte auch am Anfang bisschen Berührungsängste [...] BL

Und jetzt würde ich sagen, dass was wir damals uns überlegt haben, ist zu hundert Prozent eingetreten. Also dieses Miteinander mit den [Seniorinnen und Senioren im Altenwohnprojekt], was so eher so ein bisschen dörflichen Charakter hat. Man sieht sich, man grüßt sich, man kennt sich. Ja, ich bin auf dem Dorf groß geworden, also in so einem kleinen Ort, das ist schon eingetreten. BL

Die Stunden, die man da macht, aber die Wohngemeinschaft, es ist alles Drum und Dran, das macht einem Freude und was einem Freude macht, kann man sagen, ist ein Hobby. Es ist ein Nebenerwerb, aber trotzdem ein großes Hobby mit Nebenerwerb, was man gerne macht. BL

Es muss Spaß machen, nicht? Also wenn man es jetzt wirklich nur machen würde, um die Wohnungen zu vermieten, ja gut, dann kann man sich auch Mietwohnungen halten. Aber das tun wir nicht, weil ich einfach so viel Spaß daran habe, mit den Leuten auch umzugehen, und ich komme selber aus einer Familie, wo Oma, Opa, alle mit im Hause wohnten und Tanten und so, und darum... Ich finde es einfach schön, nicht? [...] Also es waren ganz wunderschöne Stunden schon, die man da so mit denen verbracht hat, nicht? Also ich finde es einfach nur bereichernd. BL

9. Fazit

Die Ergebnisse der Betriebsanalyse zeigen, dass die Verbindung von Landwirtschaft und Angeboten für Seniorinnen und Senioren besondere Aspekte aufweisen kann, die zu einer höheren Lebensqualität der alten Menschen beitragen. Diese Aspekte entstehen aber nicht wie von selbst, in dem ein Angebot entsprechend verortet wird. Vielmehr kann das landwirtschaftliche Ambiente ein zusätzlicher Bonus sein, wenn Grundvoraussetzungen erfüllt sind.

Zu diesen Grundvoraussetzungen gehört in erster Linie der Umgang mit der sozialen Gruppe der Seniorinnen und Senioren. Dafür ist von Bedeutung, mit welchen Einstellungen anbietende Landwirtinnen und Landwirte ihnen entgegentreten. Die Wertschätzung des Individuums und seiner Bedürfnisse sind hier ebenso relevant wie die Anerkennung als erwachsene Person, der zudem das Recht zugestanden werden sollte, die Freiheiten der Nacherwerbsphase zu genießen. Hygiene- oder bauliche Voraussetzungen wurden in der vorliegenden Analyse nur gestreift, weil es den Betriebsleitenden selbstverständlich erschien, dass eine ausreichende Versorgung mit guten Lebensmitteln sowie helle und warme Räume zum Wohlbefinden gehören.

Analog zur Fragestellung (vgl. Seite 1) sollen im Folgenden die Ergebnisse aus drei Perspektiven diskutiert werden:

9.1. Perspektive der Landwirtinnen und Landwirte:

Die Anbietenden waren oft in einem Pionierstatus unterwegs und konnten kaum auf Erfahrungswerte oder Beratung zurückgreifen. Ihre hohe intrinsische Motivation konnte diesen Mangel ausgleichen. Nicht alle von ihnen waren daran interessiert, mit dem Angebot einen Gewinn oder zumindest eine Kostendeckung zu erzielen. Unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet, waren nur die Wohnangebote rentabel. Vermietende Landwirtinnen und Landwirte hatten keine Probleme, einen Markt für ihr Angebot zu finden. Auch bei hohen Investitionen wie auf Hof C ist eine Amortisierung und Gewinnerzielung zu erwarten, wenn nicht unerwartete Umstände die Situation in Zukunft erschweren. Problematischer ist es diesbezüglich für Landwirtinnen und Landwirte, die stundenweise Angebote machen. Sie können kaum Preise erwarten, mit denen ihre Kosten gedeckt werden. Soziale Arbeit leidet generell unter einer geringen Wertschätzung, so dass normative Vorstellungen es auch den hier Interviewten erschweren, ihre eigene Arbeitszeit als einen Kostenfaktor zu sehen, der gedeckt werden sollte. Die Konkurrenz im "Wohlfahrtsmarkt" ist jedoch durch quersubventionierte große Einrichtungen sehr hoch, so dass höhere Preise kaum zu vermitteln wären. Um ein Angebot entsprechend ökonomisch zu gestalten, könnten Landwirtinnen und Landwirten wie auf Hof A, E und H aktuell nur auf entsprechende Förderungen oder Stiftungsgelder hoffen.

Der Blick in andere Länder (vgl. Kapitel 6.3 und Kapitel 6.4) zeigte, dass auch andere Modelle denkbar wären. Dabei bleibt stets die Frage nach Qualitätssicherung, die im folgenden Abschnitt aus der Perspektive von Seniorinnen und Senioren noch einmal eigens behandelt wird. Denkbar wären aber auch für Deutschland die Entwicklung entsprechender Weiterbildungen, die zumindest zur Anerkennung als so genanntes niedrigschwelliges Angebot (vgl. Kapitel 6.4) führen könnten. Ein gesellschaftspolitisches Interesse könnte zudem eine bessere Unterstützung begründen, weil sowohl die Versorgungslage in Dörfern verbessert als auch ein Beitrag zum Erhalt bäuerlicher Strukturen geleistet werden könnte.

Im Hinblick auf den Erhalt bäuerlicher Strukturen ist jedoch auch zu bemerken, dass ein Angebot für Seniorinnen und Senioren nicht einfach neben der Landwirtschaft laufen kann. Tatsächlich muss auch bei Wohnangeboten und selbst wenn diese für eine sehr agile und selbstbestimmte Klientel geschaffen werden von vorne herein der Faktor Zeit mit einbezogen werden. Die Art der sozialen Beziehungen und der Pflege des Miteinander hat, wie die Ergebnisse der Betriebsanalyse zeigten, einen sehr hohen Einfluss auf das Wohlbefinden. In der Planung entsprechender Konzepte muss daher ausreichend Arbeitszeit für die kommunikativen Aufgaben vorgesehen werden.

Die Notwendigkeit eines besonderen Qualifikationsangebots speziell für Landwirtinnen oder Landwirte lässt sich aus den Ergebnissen nur eingeschränkt ableiten. Wie bereits erwähnt, würden Weiterbildungen helfen, um die finanzielle Anerkennung eines niedrigschwelligen Angebots erzielen zu können. Hier wäre eine spezifisch auf Landwirtschaft ausgerichtete Qualifizierung denkbar, bei der auch die In-Wert-Setzung des landwirtschaftlichen Ambientes im Sinn von garten- oder tiertherapeutischen Effekten behandelt wird. Entsprechende Schulungen könnten auch für Landwirtinnen und Landwirte hilfreich sein, die ein Wohnangebot schaffen wollen. Für weitere Fragen, beispielsweise im sozialen Bereich oder im Umgang mit Demenzkranken, ist keine speziell an Landwirtinnen und Landwirte gerichtete Weiterbildung nötig, weil sie hier mit anderen Zielgruppen gemeinsam geschult werden könnten. Bei entsprechenden Qualifizierungen sollte ein zusätzliches Augenmerk auf die Herausforderungen gelegt werden, die sich zwischen der Gewährung von Selbstbestimmung und Fürsorge ergeben (vgl. Kapitel 8.5.1). Eine Thematik, die für alle von Interesse ist, die mit alten oder pflegebedürftigen zu tun haben, ist beispielsweise die Frage der Medikamentengabe. Hier wäre es auch hilfreich, klare gesetzliche Grundlagen zu schaffen, um zum einen Vertrauenspersonen Angehörigen gleichzustellen und zum anderen eine Rechtssicherheit zu gewähren, die sich an den Anforderungen der Praxis ausrichtet.

Aufklärung fehlte zum Teil, das zeigten die Interviews, über die Bedingungen der Hygienegesetze in Deutschland. Auch dies sollte Inhalt von Kursen sein, ebenso wie die Sensibilisierung für soziale Bedürfnisse, Kommunikation, Umgang mit Konflikten und nicht zuletzt unternehmerisches und betriebswirtschaftliches Wissen.

Die genannten Themen finden sich in verschiedenen Bereichen der Weiterbildungslandschaft in Deutschland. Die Themen zu bündeln und speziell für Landwirtinnen und Landwirte anzubieten, die über ein *HofundAlter*-Konzept nachdenken, ist sicherlich hilfreich. Dabei könnten sie gezielt in den Strukturen dieser Branche kommuniziert werden.

Hilfreich wäre es zudem, wenn Landwirtinnen und Landwirten mit ähnlichen Angeboten sich zunehmend vernetzen könnten. Dabei stellt sich die Herausforderung, solche Netzwerke niedrigschwellig zu gestalten und gleichzeitig Strukturen gegenseitigen Vertrauens aufzubauen. Denkbar wäre es, eine entsprechende Offerte in Fortführung des F-&-E-Vorhaben *VivAge* anzubieten, bei der beispielsweise einstündige Online-Videoforen in regelmäßigen Abständen angeboten werden und gleichzeitig Materialien für neue Interessierte bereitgestellt werden.

9.2. Perspektive der Seniorinnen und Senioren

Die Perspektive der Seniorinnen und Senioren im Hinblick auf Qualitätsmerkmale von HofundAlter-Angeboten kann zweigeteilt werden: Frisch in die Nacherwerbsphase eingetretene Menschen haben andere Bedürfnisse als hochaltrige Personen. Beide Gruppen wollen als Individuum wahrgenommen und wertgeschätzt werden und wünschen sich Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, in der sie sich wohl fühlen. Die erstgenannte Gruppe ist jedoch mehr in der Lage, selbst für die Erfüllung ihrer Bedürfnisse zu sorgen, während die letztgenannte aufgrund altersbedingter Einschränkungen hier zum Teil auf Hilfe angewiesen ist.

Die *HofundAlter*-Konzepte wurden von ihrer Klientel überwiegend hoch gelobt. Dabei wurden allerdings vor allem die sozialen Kompetenzen der Betriebsleitenden in den Vordergrund gestellt. Aspekte eines landwirtschaftlichen Betriebs waren dem gegenüber zweitrangig, jedoch nicht unwichtig. Als großes Plus eines landwirtschaftlichen Betriebs können dabei die unterschiedlichen Anreize gesehen werten, die den Alltag abwechslungsreich machen. Worin sie bestehen, mag sehr unterschiedlich sein – das Kennenlernen von Auszubildenden kann ebenso dazu gehören wie die Tomatenernte oder die Vorbereitung des Weihnachtsfestes. Diesbezüglich könnte auch eine Anbindung an andere Einrichtungen vergleichbar interessant sein, in denen ein vielfältiger Alltag gelebt wird. Wesentlich für das Empfinden von Abwechslungsreichtum ist, dass dieser Alltag nicht künstlich hergestellt, sondern von äußeren Bedingungen geformt ist (vgl. Kapitel 7.3.6, Baumgärtner et al. 2013: 15ff.).

Was einen landwirtschaftlichen Betrieb darüber hinaus im Besonderen ausmacht, ist die Nähe zu Naturelementen. Landwirtschaftliche Tätigkeiten wie die Feldbestellung oder andere Arbeiten mit großen Maschinen wurden kaum als Qualitätsaspekt genannt. Im Vordergrund standen hingegen Bereiche, die Ästhetik und Haptik in den Vordergrund stellen: Kleinstrukturierte Anlagen, Gärten, Streuobstwiesen oder kleine Tierherden. Insbesondere der Umgang mit Tieren war für viele – wenngleich nicht alle – Seniorinnen und Senioren ein großes Plus. Sie waren auch hilfreich im Umgang mit an Demenz erkrankten Personen.

Die genannten Aspekte ließen sich ebenfalls auch außerhalb eines landwirtschaftlichen Betriebs herstellen. Wenige Tiere oder kleine Gärten würden ausreichen, um das entsprechende Wohlfühlambiente herzustellen. Beispielhaft sind hier Hof F und G zu nennen, die Landwirtschaft nur im Nebenerwerb betrieben. Durch einen gegenüber Haupterwerbsbetrieben geringeren Arbeitsaufwand war hier entsprechend mehr Zeit für die Gestaltung des sozialen Miteinanders. Gleichzeitig waren beides historisch gewachsene Betriebe, die somit das gewünschte Ambiente von "Bäuerlichkeit" leicht herstellen konnten. Die Stärkung der Identität, indem beispielsweise Produkte des Hofes verzehrt werden, trägt hier zusätzlich zum Wohlbefinden bei, weil sie auch Zugehörigkeit implizieren.

Mit zunehmender Gebrechlichkeit werden die Anreize, die der landwirtschaftliche Betrieb herzustellen vermag, weniger durch Mitarbeit und aktive Partizipation beantwortet. Vielmehr ist es für Hochaltrige von Bedeutung, diese Lebendigkeit beobachten zu können. Nicht ohne Grund sind uns die Feierabendbänke insbesondere aus südlicheren Ländern vertraut, auf denen alte Menschen beieinandersitzen und das Geschehen um sich herum beobachten (oder auch kommentieren). Scheinbar banale Dinge wie die Vielfalt von Sitzmöglichkeiten können daher wesentlich zur Qualität eines HofundAlter-Konzepts beitragen.

9.3. Perspektive der ländlichen Entwicklung und Daseinsvorsorge

Gerade bei den Altenwohnprojekten zeigte sich, dass ihr Klientel oft nicht aus zuvor im Dorf wohnenden Menschen bestand. Sie leisten somit einen kleinen Beitrag zum Wachstum der Dorfbevölkerung und insbesondere zum Wachstum lokaler Nachfrage. Die Kundschaft "vor Ort" führte dazu, dass Dienstleistungen in das Dorf geholt wurden, damit also der umgekehrte Weg eingeschlagen wurde, als wenn Individuen für die Inanspruchnahme in ein urbanes Zentrum führen müssen. Sofern genügend Raum vorhanden ist, ergäben sich hier interessante Möglichkeiten, die auch die Kontakte der Menschen stärken könnten. Ein Raum wie auf Hof C, der für Frisierleistungen und Fußpflege genutzt wird, könnte für regelmäßige Termine genutzt werden, zu denen sich neben Bewohnerinnen und Bewohnern auch Menschen aus der Dorfbevölkerung anmelden konnten. Auch einen Beitrag zum Erhalt der Infrastruktur im Handel können HofundAlter-Konzepte leisten. Der regionale oder gar lokale Einkauf bei einem Supermarkt oder Hofladen stärkt den Absatz vor Ort. Fahrten in ein Zentrum, die zur Nutzung weiterer Dienstleistungen, Besuchen von Praxen oder einfach nur zum Einkaufsbummel genutzt werden, lassen sich ebenfalls gut bündeln, wie Hof G zeigte.

HofundAlter-Konzepte können somit (eventuell vorhandene, vgl. Kapitel 7.4) infrastrukturelle Probleme einer Ortschaft nicht im Alleingang lösen, aber kleine positive Effekte bewirken. Wichtig sind sie zudem als Ort der Begegnung, sei es für alte Menschen selbst oder in Verbindung mit dörflichen Veranstaltungen. Diese Räume sind in den letzten Jahrzehnten oft verloren gegangen und werden besonders vermisst, wie insbesondere die Äußerungen der Klientel auf Hof A und Hof H zeigten. Durch die HofundAlter-Konzepte kann hierbei eine Sensibilisierung für eine Personengruppe entstehen, die ihre Bedürfnisse erhalten, aber ihre eigenständige Mobilität zum Teil verloren hat. Die Ergebnisse der Betriebsanalyse zeigten, dass HofundAlter-Konzepte einen wichtigen Beitrag zur Daseinsvorsorge im Dorf leisten können, insbesondere dort, wo dies den Betriebsleitenden ein wichtiges Anliegen ist.

10. Vier Konzepte für die Praxis

Aus den Analysen heraus wurden Kriterien für die Praxiskonzepte erarbeitet. Sie lassen sich kaum als messbare Einzelanweisungen darstellen, sondern betreffen eher Einstellungen und Vorbereitungen, um die Qualität zukünftiger HofundAlter-Konzepte zu sichern. Unterschiedliche Voraussetzungen und Inhalte erfordern eine je individuelle Anpassung der im Folgenden aufgeführten Kriteriengruppen.

a) Soziale Aspekte und Kommunikation

Die Einstellung gegenüber alten Menschen ist ein wesentliches Qualitätskriterium. Mit ihr geht einher, inwieweit diese als Individuen behandelt werden, auf ihre Bedürfnisse eingegangen wird und ob darauf geachtet wird, dass sie gleichberechtigt an Aktivitäten oder Kommunikationsmöglichkeiten teilhaben können. Hilfreich im sozialen Miteinander sind klare und transparente Informationen: Wer kann für welche Fragen angesprochen werden? Wer ist für welche Aufgaben zuständig? Regelmäßige Treffen, für die beispielsweise Themen an einer Pinnwand oder einem Whiteboard gesammelt werden könnten, sind hilfreich. Dies müssen keine formellen Sitzungen sein, sondern gemeinsame Fragen können auch im Rahmen eines regelmäßigen Treffens zum Brunch oder Kaffee behandelt werden. Wichtig ist dabei darauf zu achten, dass alle Betroffenen – unabhängig von ihrem körperlichen Zustand – partizipieren können. Gerade in Wohnprojekten sollte zudem auf gemeinsame Aktivitäten Wert gelegt werden, wobei wiederum zu klären ist, wer für deren Organisation verantwortlich ist. Zudem sollte darauf geachtet werden, wie neue Teilnehmende informiert werden. Daher ist es hilfreich, Absprachen schriftlich festzuhalten. Soziale Angebote, das heißt gemeinschaftsbildende Aktivitäten, sollten allen offenstehen, ohne verpflichtend zu sein. Sie sollten einen einladenden Charakter haben, so dass auch Personen immer wieder neu angesprochen werden, die mehrfach von einer Teilnahme absahen. Anbietende sollten Zeit für Kommunikation und die Gestaltung des Sozialen in die Kalkulation ihres Arbeitsaufwandes einbeziehen.

b) Qualitätskontrolle und Transparenz

Zur Sicherung von Qualität ist neben der Erfüllung entsprechender behördlicher Auflagen vor allem eine Öffnung von *HofundAlter*-Konzepten nach außen relevant. Wenn Nachbarinnen und Nachbarn sowie Angehörige Einblicke haben, was zum Beispiel in einem Altenwohnprojekt passiert. Als Grundform der Qualitätskontrolle dient hier das Mehraugenprinzip.

c) Gesundheit

In Bezug auf die Versorgung mit Lebensmitteln sollten ernährungsphysiologische Grundlagen, insbesondere in Bezug auf die Ernährungsansprüche alter Menschen beachtet werden. Dabei sind indviduelle Bedürfnisse, beispielsweise gesundheitliche Diäten, zu erfüllen. In besonderem Maße sollte auf die Versorgung mit Getränken geachtet werden. Hygieneschulungen sind zu empfehlen. Bei der gemeinsamen Nutzung sanitärer Anlagen sollte besonders auf Hygiene geachtet werden. Auch in Bezug auf den Gesundheitszustand sollte klar sein, wer Verantwortungen trägt, also ein wachsames Auge auf den Allgemeinzustand einer Person hat. So lange keine körperlichen oder mentalen Einschränkungen dagegensprechen, ist dies der alte Mensch selbst.

d) Bauliche Strukturen und Barrierearmut

Die Einrichtungen von Räumen, die von hochaltrigen Menschen genutzt werden, sollten deren Bedürfnissen entsprechen. Dies heißt zum einen, dass Zugänge unabhängig von einer je körperlichen Einschränkung möglich sind, indem beispielsweise obere Stockwerke über einen Aufzug oder einen

Treppenlift erreicht werden können. Insbesondere ist auf Sturzvermeidung durch die Vermeidung von Stolperfallen, Schwellenfreiheit, ausreichende Beleuchtung und Handläufe oder –griffe zu sorgen. Türen sollten leicht geöffnet werden können, Schrankgriffe in Komforthöhen erreichbar sein. Besonders im Eingangsbereich sollte auf die Ausstattung geachtet werden. Ein Regen- und ein Windschutz gleichen es aus, dass alte Menschen möglicherweise länger brauchen, um eine Tür aufzuschließen. Ein Garderobenbereich sollte Sitzmöglichkeiten sowie genügend Raum für das Abstellen von Rollatoren oder Rollstühlen bieten. Sanitäreinrichtungen und Badezimmer sollten altersgerecht eingerichtet sein. Brandschutz sollte aus der Perspektive alter Menschen geplant werden ebenso wie Wege im Außenbereich, die im Winter zurückgelegt werden. Im Innenbereich ist für Wohnprojekte ein Pflegezimmer zu empfehlen, ebenso wie zusätzliche Stauräume für private Dinge, die nicht im Zimmer untergebracht werden können.

e) Zugang zur Daseinsvorsorge in Wohnprojekten

Bewohnerinnen und Bewohner sollten die Möglichkeiten haben, für ihren persönlichen Konsum einzukaufen, wofür ihnen Einkaufsfahrten oder Bestellmöglichkeiten eröffnet werden sollten. Den Inhalt dieses Konsums sollten sie selbst bestimmen können, so lange nicht ärztliche oder gesetzliche Auflagen dagegensprechen. Ihnen sollte zudem Zugang zu Dienstleistungen ermöglicht werden, was wiederum über Fahrtendienste oder die Einladung mobiler Dienste in das Haus gewährleistet werden kann.

f) Individuelle Bedürfnisse und Privatsphäre

Dem individuellen alten Menschen die Erfüllung seiner Bedürfnisse zuzugestehen ist wie die Art des Umgangs auch eine Frage der inneren Haltung. Wie bereits beschrieben, sollte Partizipation unabhängig von altersbedingten Einschränkungen ermöglicht werden. In Wohnprojekten ist die Privatsphäre des Einzelnen und das Recht auf Selbstbestimmung von Schlaf- und Essenszeiten zu wahren, wobei aus Organisationszeiten die Angebotszeiten von Mahlzeiten begrenzt werden können. Bewohnerinnen und Bewohner haben das Recht, jederzeit Besuch zu empfangen. Dieses kann nur begründet eingeschränkt werden, wenn andere dadurch in festgelegten Ruhezeiten gestört werden. Die Wahl, wann das Haus verlassen oder betreten wird, bleibt ebenfalls der oder dem Einzelnen überlassen, wozu es selbstverständlich auch Hausschlüssel gibt. Eigene Einrichtungsgegenstände dürfen mitgebracht werden.

g) Plus für mehr Lebensqualität

HofundAlter-Konzepte sollten sich durch Zugänge zu bestimmten Aspekten des landwirtschaftlichen Ambiente auszeichnen. Hierzu zählen Tierkontakte, der Umgang mit Gartenpflanzen und die Einbindung in einen abwechslungsreichen Alltag. Jahreszeitliche Rhythmen sollten in das HofundAlter-Konzept eingebunden werden, beispielsweise durch Gestaltungsobjekte, in Mahlzeiten oder spezifischen Veranstaltungen. Möglichkeiten für Sinneswahrnehmungen und haptische Kontakte sollten ermöglicht werden, indem beispielsweise altersgerechte Gärten mit Hochbeeten und entsprechendem Werkzeug angelegt werden, eigene Kleintiere gehalten werden oder Hoftiere berührt werden können. Viele Sitzmöglichkeiten drinnen wie draußen sollten Beobachtungen des Geschehens erleichtern.

Die vier aus dem F-&-E-Vorhaben *VivAge* entwickelten Konzepte wurden je in Form eines Poster aufgearbeitet, um sie so auf Veranstaltungen präsentieren zu können (Abbildung 20 bis Abbildung 23).

VivAge Lebensabend im Dorf: Seniorenangebote auf landwirtschaftlichen Betrieben

Der Eintopftreff

- Ein monatlicher Mittagstisch mit Zutaten vom Hof zu einem festen Preis.
- Trinkwasser wird frei gereicht, andere nicht-alkoholische Getränke können erworben werden.
- Das Treffen ist offen für das gesamte Dorf.
- Ein Fahrdienst für mobilitätseingeschränkte Personen wird organisiert.
- Mobile Services bieten ihre Dienstleistungen an.
- Privatpersonen oder Kleingewerbe aus dem Dorf bauen einen Verkaufsstand auf (Kunsthandwerk, Basteleien, Flohmarkt u.a.).
- Gesellschaftsspiele können ausgeliehen werden.
- Der Treff beginnt und endet zu einem festen Zeitpunkt.

Für welche Betriebe interessant?

- · Höfe mit Interesse an Öffentlichkeitsarbeit
- Landwirte/-innen mit hoher sozialer Motivation

Ja, aber ...

- Hoher organisatorischer Aufwand
- Keine Kostendeckung durch Essenspreise oder Vermietung von Standplätzen

Planung

- Großer überdachter Raum (keine Zugluft, Wärme im Winter?)
- Zugang zu Toiletten
- Platz für zusätzliche Services
- Barrierearmut und Beseitigung von Gefahrenquellen ("rollatorgerecht")
- Stühle (keine Bierbänke), Tische, Besteck, Geschirr, Servietten, Suppentopf und -kelle, Herd
- Werbematerialien
- Anmeldungsorganisation
- Arbeitskräfte

Unser Tipp!

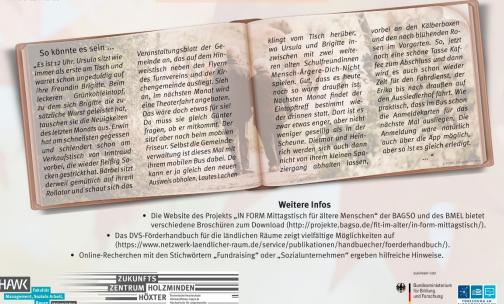
Zunächst einzelne Veranstaltungen als Hoffest, Hofmarkt u.ä. planen (Anmeldung beim Ordnungsamt, keine gesonderte Gewerbeanmeldung nötig). Damit werden Hemmschwellen möglicher Besucher und Besucherinnen abgebaut. Wenn sich eine entsprechende Nachfrage zeigt, das Angebot in die Trägerschaft eines Vereins überführen (das erleichtert den Umgang mit Rechtsfragen). Teilnehmende Personen sind Vereinsmitglieder. Landwirte und Landwirtinnen können dann Räume an den Verein vermieten und eine Aufwandsentschädigung für die Bereitstellung des Eintopfs erhalten. Die Trägerschaft über einen gemeinnützigen Verein eröffnet zudem Finanzierungsmöglichkeiten. Werden Kosten transparent dargestellt, erhöht das die Spendenbereitschaft.

Rechtsfragen und Behörden

- Hygieneanforderungen beachten (Hygieneschulung für das Ausgaben von Speisen nötig; bei gewerblichem Angebot Auflagen für Kücheneinrichtung; räumliche Nähe von Tierhaltung ggf. problematisch)
- · Fragen wie Haftplicht, Unfallversicherung, Brandschutz bedenken
- Proaktiv auf Behörden zugehen (Kommunalverwaltung, Gesundheits-, Gewerbe-, ggf. Ordnungsamt)

Finanzierungsquellen

- Kooperationen nutzen (Kirche, Wohlfahrt, Kommune)
- Stiftungen
- · (Zukünftige) Förderung ländlicher Entwicklung
- Crowdfunding im Dorf (->breite Unterstützung sichern)
- Wetthewerbe



Vivage Lebensabend im Dorf: Seniorenangebote auf landwirtschaftlichen Betrieben

Das Bauernhof-Zimmer

- Vermietung von Einzel- oder Paarzimmern an alte Menschen
- Barrierearme Einrichtung
- Gemeinschaftsräume und Möglichkeiten der Küchennutzung
- Angebot frei buchbarer zusätzlicher Services: Mittagessen, Einkaufsoder Arztfahrten, Zimmerreinigung
- Monatlich mindestens ein soziales Angebot für alle Bewohner/-innen (Brunch, Spieleabend, Kochen, Ausflug, Gärtnern o.a.)
- Möglichkeiten zur Haustierhaltung, Angebot von Hochbeeten und altersgerechtem Gartenwerkzeug
- Ggf. Organisation mobiler Services





Bedürfnisse der Zielgruppe kennen

- Alte Menschen brauchen etwas Unterstützung im Alltag aufgrund von nachlassenden Sinnen und zunehmender Multimorbidität.
- Individuen sind unterschiedlich und wollen selbstbestimmt leben
 -> Flexible Möglichkeiten (Essensversorgung, Zimmerreinigung) schaffen, Wahrung der Privatspäre bei Zimmereinrichtung und Badnutzung.
- Die Einbindung in Gemeinschaft gelingt über ein gemütliches Gemeinschaftszimmer, das zu Aktivitäten und Kommunikation einlädt (Spiele, Fernseher, Sitzecken), und regelmäßige Gemeinschaftsaktionen.
- Die Teilhabe an einem lebendigen Alltag wird durch zahlreiche Sitzund Beobachtungsmöglichkeiten drinnen und draußen sowie Kontak te in die Umgebung gefördert.
- Ein regelmäßiges Angebot von Fahrten in ein Zentrum und die Einbindung mobiler Services garantiert kurze Wege in der Versorgung.
 Wenn Friseurin, Fußpfleger oder Ärztin ins Haus kommen, können auch Nachbarinnen und Nachbarn deren Leistungen nutzen.



Landwirtschaft als Qualitätsmerkmal nutzen

- Das Mitbringen eigener Haustiere und Gärtnern an Hochbeeten mit altersgerechtem Werkzeug sollte ermöglicht werden.
- Im Garten, auf einer Obstwiese, im Stall, neben der Weide usw. sollten bewusst Aufenhaltsmöglichkeiten geschaffen werden.
- Das Verwerten der Produkte des Betriebes in der eigenen Küche stärkt die Identifizierung. Die Verarbeitung von Lebensmitteln kann auch als Gemeinschaftsaktion erfolgen.



Nutzen Sie Ihre Kompetenzen

und Kontakte. Mit Kreativität

und handwerklichen Fähigkeiten lassen sich Kosten sparen.

• Es gibt besondere Kredite für Se-

substanz oder Dorfentwicklung.

Gehen Sie mit Ihrem Konzept auf

Behörden und Beratungsstellen

zu und suchen gemeinsam mit

ihnen nach Lösungen.

Unsere Tipps!

Pflege und Schutz beachten

- Nicht jeder alte Mensch wird (schwer) pflegebedürftig und nicht alles kann vorausgeplant oder abgedeckt werden, aber Pflegebedarf sollte "mitgedacht" werden. Klare Abgrenzung zu Betreutem Wohnen und Leistungen deutlich benennen (z. B. Versorgung im leichten Krankheitsfall). Vermietende können in Absprache mit Angehörigen einen wachen Blick haben, sind jedoch weder für Pflege qualifiziert noch verantwortlich. Diese wird von Fachkräften übernommen (mobiler Pflegedienst).
- Versicherungsschutz auf dem Betrieb sollte ebenso geklärt werden wie besondere Brandschutzauflagen, die bei einer Mietergruppe alter Menschen wahrscheinlich sind.



- Ausreichend Räume, Um- oder Neubaumöglichkeiten
- Freude an Menschen, Wertschätzung von Vielfalt
- · Ausreichend Zeit und Geduld für viele kleine Alltagsgespräche

Ja, aber ..

- Wohnraumnutzung im Außenbereich
- Auflagen bei Intensivtierhaltung und Maschinenverkehr
- niorenwohnen, Nutzung von Bau- Hohe Investitionskosten

Rechtsfragen und Behörden

- Flächennutzungs- und Bebauungspläne, Baugesetzbuch und Mietrecht
- Vorschriften für Sicherheit und Gesundheitsschutz der landwirtschaftlichen Sozialversicherungen
- Hygieneanforderungen (Hygieneschulung für das Ausgaben von Speisen nötig)
- Klare Regelungen für häusliche Krankenpflege durch Nicht-Familienangehörige fehlen







VivAge Lebensabend im Dorf: Seniorenangebote auf landwirtschaftlichen Betrieben

Die Pflege-WG auf dem Land

- Vermietung von Wohnungen an ambulant betreute Gemeinschaften von Pflegebedürftigen
- Weitestmöglich barrierefreie Einrichtung
- Gemeinschaftsräume und Küche
- · Versorgung mit Lebensmitteln vom Hof
- Aktive Einbindung bäuerlicher Tätigkeiten
- Sitz- und Beobachtungsmöglichkeiten

Besonderheiten der Pflege-WG

- Die Räume werden an eine Wohngemeinschaft von Pflegebedürftigen vermietet, die selbst einen Pflegedienst mit einer 24-Stunden-Betreuung beauftragt.
- Die Entscheidung für die Wahl des Pflegedienstes liegt in den Händen der Bewohnerinnen und Bewohner. Sie können den Dienst auch wechseln. In der Praxis werden oft Vorschläge für Pflegedienste gewünscht.
- Die Bewohnerinnnen und Bewohner leben selbstbestimmt und bekommen die Hilfe, die sie dafür brauchen. Das betrifft auch Schlafens- und Essenszeiten oder den Empfang von Besuch, sofern sie nicht gemeinsam verabredete Ruhezeiten stören.
- Je häuslicher, desto besser. Ein altes Haus kann viel Wohlgefühl vermitteln und braucht dann aber möglicherweise einen Treppenlift. Perfekt gibt es nicht, sondern immer nur bestmöglich.

Bauen, Finanzieren, Verantwortung

- Die Pflegebedürftigkeit der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner gilt es beim Um- oder Neubau zu berücksichtigen. Das betrifft schwellenlose Übergänge ebenso wie Badezimmereinrichtungen oder die barrierefreie Erschließung verschiedener Stockwerke.
- Die Einrichtung einer Pflege-WG wird über die Bundesländer (Baukosten) und die Pflegeversicherungen gefördert. Für diese Form der Betreuung gibt es einen Zuschuss von der Pflegeversicherung. Eine gute Planung der Investitionskosten und ihrer Abschreibungsdauer hilft Ihnen für eine ökonomisch stabile Tragfähigkeit.
- Wichtig: Sie werden in jedem Fall die Auflage bekommen, für einen guten Brandschutz zu sorgen.

Bäuerlichkeit als Alleinstellungsmerkmal

- Die Besonderheit der Pflege-WG auf einem landwirtschaftlichen Betrieb sollte in der aktiven Einbindung der Bewohnerinnen und Bewohner in Tätigkeiten bestehen: Tiere füttern, Gemüse aus dem Garten holen usw.
- Gerade der Kontakt mit Tieren ist ein besonderes Plus. Auch Angehörige kommen mit den Enkeln gerne in eine schöne Umgebung. Ein Mehr an Lebensqualität gibt es auch, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner ihre eigenen Tiere mitbringen dürfen.
- Um den Aufenthalt im Freien zu f\u00f6rdern, sollten viele sichere Sitz- und Beobachtungsm\u00f6glichkeiten geschaffen werden.
- Die Produkte des Hofes k\u00f6nnen auch an die Pflege-WG verkauft werden, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner dies w\u00fcnschen. Das schafft eine besondere Verbindung.

Ja, aber ...

Obwohl Sie als Vermieterin oder Vermieter den Pflegedienst nicht wählen, wird dessen Qualität in
der Außenwahrnehmung mit Ihrem Betrieb in Verbindung gebracht. Darum seien Sie aufmerksam
für Probleme und sprechen Sie Missstände frühzeitig an. Die Erfahrungen der Praxis zeigen jedoch, dass oft besonders qualifizierte und hoch motivierte Personen in Pflege-WGs auf landwirtschaftlichen Betrieben tätig sind.

Unser Tipp!

Pflege-WGs sind nachgefragt und werden gefördert. Sprechen Sie frühzeitig Ihre Gemeinde, einen lokalen Pflegedienst oder ein Seniorenservicebüro an. Auch eine Vorstellung bei hausärztlichen Praxen kann hier weiterhelfen.















VivAge Lebensabend im Dorf: Seniorenangebote auf landwirtschaftlichen Betrieben Die Tagespflege auf dem Bauernhof • Vermietung von Röumen an Pflegedienst zur Nutzung als Tagesstätte Zielgruppe: an Demenz erkrankte Menschen Gefährdungsfreie Umgebung gestalten Zugang zu vielfältigen Sinneswahrnehmungen Tierkontakte ermöglichen, Tierwohl schützen Unterstützung einer bewusst jahreszeitlich orientierten Gestaltung des Tagesangebots Zahlreiche Sitz- und Beobachtungsmöglichkeiten Anforderungen drinnen Anforderungen draußen Für die Vermietung an eine Tagesstätte ist es gut, Die Besucherinnen und Besucher einer Tagesstätte werden im Norwenn Sie einen großen und hellen Raum zur Vermalfall morgens gebracht. Deshalb muss es Platz für PKWs oder fügung haben. Das kann zum Beispiel ein umge-Kleinbusse geben, aus denen auch Menschen mit Behinderung bauter Stall oder eine Scheune sein. Natürlich bequem aussteigen können, um mit Rollator oder Rollstuhl in das können Sie auch mehrere Räume vermieten. Sie Haus zu kommen. sollten so liegen, dass die Mitarbeitenden des Der direkte Aufenthaltsbereich rund um die Tagesstätte sollte bar-Pflegedienst<mark>es sie gut im Blick</mark> haben können. rierarm und vor allem risikofrei gestaltet werden. Hier könnte zum Neben dem Raum sollte es ausreichend Sanitär-Beispiel ein kleiner Garten mit nur essbaren Pflanzen angelegt <mark>einri</mark>chtung<mark>en un</mark>d eine K<mark>üch</mark>e geben. Die Räume sollten angenehm temperiert werden Auch andere Gefahren sollten vermieden werden, das heißt: Das Bewegen schwerer Maschinen oder die Lagerung von chemischen können. Da viele hochaltrige Menschen leicht frieren, ist Wärme im Winter ebenso wichtig wie MItteln sollten mit entsprechenden Distannzen vorgenommen werein guter Schutz gegen Überhitzung im Sommer. Sinneserfahrungen ermöglichen Tier- und Menschenwohl Tierkontakte zu ermöglichen, kann vor allem im Umgang mit De- Sehen: Wo immer möglich, gibt es Sitzgelegenheiten, von denen aus das Treiben im Hof, Tiere menzkranken hilfreich sein. Gleichzeitig sollte auch das Tierwohl oder blühende Pflanzen beobachtet werden kön- Sorgen Sie für viele Beobachtungsmöglichkeiten, während das Füt-· Hören: Direkt an der Tagesstätte könnte ein Auftern von Nutztieren nur in Begleitung ermöglicht wird. enthalsbereich draußen so gestaltet sein, dass Ein Hund für die Tagesstätte kann bewusst mit entsprechenden sich hier viele Singvögel niederlassen. Charaktereigenschaften ausgesucht werden. Schmecken: Ein kleiner Rundweg führt an Obst-• Katzenklappen in der Tür ermöglichen es diesen Tieren, frei zu kombäumen und -sträuchern sowie essbaren Blüten men und zu gehen. und anderen Pflanzen vorbei. • Es gibt Menschen mit einer Tierhaarallergie, für die der Aufenthalt Fühlen: Neben Tierkontakten können auch die verin einer solchen Tagesstätte nicht geeignet wäre. Das sollte entwendeten Materialien zum Fühlen einladen, zum sprechend kommuniziert werden. Beispiel Holz für Sitzgelegenheiten oder Felle. Unser Tipp! · Überlegen Sie, welche Generationen die Besucherinnen und Besucher der Tagesstätte angehören. Dekorieren Sie innen und außen mit Gegenständen aus der Zeit, als die se jung waren. ZUKUNFTS . ZENTRUM HOLZMINDEN HÖXTER

11.Quellen und Referenzen

- Alzheimer Europe (2017): National Dementia Strategies. URL: www.alzheimer-europe.org/Policy-in-Practice2/National-Dementia-Strategies (zuletzt aktualisiert am 23.05.2017, zuletzt eingesehen am 20.04.2018)
- Amann A, Kolland F (2014b): Kritische Sozialgerontologie Konzeptionen und Aufgaben. In: Amann A, Kolland F (Hg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Alter(n) und Gesellschaft), 1–28
- Amann A, Kolland F (Hg.) (2014a): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Alter(n) und Gesellschaft). DOI 10.1007/978-3-658-02306-5
- Amann A, Kolland F (Hg., 2014): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS
- Amann, Anton (2014): Sozialgerontologie: ein multiparadigmatisches Forschungsprogramm? In: Amann A, Kolland F (Hg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Alter(n) und Gesellschaft), 29–50
- Amrhein L, Backes GM, Harjes A, Najork C (2014): Alter(n)sbilder in der Schule. Wiesbaden: Springer VS
- Amrhein L, Heusinger J, Ottovay, Kathrin, Wolter B (Hg.) (2015): Die Hochaltrigen. Expertise zur Lebenslage von Menschen im Alter über 80 Jahren. Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, 47)
- ARL Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg., 2016): Daseinsvorsorge und gleichwertige Lebensverhältnisse neu denken Perspektiven und Handlungsfelder. *Positionspapier aus der ARL* 108. URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-01086
- Aronson E, Wilson T, Akert R (2014): Sozialpsychologie. 8., akt. Aufl., Hallbergmoos: Pearson Deutschland
- ASG Agrarsoziale Gesellschaft e. V. (2017): Abschlussbericht Projekt "Menschen mit Betreuungsbedarf im "grünen Bereich" Soziale Landwirtschaft in Niedersachsen". URL:
 - www.ml.niedersachsen.de/download/126681/_Menschen_mit_Betreuungsbedarf_in_den_gruenen_Berufen_Soziale_Landwirtschaft _in_Niedersachsen_.pdf (zuletzt eingesehen am 16. April 2018)
- Autonome Provinz Bozen (2018): Pflegegeld. URL: www.provinz.bz.it/familie-soziales-gemeinschaft/senioren/pflegegeld.asp (zuletzt eingesehen am 10. Januar 2020)
- Backes GM (2014): Potenziale des Alter(n)s –Perspektive n des homo vitae longae? In: Amann A, Kolland F (Hg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Alter(n) und Gesellschaft), 71–108
- BAGFW Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e. V. (2018): Stellungnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) zum Entwurf eines Gesetzes zur Stärkung des Pflegepersonals (Pflegepersonal-Stärkungs-Gesetz PpSG). URL: www.bagfw.de/fileadmin/user_upload/Veroeffentlichungen/Stellungnahmen/2018/2018-07-06_Pflegepersonal-Staerkungs-Gesetz.pdf (Download am 19.02.2020)
- BAGSO Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (Hg.) (2016): "Sorge und Mitverantwortung in der Kommune Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften". Stellungnahme der BAGSO zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung. Bonn
- Barlösius E, Neu C (2007): Gleichwertigkeit Ade? Die Demographisierung und Peripherisierung entlegener ländlicher Räume. *Prokla* 36, 77-92
- Barlösius E, Spohr M (2014): Rückzug "vom Lande". Die sozial-räumliche Neuordnung durch Infrastrukturen. In: Berger PA, Keller C, Klärner A, Neef R (Hg.): Urbane Ungleichheiten. Neue Ungleichheiten zwischen Zentrum und Peripherie. Wiesbaden: Springer VS, 233-251
- Baumann C (2016): Die Lust am Ländlichen Zur Persistenz und Variation idyllischer Ländlichkeit. *Informationen zur Raumentwicklung* 2/2016, 249-258
- Baumgärtner K, Kolland F, Wanka A (2013): Altern im ländlichen Raum. Entwicklungsmöglichkeiten und Teilhabepotentiale. 1. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer
- BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2017): Laufende Raumbeobachtung Raumabgrenzungen. Siedlungsstrukturelle Kreistypen. URL:
 - http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreistypen4/kreistypen.html?nn=443270 (zuletzt eingesehen am 26.04.2017)
- BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2017a): Raumordnungsbericht 2017. Daseinsvorsorge sichern. URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2017/rob-2017-final-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=7 (zuletzt eingesehen am 28.04.2020)
- BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2019): INKAR Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. URL: http://www.inkar.de (zuletzt eingesehen am 31.03.2020)
- Beetz S (2008) Peripherisierung als räumliche Organisation sozialer Ungleichheit. In: Barlösius E, Neu C (Hg): Peripherisierung eine neue Form sozialer Ungleichheit? Materialien der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 21, 7-16
- Beetz S (2009): Altern in Gemeinde und Region. Halle/S., Stuttgart: Dt. Akad. der Naturforscher Leopoldina; Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (Altern in Deutschland, 367 = Bd. 103)
- Beetz S (2010): Ist das Land anders? Neue räumliche Ordnungen und ihre gesellschaftlichen Diskurse. Berliner Debatte Initial: Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal 21 (2), 123–135
- Beetz S, Neu C (2009): Lebensqualität und Infrastrukturentwicklung im ländlichen Raum. In: BMVBS/BBSR (Hg.): Ländliche Räume im demografischen Wandel. Unter Mitarbeit von Steffen Maretzke. Bonn: BBSR. BBSR-Online-Publikation 34/2009, 53–59
- Beetz S, Voigt A, Gasch AC, Rodriguez-Abello S (2015): Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012. Vol. 4, Soziale Unterstützungsstrukturen im Wandel. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut, *Thünen Report* 32 (4)
- Bell R, Glade T (2013): Gefährdungen durch gravitative Massenbewegungen. In: Gebhardt H, Glaser R, Lentz S (Hg.): Europa eine Geographie. Berlin, Heidelberg: Springer, 47-49
- Bell, MM (1992): The Fruit of Difference: The Rural-Urban Continuum as a System of Identity. Rural Sociology 57 (1), 65-82
- Benet F (1963): Sociology Uncertain: the Ideology of the Rural-Urban Continuum. Comparative Studies in Society and History 6 (1), 1-23

- Berget B, Lidfors L, Pálsdóttir AM, Soini K, Thodberg K (2012). Green Care in the Nordic countries a research field in progress. Report from the Nordic research workshop on Green Care in Trondheim, June 2012. Ås: Norwegian University of Life Sciences
- Bergland Å, Kirkevold M (2005): Resident–caregiver relationships and thriving among nursing home residents. Research in Nursing & Health 28 (5), 365-375
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg., 2011): Demenz-Report. URL: www.berlin- institut.org/fileadmin/user_upload/Demenz/Demenz_online.pdf (Download am 24.10.2018)
- Berner F, Mahne K, Wolff JK, Tesch-Römer C (2017): Wandel von Teilhabe und Integration älterer Menschen ein politikorientiertes Fazit. In: Mahne K, Wolff JK, Simonson J, Tesch-Römer C (Hg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden, s.l.: Springer Fachmedien Wiesbaden, 381–393
- Berry A, Borgi M, Terranova L, Chiarotti F, Alleva E, Cirulli F (2012): Developing effective animal-assisted intervention programs involving visiting dogs for institutionalized geriatric patients. A pilot study. *Psychogeriatrics : the official journal of the Japanese Psychogeriatric Society* 12 (3), 143–150
- BLE Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (o. D.): IN FORM Mittagstisch IN FORM. URL: https://www.inform.de/netzwerk/projekte/in-form-mittagstisch (zuletzt eingesehen am 13.07.2020)
- Blinkert B, Klie T (2008): Die Versorgungssituation pflegebedürftiger Menschen vor dem Hintergrund von Bedarf und Chancen. In: Bauer U, Büscher A (Hg.): Soziale Pflegeungleichheit. Wiesbaden: Springer VS, 230-255
- BMASGK Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz in Österreich (o. D.): Pflegegeld. URL: https://www.sozialministerium.at/site/Pension_Pflege/Pflege_und_Betreuung/Hilfe_Finanzielle_Unterstuetzung/Pflegegeld/ (zuletzt eingesehen am 02.07.2019)
- BMASGK Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz in Österreich (2016): Richtlinien für die allgemeine Seniorenförderung gemäß § 19 Abs. 4 Bundes-Seniorengesetz (gültig ab 1. August 2016). URL: www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/2/6/5/CH3434/CMS1471513301189/allgemeine_seniorenfoerderung_-_richtlinien_(ab_1._august_2016).pdf (Download am 02.07.2019)
- BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2002): Vierter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. 4. Aufl. Berlin
- BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2001): Alter und Gesellschaft Dritter Altenbericht. Stellungnahme der Bundesregierung Bericht der Sachverständigenkommission. 3. Aufl. Berlin
- BMI Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg., 2019): Deutschlandatlas. URL: https://heimat.bund.de/static/downloads/Deutschlandatlas_Download_Version.pdf (Download am 30.04.2020)
- BMVBS Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hg., 2011): Nahversorgung und Nahmobilität: Verkehrsverhalten und Zufriedenheit. BMVBS-Online-Publikation, Nr. 08/2011. URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/ministerien/bmvbs/bmvbs-
- online/2011/DL_ON082011.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (zuletzt eingesehen am 09.06.2020)
 BMVI Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hg., 2015): Sicherung des Fachkräfteangebotes im ländlichen Raum.
- Bode I. (2016). Strukturen und Reformen der Altenhilfe und Pflege im internationalen Vergleich. Expertise zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung. Herausgegeben von Block J, Hagen C, Berner F. Berlin, Deutsches Zentrum für Altersfragen. URL: https://www.siebter-altenbericht.de/fileadmin/altenbericht/pdf/Expertise_Bode.pdf. (Download am 10. Januar 2020)
- Bödecker F (2015). Wie mit Menschen mit Demenz forschen? Probleme, Lösungen und offene Fragen. In: Schneider A, Köttig M, Molnar D (Hg.): Forschung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen Konzepte Perspektiven. Leverkusen, 151-164
- Böger A, Wetzel M, Huxhold O (2017): Allein unter vielen oder zusammen ausgeschlossen: Einsamkeit und wahrgenommene soziale Exklusion in der zweiten Lebenshälfte. In: Mahne K, Wolff JK, Simonson J, Tesch-Römer C (Hg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden, s.l.: Springer Fachmedien Wiesbaden, 273–285
- Bohnsack R (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 8. durchgesehene Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich
- Bohnsack R, Marotzki W, Meuser M (Hg., 2006): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich
- Bohnsack R, Nentwig-Gesemann I, Nohl AM (Hg., 2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 3. aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS
- Bombach C, Stohler R, Wydler H (2015): Farming Families as foster families: The findings of an exploratory study on care farming in Switzerland. *International Journal of Child, Youth and Family Studies* 6 (3), 440-457
- Borsdorf A, Bender 0 (2010): Allgemeine Siedlungsgeographie. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag
- Borsdorf A, Bender O, Haller A (2019): Urbanisierungs-, Suburbanisierungs- und Postsuburbanisierungsprozesse. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler, 137-143
- Bourdieu P (1993): Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Originalbeitrag, übersetzt von Reinhard Kreckel. In: Kreckel R (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, 183-198
- bpb Bundeszentrale für politische Bildung (2019): Europa. Downloads/Themengrafiken.. URL: https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/europa/70671/downloads-themengrafiken (zuletzt eingesehen am 06.06.2020)
- Branca G. (2014): Der Sozialstaat in Italien zwischen der Krise der Weltmärkte und dem europäischen Sozialmodell. In: Csoba, J., Graßhoff, G., Hamburger, F. (Hg.): Soziale Arbeit in Europa: Diskurse der Sozialarbeit, Europäisierung, soziale Bewegungen und Sozialstaat, 77-93
- Brascamp W, Kidd J L. (2004): Contribution of Plants to the Well-Being of Retirement Home Residents. ISHS Acta Horticulturae 639: XXVI International Horticultural Congress: Expanding Roles for Horticulture in Improving Human Well-Being and Life Quality (639), 145–150
- Bubenhofer N (2013): Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse. Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien. In: Roth KS, Spiegel C (Hg.): Angewandte Diskurslinguistik. De Gruyter, Berlin, 109–134

- Budmiger-Stirnemann M (2015). Altbewährt und trotzdem neu. Green Care (S1), 40-42
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (o. D.): Landschaftstypologie Schweizi. URL: https://www.are.admin.ch/are/de/home/laendliche-raeume-und-berggebiete/grundlagen-und-daten/landschaftstypologie-schweiz.html (zuletzt eingesehen am 16.07.2020)
- Bundesnetzagentur (Hg. 2018): Ergebnisbericht. Evaluationsstudie zum Post-Universaldienst. URL: https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Sachgebiete/Post/Verbraucher/Universaldienst/Universaldienst_er gebnis.pdf?__blob=publicationFile&v=5 (zuletzt eingesehen am 27.05.2020)
- Caciagli M (2010): Die politische Kultur Italiens. Bürger im Staat 60 (2) 2010, 178-184
- Castles FG, Leibfried S, Lewis J, Obinger H, Pierson C (Hg., 2012): The Oxford Handbook of the Welfare State. Oxford: Oxford University
- Cattell V, Dines N, Gesler W, Curtis S (2008): Mingling, observing and lingering: Everyday public spaces and their implications for well-being and social relations. Health & Places 14 (3), 544-561
- Clatworthy J, Hinds J, Camic PM (2013): Gardening as a mental health intervention: a review. Mental Health Review Journal 18 (4), 214–225 Cloke P (1980): New emphases for applied rural geography. *Progress in Human Geography* 4 (2), 181–217
- Cloke P, Davies L (1992): Deprivation and Lifestyles in Rural Wales. I. Towards a Cultural Dimension. Journal of Rural Studies 8 (4), 349–358
- Cloke P, Milbourne P (1992): Deprivation and Lifestyle in Rural Wales. II. Rurality and the Cultural Dimension. *Journal of Rural Studies* 8 (4), 359-371
- Colombo G, Buono MD, Smania K, Raviola R, De Diego L (2006): Pet therapy and institutionalized elderly. A study on 144 cognitevely unimpaired subjects. Archives of Gerontology and Geriatrics 42 (2), 207-216
- Corson SA, Corson EO, Gwynne PH, Arnold LE (1975): Pet-facilitated psychotherapy in a hospital setting. Current Psychiatric Therapy 15, 277-286
- Crowley-Robinson P, Douglas C, Fenwick J, Blackshaw K (1996): A long-term study of elderly people in nursing homes with visiting and resident dogs. Applied Animal Behaviour Science 47 (1-2), 197-148
- Dallinger U (2016): Sozialpolitik im internationalen Vergleich. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH
- De Boer B, Hamers JPH, Zwakhalen SMG, Tan FES, Verbeek H (2017): Quality of care and quality of life of people with dementia living at green care farms. a cross-sectional study. *BMC Geriatrics* 17 (155)
- De Bruin S, Oosting S, Van Der Zijpp A, Enders-Slegers MJ, Schols J (2010): The concept of green care farms for older people with dementia. An integrative framework. *Dementia* 9 (1), 79–128
- De Bruin SR, Oosting SJ, Tobi H, Blauw YH, Schols JM, De Groot CP (2010): Day care at green care farms: a novel way to stimulate dietary intake of community-dwelling older people with dementia? *Journal of Nutrition Health and Aging* 14(5), 352-357
- De Jong Gierveld J, Van Tilburg T (2006): A six-item scale for overall, emotional and social loneliness: confirmative tests on new survey data. Res Aging. 2006 (28), pp. 582–598. DOI 10.1177/0164027506289723
- De Krom MPMM, Dessein J. (2013): Multifunctionality and care farming: Contested discourses and practices in Flandern. NJAS Wageningen Journal of Life Sciences 64-65 (2013), 17–24
- Dell'Olio M, Hassink J, Vaandrager L (2017): The development of social farming in Italy: A qualitative inquiry across four regions. *Journal of Rural Studies* 56, 65–75
- Detweiler MB, Sharma T, Detweiler JG, Murphy PF, Lane S, Carman J et al. (2012): What is the evidence to support the use of therapeutic gardens for the elderly? Psychiatry investigation 9 (2), 100–110
- Deutsche Alzheimergesellschaft e. V. (2016): Die Häufigkeit von Demenzerkrankungen. Informationsblatt 1. Online verfügbar unter: https://www.deutsche-alzheimer.de/fileadmin/alz/pdf/factsheets/infoblatt1_haeufigkeit_demenzerkrankungen_dalzg.pdf (Download am 20.03.2018)
- Deutsche Alzheimergesellschaft e. V. (2017): Ambulant betreute Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz. Informationsblatt 13.

 Online verfügbar unter: https://www.deutsche-alzheimer.de/fileadmin/alz/pdf/factsheets/infoblatt13_demenz-wg _dalzg.pdf (Download am 28.11.2018)
- Deutsche Rentenversicherung (Hg., 2016): Meine Zeit in Österreich. Arbeit und Rente europaweit. 4. Auflage (6/2016), Nr. 735. URL: https://www.deutsche-rentenversicherung.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/international/europaeische_vereinbarungen/meine_zeit_oesterreich.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (zuletzt eingesehen am 06.05.2020)
- Deutsche Rentenversicherung (Hg., 2017): Meine Zeit in Italien. Arbeit und Rente europaweit. 4. Auflage (6/2017), Nr. 755. URL: https://www.deutsche-rentenversicherung.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/international/europaeische_vereinbarungen/meine_zeit_italien.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (zuletzt eingesehen am 06.05.2020)
- Deutsche Rentenversicherung (Hg., 2018): Meine Zeit in Norwegen. Arbeit und Rente europaweit. 3. Auflage (1/2018), Nr. 715. URL: https://www.deutsche-rentenversicherung.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/international/europaeische_vereinbarungen/meine_zeit_norwegen.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (zuletzt eingesehen am 06.05.2020)
- Deutsche Rentenversicherung (Hg., 2018a): Meine Zeit in den Niederlanden. Arbeit und Rente europaweit. 5. Auflage (5/2016), Nr. 722. URL: https://www.deutsche-rentenversicherung.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/international/europaeische_vereinbarungen/meine_zeit_niederlande.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (zuletzt eingesehen am 06.05.2020)
- Deutsche Rentenversicherung (Hg., 2018b): Meine Zeit in der Schweiz. Arbeit und Rente europaweit. 4. Auflage (7/2018), Nr. 727. URL: https://www.deutsche-rentenversicherung.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/international/europaeische_vereinbarungen/meine_zeit_schweiz.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (zuletzt eingesehen am 06.05.2020)
- Deutscher Bundestag (2016b): Drittes Gesetz zur Stärkung der pflegerischen Versorgung und zur Änderung weiterer Vorschriften (Drittes Pflegestärkungsgesetz PSG III). Vom 23. Dezember 2016. Bundesgesetzblatt (2016) I 65
- Deutscher Bundestag (Hg.) (2016): Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland Sorge und Mitverantwortung in der Kommune Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung (BT-Drucksache, 18/10210)
- Deutscher Bundestag (Hg., (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland Altersbilder in der Gesellschaft. Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin (17/3815)

- Di Iacovo F, O'Connor D (Hg., 2009): Supporting Policies for Social Farming in Europe: Progressing Multifunctionality in Responsive Rural Areas. Firenze: ARSIA
- Di Iacovo F, Senni S, De Kneght J (2010): Farming for Health in Italy. In: Hassink J, van Dijk M (2006): Farming for Health. Green-Care Farming Across Europe and the United States of America. Dordrecht: Springer (Wageningen UR Frontis series vol. 13), 289-308
- Dix A (2019): Ländliche Siedlungsstrukturen. Eine vergleichende Untersuchung. In: Nell W, Weiland M (Hg): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin: J. B. Metzler, 71-78
- DLR Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt (2020): Kooperation international: Länder/Europa. URL: https://www.kooperation-international.de (zuletzt eingesehen am 06.06.2020)
- Doheny S, Milbourne P (2017): Community, rurality and older people. Critically comparing older people's experiences across different rural communities. Journal of Rural Studies 50, 129–138
- Dresing T, Pehl T: Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 6. Auflage. Marburg, 2015. URL: www.audiotranskription.de/praxisbuch (zuletzt eingesehen am 05.04.2018)
- Dümmler P, Bonato M (2020): Kantonale Agrarpolitik auf dem Prüfstand. URL: https://www.avenirsuisse.ch/publicationkantonale_agrarpolitik_auf_dem_pruefstand (zuletzt eingesehen am 16. Juli 2020)
- EAFRD The European Agricultural Fund for Rural Development (2017). Austria Rural Development Programme (National), version 3.1. https://www.bmnt.gv.at/dam/jcr:a935f6be-df12-4407-8b34-43b3cb975b61/Programme_2014AT06RDNP001_3_1_de.pdf (Download am 10.01.2020)
- Elings M (2015): Besondere Merkmale von Care Farms. Theoretische Grundlagen von Care Farming. Green Care (S1), 48–55
- Esping-Andersen G (1990). The Three Worlds of Welfare Capitalism. Princeton NJ: Princeton University Press
- Estermann J (2014): Macht, Recht, Ökonomie und Kontrolle im Kontext der Pflegevorsorge bei betagten Personen. In: Amann A, Kolland F (Hg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Alter(n) und Gesellschaft), 255–268
- European Commission (2015): The 2015 Ageing Report. DOI 10.2765/877631
- European Commission (2018): Pension Adequacy Report 2018. Current and future income adequacy in old age in the EU. Volume 1. DOI 10.2767/406275
- European Commission (2018a): Pension Adequacy Report 2018. Current and future income adequacy in old age in the EU. Volume 2 Country Profiles. DOI 10.2767/65385
- European Economic and Social Committee (2013): Opinion of the European Economic and Social Committee on 'Social farming: green care and social and health policies' (own-initiative opinion). Official Journal of the European Union C44, 44-48
- Europäische Kommission (2017a): Ihre Rechte der sozialen Sicherheit in Italien. URL:
 - http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=13763&langId=de (zuletzt eingesehen am 10. Januar 2020)
- Europäische Kommission (2017b): Ihre Rechte der sozialen Sicherheit in der Schweiz. URL:
 - http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=13777&langId=de (zuletzt eingesehen am 10. Januar 2020)
- Europäische Kommission (2017c): Ihre Rechte der sozialen Sicherheit in den Niederlanden. URL:
 - http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=13754&langId=de (zuletzt eingesehen am 10. Januar 2020)
- Europäische Kommission (2017d): Ihre Rechte der sozialen Sicherheit in Österreich. URL:
 - http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=13754&langId=de (zuletzt eingesehen am 26. April 2018)
- Europäische Kommission (2017e): Ihre Rechte der sozialen Sicherheit in Deutschland. URL:
 - http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=13751&langId=de (zuletzt eingesehen am 26. April 2018)
- Europäische Kommission (2017f): Ihre Rechte der sozialen Sicherheit in Norwegen. URL:
 - http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=13768&langId=de (zuletzt eingesehen am 26. April 2018)
- Eurostat (2018): Agriculture, forestry and fishery statistics. Herausgegeben von der Europäischen Kommission. DOI 10.2785/340432
- Federatie Landbouw en Zorg (2017): Aangesloten zorgboerderij in Nederland. https://www.zorgboeren.nl/zorgboerderijen.php (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- Federatie Landbouw en zorg (2018): Algemeen: Over landbouw en zorg.URL: www.landbouwzorg.nl, zuletzt geprüft am 30.04.2018
- Ferrera M (2012): Established Welfare States. The South European Countries. In: Castles FG, Leibfried S, Lewis J, Obinger H, Pierson C (Hg.). The Oxford Handbook of the Welfare State. Oxford: Oxford University Press, 616-629
- Freunde alter Menschen e. V. (o. D.): Freunde alter Menschen e. V. URL: www.famev.de (zuletzt eingesehen am 29.11.2018)
- Frömming H (2006): Die Mensch-Tier-Beziehung. Theorie und Praxis tiergestützter Pädagogik. Saarbrücken: VDM Müller
- Gallis C. (Hg., 2007): Green care in Agriculture: Health effects, Economics and Policies. 1st European COST Action 866 conference. Proceedings (Vienna, Austria), University Studio Press: 13-24, Thessaloniki, 269 S
- GdW Bundesverband Deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen; Analyse & Konzepte, Beratungsgesellschaft für Wohnen, Immobilien und Tourismus; Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung (2013): Wohntrends 2030. Studie. Freiburg: Haufe-Lexware (GdW-Branchenbericht, 6)
- Gebhardt H (2013): Europa als territoriales Projekt Raumbilder und räumliche Ordnungen. In: Gebhardt H, Glaser R, Lentz S (Hg.): Europa eine Geographie. Berlin, Heidelberg: Springer, 187-244
- Gebhardt H, Glaser R, Lentz S (Hg., 2013): Europa eine Geographie. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum
- Generali Deutschland AG (Hg.) (2017): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Berlin, Heidelberg, s.l.: Springer Berlin Heidelberg. DOI 10.1007/978-3-662-50395-9
- Germany Trade & Invest (2020a): Wirtschaftsdaten kompakt: Norwegen. URL:
 - https://www.gtai.de/resource/blob/15112/36cfc4dc4aac5478c839dea4a67008ec/gtai-wirtschaftsdaten-mai-2020-norwegen-data.pdf (Download am 06.06.2020)
- Germany Trade & Invest (2020b): Wirtschaftsdaten kompakt: Schweiz. URL:
 - https://www.gtai.de/resource/blob/18322/e093760b94411f35f5f03a4a94cb3345/gtai-wirtschaftsdaten-mai-2020-schweiz-data.pdf (Download am 06.06.2020)

- Germany Trade & Invest (2020c): Wirtschaftsdaten kompakt: Österreich. URL:
 - https://www.gtai.de/resource/blob/15974/47801909bfe8a67340eb4ec6b88b6269/gtai-wirtschaftsdaten-mai-2020-oesterreichdata.pdf (Download am 06.06.2020)
- Germany Trade & Invest (2020d): Wirtschaftsdaten kompakt: Niederlande. URL:
 - https://www.gtai.de/resource/blob/14858/909adec12061a8ad33a63cf1b07dec91/gtai-wirtschaftsdaten-mai-2020-niederlandedata.pdf (Download am 06.06.2020)
- Germany Trade & Invest (2020e): Wirtschaftsdaten kompakt: Italien. URL:
 - https://www.gtai.de/resource/blob/15106/755fc1a46c189e07ac6567df2edec68c/gtai-wirtschaftsdaten-mai-2020-italien-data.pdf (Download am 06.06.2020)
- Germany Trade & Invest (2020f): Wirtschaftsdaten kompakt: Deutschland. URL:
 - https://www.gtai.de/resource/blob/14706/d7b369a04197851f04d706faf2958247/gtai-wirtschaftsdaten-mai-2020-deutschland-data.pdf (Download am 06.06.2020)
- GeroStat Deutsches Zentrum für Altersfragen (2014): Statistisches Informationssystem GeroStat. Deutscher Alterssurvey (DEAS) 1996, 2002, 2008, 2014, Gewichtete Ergebnisse. DOI 10.5156/GEROSTAT
- GeroStat Deutsches Zentrum für Altersfragen (2015): Statistisches Informationssystem GeroStat. Basisdaten: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden Mikrozensus. DOI 10.5156/GEROSTAT
- Gerstner J, Riedel C (2018): Einleitung. Idyllen in Literatur und Medien der Gegenwart. In: Gerstner J, Riedel C (Hg.): Idyllen in Literatur und Medien der Gegenwart. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 7-19
- Gläser J, Laudel G (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS
- Glaser R (2013): Europas gesellschaftlicher Umgang mit Natur und Umwelt. In: Gebhardt H, Glaser R, Lentz S (Hg.): Europa eine Geographie. Berlin, Heidelberg: Springer, 27-126
- Gonzalez MT, Kirkevold M (2014): Benefits of sensory garden and horticultural activities in dementia care: a modified scoping review. Journal of Clinical Nursing 23 (19/20), 2698-2715
- Grabner I, Juraszovich B, Nemeth C, Pochobradsky E, Wabro M (2010): Betreuungs- und Pflegeangebote in Österreich. Darstellung der Pläne der Bundesländer bis 2020. Im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, Wien
- Gräske J, Meyer S, Schmidt A, Schmidt S, Laporte Uribe F, Thyrian JR et al. (2016): Regionale Demenznetzwerke in Deutschland. Ergebnisse der DemNet-D-Studie zur Lebensqualität der Nutzer(innen). Pflege 29 (2), 93–101
- Grasse A (2010): Föderative Tendenzen in Italien: Politik, Wirtschaft und Regionalbewusstsein im Wandel. Bürger im Staat 60 (2) 2010, 193-201
- Hainz M (1999): Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. Bonn, Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie 311
- Hartig T, Evans GW, Jamner LD, Davis DS, Gärling T (2003): Tracking restoration in natural and urban field settings. Journal of Environmental Psychology 23. 06.2003 (2), 109–123
- Hassink J (2013): The Development and Diversity of Green Care across Europe. In: Gallis C (Hg.): Green Care. For Human Therapy, Social Innovation, Rural Economy and Education. New York, Nova Science Publishers, 227-285
- Hassink J, Bruin SR, Berget B, Elings M (2017): Exploring the Role of Farm Animals in Providing Care at Care Farms. Animals (6)
- Hassink J, Grin J, Hulsink W (2018): Enriching the multi-level perspective by better understanding agency and challenges associated with interactions across system boundaries. The case of care farming in the Netherlands: Multifunctional agriculture meets health care. *Journal of Rural Studies* 57 (2018), 186–196
- Hassink J, Hulsink W, Grin J (2016): Entrepreneurship in agriculture and healthcare: Different entry strategies of care farmers. *Journal of Rural Studies* 43 (2016), 27-39
- Hassink J, van Dijk M (2006): Farming for Health. Green-Care Farming Across Europe and the United States of America. Dordrecht: Springer (Wageningen UR Frontis series vol. 13)
- Hassink J. (2015): Die Niederlande als Vorreiterin. Die Entwicklungen des Care Farming Sektors. Green Care (S1), 6–10
- Haubenhofer D (2015): Kleines Land, große Wirkung! Green Care und Soziale Landwirtschaft in Österreich. Green Care (S1), 14–16
- Haubenhofer D, Elings M, Hassink J, Hine RE (2010): The Development of Green Care in Western European Countries. Explore 6 (2), 106–111
- Hauge S, Heggen K (2008): The nursing home as a home. a field study of residents' daily life in the common living rooms. *Journal of clinical nursing* 17, 460–467
- Heeg S, Bäuerle K (2012): Heimat für Menschen mit Demenz Aktuelle Entwicklungen im Pflegeheimbau. Frankfurt/Main: Mabuse
- Heintze C (2015). Auf der Highroad der skandinavische Weg zu einem zeitgemäßen Pflegesystem. 2. Auflage. WiSo Diskurs, herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. URL: http://library.fes.de/pdf-files/wiso/11337.pdf (Download am 10.01.2020)
- Henkel G (2012): Das Dorf. Landleben in Deutschland gestern und heute. Stuttgart: Theiss
- Hering S (2013): Einleitung. Kapitel I: Warum entsteht Soziale Arbeit? Ideengeschichtliche Grundlagen. In: Hering S (Hg.): Was ist Soziale Arbeit? Traditionen Widersprüche Wirkungen. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 15-17
- Hildenbrand B (2005): Landfamilien und Bauernfamilien. In: Beetz S, Brauer K, Neu C (Hg., 2005): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 121-128
- Hohmann K (2012): Lebensqualität im Altenheim. Zur Bedeutung tiergestützter Dienstleistungen. Münster: Monsenstein und Vannerdat Höhne S (2015): Die Idiotie des Stadtlebens. Zeitschrift für Ideengeschichte 9 (2), 39-46
- Holzmann C (2012): Gärten für Menschen mit Demenz: Evaluation ausgewählter Pflege- und Betreuungseinrichtungen in Wien. Masterarbeit an der Universität für Bodenkultur, Wien. URL: http://epub.boku.ac.at/obvbokhs/download/pdf/1082825?originalFilename=true (zuletzt eingesehen am 23.10.2018)
- Höpflinger, Francois (2014): Sozialbeziehungen im Alter Entwicklungen und Problemfelder. Letzte Aktualisierung: 2. Januar 2014. Online verfügbar unter http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf, zuletzt geprüft am 11.07.2017

- Hovorka G (2018): Die Förderung der Berglandwirtschaft. Über die aktuelle Situation am Beispiel Österreichs und Eckpunkte für die Zukunft. In: AgrarBündnis e. V. (Hg.): Kritischer Agrarbericht 2018Hamm: ABL-Bauernblatt-Verlags-GmbH, 90-94
- Ihlebæk C, Ellingsen-Dalskau LH, Berget B (2016): Motivations, experiences and challenges of being a care farmer -results of a survey of Norwegian care farmers. Work 53 (1), 113–121
- ISTAT Istitutio Nazionale di Statistica (2020): Agricoltora. Dati e Microdati. URL: https://www.istat.it/it/agriculture?dati (zuletzt eingesehen am 07.06.2020)
- Jacobsen FF. (2012): Abstract: "Green care" services for person living with dementia. In: Berget B, Lidfors L, Pálsdóttir AM, Soini K, Thodberg K (2012): Green Care in the Nordic countries a research field in progress. Report from the Nordic research workshop on Green Care in Trondheim, June 2012, Ås, Norwegian University of Life Sciences, 30-32
- Jarrott S, Gigliotti Ch (2010): Comparing Responses to Horticultural-Based and Traditional Activities in Dementia Care Programs. American journal of Alzheimer's disease and other dementias 25, 657–665
- Jeggle U, Illen A (19789: Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. In: Wehling HG (Hg.): Dorfpolitik. SozialwissenschaftlichAnalysen. Didaktische Hilfen. Opladen: Leske & Budrich, 38–53.
- Julius H (2013): Attachment to pets. An integrative view of human-animal relationships with implications for therapeutic practice. Cambridge, Mass. (u.a.): Hogrefe
- Kaiser G. (2012): Vom Pflegeheim zur Hausgemeinschaft. Empfehlungen zur Planung von Pflegeeinrichtungen. Köln: Kuratorium Altenhilfe (KDA)
- Kammer A, Niehues J, Peichl A (2012). Welfare regimes and welfare state outcomes in Europe. *Journal of European Social Policy* 22 (5), 455–471
- Kaplan R, Kaplan S. (1989). The experience of nature: A psychological perspective. Cambridge: Cambridge University Press
- Kelle U, Metje B, Niggemann C (2014): Datenerhebung in totalen Institutionen als Forschungsgegenstand einer kritischen gerontologischen Sozialforschung. In: Amann A, Kolland F (Hg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS (Alter(n) und Gesellschaft), 175–206
- Keller R (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag
- Kersten J, Neu C, Vogel B (2015): Regionale Daseinsvorsorge. Begriff, Indikatoren, Gemeinschaftsaufgabe. Gutachten im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung. WISO-Diskurs Januar 2015
- Klaus D, Engstler H (2017): Daten und Methoden des Deutschen Alterssurveys. In: Mahne K, Wolff JK, Simonson J, Tesch-Römer C (Hg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden, s.l.: Springer Fachmedien Wiesbaden, 29-45
- Klie T, Heislbetz C, Schuhmacher B, Keilhauer A, Rischard P, Bruker C (2017): Ambulant betreute Wohngruppen. Bestandserhebung, qualitative Einordnung und Handlungsempfehlungen. Abschlussbericht. AGP Sozialforschung und Hans-Weinberger-Akademie (Hg.): Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, Berlin
- Kolland F (2014): Bildungsaktivitäten im Alter: Lernkulturen und Lernbeteiligung auf dem Prüfstand. In: Amann A, Kolland F (Hg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 231–254
- Kompetenzzentrum Demenz in Schleswig-Holstein (o. D.): Bauernhöfe als Orte für Menschen mit Demenz. URL: www.demenz-sh.de/hilfenvor-ort/bauernhoefe-als-orte-fuer-menschen-mit-demenz/ (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- Krahmer U, Plantzholz M (2018): Sozialgesetzbuch XI. Soziale Pflegeversicherung. Lehr- und Praxiskommentar. 5. Auflage. Baden-Baden: Nomos
- Kreimer M (2012): Altersarmut von Frauen in Österreich. In: Stöckl C, Kicker-Frisinghelli K, Finker S (Hg., 2016): Die Gesellschaft des langen Lebens. Soziale und individuelle Herausforderungen. Bielefeld: transcript, 231-246
- Krotz F (2008): Handlungstheorien und Symbolischer Interaktionismus als Grundlage kommunikationswissenschaftlicher Forschung. In: Winter C, Hepp A, Krotz F (Hg.): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 29-48
- Kruse J. (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz
- Kruse, Andreas (2017): Das Alter im Schnittpunkt von Chancen, Einschnitten und Aufgaben. Selbst- und mitverantwortliches Leben älterer Menschen. Einleitung. In: Generali Deutschland AG (Hg.): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Berlin, Heidelberg, s.l.: Springer Berlin Heidelberg, 1–8
- Kühn M, Sommer H (2013): Periphere Zentren Städte in peripherisierten Regionen. Theoretische Zugänge, Handlungskonzepte und eigener Forschungsansatz. Working Paper, Erkner, Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. URL: www.irsnet.de/download/wp-peripheriezentren.pdf (Download am 28.04.2020)
- Küpper P (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. Thünen Working Paper 68
- Ländliches Fortbildungsinstitut Niederösterreich in Kooperation mit Green Care Österreich (o. D.): Green Care zertifizierte Bauernhöfe / Green Care Unsere Betriebe. URL: https://www.greencare-oe.at/unsere-betriebe+2500++1000079 (zuletzt eingesehen am 24.06.2020)
- Ländliches Fortbildungsinstitut Wien (2015): Green Care Wo Menschen aufblühen. Green Care Strategie in der Land- und Forstwirtschaft. Wien, broschiert
- Ländliches Fortbildungsinstitut Wien in Kooperation mit Green Care Österreich (o. D.): Über Green Care. URL: https://www.greencare-oe.at/ueber-green-care+2500++1000078+1028 (zuletzt eingesehen am 15.05.2018).
- Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen (o. D.): Landservice. URL: www.landservice.de (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz (o. D.): Landservice Rheinland-Pfalz. URL: www.landservice-rlp.de (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- Langthaler E (2019): Sozial- und kulturwissenschaftliche Konstruktionen des Dörflichen. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler, 296-303

- Laschewski L, Mölders, T, Steinführer A (2019b): Das Dorf und die Landsoziologie. Thesen für die weiterführende Forschung. In: Steinführer A, Laschewski L, Mölders T, Siebert R (Hg.): Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements. Berlin, Münster: LIT (Rural areas, 5), 203–207.
- Laschewski L, Steinführer A, Mölders T, Siebert R (2019a): Das Dorf als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Zur Einführung. In: Steinführer A, Laschewski L, Mölders T, Siebert R (Hg.): Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements. Berlin, Münster: LIT (Rural areas, 5), 3-56
- Leck C, Upton D, Evans N (2015): Growing well-beings. The positive experience of care farms. *British journal of health psychology* 20 (4), 745–762
- LfL Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft (o. D.): Arbeitsgruppe (AG) Soziale Landwirtschaft. URL: www.lfl.bayern.de/iba/diversifizierung/125884/index.php (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- Liedtke H (2005): Europas Naturräume. In: Leibniz-Institut für Länderkunde (Hg.): Deutschland in der Welt. Nationalatlas Bd. 11. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 36-37
- Limbrunner A, van Elsen T (Hg., 2013): Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit Soziale Landwirtschaft Social Farming. Beltz Juventa: Weinheim/Basel
- Mahne K, Wolff JK, Simonson J, Tesch-Römer C (2017): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer VS
- Marszałek M (2019): Das Dorf als Erinnerungsraum. In: Nell W, Weiland M (Hg, 2019): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin: J. B. Metzler, 248-355
- Mattissek A, Pfaffenbach C, Reuber P (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. 2. Auflage, Neubearbeitung. Braunschweig: Westermann
- Möhring K (2014). Der Einfluss von Kindererziehungszeiten und Mütterrenten auf das Alterseinkommen von Müttern in Europa. Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung 83 (2), 139-155. DOI: 10.3790/vjh.83.2.139
- Naegle G (2015): Altern der Gesellschaft. Perspektiven für die Alterssozialpolitik. In: Fachinger U, Künemund H (Hg.): Gerontologie und ländlicher Raum. Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten. Wiesbaden: Springer VS (Research), 219–242
- Nell W, Weiland M (Hg, 2019): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin: J. B. Metzler
- Neu C (2010): Daseinsvorsorge eine Einführung. In: Neu C (Hg.): Daseinsvorsorge. Eine gesellschaftswissenschaftliche Annäherung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Neu C (2016): Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung. Aus Politik und Zeitgeschichte 66(46-47), 4-9
- Neukirch S (2015): Entstehung, Entwicklung und Ausformung (trans-)nationaler Pflege und Betreuungsarrangements von Senioren im deutsch-italienischen Vergleich. Doctoral thesis, University of Duisburg-Essen, URN: 464-20160209-101220-4
- Neumeier S (2014): Modellierung der Erreichbarkeit von Supermärkten und Discountern: Untersuchung zum regionalen Versorgungsgrad mit Dienstleistungen der Grundversorgung. Hg. v. Johann Heinrich von Thünen-Institut. Braunschweig. *Thünen Working Paper* 16. DOI:10.3220/WP_16_2014
- Neumeier S (2015): Lokale Verteilung Ambulanter Pflegedienste nach SGB XI in Deutschland auf Basis eines rasterbasierten GIS-Erreichbarkeitsmodells. Hg. v. Johann Heinrich von Thünen-Institut. Braunschweig. *Thünen Working Paper* 47. URN: nbn:de:gbf:253-201509-dpn55660-7
- Niedersächsische Staatskanzlei (Hg., 2015): Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von "Wohnen und Pflege im Alter". *Niedersächsisches Mitteilungsblatt 2015 Nr. 50*, 1659. URL: https://soziales.niedersachsen.de/download/96369/Richtlinie.pdf (Download am 25.03.2020)
- Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung (2019): Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Projekten oder Maßnahmen zur Stärkung der ambulanten Pflege im ländlichen Raum. Niedersächsisches Mitteilungsblatt 23/2019: 928
- Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung (o. D.): Engagementatlas Niedersachsen FreiwilligenServer Niedersachsen. URL: https://www.freiwilligenserver.de/engagementatlas (zuletzt eingesehen am 05.07.2020)
- Nienaber B (2013): Die erste Transformation der europäischen Landwirtschaft: von der naturbezogenen zur industriellen Produktion. In: Gebhardt H, Glaser R, Lentz S (Hg.): Europa eine Geographie. Berlin, Heidelberg: Springer, 252-257
- Niepel A, Pfister T (2010): Praxisbuch Gartentherapie. Idstein: Schulz-Kirchner
- NMAF/NMLGRD Norwegian Ministry of Agriculture and Food / Norwegian Ministry of Local Government and Regional Development (2013): Green Care. National strategy. Government Administration Services 01/2013, publication number: M-0743 E
- NMHCS Norwegian Ministry of Health and Care Services (2012): The Norwegian Public Health Act. ACT-2011-06-24-29. URL: https://lovdata.no/dokument/NL/lov/2011-06-24-29 (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- Nowak SJM, Molema CCM, Baan CA, Oosting SJ, Vaandrager L, Hop P, De Bruin S (2015): Decentralisation of long-term care in the Netherlands: the case of day care at green care farms for people with dementia. *Ageing & Society* 35, 704-724
- Nowossadeck S, Mahne K (2017): Bewertung des Wohnumfeldes in der zweiten Lebenshälfte. In: Mahne K, Wolff JK, Simonson J, Tesch-Römer C (Hg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden, s.l.: Springer Fachmedien Wiesbaden, 301–314
- OECD Organisation for Economic Co-operation and Development (2019): Pensions at a glance 2019. URL: https://www.oecd-ilibrary.org/sites/b6d3dcfc-en/index.html?itemId=/content/publication/b6d3dcfc-en (zuletzt eingesehen am 07.05.2020)
- Oettgen N (Hg.,2015): Lebenslagen und Einkommenssituation älterer Menschen. Implikationen für Wohnungsversorgung und Wohnungsmärkte. Stand: August 2015. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
- Padel S (2001): Conversion to Organic Farming: A Typical Example of the Diffusion of an Innovation? *Sociologia Ruralis* (1) 41, 40-61 Pallaver G (2010): Südtirol und Padanien: Zwischen Verteidigung und Eroberung des Territoriums. *Bürger im Staat* 60 (2) 2010, 202-211

- Pedersen I, Nordaunet T, Martinsen EW, Berget B, Braastad BO (2011): Farm Animal-Assisted Intervention: Relationship between Work and Contact with Farm Animals and Change in Depression, Anxiety, and Self- Efficacy among Persons with clinical Depression. *Issues in Mental Health Nursing* 32 (8), 493-500
- Pedersen I, Patil G, Berget B, Ihlebæk C, Gonzales MT (2015): Mental health rehabilitation in a care farm context. A descriptive review of Norwegian intervention studies. *Work 53* (1), 31-43
- Peluso S, De Rosa A, De Natascia L, Antenora A, Illario M, Esposito M, De Michele G (2018): Animal-Assisted Therapy in Elderly Patients. Evidence and Controversies in Dementia and Psychiatric Disorders and Future Perspectives in Other Neurological Diseases. Journal of geriatric psychiatry and neurology 31 (3), 149-157
- Petrarca e. V. (2018): Deutsche Arbeitsgemeinschaft Soziale Landwirtschaft. URL: www.soziale-landwirtschaft.de (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- Phillipson C (2007): The 'elected' and the 'excluded'. sociological perspectives on the experience of place and community in old age. *Ageing Society* 27,321–342
- Pohlheim K (2012): Zwischen Improvisation und Professionalität. Tiergestützte Therapien im Krankenhaus. In: Buchner-Fuhs J, Rose L (Hg.): Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: Springer VS, 341-352
- Reitinger E, Pichler B, Egger B, Knoll B, Hofleitner B et al. (2018): Mit Menschen mit Demenz forschen ethische Reflexionen einerqualitativen Forschungspraxis zur Mobilität im öffentlichen Raum. Forum Qualitative Sozialforschung 19 (3), Art. 19
- Republica Italiana (2015): Legge Nazionale Agricoltura sociale. LEGGE 18 agosto 2015. N. 141. Gazetta Ufficiale della Republica Italiana 8-9-2015. Serie generale n. 208
- Richter R (2004): Dörfliche Lebensstile. Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? In: Henckel G (Hg.): Dörfliche Lebensstile. Mythos, Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? Essen: Institut für Geographie, 111–126
- Rienhoff O (2015): Gesundheitliche und pflegerische Versorgung im ländlichen Raum. In: Fachinger U, Künemund H (Hg.): Gerontologie und ländlicher Raum. Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten. Wiesbaden: Springer VS, 99–108
- Rizzo F (2016): Approaching multifunctionality by a 'normative view': Finnish farmers' visions on contemporary agriculture. European Countryside 8 (1), 16–32
- Rogers EM (2003): Diffusion of innovations. 5. Aufl. New York u.a.: Free Press
- Rose K (2015): Soziale Landwirtschaft in Deutschland. Vom zarten Erblühen zur reichen Ernte. Green Care (S1), 17–19
- Ruby S (2019): Das Dorf in den bildenden Künsten. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler. 243-256
- Rutenkröger A, Kuhn C. (2010): »Da-Sein«. Pflegeoasen in Luxenburg. Stuttgart: Mabuse
- Rutz C, Steil C, Kutzleben N von, Schramek J, Gehrlein U, Schmidt M (2016): Bietet der demografische Wandel Chancen für die landwirtschaftliche Diversifizierung? Berichte über Landwirtschaft 94 (3), Sonderausgabe
- San Jose / Wikipedia (2006): Topographie Europas. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Europa#/media/Datei:Europe_topography_map.png (Download am 04.06.2020)
- Sanglhuber E, Schneider G (2015): Soziale Infrastrukturen im ländlichen Raum neu gedacht. Das Projekt "Betreutes Wohnen am Bauernhof" als Perspektive für die Region Strudengau in Oberösterreich. Raumforschung und Raumordnung 73 (1), 59–71
- Schaper, Klaus (2008): Die soziale Sicherung alter Menschen in Deutschland. In: Thieme, Frank (2008): Alter(n) in der alternden Gesellschaft. Eine soziologische Einführung in die Wissenschaft vom Alter(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden. DOI 10.1007/978-3-531-90817-5., 114–158
- Schäufele M, Teufel S, Hendlmeier I, Köhler L, Weyerer S (2008): Demenzkranke in der stationären Altenhilfe: Aktuelle Inanspruchnahme, Versorgungskonzepte und Trends am Beispiel Baden-Württembergs. Stuttgart: Kohlhammer
- Scherger S, Brauer K, Künemund H (2004): Partizipation und Engagement älterer Menschen Elemente der Lebensführung im Stadt-Land-Vergleich. In: Backes GM, Clemens W, Künemund H (Hg.): Lebensformen und Lebensführung im Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 172-192
- Schervier-Vogt AI (2013): Der Einfluss Tiergestützter Therapie auf die Befindlichkeit und das Verhalten dementer und depressiver Patienten in der Gerontopsychiatrie. Dissertation. TU München, München. Fakultät für Medizin. URL: https://mediatum.ub.tum.de/doc/1177037/1177037.pdf (Download am 14.08.2018)
- Schlömer C (2015): Demographische Ausgangslage: Status quo und Entwicklungstendenzen ländlicher Räume in Deutschland. In: Fachinger U, Künemund H (Hg.): Gerontologie und ländlicher Raum. Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten. Wiesbaden: Springer VS, 25–41
- Schlömer C, Spangenberg M (2009): Städtisch und ländlich geprägte Räume: Gemeinsamkeiten und Gegensätze. BBSR-Online-Publikation 34/2009, URN:nbn:de:0093-ON3409R142, 17-32
- Schmitt C, (2018): Landlust! Zur Topik des Idyllischen in aktuellen Lifestyle-Magazinen und im 19. Jahrhundert. In: Gerstner J,Riedel C (Hg.): Idyllen in Literatur und Medien der Gegenwart. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 125–144
- Schneiter-Ulmann R (Hg., 2010): Lehrbuch Gartentherapie. Bern: Hans Huber, Hogrefe AG
- Schultheis K, Weiß C (2014): Sozio-ökonomische Analysen zum monetären und arbeitsmarktlichen Nutzen von Sozialen Beschäftigungsunternehmen am Beispiel der SAB Göppingen Ergebnisse der Untersuchung Agrigent III, ZPE-Schriftenreihe 38, ZPE Universität Siegen
- Schulz, E (2012): Das deutsche Pflegesystem ist im EU-Vergleich unterdurchschnittlich finanziert. DIW Wochenbericht Nr. 13, 10-16
- Schulz-Nieswandt F (2000): Altern im ländlichen Raum eine Situationsanalyse. In: Walter U, Altgeld T (Hg.): Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik. Frankfurt, New York: Campus, 21–39
- Schweppe C (2005): Alter(n) auf dem Land. In: Beetz S, Brauer K, Neu C (Hg., 2005): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 8-15
- Sempik J, Hine R, Wilcox D (Hg., 2010): Green Care: A conceptual framework. A report of the Working Group on the Health Benefits of Green Care, COST 866, Green Care in Agriculture. Loughborough: Centre for Child and Family Research, Loughborough University
- Seuneke P, Lans T, Wiskerke SC (2013): Moving beyond entrepreneurial skills: key factors driving entrepreneurial learning in multifunctional agriculture. *Journal of Rural Studies* 32, 208–219

- Simmel G (1903): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Simmel G (1995): Gesamtausgabe / Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Band 1. Herausgegeben von Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Ottheim Rammstedt . Frankfurt am Main: Suhrkamp , 116-131
- Sonntag K, Reibnitz C von (2014): Versorgungskonzepte für Menschen mit Demenz. Praxishandbuch und Entscheidungshilfe. Berlin: Springer
- Sozialgenossenschaft ["Mit Bäuerinnen lernen wachsen leben"] (2018). Seniorenbetreuung Südtirol. Nicht nur gut umsorgt, sondern liebevoll umsorgt. URL: www.seniorenbetreuung.it (zuletzt eingesehen am 10. Januar 2020)
- Spellerberg A (2014): Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile? In: Berger P, Keller C, Klärner A, Neef R (Hg.): Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie. Wiesbaden: Springer VS, 199-232
- Spuling SM, Wurm, S, Wolff JK, Wünsche J (2017): Heißt krank zu sein sich auch krank zu fühlen? Subjektive Gesundheit und ihr Zusammenhang mit anderen Gesundheitsdimensionen. In: Mahne K, Wolff JK, Simonson J, Tesch-Römer C (2017): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer VS, 157-170
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017a): Statistik über die Empfänger von Pflegeleistungen, Pflegebedürftige nach Leistungsart und Geschlecht, Stichtag, regionale Tiefe: Kreise und krfr. Städte ab 2013 -. URL:www.regionalstatistik.de (zuletzt eingesehen am 26.04.2017)
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017b): Bevölkerungsstand: Bevölkerung nach Geschlecht und Altersgruppen (17) Stichtag 31.12. -regionale Tiefe: Kreise und krfr. Städte. URL: www.regionalstatistik.de (zuletzt eingesehen am 02.05.2017)
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017c): Statistik über ambulante und stationäre Pflegeeinrichtungen, Einrichtungen, verfügbare Plätze, Personal, Stichtag, regionale Tiefe: Kreise und krfr. Städte. URL: www.regionalstatistik.de/ (zuletzt eingesehen am 03.05.2017)
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2018a): Bevölkerungsstand: Bevölkerung nach Geschlecht und Altersgruppen (17) Stichtag 31.12. regionale Tiefe: Kreise und krfr. Städte URL:www.regionalstatistik.de (zuletzt eingesehen am 10.01.2018)
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2018b): Bevölkerungsstand: Bevölkerung nach Geschlecht und Altersjahren (79) Stichtag 31.12. regionale Tiefe: Kreise und krfr. Städte URL:www.regionalstatistik.de (zuletzt eingesehen am 10.01.2018)
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017): Pflege. URL:
 - https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Pflege/Pflege.html (zuletzt eingesehen am 22.11.2017)
- Steigen AM, Kogstad R, Hummelvoll JK (2015): Green Care services in the Nordic countries. An integrative literature review. European *Journal of Social Work* 19 (5), 692–715
- Steinführer A, Küpper P, Tautz A (2012): Gestaltung der Daseinsvorsorge in alternden und schrumpfenden Gemeinden- Anpassungs- und Bewältigungsstrategien im Harz. *Landbauforschung 367*, hrsg. vom Johann Heinrich von Thünen-Institut, Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei (vTI)
- Steinrück B, Küpper P (2010): Mobilität in ländlichen Räumen unter besonderer Berücksichtigung bedarfsgesteuerter Bedienformen des ÖPNV. Arbeitsberichte aus der vTI-Agrarökonomie 02/2010
- Stöckl C (2016): Bildung im Alter. Zwischen Aufbruch und Abschied. In: Stöckl C, Kicker-Frisinghelli K, Finker S (Hg.): Die Gesellschaft des langen Lebens. Soziale und individuelle Herausforderungen. Bielefeld: transcript (Gesellschaft der Unterschiede, Band 35), 45–54
- Stückler A (2016): Schöne neue Alterswelt? Zum ideologischen Charakter des Active Ageing. In: Stöckl C, Kicker-Frisinghelli K, Finker S (Hg.):
 Die Gesellschaft des langen Lebens. Soziale und individuelle Herausforderungen. Bielefeld: transcript (Gesellschaft der Unterschiede, Band 35), 29–44
- Sturm G, Walther A (2010: Landleben Landlust? Wie Menschen in Kleinstädten und Landgemeinden über ihr Lebensumfeld urteilen. BBSR-Berichte KOMPAKT 10/2010, Bonn
- Thieme, Frank (2008): Alter(n) in der alternden Gesellschaft. Eine soziologische Einführung in die Wissenschaft vom Alter(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden. DOI 10.1007/978-3-531-90817-5
- Thomas A, Lowe B, Fulkerson G, Smith P (2013): Critical Rural Theory: Structure, Space, Culture. Lanham Maryland: Lexington Books
- Tönnies F (1932): Mein Verhältnis zur Soziologie. In: Tönnies F (2012): Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft. Herausgegeben von Klaus Lichtblau. Wiesbaden: Springer VS, 263-280
- Troßbach W, Zimmermann C (2005): Die Geschichte des Dorfes. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer
- Trube A, Weiß C (2007): Zur Arbeitsmarkt- und Sozialintegration von Langzeitarbeitslosen in der ökologischen Landwirtschaft. Berlin: Lit Verlag Dr. W. Hopf
- Tuitjer G (2018): A house of one's own The Eigenheim within rural women's biographies. Journal of Rural Studies 62, 156–163
- Tuitjer G, Steinführer A (2019, in press): The scientific construction of the village. Framing and practicing rural research in a trend study in Germany, 1952–2015. *Journal of Rural Studies*, DOI 10.1016/j.jrurstud.2019.12.006
- Ulrich RS, Simons RF, Losito BD, Miles MA, Zelson M. (1991): Stress recovery during exposure to natural and urban environments. *Journal of Environmental Psychology* 11, 201–230
- United Nations (2006): Convention on the Rights of Persons with Disabilities and Optional Protocol. URL: http://www.un.org/disabilities/documents/convention/convoptprot-e.pdf (Download am 06.08.2019)
- United Nations (2017): Worlds Population Prospect. 2017 Revision. Data Booklet. URL http://esa.un.org/unpd/wpp/Publications/Files/WPP2017_DataBooklet.pdf (Download am 06.06.2020)
- Universität Kassel (2018): Fachgebiet Ökologischer Land- und Pflanzenbau. Soziale Landwirtschaft in Hessen Mehrwerte Sozialer Landwirtschaft für die landwirtschaftliche Erzeugung (2018 2020). URL: http://www.uni-kassel.de/fb11agrar/de/fachgebiete-einrichtungen/oekologischer-land-und-pflanzenbau/forschung/laufende-projekte/soziale-landwirtschaft-in-hessen-mehrwerte-sozialer-landwirtschaft-fuer-die-landwirtschaftliche-erzeugung-2018-2020.html (zuletzt eingesehen am 21. Juli 2020)
- Van den Berg AE, Custers MHG (2011): Gardening promotes neuroendocrine and affective restoration from stress. *Journal of health psychology* 16 (1), 3–11
- Van den Nieuwenhuizen N, Blom G (2009): Boer-en-Zorg. Onderzoek naar de kernkwaliteit van de zorgboerderij. Wageningen: Wetenschapswinkel Wageningen UR 244, 47 Seiten

- Van Dyk S (2015): Soziologie des Alters. Bielefeld: transcript
- Van Elsen T (2013): Social Farming, Green Care, Farming for Health Soziale Landwirtschaft in Europa. In: Limbrunner A, van Elsen T (Hg.): Boden unter den Füßen: Grüne Sozialarbeit Soziale Landwirtschaft Social Farming. Weinheim, Beltz Juventa, 33-41
- Van Lessen J (2019): Gutes Leben auf dem Land. In: Nell W, Weiland M (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin: J. B. Metzler, 338-347
- Verein Carefarming Schweiz (2016): Carefarming Schweiz. URL: www.carefarming.ch (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- Vernooij MA, Schneider S (2008): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen-Konzepte- Praxisfelder. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag GmbH & Co
- Voth A (2013): Die zweite Transformation der europäischen Landwirtschaft: zwischen Biotechnologie und Bioland. In: Gebhardt H, Glaser R, Lentz S (Hg.): Europa eine Geographie. Berlin, Heidelberg: Springer, 257-261
- Wagner D (2016): Die Vielfalt des Alters und Alterns in österreichischen Alten- und Pflegeheimen. In: Stöckl C, Kicker-Frisinghelli K, Finker S (Hg.): Die Gesellschaft des langen Lebens. Soziale und individuelle Herausforderungen. Bielefeld: transcript (Gesellschaft der Unterschiede, Band 35), 247-262
- Wagner H (2010): Italien wirtschaftsgeographische Differenzierung des Strukturwandels. Bürger im Staat 60 (2) 2010, 124-133
- Wahl, HW (2015): Einführung: Beobachtungen und Überlegungen zur sozialgerontologischen Forschung in ländlichen Räumen. In: Fachinger U, Künemund H (Hg.): Gerontologie und ländlicher Raum. Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten. Wiesbaden: Springer VS, 17–21
- Weber A (2016): Europäische Sozialpolitik im Zeichen des demographischen Wandels. Politikwandel und Paradigmenwechsel in der Seniorenpolitik. Doctoral thesis, Universität Tübingen, DOI 10.15496/publikation-18255
- Whear R, Coon JT, Bethel A, Abbott R, Stein K, Garside R (2014): What is the impact of using outdoor spaces such as gardens on the physical and mental well-being of those with dementia? A systematic review of quantitative and qualitative evidence. In: Journal of the American Medical Directors Association 15 (10), 697–705
- Wiesinger G, Quendler E, Hoffmann C, Di Martino A, Egartner S, et al. (2013): Soziale Landwirtschaft. Situation und Potenziale einer Form der Diversifizierung land- und forstwirtschaftlicher Betriebe in Österreich, Südtirol und Trentino. Forschungsbericht 66. Bundesanstalt für Bergbauernfragen: Wien
- Wilson EO (1984). Biophilia. The Human Bond with Other Species. Harvard: Harvard University Press
- Wilson GA (2007): Multifunctional Agriculture: A Transition Theory Perspective. Wallingford: CAB international
- Wimschneider A (1990): Herbstmilch. Lebenserinnerungen einer Bäuerin. 55. Auflage. München: Piper
- Wolff JK, Nowossadeck S, Spuling SM (2017): Altern nachfolgende Kohorten gesünder? Selbstberichtete Erkrankungen und funk onale Gesundheit im Kohortenvergleich. In: Mahne K, Wolff JK, Simonson J, Tesch-Römer C (2017): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer VS, 125-138
- Wolff JK, Tesch-Römer C (2017): Glücklich bis ins hohe Alter? Lebenszufriedenheit und depressive Symptome in der zweiten Lebenshälfte. In: Mahne K, Wolff JK, Simonson J, Tesch-Römer C (2017): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer VS, 171-183
- Wood, L. (2016): Green care in the community. D. Clin. Psych. thesis. Canterbury Christ Church University, Canterbury. URL: http://create.canterbury.ac.uk/14996/1/Lisa_Wood_MRP_2016.pdf (Download am 18. Januar 2017)
- Wydler H (2015): Care Farming das Beispiel Schweiz. Mehr Wertschätzung für eine versteckt blühende Tätigkeit. Green Care (S1), 22–26
- Wydler H (o. D.): Green Care. Plattform für Akteure und Nutzende im Bereich Umwelt und Gesundheit. URL: http://www.greencare.at/project/green-care-schweiz/ (zuletzt eingesehen am 10.01.2020)
- XIT GmbH (2014): Soziale Landwirtschaft in Bayern. Praxisorientierte Bestandsaufnahme. Zusammenfassung. URL: www.stmelf.bayern.de/mam/cms01/landwirtschaft/dateien/zusammenfassung_bestandsaufnahme-soziale-landwirtschaft_xitgmbh.pdf (zuletzt eingesehen am 16. April 2018)